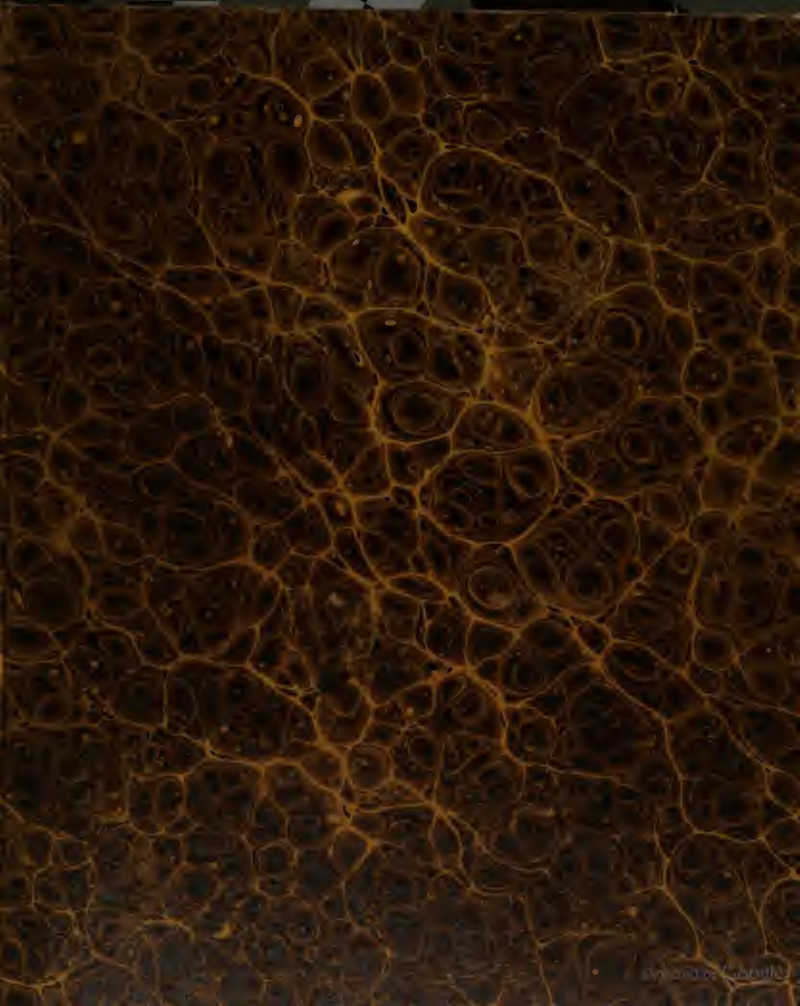


4° Eur.
116 (1

Galletti

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

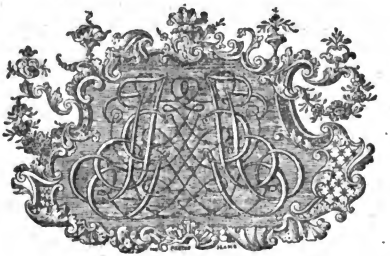
Gustav Adolf.
Herzog Bernhard.
Albrecht
Herzog von Friedland.
Graf von Tilly.

Geschichte
des
dreyßigjährigen Kriegs
und
des Westphälischen Friedens.

Von

Johann Georg August Galletti,

Professor der Geschicht- und Erdkunde am Gymnasium zu Gotha, wie auch Mitglied der churmaynzischen Academie der Wissenschaften zu Erfurth.



Erste Abtheilung.

HALLE,

bey Johann Jacob Gebauer, 1791.

154. C.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

An die Leser.

Für den Deutschen kann so leicht keine Begebenheit unterhaltender und lehrreicher seyn, als die Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs, und dennoch ist die Geschichte desselben bisher noch wenig genug bearbeitet worden. Allein die Bearbeitung dieser Geschichte ist auch mit Schwierigkeiten verknüpft, zu deren Ueberwindung das Leben eines einsichtsvollen und fleißigen Geschichtschreibers kaum hinreicht. Welch eine Reihe von Jahren würde er nicht brauchen, um die ungeheure Menge von Materialien, welche nicht nur besondere Geschichtschreiber, sondern auch Stadt- und Dorfchroniken, zu

diesem höchstverderblichen Kriege liefern, zu sammlen, und sodenn auszusuchen und zu einem schönen Ganzen zu verarbeiten? Wer wollte, wer könnte ihm diese Arbeit in Deutschland bezahlen? Das Werk, das die Frucht desselben ausmachte, müßte wenigstens sechs Quartanten anfüllen! — Die gegenwärtige Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs, welche eigentlich für die allgemeine Welthistorie bestimmt ist, soll sich blos durch vier Alphabethe erstrecken, und in diesen vier Alphabethen mehr Vollständigkeit enthalten, als Bougeants und andrer Werke über diesen Gegenstand. Man wird die vorzüglichsten Quellen, aus welchen man die Geschichte desselben schöpfen kann, nicht nur fleißig benutzt, sondern auch sorgfältig angezeigt finden. Viele so schöne Beyträge, wie Herchenhahns Geschichte Wallensteins, würden mir die Arbeit freylich sehr erleichtert haben. Hier erscheint von derselben die erste Abtheilung; die zweyte soll ihr in der Michaelismesse d. J. nachfolgen.

Gotha, im May 1791.

Galletti.

Ein-

Digitized by Google

Einleitung
in die Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs.

Als Luther zuerst Tetzeln bekämpfte, als er seine Landsleute auf die Mißbräuche der Hierarchie aufmerksam zu machen anfing, da dachte er sich gewiß nicht die äußerst wichtigen Folgen, die sein Unternehmen für die Menschheit hatte; da fiel es ihm vielleicht nicht ein, daß man seiner Reformation wegen Ströme von Menschenblut vergießen könnte, daß seine Reformation einen großen Theil von Deutschland in eine Einöde verwandeln würde. In der ganzen Geschichte unseres Erdtheils findet man keine fruchtbarere Veranlassung zu Kriegen und zu Menschenverfolgungen, als die durch Luthers Religionsänderung entstandene Religionszwietracht. Frankreich wurde lange Zeit hindurch von innerlichen Kriegen zerrüttet, denen der Religionseifer zum Vorwande diente. Eben dieser Religionseifer erzeugte den schrecklichsten aller Auftritte in der europäischen Geschichte, erzeugte die pariser Bartholomäusnacht. Eben dieser Religionseifer war Ursache, daß Hunderttausende von fleißigen Franzosen aus ihrem Vaterlande wandern mußten. In England ließ die Königin Marie viele hundert von ihren Unterthanen unter den Händen der Scharfrichter sterben, weil sie sich von der Wahrheit der catholischen Religion nicht mehr überzeugen konnten. Ihre vortreffliche Nachfolgerin Elisabeth kämpfte unaufhörlich mit Unruhen, welche die mit ihrer Regierung unzufriedenen Catholiken erregten. Welches Unglück hätte unter Jacob I. die von den Jesuiten und andern misvergnügten Catholiken verab-

Digitized by Google

redete Pulververschwörung nicht anstiften können, wenn sie nicht zeitig genug entdeckt worden wäre? Wenn Carl I. von seinen Unterthanen ermordet wurde, war da nicht der Religionshaß derselben vorzüglich daran schuld? Wenn Jacob II. den von seinen Vorfahren geerbten Thron verlassen mußte, hatte er sich dieses Unglück nicht durch seine Vorliebe für die catholische Religion zugezogen? Die vereinigten Niederlande machten vielleicht noch jetzt eine spanische oder östreichsche Provinz aus, wenn Philipp II. und sein Herzog vo Alba die protestantischen Bewohner derselben mit weniger Religionsstrenge behandelt hätte. Manche deutsche Stadt befände sich vielleicht noch jetzt in einem blühenden Zustande, und manches deutsche Dorf wäre vielleicht noch jetzt vorhanden, wenn der von Religionshaß erzeugte dreyßigjährige Krieg nicht so schrecklich gewüthet hätte!

Sobald die zahlreichen Bewohner Deutschlands durch die Reformation in zwey große Parteyen getrennt waren, sobald konnte es an Veranlassungen zu Streitigkeiten nicht mehr fehlen. Die Protestanten glaubten das natürlichste Recht zu haben, der Ausbreitung ihrer Religionsgrundsätze einen immer größern Umfang zu geben, und die Catholiken hielten sich wenigstens eben so berechtigt, die Erhaltung ihrer Religion aus allen Kräften zu befördern. Jene gründeten ihr Recht auf die Behauptung, daß ihr Glaube dem Inhalte derjenigen Schriften, welche den Grund des Christenthums enthalten, am angemessensten sey; diese stützten sich auf das ehrwürdige Alter und auf das durch das Zeugniß so vieler Kirchenversammlungen und Kirchenväter bewährte Ansehn ihrer Religion. Manche von den protestantischen Fürsten zogen von der Reformation die augenscheinlichsten Vortheile. Sie gelangten durch dieselbe zu neuen Aemtern und Kammergütern; sie verdankten derselben den Besitz einträglicher Stifter, von welchen ihre nachgebohrnen Söhne zu Administratoren postulirt wurden. So sehr aber auch manchen deutschen Fürsten und Herren die Vortheile, die ihnen die lutherische Religionsänderung bringen konnte, einleuchten mochten, so groß war doch die Anzahl derer, die sich bey der Aufrechthaltung der alten Religion besser zu befinden glaubten, und die sie daher mit allem Eifer zu befördern sich bemüheten. Schon im achten Jahre (1525) nach dem Anfange der lutherschen Reformation schlossen drey der vornehmsten deutschen Fürsten, der Churfürst Albrecht von Maynz, dessen Bruder der Churfürst Joachim von Brandenburg, und der Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, zu Dessau eine besondre Verbindung, ihre Ergebenheit für die päbstliche Kirche beyzubehalten. Die protestantischen Fürsten, die darüber natürlich in Besorgniß gerathen mußten, hielten es für ihre Pflicht, sich gleichfalls (1526) näher aneinander

zu

Digitized by Google

zu schließen. So entstand das torganische Schutzbündniß zwischen dem Churfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen, welches die Vertheidigung derer, die sich für die neue Lehre erklärten, zur Absicht hatte. Bald nahmen an demselben vier Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, der Herzog Heinrich von Meklenburg, der Fürst Wolfgang zu Anhalt, zwey Grafen von Mansfeld, und die Stadt Magdeburg Antheil. Die lutherische Lehre hatte nun ihre erklärten Vertheidiger, und einige derselben, besonders der rasche Landgraf Philipp von Hessen, lauerten argwöhnisch auf alles, was ihnen von Seiten der Catholischen ein Angriff zu seyn schien. Für Philippen hatte die Nachricht von einem zu Breslau errichteten Bündnisse der Catholiken, welches die Vertilgung der lutherschen Religion bewirken sollte, die stärkste Wahrscheinlichkeit. Otto Pack setzte ihn mit seiner Entdeckung so in Feuer, daß er bereits ins Feld rückte. Dies war das erste Beyspiel von Feindseligkeiten gegen die Mitreichsstände, welches der Religionseifer eines deutschen Fürsten gab. Was konnte, was durfte man nun sagen, wenn sich die eifrigen Anhänger der alten Religion gegen die Verehrer des neuen Glaubens ähnliche Gewaltthätigkeiten erlaubten? Mußte der Wunsch, von gewaltsamen Mitteln Gebrauch zu machen, durch die immer furchtbarer werdenden Vertheidigungsanstalten der Protestanten, sich nicht verstärken? Die Protestanten hatten nunmehr die Dauer ihrer Verbindung, die eine Menge neuer Mitglieder bekommen hatte, auf zehn Jahre (1536) voraus bestimmt; sie hatten eine Kriegsmacht von zwölftausend Mann verabredet. Der Umfang ihrer Wirksamkeit vergrößerte sich immer mehr. Der Muth ihrer Partey wuchs auffallend sichtbar. Jetzt wagte es schon mehr als ein Bischof, sich öffentlich für einen Verehrer der lutherschen Lehre zu erklären. Den Anfang machten die ober- und niedersächsischen Bischöfe von Lübeck, Camin und Schwerin. Als der bisherige Bischof von Naumburg, der Pfalzgraf Philipp, (1541) gestorben war, wählte das dasige Domcapitel zwar den Herrn von Pflug zum Nachfolger desselben; der Churfürst von Sachsen, der Schutzherr des Stiftes Naumburg, hielt sich aber berechtigt, den magdeburgschen Superintendenten Amsdorf zum Bischof zu berufen. Bisher hatten doch nur Bischöfe, deren Gebiet in dem Lande eines mächtigen Reichsfürsten lag, oder die aus einem der vornehmsten reichsständischen Häuser abstammten, eine solche Religionsveränderung sich erlaubt. Jetzt wagte es aber (1542) sogar einer von den ersten geistlichen Fürsten Deutschlands, der Churfürst Hermann von Cölln, ein gebohrner Graf von Wied, Luthers Religionsgrundsätze in seinem Erzstifte unter öffentlichem Ansehn einzuführen. Was für Nachahmung hätte ein solches Beyspiel, wenn es glückte, nicht wirken müssen!

Digitized by Google

Dem Geschichtschreiber geziemt es nicht zu untersuchen, welche Religion die meiste Wahrheit für sich hat. Unleugbar aber ist es, daß jede von zwey Religionsparteyen von der Richtigkeit ihres Glaubens völlig überzeugt seyn kann, und daß sie es also sehr sonderbar, ja sehr ungerecht finden muß, wenn die andre in der Ausübung ihrer Religion sie beeinträchtigen will. Betrachtet man die Sache ganz unparteyisch, so wird man die Bemühungen der Catholiken, der Ausbreitung der protestantischen Lehre Schranken zu setzen, gar nicht befremdend finden, so wird man sich z. B. nicht darüber wundern, daß Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig seinen Eifer für die alte Religion bis zur Gewaltsamkeit treiben konnte. Er that ja im Grunde nicht viel mehr, als was sich der Landgraf von Hessen schon vorher erlaubt hatte. Er wollte den Vollzieher der Urtheile abgeben, welche das Kammergericht gegen die Stadt Goslar gesprochen hatte. Freylich suchte er die Protestanten bey jeder Gelegenheit zu kränken; freylich nennte er in dem darüber entstandenen Briefwechsel den Churfürsten von Sachsen einen Trunkenbold, ein Monstrum und Wunderthier in der Natur, einen Aesopus. Der Churfürst schenkte ihm aber auch nichts. Der Ausgang dieses Streites lief für den Herzog von Braunschweig am unglücklichsten ab. Er verlohr sein Land und seine Freyheit. Carln V. mußte das eigenmächtige Verfahren des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen verdrießen, und wenn er sich auch blos als Oberhaupt Deutschlands dachte. Die catholischen Reichsstände mußten wegen der Gefahr, die ihnen von Seiten ihrer protestantischen Mitglieder drohete, äußerst besorgt seyn. Die Schritte der Protestanten schienen zu beweisen, daß sie das Ansehn des Kaisers wenig achteten. Rechnet man nun noch hinzu, daß sich Carl V. verbunden glaubte, die Erhaltung der alten Religion mit aller seiner Macht befördern zu müssen, daß ihn die catholischen Fürsten, daß ihn der Pabst unaufhörlich dazu aufforderten, so wird man es sehr natürlich finden, wenn er, vom Kriege mit Frankreich losgewickelt, auf die Ahndung der protestantischen Unternehmungen ernstlicher dachte. Die schmalkaldischen Bundesgenossen erfuhren seine Absichten eher, als er es wünschte. Sie erschienen (1546), als er bey Regensburg nicht mehr als zehntausend Mann beysammen hatte, mit einem über siebzigtausend Mann starken Heere im Felde. Was ließ sich mit einer solchen Macht nicht ausrichten, wenn die beiden Oberhäupter, der Churfürst und der Landgraf, in den Entwürfen zu ihren Unternehmungen besser übereinstimmten, wenn ein einziger einsichtsvoller und entschlossener Kopf das Ganze lenkte? Carl V. hätte sich in der That niemals in einer größern Verlegenheit befunden! Allein das große Heer seiner Feinde trennte sich, ohne den geringsten von den Vortheilen, die

sich

Digitized by Google

sich ihm darboten, benutzt zu haben. Johann Friedrich, der seinen Vetter Moritz weit mehr als den Kaiser haßte, konnte den Gedanken, sein Land in dessen Händen zu sehen, unmöglich ertragen. Er eilte nach Hause, um es ihm wieder zu entreißen. Sein Wunsch wurde nicht nur erfüllt; er genoß auch noch das Vergnügen, dem Vetter Moritz den größten Theil seines eignen Landes wegzunehmen. Wie theuer mußte er aber dieses Vergnügen bezahlen! Der seiner ängstlichen Lage entwischte Carl hatte indessen hinlängliche Zeit gehabt, sein Kriegsvolk zu verstärken, und nach Böhmen zu rücken. Ehe es Johann Friedrich vermuthete, stand er schon in Meißen; stand er in Meißen mit einem Heere, welches ungleich zahlreicher als das sächsische war (1547). Johann Friedrich wollte erst die Predigt aushören; darüber setzten die Spanier über die Elbe, darüber verlohr Johann Friedrich die Schlacht bey Mühlberg und seine Freyheit, darüber verlohr die ernestinische Linie die Churwürde und den größten Theil ihres Landes. Das hieß doch in der That Andacht zur Unzeit! — Carl V. konnte es nach der Schlacht bey Mühlberg wagen, dem gefangnen Fürsten das Todesurtheil ankündigen zu lassen, und dadurch die Uebergabe der Stadt Wittenberg zu erzwingen; seine Minister durften es wagen, den Landgrafen von Hessen in die Schlinge der Gefangenschaft zu locken. Der Kaiser durfte es wagen, auf dem Reichstage zu Augsburg seine ehrgeizigen Absichten deutlicher sehen zu lassen; er durfte es wagen, das zweydeutige Interim den protestantischen Fürsten theils anzutragen, theils aufzudringen.

Doch eben dieses Interim war eine der vornehmsten Ursachen, die den neuen Churfürsten von Sachsen, Moritz, bewogen, in Verbindung mit Frankreich, den Kaiser ganz unvermuthet anzugreifen. Die ihm von Caln aufgetragene Belagerung der Stadt Magdeburg, die das Interim durchaus nicht annehmen wollte, gab ihm die erwünschteste Gelegenheit, sein Kriegsvolk zusammenzuziehen. Carl sah sich (1552) von ihm so plötzlich überfallen, daß er seinem Bruder Ferdinand den Auftrag geben mußte, den misvergnügten Moritz durch einen Vergleich zu besänftigen. Philipp erhielt seine Freyheit, und den augsburgschen Confessionsverwandten wurde Ruhe und Sicherheit versprochen. Dieses Versprechen wurde durch den zu Augsburg (1555) geschlossenen Religionsfrieden noch feyerlicher gemacht. Einen großen Theil der wohlthätigen Wirksamkeit desselben vernichtete aber der von Ferdinanden eigenmächtig eingeschaltete geistliche Vorbehalt. Es entstand nemlich die bedenkliche Frage, ob ein Erzbischof, ein Bischof, oder ein andrer Prälat, oder auch nur ein Domherr, ohne weitere Folgen zu befürchten, den catholischen Glauben mit der augsburgschen Confession vertauschen dürfte? besonders in

dem Falle, wenn das Domcapitel, die Landstände, die Unterthanen in ihren Gesinnungen mit ihm übereinstimmten. Catholiken und Protestanten waren in Ansehung der Entscheidungsgründe dieser Frage natürlich nicht einerley Meinung. Da nun dieser Punct im Religionsfrieden unausgemacht blieb, so glaubte sich Ferdinand berechtigt, die Erklärung zu geben, daß jeder Erzbischof, Bischof, Prälat oder andrer geistlicher Stand, welcher der alten Religion untreu werden würde, sein Stift und seine Pfründe, ohne weitere Umstände, sollte verlohren haben. Hierdurch wurde der Gefahr, daß künftig noch mehrere Stifter in die Hände der Protestanten gerathen möchten, mächtig vorgebeugt. Die Wirkung dieses geistlichen Vorbehalts fühlte niemand lebhafter, als der Churfürst Gebhard von Cölln, der freylich wol mehr aus Neigung für die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld, als aus Ueberzeugung, sich öffentlich für einen Verehrer der reformirten Religion bekennte, und sie in seinem Erzstifte einzuführen beschloß. Er verlohr darüber seine erzbischöfliche Würde, und blieb weiter nichts, als Domdechant von Straßburg. Eben daselbst erregte der geistliche Vorbehalt gleichfalls Händel. Unter einundzwanzig Domherren wählten (1592) zwey Drittel, die aus lauter Protestanten bestanden, den Markgrafen Georg Friedrich, einen Sohn des magdeburgschen Administrators Joachim Friedrich von Brandenburg, der eben in Straßburg studirte, zum Administrator des Erzstiftes. Die sieben catholischen Domherren eilten aber nach Zabern, um sich mit einem Oberhaupte ihres Glaubens zu versehen. Der Bischof zu Metz, auf den ihre Wahl fiel, war ein Sohn des Herzogs von Lothringen. Jetzt erhob sich (1604) eine Fehde, die sich nach zwölf Jahren dergestalt endigte, daß der lothringsche Prinz das Hochstift behielt, und den Markgrafen von Brandenburg mit Geld abfand. Diese beiden Beyspiele, besonders das gebhardsche, konnten die Bischöfe und Prälaten, welche zu einer Religionsveränderung Lust hatten, auf andre Gedanken bringen. Was würde aber aus der catholischen Kirchenverfassung geworden seyn, wenn Gebhards Plan glücklich zur Ausführung gekommen wäre? Wie mancher junge Bischof, Prälat oder Domherr wäre zur evangelischen Religion übergegangen, wenn er, ohne Gefahr, seine geistlichen Würden und Pfründen zu verliehren, eine liebenswürdige Gattin sich hätte aussuchen dürfen! Eben diese Furcht war es, die den geistlichen Vorbehalt erzeugte, und eben diese Furcht bewirkte, daß man denselben durchaus nicht wieder aufheben wollte *).

Eine ungleich wirksamere Stütze, als der geistliche Vorbehalt, war für die catholische Kirche der Jesuitenorden. Loyola, ein lebhafter Kopf, mußte im

*) Gesch. von Deutschland, Band IV, S. 305.

Digitized by Google

im Kriege einen kränklichen Körper bekommen, damit sein Feuer in Frömmigkeitsschwärmerey übergehen konnte. Als Ordensgeneral wollte er jetzt die Rolle spielen, die ihm das Schicksal im militärischen Fache nicht zu spielen erlaubte. Schon siebenunddreyßig Jahre alt, erlernte er erst die lateinische Sprache. Einige liederliche Studenten stimmten in seine schwärmerischen Ideen ein. Man entwarf den Plan zu einem geistlichen Orden, dessen Oberhaupt gleichsam Christus selbst seyn sollte. Die Commission von Theologen, welchen der Pabst die Untersuchung desselben übergab (1540), war scharfsinnig genug, um die Vortheile, die er dem päbstlichen Stuhle bringen könnte, einzusehen. In Zeit von sechzig Jahren war der neue Orden schon auf zehntausend Mitglieder angewachsen, und in den ersten dreyßig Jahren zählte er in Deutschland schon zehn Collegia. Es gab seitdem wenig deutsche Geschäffte von Wichtigkeit, auf welche die Jesuiten nicht Einfluß hatten. Bald herrschten sie an allen Höfen, und sie hätten zuletzt über ganz Deutschland geherrscht, wenn ihnen Luthers Reformation nicht Schranken gesetzt hätte. Eben deswegen war ihnen auch der Protestantismus so äußerst verhaßt; eben deswegen arbeiteten sie an der Ausrottung desselben mit dem lebhaftesten und standhaftesten Eifer. Das wirksamste Mittel, das sie zur Beförderung dieser Absicht aussannen, waren die Grundsätze von Gegenreformation, die sie aufstellten. Die Folgen derselben zeigten sich in mehrern deutschen Ländern und Oertern sehr auffallend. Vorzüglich fühlten sie die östreichischen Erbländer. Der duldsame Maximilian II. hatte den niederöstreichschen Ständen die Erlaubniß ertheilt, für ihre Personen und Hausgenossen zu Wien beständige Prediger zu halten, und den Gottesdienst nach evangelischen Grundsätzen verrichten zu lassen. An diesem Gottesdienste nahmen nun alle Verehrer des lutherschen Glaubens, die sich unter der Bürgerschaft zu Wien befanden, lebhaften Antheil. Die evangelische Gemeine zu Wien vergrößerte sich jetzt von Tage zu Tage. Sir hatte bald drey Geistliche nöthig, und einer derselben, Opitz, predigte mit so hinreißendem Beyfalle, daß er öfters über achttausend Zuhörer zählte. Bey der catholischen Geistlichkeit erweckte dies natürlich Neid und Eifersucht. Zum Unglücke war Opitz weniger behutsam als beredt. Er erlaubte sich heftige Ausfälle auf die catholischen Geistlichen, und diese benutzten seine Unbehutsamkeit vortrefflich, ihn dem kaiserlichen Hofe als einen Schreyer, als einen Verführer zum Aufruhr, als den ärgsten Ketzer zu schildern. Man fing die Verfolgung der Protestanten mit der Einschränkung an, daß sie ihren Gottesdienst blos im Landschaftshause halten sollten. Vergeblich bemüheten sich die Landstände, ihre Religionsfreyheit und ihre Kirchenrechte zu behaupten. Je mehr sie an der Erhaltung derselben arbeiteten, je eifriger

suchte man sie ihnen zu entziehen. Die evangelischen Geistlichen und Schullehrer wurden aus Wien verbannt. Eben das Schicksal betraf sie in andern östreichschen Ländern. In Steyermark, Cärnthen und Crain, oder in den Ländern, in welchen der Erzherzog Carl zu befehlen hatte, ruheten der päbstliche Nuncius, die Jesuiten, und die Gemahlin des Erzherzogs, eine bayrische Prinzessin, nicht eher, als bis er sich entschloß, die Ausübung der evangelischen Religion völlig zu unterdrücken. Die Strenge, mit der man diese Unterdrückung zu bewirken suchte, empörte die Bauern so sehr, daß sie sich, um ihren Gottesdienst mit Gewalt zu behaupten, in großen Haufen zusammenrotteten, daß sie Unruhen erregten, die man nur mit Mühe zu stillen vermochte. Zuletzt brachten es aber Kaiser Rudolf II, und die Erzherzoge Matthias und Ferdinand, doch so weit, daß nur allein die catholische Religion in ihrem Lande ausgeübt werden durfte. Das war für die Jesuiten, die vornehmsten Urheber dieser Religionsverfolgung, ein rechter Triumph! Der Mann, unter dessen Leitung man die protestantischen Oestreicher wieder in Catholiken umschuf, war der dadurch so berühmt gewordene Clesel, den Rudolf II. zum Generalreformator bestellt hatte *). Da die Strenge, mit welcher der kaiserliche Hof die protestantische Religion in seinem Lande auszurotten suchte, einen so glücklichen Erfolg hatte, so fand sie unter andern catholischen Landesfürsten sehr bald Nachahmer. Der Bischof von Wirzburg und der Erzbischof von Salzburg drückten ihre evangelischen Unterthanen so lange, bis sie entweder die catholische Religion annahmen, oder aus dem Lande wanderten. Dies waren doch noch solche Landesherren, deren Eifer für die catholische Religion durch ihre Erziehung sich noch einigermaßen entschuldigen ließ. Aber weit auffallender war es, wenn ein in der evangelischen Religion erzogener Fürst den catholischen Glauben, den er erst selbst angenommen hatte, seinen protestantischen Unterthanen aufdringen wollte. Ein solches Beyspiel gab der Markgraf Jacob III. von Baden-Hochberg. Ein frühzeitiger Tod ließ ihm aber keine Zeit, seinen ungerechten Reformationsplan auszuführen.

Manche Verfolgung, welche die Protestanten in deutschen Ländern und Städten erfuhren, rührte vom Kaiser, als dem Oberhaupte Deutschlands, oder vielmehr von seinem Reichshofrathe her, der aus lauter catholischen, zum Theil von Jesuiten geleiteten Mitgliedern bestand. Die parteyischen Verordnungen desselben stifteten manches Unheil an. Zu Aachen hatten es die evangelischen Bürger, deren Zahl seit den Unruhen in den Niederlanden sich außerordentlich mehrte, es so weit gebracht, daß einige von ihnen im

*) Gesch. von Deutschl. am a. O. S. 259. fgg.

im Stadtrathe aufgenommen werden mußten. Sie stellten hierauf einen öffentlichen Lehrer ihrer Religion an. Jetzt mischten sich aber (1580) der Herzog von Jülich, der Schutzherr der Stadt, und der Bischof von Lüttich, unter dessen Sprengel Aachen gehörte, in den Handel. Auf deren Vorstellung schickte der Kaiser Rudolf II. eine Verordnung nach der andern nach Aachen, die ehemalige Kirchenverfassung völlig wiederherzustellen. Vergeblich nahmen sich einige der vornehmsten protestantischen Reichsfürsten, vergeblich nahmen sich die evangelischen Reichsstädte der bedrängten Aachner an. Aachen wurde in die Acht erklärt, und durch Kriegsvolk zum Gehorsam gezwungen*). Ein ähnliches Loos traf die Stadt Augsburg. Hieran war Gregors XIII. neuer Calender Ursach. Der Pabst erwarb sich durch seinen verbesserten Calender ein wirkliches Verdienst um die Welt. Diesen Calender verwarfen aber (1582) die Protestanten aus zwey Gründen; erstlich weil er vom Pabste herrührte, und zweytens weil der Pabst die Einführung desselben in so gebieterischem Tone betrieb. Konnten sie aber die Richtigkeit dieses verbesserten Calenders nicht durch einen von ihren Hofastronomen untersuchen lassen, und ihn, wenn er von demselben bewährt gefunden war, ohne weitere Rücksicht auf die päbstliche Verordnung, einführen? Rudolf verlangte das Gutachten des Churfürsten von Sachsen darüber. Dieser fragte den Landgrafen Wilhelm von Hessencassel, einen großen Verehrer der Sternkunde, um Rath. Letztrer glaubte, man könne den verbesserten Calender deswegen nicht annehmen, weil man sonst dem Pabst das Recht, dem Kaiser und Reiche zu befehlen, einräumen würde. Dieser Meinung scheinen auch die übrigen protestantischen Fürsten beygetreten zu seyn; wenigstens lehnten sie die Annahme des neuen Calenders standhaft ab. Im gemeinen Leben, und besonders im Handel, entstand daraus eine auffallende Verwirrung. Hauptsächlich äußerte sich dieselbe an solchen Oertern, wo beiderley Religionsverwandten unter einander wohnten, und gleiche Rechte hatten. Dieser Fall ereignete sich besonders zu Augsburg. Der dasige Stadtrath wollte, selbst mit Bewilligung seiner meisten evangelischen Mitglieder, den neuen Calender einführen; die evangelischen Geistlichen vereinigten sich aber, es durchaus nicht zuzugeben. Hierüber entstand zuletzt ein solcher Lerm, daß die Bürgerschaft einen Aufruhr erregte. Der Stadtrath wendete sich an den Kaiser, und da die evangelischen Prediger noch immer nicht gehorchen wollten, so mußten sie endlich die Stadt verlassen. Alle Bitten und Vorstellungen der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, so wie andrer protestantischen Fürsten, konnten ihr Schicksal nicht ändern**).

Die

*) Gesch. von Deutschland, S. 283. fgg.

**) Gesch. von Deutschland, S. 312. fgg.

Digitized by Google

Die Bürger der Stadt Donauwerth hatten sich größtentheils zur lutherschen Religion gewendet. Die wenigen, die der catholischen Religion noch treu blieben, mußten sich alle Anordnungen ihrer evangelischen Mitbrüder gefallen lassen. Diese untersagten unter andern dem Kloster zum heiligen Kreuze die Ausübung catholischer Kirchengebräuche. Allein der Abt des Klosters glaubte, vom Bischof von Augsburg aufgemuntert, diese Verordnung nicht befolgen zu müssen. Er beschloß vielmehr, seine Rechte zu behaupten, einen feyerlichen Umgang zu halten; er stellte ihn, wie es bisher ungewöhnlich gewesen war, über den Markt an. Der Stadtrath, der von seiner Absicht Nachricht bekommen hatte, ermahnte und warnte ihn vergeblich, die Gränzen seines Bezirkes nicht zu überschreiten. Der Abt beklagte sich darüber bey dem Reichshofrath, und dieser ertheilte ihm eine schriftliche Erlaubniß, die beschlossene Procession öffentlich zu halten. Aller Widerspruch des Stadtraths war nun vergeblich. Schon hatte der Abt seinen feyerlichen Umgang einige Jahre nach einander gehalten, als der Unwille der Bürger endlich zum Ausbruche kam. Sie ließen den Abt seinen Auszug ganz ruhig halten. Als er aber zurückkam, fielen sie über ihn und sein Gefolge her, und flößten ihm solche Furcht ein, daß er nur mit großer Gefahr und durch allerley Nebengassen bey seinem Kloster wieder anlangte. Der Abt klagte diese Beschimpfung dem Kaiser, und dieser gab dem Herzog Maximilian von Bayern den Auftrag, den Handel untersuchen zu lassen. Es erschienen (1607) einige Bevollmächtigte des Herzogs; die gemeinen Bürger schimpften aber eben so sehr auf sie, als auf den Kaiser. Der Reichshofrath glaubte nun hinlänglich befugt zu seyn, die Stadt Donauwerth in die Acht zu erklären, und dem Herzog von Bayern die Vollziehung derselben zu übertragen. Vergebens erbot sich nun der Magistrat zu jeder Art von Genugthuung. Man glaubte sie nicht annehmen zu können, weil die gemeinen Bürger sein Versprechen nicht genehmigten, und schon einige Wochen hernach schlossen auf zwölftausend Bayern die Stadt ein. Die Bürger erboten sich zur Uebergabe, jedoch mit der Bedingung, daß man sie mit der Plünderung und mit einer Religionsveränderung verschonen möchte. Die letztre Bedingung wurde nicht erfüllt. Die Bürger mußten ihre Hauptkirche den Jesuiten einräumen, und der Herzog von Bayern berechnete die Kosten der Achtsvollziehung so hoch, daß die Stadt sie nicht bezahlen konnte. Er behielt sie daher in Besitz *). Zu allem diesem berechtigte ihn der Kaiser, oder vielmehr sein Reichshofrath. Die Anmaßungen der erweiterten Gerichtbarkeit des letztern erfuhr auch das Haus Hessencassel. Der Landgraf Ludewig IV. zu Marpurg hatte sein Land den beiden Linien zu

Cassel

*) Gesch. von Deutschland, S. 342. fgg.

Digitized by Google

Cassel und Darmstadt zu gleichen Theilen bestimmt; er setzte jedoch dabey die Bedingung voraus, daß die Religionsübung der augsburgschen Confession in demselben unverändert bleiben, daß jeder, der den geringsten Punct seines Testaments anfechten würde, sein ganzes Erbrecht verliehren sollte. Allein der Landgraf Moritz, dem der marpurgsche Theil zufiel, ließ sich dadurch doch nicht abhalten, die reformirte Religion in demselben einzuführen, und die Einführung des neuen Glaubens durch Gewalt zu unterstützen. Seine darmstädtischen Vettern wollten ihn nunmehr von dem Antheile an der marpurgschen Erbschaft völlig ausschließen. Sie wendeten sich, mit Vorbeygehung der Austrägalinstanz, gerade an den kaiserlichen Hof, oder an den Reichshofrath, der diese Gelegenheit, der Gerichtsbarkeit des Kammergerichts Eintrag zu thun, mit Vergnügen ergriff. Auf eben die Art mischte er sich in den jülichschen Erbstreit *).

Wenn der Reichshofrath und die Jesuiten die Religionsübung der Protestanten so manchmal beeinträchtigten, so glaubten sie sich auch durch das, was letztre sich erlaubten, dazu berechtigt, und es läßt sich freylich nicht ablengnen, daß von Seiten der Evangelischen manches geschehen war, und noch geschah, das mit dem Inhalte des Religionsfriedens eben nicht so ganz genau übereinstimmte. Die protestantischen Fürsten ließen es, wie ihnen die Catholischen schuldgaben, geschehen, daß die catholische Religion und deren Bekenner in gedruckten Schriften angegriffen und gemishandelt würden; die Catholischen (fuhren sie fort) würden an Orten, wo doch beide Religionen freye Ausübung genössen, von allen öffentlichen Aemtern und allem Antheile an den gemeinschaftlichen Einkünften ausgeschlossen; man dringe den unter dem Schutze der evangelischen Stände sich befindenden Stiftern und Klöstern ungestüme Beamten auf; man hätte sogar einige Capitel genöthigt, Personen in ihre Gesellschaft aufzunehmen, welche der erforderlichen Eigenschaften entbehrten; man hätte den catholischen Ständen, imgleichen ihren Capiteln und andern Geistlichen, die weder in Ansehung des Schutzes, noch in Ansehung andrer Ursachen, mit den Evangelischen in Verbindung ständen, die Güter und Einkünfte, die sie im Gebiete der Augsburgschen Confessionsverwandten besäßen, zurückgehalten und entzogen; man hätte sie ihnen zuweilen mit Gewalt genommen; die eingezogenen Güter und Einkünfte wären von den evangelischen Ständen nicht sowol zum Besten der Kirchen und Schulen, als zu ihrem eignen Nutzen verwendet worden; diese hätten, dem klaren Inhalte des Religionsfriedens zuwider, die geistliche Gerichtbarkeit der Bischöfe auch in solchen Fällen, wo die Lehre und Kirchenordnung der A. C. Verwandten nicht

*) Gesch. von Deutschland, S. 350.

Digitized by Google

nicht dadurch gekränkt würde, aufgehoben, und neue geistliche Gerichtshöfe und Consistorien angeordnet; ja in vielen Reichsstädten, wo bisher beide Religionen frey ausgeübt worden wären, habe man den catholischen Gottesdienst verboten, habe man die Ordenspersonen durch Stadtknechte, Büttel und Schergen zum Thore hinausgewiesen *). Manche von diesen Beschuldigungen waren allerdings gegründet. Hauptsächlich aber kränkte es die catholische Partey, daß so manches einträgliche Stift den Protestanten in die Hände gerieth. Das Erzstift Magdeburg hatte nun schon verschiedene brandenburgsche Prinzen zu Administratoren gehabt. Die lutherische Religion war schon lange in demselben eingeführt, und die Catholischen durften sich, zum Besitze desselben jemals wieder zu gelangen, gar keine Hoffnung machen. Eben der Fall ereignete sich mit dem Stifte Halberstadt. Ungeachtet die meisten Domherren noch eifrig catholisch gesinnt waren, so konnten sie es doch nicht verhindern, einen braunschweigschen Prinzen zum Administrator zu bekommen. Alle sächsische und verschiedene westphälische Stifter befanden sich jetzt im Besitze der Protestanten. Ratzeburg verwaltete ein Prinz aus dem meklenburgschen Hause. Das Erzstift Bremen und die Hochstifter Minden und Verden hatten braunschweigsche Fürsten sich zugeeignet. Kurz, lag ein Bisthum in oder neben dem Lande eines mächtigen Fürstenhauses, so hatte es gewiß nun auch sein Oberhaupt aus demselben. Die Fürsten erndteten nunmehr die Früchte der Saat, die ihre Vorfahren vor mehrern Jahrhunderten mit frommen Händen ausgestreuet hatten. Wenn der Bischof und seine Unterthanen sich zur evangelischen Religion bekennten, so konnte jener wol auf den Gedanken gerathen, sich eine Gemahlin zuzulegen, so konnten es diese ganz natürlich finden, wenn ihr Bischof Eines Weibes Mann würde. Das erste Beyspiel dieser Art gab der Administrator von Magdeburg, der brandenburgsche Prinz Joachim Friedrich. Bald verheiratheten sich auch seine Domherren, Pius V. empfand darüber den lebhaftesten Aerger. Der kühne Administrator sollte durchaus seine Würde verliehren; der weise Maximilian II. hielt es aber nicht für rathsam, sich in der Begünstigung der päbstlichen Absichten zu übereilen.

Die Protestanten gaben aber den Jesuiten noch andre Veranlassungen zu der Beschuldigung, daß sie dem Inhalte des Religionsfriedens zuwider handelten, und zu der Behauptung, daß ihnen derselbe eigentlich gar nicht mehr zum Vortheil gereichen könne. Die vornehmste Ursache boten ihnen die unaufhörlichen Zänkereyen dar, welche die Mitglieder der augsburgschen Confession zuletzt in zwey Parteyen trennten. So groß der Beyfall war, den Luthers Grundsätze sich erwarben, so natürlich war es doch, daß sich in der Folge Män-

*) Gesch. von Deutschland, S. 158.

Männer finden mußten, die bey genauerer Erwegung und Prüfung manchen von denselben weniger annehmungswürdig fanden, oder die sich die Sache aus einem andern Gesichtspuncte dachten. Ein solcher Mann war schon der schwärmerische Carlstadt. Er hatte die Ehre, daß der einsichtsvolle Zwingli und der fromme Oecolampadius sich für seine Meinung erklärten. Mit dem letztern geriethen zuerst die schwäbischen Theologen, und hernach Luther selbst, in einen lebhaften Streit. Der wittenbergsche Reformator ließ sich vom Zorne so hinreißen, daß er behauptete, die Lehre Carlstadts, Zwinglis und Oecolampads müsse vom Teufel herrühren, weil jeder eine verschiedene Erklärung der Einsetzungsworte annehme. Er äußerte überhaupt bey diesem Streite die leidenschaftlichste Begierde, über allen Widerspruch erhaben zu seyn *). Lutheraner und Zwinglianer haßten einander seitdem mehr als Christen und Türken. Die Lutheraner erklärten in der augsburgschen Confession öffentlich, daß sie die schweizerische Lehre vom Abendmal für irrig hielten. Um auch den Kaiser und die Catholiken recht zu überzeugen, daß man mit den Zwinglianern gar keine Gemeinschaft haben wollte, und daß sie auf keine Art zur lutherschen Partey gerechnet werden dürften, ließ man (1530) die vier Städte Straßburg, Costanz, Memmingen und Lindau, welche Zwinglis Lehre vom Abendmahl für die wahre hielten, ihr eignes Glaubensbekenntniß übergeben **). In der Folge zankten sich die Lutheraner aber nicht allein mit den Calvinisten, sondern auch unter einander selbst. Man kann nicht leicht etwas ärgerlicheres lesen, als die Geschichte der unseligen Streitigkeiten, die den Frieden der lutherschen Kirche störten. Die Fürsten, die den Zänkereyen ihrer Theologen zu viele Nachsicht schenkten, beschlossen endlich zu Naumburg (1561) zusammenzukommen, um sich über die Mittel, die Eintracht in der evangelischen Kirche wieder herzustellen, zu berathschlagen. Man bildete sich ein, der sicherste Weg, zu dieser Uebereinstimmung zu gelangen, wäre der, daß man die augsburgsche Confession von neuem unterschreiben ließe. Hier zeigte sichs aber bald, daß die Mitglieder der bisherigen lutherschen Kirche nicht mehr einerley Meinung hatten. Die beiden Herzoge von Grubenhagen, und die Gesandten der Herzoge von Meklenburg, von Hollstein und von Sachsen-Lauenburg, wollten durchaus nicht unterschreiben. Keiner widersetzte sich aber dieser Unterschrift mit mehr Lebhaftigkeit, als der Herzog Johann Friedrich der Mittlere von Sachsen, der über die Vorrede des neuen Abdrucks der augsburgschen Confession äußerst unzufrieden war, weil die Irrthümer und Secten, die in der lutherschen Kirche herrschten, in derselben nicht namentlich angeführt und verdammt worden wären. Es wollte ihm und einigen andern

*) Planks Gesch. der Entst. des protest. Lehrbegriffs, Th. II, S. 269. flgg. und 312. flgg.

**) Plank, Th. III, S. 83. flgg.

Digitized by Google

lutherschen Fürsten durchaus nicht gefallen, daß, wie es in dieser Vorrede lautete, in der evangelischen Kirche keine Streitigkeiten seyn sollten. Eben das tadelten auch noch andre Reichsstände und ihre Theologen. Letztre schimpften einander auf die schrecklichste Art, und sie hielten es so sehr für ihre Pflicht, einander zu schimpfen, daß sie es für Räuberey und Ketzerey erklärten, wenn die Fürsten, des unseligen Gezänkes überdrüssig, ihnen Stillschweigen auflegen wollten. Die Lutheraner verfolgten jetzt ihre Mitbrüder, welche etwas andere Grundsätze annahmen, mit der äußersten Strenge. Der Herzog Johann Friedrich von Sachsen verlangte, daß die Geistlichen seines Landes die strigelsche Erklärung, die man doch des synergistischen Irrthums beschuldigte, unterschreiben sollten, und auf vierzig Pfarrer, die diese Unterschrift standhaft verweigerten, wurden darüber fortgejagt. Wer verfolgte nun weniger, Catholiken oder Lutheraner *)?

Die Furcht der eifrigen Lutheraner, von den ihnen so verhaßten Calvinisten verdrängt zu werden, war erstaunlich groß. Dies zeigte sich besonders in Churſachſen. So warm der Churfürst August für Luthers Grundsätze eingenommen war, so wenig vermochte er es doch zu verhindern, daß nicht hier und da einer von seinen Theologen sich zu Calvins Meinung hinneigte. Sein eigner Leibarzt, Peucer, war ein heimlicher Verehrer Calvins, und der gute Churfürst entdeckte mit dem lebhaftesten Verdruß, daß er von lauter heimlichen Calvinisten umringt war, daß die größten Beförderer des Calvinismus gerade die Männer waren, denen er sein vorzüglichstes Vertrauen geschenkt hatte. Aus der ängstlichen Verlegenheit, in die ihn diese Entdeckung versetzte, wußte er sich nicht besser herauszuwickeln, als daß er die sogenannten torgauer Artikel, oder kurze categorische Sätze, die jeder Theologe in seinem Lande unterschreiben mußte, verfertigen ließ. Mancher heimlicher Calvinist wurde nun ein Märtyrer seines Glaubens. Heimliche Calvinisten schlichen aber demungeachtet noch immer in Churſachſen herum. Der Churfürst und seine Rathgeber glaubten endlich, daß, das Ende der unseligen Streitigkeiten zu befördern, kein Mittel wirksamer seyn könnte, als ein Inbegriff der vornehmsten Religionswahrheiten, die man für echt lutherisch erkennte. So entstand allmählig die sogenannte Concordien- oder Eintrachtsformel, welche der Absicht, die sie erreichen sollte, nemlich die Einigkeit in der evangelischen Kirche wieder herzustellen, gerade am mächtigsten entgegenarbeitete **). Die Verehrer von Calvin und Zwingli, welche die Lutheraner gemeiniglich Sacramentirer nennten, die sich aber zum Unterschiede von den Lutheranern, die, ihrer Meinung nach, noch zuviel vom Pabstthume

*) Gesch. von Deutschland, S. 159. fgg.

**) Gesch. von Deutschl. S. 214. fgg.

thume beybehalten hatten, den Namen der Reformirten beylegten, weil sie sich einer ungleichvollkommnern Reformation, oder Reinigung der Lehre rühmten, diese Reformirten versagten der Concordienformel ihren Beyfall durchaus, diese machten sie zum Gegenstande des öffentlichsten und beißendsten Spottes. Kurz, sie schien gleichsam dazu bestimmt, die Trennung der evangelischen Kirche zu befestigen, und Lutheraner und Reformirte auf ewig von einander abzusondern. Ganze deutsche Länder, wie z. B. die Pfalz, Hessen und Anhalt, bekennten sich jetzt zur Lehre der Reformirten. Die schlauen Jesuiten zogen aus diesen Streitigkeiten und aus dieser Trennung die vortheilhaftesten Schlüsse für die Hierarchie. Den Reformirten sprachen sie den Genuß des Religionsfriedens ab, weil sie von jeher an der augsburgschen Confession keinen Antheil genommen hätten; die Lutheraner glaubten sie von der Anwendung desselben ausschließen zu können, weil sie durch die Einführung des Concordienbuches demselben gleichfalls untreu geworden wären. Ihre Grundsätze fanden am kaiserlichen und an andern catholischen Höfen immer mehr Eingang. Der Reichshofrath und das Kammergericht sprachen manches Urtheil aus, welches die Protestanten beunruhigte. Die Bekenner der evangelischen Religion wurden in den meisten catholischen Ländern noch immer verfolgt und gemishandelt. Der geistliche Vorbehalt drückte die fürstlichen Administratoren, die gern reformiren wollten, noch manchmal. Es verging kein Reichstag, ohne daß nicht die Protestanten ihre Beschwerden angebracht hätten. Dabey ließen sie sich von ihrem Religionseifer so weit verleiten, daß sie die Religion und den Gottesdienst der Catholiken für Blindheit und ärgerlichen Greuel, ja sogar für eine heidnische, dem Worte Gottes widersprechende Abgötterey, so wie die Gewalt der Kirche und der Concilien für Tyranney erklärten. Ein so unbehutsames Benehmen konnte die Catholiken unmöglich zu einer Religionsvereinigung einladen. Sie stellten den Beschwerden der Protestanten immer eine Reihe andrer entgegen. So blieb man beständig in der größten Entfernung von einander; so wuchs die Erbitterung beider Parteyen immer mehr *).

Die Erbitterung der Gemüther wurde aber besonders durch die donauwerthischen, marpurgschen und jülichschen Händel vergrößert. Die Unzufriedenheit der protestantischen Partey äußerte sich auf dem regensburger Reichstage von 1608 sehr laut. Die Catholischen drangen darauf, daß man des Kaisers Verlangen nach neuer Türkenhülfe erfüllen sollte; die Protestanten wollten sich aber durchaus nicht eher in etwas andres einlaßen, als bis man ihre Klagen über die Verletzung des Religionsfriedens, und über die schlechte Justizverwaltung bey dem Kammergerichte würde abgestellt haben.

*) Gesch. von Deutschland, S. 178. fgg.

Digitized by Google

Sie bestanden darauf, daß die sogenannten Hofprocesse völlig aufhören sollten; sie verlangten eben so viel evangelische Kammergerichtsassessoren, als catholische; sie verlangten, daß die Klagen der Aebte, Prioren und andrer Geistlichen nicht stattfinden sollten; sie wollten dem Pabst durchaus keine Gerichtbarkeit im deutschen Reiche mehr zugestehen. Diese und andre Forderungen, welche die Protestanten machten, waren so beschaffen, daß sie die Catholiken unmöglich befriedigen konnten. Man stritt sich darüber schon bis in den vierten Monat, als der Erzherzog Ferdinand, der die Stelle des Kaisers vertrat, aus Verdruß wegreisete. So erreichte der Reichstag sein Ende, ehe man die Berathschlagungen über die vorgelegten Puncte angefangen hatte. An friedliche Mittel, die Einigkeit unter den deutschen Reichsständen wieder herzustellen, ließ sich jetzt gar nicht mehr denken. Die Protestanten versammleten sich gleich nach geendigtem Reichstage zu Aschhausen am Odenwalde, um sich zur Vertheidigung ihres Glaubens von neuem zu verbinden. Man bestimmte Geldbeyträge, Mannschaft und Anführer. Dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz übertrug man die Aufsicht über das Ganze; den Fürsten Christian von Anhalt ordnete man ihm zum Gehülfen bey. Zu Halle in Schwaben wurde diese Verbindung (1610 im Jan.) völlig befestigt. Einen großen Antheil an derselben hatte der französische Gesandte Boissise. Die Mitglieder waren: der Churfürst Johann Siegmund von Brandenburg, dessen Bruder, der Markgraf Johann Georg, ferner der Churfürst Friedrich von der Pfalz, der Pfalzgraf Johann von Zweybrück und der Pfalzgraf Philipp Ludewig von Neuburg, mit seinen zwey Söhnen, der Herzog Johann Friedrich von Wirtemberg, der Markgraf Joachim Ernst von Anspach, der Markgraf von Brandenburg-Culmbach, der Landgraf Moritz von Hessen, und noch eine beträchtliche Anzahl von Grafen und Freyherren. Der Churfürst Christian II. von Sachsen, der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, der Landgraf Ludewig von Hessendarmstadt, und noch andre lutherische Reichsstände verweigerten ihren Beytritt zur Union, weil sie mit den vielen Calvinisten, welche unter die Mitglieder derselben gehörten, nicht in Verbindung stehen wollten. Letztre legten sich öffentlich den Namen der unirten Stände bey. Kaum hatten die Catholiken von dieser Union Nachricht bekommen, als sie zum Schlusse eines Bundes eilten, den sie schon seit einiger Zeit entworfen hatten. Dies geschah (im Oct.) zu Wirzburg. Das Oberhaupt dieser Verbindung, welche die catholische Liga genennt wurde, war der Herzog Maximilian von Bayern. Die Mitglieder bestanden aus lauter Bischöfen und Prälaten. Jeder Schritt, den eine von den beiden Verbindungen that, war nun der andern verdächtig. Die Ligisten behaupteten, die Unirten hätten ihren Untergang zur Absicht, und sie hätten in dieser Absicht dem König von Frankreich

die

Digitized by Google

die Kaiserkrone angeboten. Das letztre erhelle offenbar daraus, daß der König von Frankreich zwölftausend Mann nach Deutschland geschickt habe, um den Fürsten, welche sich in die jülichschen und clevischen Länder getheilt hätten, ihren Besitz zu sichern. Ebenderselbe hätte den Plan, die Gränzen seines Reichs bis an den Rhein zu erweitern, und die catholische Religion in Deutschland auszurotten. Die Unirten waren gerade eben so mistrauisch als die Ligisten. Es kam ihnen verdächtig vor, daß der Erzherzog Leopold, der als Bischof von Passau der Ligue beygetreten war, nicht nur in seinem Hochstifte, sondern auch im Elsaß, vieles Kriegsvolk zusammengebracht hatte *). Das Mistrauen war auf beiden Seiten übertrieben. Eben dieses übertriebene Mistrauen aber erbitterte die Gemüther nur noch mehr. In dieser Lage befand sich die Sache, als der neue Kaiser Matthias (1613) seinen ersten Reichstag hielt. Die Protestanten äußerten auf demselben ihre Beschwerden abermals sehr laut. Sie beklagten sich hauptsächlich über den ausgedehnten Umfang von Gerichtbarkeit, den sich der Reichshofrath anmaaßte, und da man auf die dringenden Vorstellungen derselben keine Rücksicht nahm, da die catholischen Reichsstände dem Kaiser den Rath ertheilten, sich mit den correspondirenden Ständen in keine weitere Unterhandlungen einzulassen, sondern vielmehr bey seinen vorigen Resolutionen zu verharren, so konnte die Eintracht unter den Mitgliedern des deutschen Reichs unmöglich wieder hergestellt werden. Die Catholiken übergaben auch auf dem Reichstage eine besondre Schrift, worin sie ihre geschlossene Ligue vertheidigten, und der evangelischen Union in sehr heftigen Ausdrücken erwähnten **). Das Gewaltsame der heimlichen Entwürfe, mit welchen die catholische Partey umging, verrieth sich bald hernach bey verschiedenen Vorfällen sehr in die Augen fallend. Das am Rhein gelegene Städtchen Mühlheim hatte, seiner vortrefflichen Lage wegen, die Aufmerksamkeit der Fürsten, welche die jülichschen und clevischen Länder besetzt hielten, so auf sich gezogen, daß sie den Ort zur blühenden Handelsstadt zu machen beschlossen. Sie lockten daher die Fremden durch alle Vorrechte und Freyheiten, und besonders durch das Versprechen einer uneingeschränkten Religionsübung, herbey. Die Evangelischen, die man in dem nahen Cölln auf allerley Weise drückte, eilten nun nach Mühlheim, um unter dem Schutze der possidirenden Fürsten ein ruhigeres und glücklicheres Leben zu genießen. Bey den Catholiken zu Cölln erregte dies Verdruß und Neid. Sie wendeten sich an den Kaiser, oder vielmehr an den Reichshofrath, und nun erging die scharfe Verordnung, daß die possidirenden Fürsten, bey Strafe von hundert Mark löthigen Goldes, die Erweiterung und Befestigung Mühlheims unterlassen, und alles wieder in den vorigen Zustand versetzen sollten. Die possidirenden Fürsten gehorchten jedoch weder dieser, noch einer zweyten und dritten Verordnung. Die letzte befolgte wenigstens Churbrandenburg nicht. Der Reichshofrath sprach daher die Reichsacht (1614) über Mühlheim aus, und der spanische General Spinola, der aus den Niederlanden herbeyrückte, vollzog sie. In Aachen waren die Religionsunruhen von neuem ausgebrochen. Die Evangelischen unter der dasigen Bürgerschaft wollten die freye Ausübung ihrer Religion und den Antheil an der Stadtregierung durch einen Aufstand erzwingen. Allein der catholische Stadtrath wendete sich an den Reichshofrath,

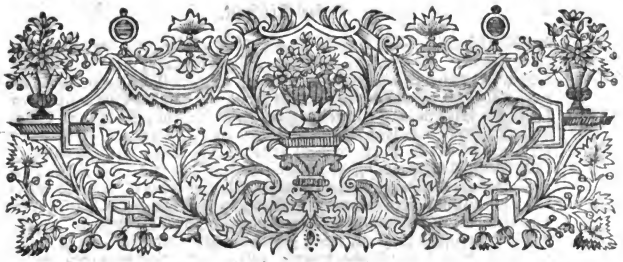
*) Gesch. von Deutschland, S. 350. ſgg.
**) Ebendaselbſt, S. 390.

Digitized by Google

rath, und dieser erklärte die unruhige Bürgerschaft in die Reichsacht. Diese wurde dem Churfürsten von Cölln und dem Erzherzog Albrecht, dem Generalgouverneur der Niederlande, aufgetragen. Letzterer ließ nun den Spinola mit zwanzigtausend Mann ins sogenannte Reich von Aachen ziehen. Vierhundert Brandenburger, die in der Stadt lagen, mußten ohne sich lange zu bedenken abziehen; die catholischen Rathsherren und Beamten bekamen ihre Aemter wieder, und die Evangelischen, die sich nicht durch die Flucht retteten, wanderten ins Gefängniß. Aus dem Gebiete der Stadt Aachen rückte Spinola ins Jülichsche und Clevische, wo er einen Ort nach dem andern besetzte. Er bemächtigte sich unter andern auch der Stadt Wesel. Die Generalstaaten schickten ihr den Grafen Moritz mit achtzehntausend Mann zu Hülfe; da diese aber schon übergegangen war, so nahm der Graf verschiedene Oerter in der Grafschaft Mark in Besitz. Die Spanier eroberten auch immer mehr. Verschiedene benachbarte Fürsten suchten den schlimmen Folgen dieser fremden Einmischung in die jülichschen Händel durch einen Vergleich vorzubeugen. Man stellte deswegen zu Xanten eine Zusammenkunft an. Die Generalstaaten erklärten sich bereit, ihr Kriegsvolk wieder abziehen zu lassen; der Erzherzog Albrecht wollte Wesel gleichfalls räumen; allein Spinola, der sich weniger um des Kaisers, als um seines Königs Vortheil bekümmerte, fühlte sich gar nicht dazu geneigt. Bey den Reichsfürsten erregte es übrigens ein großes Aufsehen, daß der Kaiser eine deutsche Reichsacht durch spanische Soldaten hatte vollziehen lassen. Die unirten Fürsten berathschlagten sich zu Heilbronn über die Art, wie sie sich bey diesen Händeln benehmen sollten. Sie sagten es dem Churfürsten von Sachsen in einem Schreiben gerade heraus, daß sie der Meinung wären, daß die Achtsvollziehung mit spanischem Kriegsvolk die Unterdrückung der deutschen Freyheit und der evangelischen Religion zur Absicht habe, und es mußte ihnen sehr unangenehme Empfindungen erwecken, als Johann Georg des Kaisers Verfahren zu rechtfertigen, und den Generalstaaten alle Schuld beyzumessen suchte *). Noch weit unangenehmer aber war es ihnen, als der Erzherzog Ferdinand, des Kaisers Matthias Vetter, zu dessen Nachfolger in Ungarn und Böhmen ernennt wurde. Sie sahen die Wahrscheinlichkeit, ihn dereinst als Reichsoberhaupt verehren zu müssen, lebhaft voraus. Vergeblich ermahnte sie nun der Kaiser, der Union zu entsagen. Sie wußten sie vielmehr in einem Schreiben an den Kaiser sehr gut zu vertheidigen **). Wie hätten sie auch ihre Union ohne Gefahr aufheben können, da die Ligue der Catholischen noch immer fortdauerte; da besonders die Bischöfe, welche an dem Pabst eine starke Stütze hatten, sich immer fester anschlossen; da so manche catholische Schrift, mit jesuitischer Schlauigkeit abgefaßt, den Religionsfrieden angriff, und die feindseligen Gesinnungen zwischen Lutheranern und Reformirten zu vermehren suchte; da die gewaltsamen Verfolgungen der Protestanten noch immer fortdauerten? So bereitete sich alles zu dem schrecklichen dreyßigjährigen Kriege vor.

*) Gesch. von Deutschland, S. 393. fgg.
**) Gesch. von Deutschland, S. 405.

Digitized by Google



Erſter Abſchnitt.

Darſtellung der böhmiſchen Unruhen bis zu der Schlacht auf dem weißen Berge.

1.

Beide Religionsparteyen Deutſchlands waren am Ende des verfloſſenen Zeitraums zum Kriege gerüſtet. Oeſtreich hatte die Unterdrückung des proteſtantiſchen Glaubens mit ſtandhafter Feſtigkeit beſchloſſen. Seine eifrigen, mit unerbittlicher Strenge ausgeführten Reformationsanſtalten mußten die zur Verzweiflung gebrachten Gemüther nothwendig zur Empörung reizen. Der Sturm des Aufruhrs erhob ſich in Böhmen. Vergeblich hatten ſich die evangeliſchen Stände deſſelben mit der Hoffnung geſchmeichelt, unter der Regierung des ſo menſchenfreundlich geſtimmten Matthias, die Religionsfreyheit, die ſie ſich nur wünſchen konnten, zu genießen. Nur die eiferſüchtigen Ränke der Jeſuiten raubten ihnen dieſe Glückſeligkeit. Dieſe widerſetzten ſich der Ausbreitung der Proteſtanten, welche

Nächſte Urſachen der Unruhen in Böhmen.

der Majestätsbrief Kaiser Rudolfs II. mit Muth belebte, mit den angestrengtesten Kräften. Sie benutzten in dieser Absicht den Umstand, daß die Religionsfreyheit eigentlich nur den Ständen (landherren), nicht den Unterthanen, zugesichert war. Auch der böhmische Majestätsbrief sprach nur von den Ständen und den königlichen Städten, und räumte nur ihnen die Freyheit ein, Kirchen und Schulen zu errichten, und ihren Gottesdienst öffentlich auszuüben. In allen übrigen Städten blieb es dem Herrn, dem sie gehörten, überlassen, die Religion seiner Unterthanen zu bestimmen. Dieses Rechtes glaubten sich nun die catholischen Herren in Böhmen bedienen zu können, um ihre Unterthanen bey der catholischen Religion zu erhalten, oder sie wieder zu derselben zurückzuführen, und die Jesuiten ermunterten sie zur Ausübung dieses Rechtes mit hinreißender Beredtsamkeit a). Als daher die lutherschen Böhmen, deren Zahl sich merklich vermehrte, zu Braunau und zu Klostergrab neue Kirchen baueten, ruheten die Jesuiten nicht eher, als bis sich die Gutsherren diesem Vorhaben widersetzten. Wolfgang Selender von Prossowitz, der Abt zu Braunau, ließ die neuerbaute Kirche den Protestanten zuschließen, und die Kirche zu Klostergrab wurde auf Befehl des Erzbischofs von Prag, Johann Lohelius, zerstört. Beide rechtfertigten ihr Verfahren durch das Ansehn des Kaisers. Dieser hatte jetzt seinen Wohnsitz von Prag nach Wien verlegt, und Böhmen wurde in seinem Namen von einer Statthalterschaft regiert. Bey dieser Statthalterschaft ließen sich die gekränkten Protestanten durch Abgeordnete beklagen; man nahm jedoch ihre Klagen so ungnädig auf, daß man die Abgeordneten ins Gefängniß warf. Die über dieses Verfahren überaus aufgebrachten Stände luden hierauf alle königlichen Städte, und also auch die Stadt Prag, zu Berathschlagungen über die Behauptung ihrer Religionsfreyheit ein. Von Prag erschienen keine Abgeordnete; desto zahlreicher stellten sich die Bevollmächtigten der übrigen Städte ein. Die Hauptabsicht dieser Versammlung bestand nun darin, daß man dasjenige, was vorgegangen war, mit dem Inhalte des von Matthias bestätigten rudolfischen Majestätsbriefs verglich. Dieser Inhalt stand aber (ihrer Meinung nach) mit demjenigen, was sich die catholische Obrigkeit gegen sie erlaubt hatte, im offenbarsten Widerspruch. Im Fall (so lautete derselbe unter andern) jemand von den utraquistischen Ständen b) des Königreichs, außer den Kirchen und Gotteshäusern, die sie bereits im Besitze hätten, es sey in Städten, Marktflecken und Dörfern, oder an andern Orten, noch mehr Gotteshäuser und Kirchen, oder aber auch Schulhäuser wollte aufbauen lassen, so sollte es ihm jedesmal erlaubt seyn, und niemand sollte ihn daran hindern dürfen. Eine zweyte Stelle erklärte sich noch deutlicher so, daß kein Befehl und keine Verordnung, welche dem Inhalte des Majestätsbriefes entgegengesetzt wäre, oder in Ansehung der Vollziehung desselben die geringste Hinderung hervorbrächte, jemals einige Kraft haben sollte. Durch diese so bestimmten Erklärungen hielten sich die versammleten Stände berechtigt, die vom Kaiser wegen Braunau und Klostergrab erlassenen Befehle für ungültig zu erkennen; doch stellten sie dem Kaiser ihre Klagen noch durch

a) Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Krieges im Damenealender für 1791, S. 137.

b) Es war also hier von Ständen der Utraquisten oder Protestanten die Rede. Man vergleiche das Theatrum Europaeum, I, 14.

Digitized by Google

durch Bittschreiben vor. Sie wiederholten ihre Beschwerden auch bey den Statthaltern des Königreichs; zugleich ersuchten sie die mährischen, schlesischen und lausitzischen Stände, ihnen ihre Fürbitte beym Kaiser angedeihen zu lassen.

Die Kaiserl. Minister werden zum Fenster hinausgestürzt.

2. Derjenige, der den Unwillen der böhmischen Stände damals am meisten lenkte, war Heinrich Matthias, Graf von Thurn, kein gebohrner Böhme, aber ein Besitzer verschiedener böhmischen Güter, der durch seinen Eifer für die protestantische Religion, und durch schwärmerische Anhänglichkeit an sein neues Vaterland, das ganze Vertrauen der Utraquisten sich erworben hatte. Sein einschmeichelndes Betragen gewann ihm die Herzen des Volkes. Seine Lieblingsleidenschaft des Ehrgeizes trieb ihn an, Verwirrung zu erregen, damit seine Talente Gelegenheit zum Glänzen haben möchten, bewog ihn unbesonnen und tolldreist Dinge zu unternehmen, die er bey kälterm Blute nicht würde gewagt haben. Das Schicksal von Tausenden war ihm ganz gleichgültig, wenn es auf die Befriedigung seiner Leidenschaften ankam, und er war gerade fein genug, eine Nation, wie damals die böhmische war, an seinem Gängelbande zu führen. Schon an den Unruhen unter Rudolfs II. Regierung hatte er den thätigsten Antheil genommen, und der Majestätsbrief, den die Stände von diesem Kaiser erpreßten, war vorzüglich sein Verdienst. Er war auch eben deswegen von der Nation zum Defensor oder Glaubensbeschützer gewählt worden. Als Burggraf von Carlstein hatte er die böhmische Krone und die Freyheitsbriefe des Königreichs in seiner Verwahrung. Man nahm ihm diese Stelle, und lenkte dadurch seine gekränkte Eitelkeit auf einen Gegenstand, wo er das Vergnügen der Rache genießen konnte [e]). Das empfand nun der alte, kränkliche Matthias. Als er das, was zu Prag vorging, nicht nur aus der Bittschrift der Stände, sondern auch durch die von den Statthaltern ihm zugeschickten Berichte erfuhr, so gerieth er über die böhmischen Stände in lebhaften Unwillen. Dieser Unwillen wurde aber von dem König Ferdinand, und von den jesuitischen Rathgebern am meisten angefeuert. Genug, Matthias befahl seinen Statthaltern in den ernstlichsten Ausdrücken, diejenigen Stände, welche die Urheber der Versammlung wären, und die die andern dazu eingeladen hätten, vor sich zu rufen, und ihnen im Namen seiner Majestät zu erklären, daß alles, was zu Braunau und Klostergrab geschehen sey, auf königlichen Befehl vorgenommen worden wäre; daß die Stände den Majestätsbrief und andre Vorrechte misbrauchten; daß man sich genöthigt sehen würde, die Häupter dieser Versammlung als Aufrührer zu betrachten, und als solche sie zu bestrafen; sie sollten sich übrigens so lange ganz ruhig verhalten, bis der König selbst nach Prag kommen, ihre Beschwerden anhören, und ihnen Gerechtigkeit würde widerfahren lassen. Daß eine solche Antwort die protestantischen Stände aber nicht beruhigen konnte, das sieht man daraus, daß sie indessen nicht nur in allen Kirchen zu Prag, sondern auch auf dem Lande, von den Kanzeln hatten verkündigen lassen, man gehe mit dem Vorhaben um, ihnen den Majestätsbrief, die Religionsfreyheit, und andre von Königen und Kaisern ertheilte Vorrechte zu entziehen; das Volk möchte daher auf seiner Hut seyn, und Gott um die Abwendung eines solchen Unglücks anflehen. Von den königlichen Statthaltern waren damals nicht mehr als vier, nemlich

e) Schiller am a. O. S. 125.

lich der oberste Burggraf Adam von Sternberg, imgleichen Wilhelm Slawata, Jaroslaw von Martinitz, und Diepold von Lobkowitz, gegenwärtig. Diese ersuchten die Stände, entweder sämmtlich, oder durch einen Ausschuß, in der Statthalterschaft zu erscheinen, um den Inhalt eines Schreibens, welches sie vom Kaiser empfangen hätten, anzuhören. Es stellten sich viele Stände ein, und als sie des Kaisers strenge Befehle vernommen hatten, baten sie sich eine Abschrift derselben aus [b]). Ihr Wunsch wurde sogleich erfüllt, und nun verließen sie den Saal, mit der Versicherung, daß sie den folgenden Morgen wiederkommen, und ihre
am 23. May. Antwort mitbringen wollten. Sie hielten ihr Wort. Zugleich mit ihnen drang jedoch eine Menge Volk, mit Ober- und Untergewehr versehen, auf das Schloß, wo die vier versammleten Statthalter sie erwarteten. An der Spitze der Stände erschien der Graf von Thurn. Viele von ihnen trugen Pistolen an ihren Gürteln. Sie besetzten alle Zugänge des Schlosses. Als sie in den Pallast gekommen waren, begaben sich die Vornehmsten unter denselben in das sogenannte grüne Zimmer, um sich über dasjenige, was sie den Statthaltern sagen wollten, zu berathschlagen. Hier stellte nun der Graf von Thurn den übrigen mit vieler Beredtsamkeit vor [c]), daß sie, so lange Slawata und Martinitz vorhanden wären, ihre Religionsfreyheit niemals mit Sicherheit genießen würden; er hielt es daher für das rathsamste, auf ihre gänzliche Entfernung zu denken. Nun widersprachen zwar einige diesem kühnen Unternehmen; andre aber gaben ihm Beyfall, und diese drangen nun mit vielem Ungestüm vor die Statthalter. Paul von Rziczan, der das Wort führte, machte den Statthaltern die bittersten Vorwürfe, und beschuldigte sie, daß sie die eigentlichen Friedensstörer wären, und daß sie die Utraquisten um ihren Majestätsbrief bringen wollten. Der oberste Burggraf bat sie hierauf theils in sanftmüthigen, theils in ernsthaften Ausdrücken, keine Gewaltthätigkeiten auszuüben. Kolon von Fels, einer der ersten unter den Ständen, antwortete hierauf: man wäre mit dem Herrn Oberstburggrafen, so wie mit dem Herrn von Lobkowitz, zufrieden;

b) Es verdroß die Stände, daß die Antwort nicht an sie, sondern an die Statthalter gerichtet war, und der Graf von Thurn unterließ freylich nicht, den schlimmen Eindruck, den dieses Schreiben unter den Ständen gemacht hatte, zu vermehren. Er zeigte ihnen die Gefahr, worin alle Theilnehmer an der Bittschrift schwebten; er wußte sie durch Erbitterung und Furcht zu gewaltsamen Entschließungen hinzureißen. Sie unmittelbar gegen den Kaiser zu empören, wäre jetzt noch ein zu gewagter Schritt gewesen. Graf Thurn fand daher für gut, den Unwillen der Stände erst auf die Räthe des Kaisers abzuleiten, und er verbreitete in dieser Absicht das Gerücht, als wenn das kaiserliche Schreiben in der Statthalterey zu Prag aufgesetzt, und zu Wien nur unterschrieben werden sey. Schiller, S. 130.

c) Slawata war Kammerpräsident, und Martinitz Thurns Nachfolger als Burggraf zu Carlstein. Beide hatten den protestantischen Ständen schon damals Gelegenheit zum Unwillen gegeben, als sie sich ganz allein weigerten, der Sitzung beyzuwohnen, in welcher der Majestätsbrief in das böhmische Landrecht eingetragen wurde. Schon damals drohete man, diesem für jede künftige Verletzung des Majestätsbriefes zur Verantwortung zu ziehen, und alles Schlimme, was seitdem den Protestanten widerfuhr, wurde, und zwar nicht ohne Grund, auf ihre Rechnung geschrieben. Diese beiden Herren waren endlich auch diejenigen, die sich gegen ihre protestantischen Unterthanen die größte Strenge erlaubt hatten, die, wie man sie beschuldigte, sie mit Hunden in die Messe hetzen ließen, die sie durch Versagung der Taufe, der Heirathen und der Begräbnisse zur Annehmung der catholischen Religion zu zwingen suchten. Schiller, S. 131.

Digitized by Google

frieden; desto weniger Ursache zur Zufriedenheit aber hätte man in Ansehung der Herren Slawata und Martiniz, die bey allen Gelegenheiten die Utraquisten zu unterdrücken suchten. Gleich darauf rief ein andrer von den Ständen, Wenzel von Raupowa: es ist am besten, man werfe sie nach altem böhmischen Gebrauche zum Fenster hinaus. Nun traten einige näher zum Oberstburggrafen, imgleichen zum Großprior, Diepold von Lobkowitz, nahmen sie beym Arm, und führten sie zum Zimmer hinaus. Martiniz und Slawata, denen nun ihr trauriges Schicksal ahndete, baten, man möchte sie, wenn sie etwas verschuldet hätten, nach den Gesetzen richten; alle ihre Bitten und Vorstellungen bewirkten jedoch weiter nichts, als daß die Erbitterung derjenigen, die sich wider sie verschworen hatten, nur noch höher stieg. Wilhelm von Lobkowitz und noch vier andre schleppten Martinitzen ans nächste Fenster, und stürzten ihn ohne Barmherzigkeit hinaus. Nach verübter That standen alle erschrocken und sprachlos da. Thurn unterbrach das Stillschweigen, wies auf den Slawata, dessen Angst man sich leicht vorstellen kann, und sprach: edle Herren! hier habt ihr auch den andern. — Slawata flog hierauf gleichfalls zum Fenster hinaus, und eben das traurige Schicksal hatte der Geheimschreiber Platter. Durch ein sonderbares Glück brach keiner von den hinuntergestürzten, ob sie gleich achtundzwanzig Ellen hoch fielen, einen Arm oder ein Bein f). Platter war der erste, der wieder aufstand, sich nach seiner Wohnung begab, und hierauf nach Wien zum Kaiser eilte, um ihm von dem Aufruhre, und von den Mishandlungen seiner Statthalter Nachricht zu bringen. Martiniz und Slawata waren von ihren herbeygeeilten Bedienten, der Schüsse, die auf sie geschahen, ungeachtet, in ein nahgelegenes Haus eines Herrn von Lobkowitz gebracht worden. Vor dieses Haus kam Graf Thurn, begleitet von einem Schwarme der Aufrührer, und verlangte mit Drohungen die Auslieferung der beiden Herren. Die Dame vom Hause wußte aber mit sanften Worten seine Wuth so sehr zu mildern, und schilderte ihm den Zustand, in welchem sich die beiden Herren befänden, so rührend, daß er von seinem Vorhaben abstand. Martiniz ließ sich, um desto sicherer zu entfliehen, den Bart abscheeren, warf sich in schlechte Kleider, und machte sein Gesicht durch Schießpulver unkenntlich. Auf diese Art gelang es ihm, zur Stadt hinauszukommen, und er begab sich sodenn nach München. Slawata, der ihm wegen einer am Kopfe empfangnen Wunde nicht folgen konnte, bekam von den Ständen endlich die Erlaubniß, sich eines Arztes bedienen zu dürfen; doch wurde er in seinem Hause stark bewacht.

3. Dies war der erste Auftritt des schrecklichen dreyßigjährigen Kriegs. Die böhmischen Stände blieben bey diesem Anfang der Empörung, den so ausgezeichnete Erbitterung begleitete, natürlich nicht stehen. Sie betrachteten ihn vielmehr als eine Aufforderung, sich völlig in Freyheit zu setzen. Am dritten Tage hernach versammleten sich alle uncatholischen Stände auf dem Schlosse, und errichte-

Vertheidigungsanstalten der böhmischen Herren.

f) Dieses Glück wird durch die Nachricht, die Ludolf I, 671 davon mittheilt, bezweifelt. Bis zur Hälfte der Mauer, die sie hinabgestürzt wurden, erhob sich ein Hollunderbaum, den der darauf geschüttete Kehrich gleichsam zum Hügel gebildet hatte. Auf diesen Baum, welcher nachgab, fielen sie nicht sehr hart, und von da rollten sie die übrige Hälfte der Höhe nun hinab.

Digitized by Google

richteten, ihrer verschiedenen Glaubenssysteme ungeachtet, eine Verbindung. Ihre Verbindung brauchte Oberhäupter; sie wählten daher aus ihrer Mitte dreyßig Herren, denen sie alle Macht und Gewalt ertheilten, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten sowol zu Hause, als außer dem lande, zu besorgen. Man nennte diese Herren Directoren[g]). Der Schloßhauptmann und die Magistrate von allen drey Städten mußten ihnen den Eid der Treue schwören. Da die Stände auch mit Sicherheit darauf rechnen konnten, daß der Kaiser ihr Unternehmen nicht ungeahndet lassen würde, so mußten sie auch auf einen hinlänglichen Vertheidigungsstand bedacht seyn; sie warben daher im ganzen lande Kriegsvolk an, und ernennten den Grafen von Thurn zum obersten Feldherrn. In einem Schreiben, das sie um eben diese Zeit an den Kaiser schickten, entschuldigten sie ihr Verfahren damit, daß sie die Herren Slawata und Martiniz, nach altem böhmischen Gebrauche, als Friedensstöhrer, bestraft hätten, weil beide bemühet gewesen wären, den Majestätsbrief und die ertheilte Religionsfreyheit ihnen zu entreißen, sie blieben aber nichts desto weniger die alten treuen Unterthanen seiner kaiserlichen Majestät, und sie erkennten ihn für ihren König und rechtmäßigen Oberherrn. Sie bewiesen hierauf auch in einer öffentlichen Schrift, daß ihnen der Majestätsbrief das Recht, neue Kirchen zu bauen, ertheilt hätte, und daß man es ihnen also ohne Ungerechtigkeit nicht entziehen könne. Der Kaiser fand jedoch ihre Gründe so wenig überzeugend, daß er ihnen vielmehr seinen Unwillen in einem ernsthaften Schreiben zu erkennen gab, daß er ihnen die angeworbene Mannschaft abzudanken befahl, daß er sie im Falle des Nichtgehorsams mit der äußersten Gewalt bedrohete. Bey den Urhebern der Empörung machten aber seine Befehle und Drohungen gerade so viel Eindruck, als nöthig war, um ihnen die Nothwendigkeit, sich mächtig zu rüsten, recht dringend vorzustellen. Es wurde daher nicht nur kein Kriegsvolk abgedankt, sondern man schickte vielmehr an die benachbarten Fürsten, und besonders nach Ungern, Mähren, Schlesien, Lauß und Oestreich Abgeordnete, um die Stände derselben an die alten Hülfsbündnisse zu erinnern.

Die Jesuiten werden aus Böhmen fortgejagt.

4. Der Kaiser, der von seinen böhmischen Ständen ein so kühnes Unternehmen nicht erwartet hatte, forderte in dem verlegnen Erstaunen, in dem er sich damals befand, seine Minister auf, ihn mit ihrem Rathe zu unterstützen. Die meisten riethen ihm, die schöne Gelegenheit, die Böhmen völlig unter das Joch zu bringen, und sie ihrer Freyheiten, die sie misbrauchten, zu berauben, nicht unbenutzt zu lassen. Matthias war jedoch zu friedlich gesinnt, als daß ihm dieser Rath hätte gefallen sollen. Er machte lieber noch einen Versuch, die Aufrührer durch gelinde Mittel zu besänftigen[h]). In dieser Absicht schickte er seinen geheimen Rath, Eusebius Khan, nach Prag, mit dem Auftrage, die beiden Häupter der Empörung, Thurn und Fels, auf jede nur mögliche Art von der Ausführung ihres

g) In ihren Patenten und Verordnungen legten sie sich den Titel bey: Ihr Gnaden, Gnaden von allen drey Ständen dieses Königreichs Böhmen Sub utraque verordnete und bevollmächtigte Herren Directores und Landräthe. Pütters Handbuch, I, 618.

h) Hierzu soll ihm der bekandte Cardinal Clesel gerathen haben. Hurchenhahns Geschichte Albrechts von Wallenstein, Th. I, S. 70.

Digitized by Google

res Vorhabens zu entfernen. Diese trauten aber entweder dem Kaiser nicht [1]), oder sie schmeichelten sich mit dem Gedanken, daß sie durch eine Staatsveränderung zu noch größerm Reichthum und zu noch ansehnlichern Ehrenstellen gelangen würden. Der kaiserliche Minister mußte also, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder abreisen. Die Oberhäupter und die übrigen Directoren der vereinigten Stände äußerten hierauf ihre Abneigung, sich mit dem Kaiser wieder auszusöhnen, vorzüglich dadurch, daß sie den Erzbischof von Prag, die Aebte von Strahow und von Braunau, so wie andre Prälaten mehr, aus dem lande verwiesen, im Jun.
und eine wider die Jesuiten gerichtete scharfe Verordnung in allen Kreisen des Königreichs herumschickten. „Es ist (sagten sie in derselben) jedermann bekandt, welchen großen Gefahren dieses Königreich, seit der Einführung der scheinheiligen Jesuitensecte, ausgesetzt gewesen, und welche Veränderungen und welches Unglück es während dieser Zeit hat aushalten müssen. Dies alles mußten wir Stände, so wie auch unsere Unterthanen, und andre Bewohner des Königreichs, mit Geduld ertragen; ja wir mußten wol gar unser Vermögen und unser Leben aufopfern. Da wir nun in Erfahrung gebracht haben, daß der erwähnte giftige Jesuitenorden allein die Hauptursache aller dieser Unordnungen sey; daß er sich unaufhörlich bestrebe, den römischen Stuhl ganz unerschütterlich zu machen, und alle Königreiche und Länder des Erdbodens unter das Joch und die Gewalt desselben zu bringen; daß er alle Kräfte aufbiete, die Fürsten in Uneinigkeit zu verwickeln, die Herren gegen ihre Unterthanen, und die Unterthanen gegen ihre Herren zu feindseligen Gesinnungen zu reizen, so wie auch unter den Ständen der Länder, wo verschiedene Religionen ausgeübt werden, Aufruhr und Feindschaft zu stiften; daß er sogar einem jeden Bösewicht erlaube, dem König und Gesalbten des Herrn nach dem leben zu streben; daß er ihm wol gar die Belohnung der ewigen Glückseligkeit dafür verspreche; so haben wir, nach dem Beyspiele andrer, selbst catholischer Fürsten, die, um Ruhe und Sicherheit zu erhalten, diese gefährliche und aufrührerische Jesuitensecte aus ihrem lande verbannt haben, ernstlich beschlossen, sie aus diesem Königreich zu entfernen.„ Die Jesuiten mußten hierauf alle ihre Collegien, die sie zu Prag, zu Krummau, zu Komotau, zu Neuhaus und zu Glatz im Besitze gehabt hatten, auf das schleunigste räumen, und das ganze Königreich in Zeit von vierzehn Tagen verlassen. Die Lust zur Rückkehr benahm man ihnen durch die angedrohete Todesstrafe, und jeder, der sie aufnehmen, oder eine Bitte für sie einlegen würde, sollte für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden. Durch dieses strenge Verfahren gegen die Jesuiten bewirkten die böhmischen Stände jedoch weiter nichts, als daß sie die ganze Feindschaft des Ordens, der die Herzen der catholischen Fürsten nach seinem Willen lenkte, gegen sich aufforderten. Die Häupter der misvergnügten Böhmen waren in der Ausführung ihrer Entschließungen so standhaft, daß sie nichts davon abzubringen vermochte. Vergeblich schickten die mährischen Stände, die sich nicht vom König Ferdinand zu Feindseligkeiten gegen sie wollten reizen lassen, drey Gesandten an dieselben, um sie zur Niederlegung der Waffen zu ermuntern; vergeblich wendete der eine von denselben, Carl von

1) Die Holländer, die ihnen Beystand versprachen, flößten ihnen auch gegen die kaiserlichen Absichten Mistrauen ein. Herchenhahn am a. O.

Digitized by Google

von Zierotin, seine bekandte Beredtsamkeit an, ihre Gemüther zu friedlichern Gesinnungen umzustimmen. Auch der König Ferdinand trug ihnen seine Vermittelung zwischen ihnen und dem Kaiser an, ohne daß sie angenommen wurde.

Ausbruch des bürgerlichen Krieges.

5. Die verbundenen Stände schrieben einige mal an den Kaiser, um ihre Handlungen und Unternehmungen vor seinen Augen zu rechtfertigen. Dabey machten sie ihm auch Vorwürfe, wegen des böhmischen und deutschen Kriegsvolkes, das er bereits zusammengezogen hatte; sie behaupteten, daß dies der Landesordnung und den Landtagsschlüssen zuwider sey; sie glaubten befürchten zu müssen, daß das dadurch zur Verzweiflung gebrachte Volk, sowol in den prager Städten, als auch in den Kreisen, die Klöster und die Geistlichen anfallen möchte, und daß sie es zwar gern zu verhindern wünschten, daß es aber nicht in ihren Kräften stehen würde, daß sie auch, wenn das Kriegsvolk länger zusammenblieb, sich um fremde Hülfe würden bewerben müssen. Der Kaiser suchte zwar ihre Vorwürfe abzulehnen, und ihnen zu zeigen, daß ihre Besorgnisse ganz ungegründet wären; allein die Directoren wurden dadurch so wenig auf eine andre Meinung gebracht, daß sie vielmehr ohne alle weitere Rücksicht die kaiserlichen Minister, als die Urheber der Unruhen, und als die erklärten Feinde der Böhmen, welche dem Kaiser alles von der bösen Seite vorstellten, angaben; daß sie den Kaiser ersuchten, diesen parteyischen Rathschlägen in Zukunft kein Gehör zu geben; ja sie scheuten sich nicht hinzuzusetzen, daß es so weit nie würde gekommen seyn, wenn der Kaiser die ersten Ruhestörer zu Grab und Braunau, auf wiederholte Bitten der protestantischen Stände, gestraft, oder wenigstens zur Verantwortung gezogen hätte. So kühn das alles war, was die Oberhäupter der vereinigten Stände dem Kaiser sagten, so wenig würde er sich doch zu strengen Mitteln haben verleiten lassen, wenn er blos dem Rathe seines ersten Minister Clesels hätte folgen dürfen. Allein Clesels gelinde Gesinnungen standen mit Ferdinands harter Denkart gar zu sehr im Widerspruche. Ferdinand, der sich doch eidlich verbindlich gemacht hatte, bey des Kaisers Leben sich in keine Regierungsgeschäffte zu mischen, stahl, einverstanden mit dem Könige von Spanien, dem Kaiser seinen vertrautesten Rathgeber Clesel, und schickte ihn nach Tyrol ins Gefängniß. Matthias, der durch seinen kränklichen Zustand an der Behauptung seines Ansehns gehindert wurde, verbarg seinen wider Ferdinanden gefaßten Zorn, und beklagte sich blos über das Unglück seiner alten Tage. Ferdinand beschloß jetzt, die Böhmen als Ketzer zu verfolgen, und er trug daher beständig auf gewaltsame Mittel an[f]). Matthias mußte endlich einwilligen, die Böhmen als Empörer zu behandeln. Der Graf Heinrich von Dampierre, der in den letzten Kriegen wider die Venetianer sich hervorgethan hatte, bekam Befehl, mit zehntausend Mann in Böhmen einzurücken, um die dem Kaiser treugebliebene Stadt Budweiß, die Thurn belagerte, zu entsetzen. Dampierre ging aber, anstatt diesem Befehle Genüge zu leisten, vor Neuhaus, und weil er die Stadt, der tapfern Gegenwehre der Besatzung wegen, nicht erobern konnte, so brennte er die Vorstädte ab, und ließ eine Kirche ausplündern. Thurn hob hierauf die Belagerung von Budweiß auf, und verfolgte Dampierren, der sich mit weiter

f) Er ließ auch zuerst seine Mannschaft aus der Grafschaft Görz in Böhmen einfallen, und munterte die Kriegsleute zu Verwüstungen und Verheerungen auf. Pelzel, 708.

Digitized by Google

weiter nichts als Verwüstungen beschäfftigte, bis Czaslau. Hier kam es zu einer Schlacht, in welcher Dampierre endlich zur Flucht genöthigt wurde; aber Thurn holte ihn auf seiner Flucht ein, und brachte ihm eine zweyte Niederlage bey.

6. Der Kaiser mußte jezt auf die Wahl eines bessern Feldherrn denken. Er ließ Carln longueval, Grafen von Bucquoy, einen wegen seiner Kriegserfahrung berühmten Kriegsmann, ans den Niederlanden kommen, und übergab ihm das dampierische Kriegsheer, welches er noch durch neue Mannschaft verstärkte. Die böhmischen Stände hatten jedoch indessen von den Schlesiern Hülfsvolk bekommen. Diese schickten ihnen den Grafen Ernst von Mansfeld, den sie mit viertausend Mann in Sold genommen hatten. Dieser Graf von Mansfeld war ein natürlicher vom Kaiser Rudolf II. legitimirter Sohn des Grafen Peter Ernst von Mansfeld, der zuerst in Ungern, und hernach in den Niederlanden Kriegsdienste that, mit den spanischen Kriegsdiensten misvergnügt aber dem Herzog von Savoyen wider Spanien diente. Von da kam er nach geschlossenem Frieden mit zweytausend Mann nach Deutschland zurück, und trat bey der Union und bey dem Churfürsten von der Pfalz in Sold [1]). Er belagerte die dem Kaiser ergebene Stadt Pilsen, und eroberte sie des tapfern Widerstandes ungeachtet. Bucquoy, der indessen Budweiß eingeschlossen hatte, konnte sich eben so wenig als Dampierre desselben bemächtigen. Thurn einigen tausend Schlesiern begleitet, zum Entsatze herbey, und Bucquoy mußte, der überlegenen Macht weichend, sich gegen Budweiß zurückziehen; er hatte aber auf seinem Rückzug mit Dampierre einerley Schicksal. Weil nun eben der Winter einzubrechen anfing, so schickte Bucquoy einen Theil seines Kriegsvolks nach Oestreich in die Winterquartiere. Die abziehenden Kriegsleute schleppten zweyundvierzig mit böhmischer Beute beladene Wagen, nebst tausend Stück Vieh, mit fort. Joachim Schlick, der Oberbefehlshaber eines Haufens ständischer Mannschaft, nahm ihnen jedoch nicht nur die Beute wieder ab, sondern bemächtigte sich auch ihrer siebzigtausend Gulden reichen Kriegscasse. Durch eben diese gelungene Unternehmung aufgemuntert, überfiel Schlick den östreichischen Ort Swietla, wo er in der ersten Hitze alles niederhauen ließ, und viele Kostbarkeiten erbeutete. Radislaw Kinsky schlug zu gleicher Zeit einen fünfhundert Mann starken Haufen von bucquoyschem Kriegsvolk, der aus Budweiß ausgerückt war, um Lebensmittel zu holen; hundert und vierzig geriethen in die Gefangenschaft, die übrigen wurden alle niedergehauen.

Der Graf von Mansfeld zieht den Böhmen zu Hülfe.

im Nov.

7. Während dem Winter bemüheten sich die benachbarten Fürsten, die böhmischen Stände zum Frieden und zur Unterwerfung zu bewegen. Der König Siegmund von Polen drohete ihnen, daß er, wenn sie die Waffen nicht niederlegten, sein Kriegsvolk mit dem kaiserlichen vereinigen würde. Eben solche Vorstellungen that der Herzog von Bayern. Der Churfürst von Sachsen ließ sich die Sache

Vergebliche Vergleichsunterhandlungen.

1) Pätters Handbuch, I, 620. Herchenhahn, S. 188. Seine Mutter war ein niederländisches Frauenzimmer von Adel, das sein Vater der Schönheit wegen geheirathet hatte. Ihre Schwester hatte den Markgrafen Eduard Fortunatus von Baden zum Gemahl. Theatrum Europaeum, I, 72.

Digitized by Google

Sache so angelegen seyn, daß er die Böhmen zu einer Zusammenkunft nach Eger einlud, wo unter seiner und andrer Fürsten Vermittlung Friedensunterhandlungen sollten gepflogen werden. Viele von den böhmischen Ständen fühlten es, daß die Herren, die sie zum Frieden ermahnten, Recht hatten; allein die beiden Oberhäupter, Thurn und Fels, welche bey der Fortdauer des damaligen Zustandes ihre eigennützigen Absichten zu erreichen hofften, sprachen von nichts als Religionsfreyheit, und suchten die Gemüther der übrigen zur Standhaftigkeit in der Empörung zu bereden. Um jedoch nicht das Ansehn zu haben, als wenn sie gar nichts vom
1619 Frieden hören wollten, nahmen sie eine Vermittlung der Reichsfürsten an. Sie schickten auch vierzehn Herren aus ihrer Mitte nach Eger; diese sollten aber ihre Unterwerfung nicht anders als unter folgenden Bedingungen zugestehen. Der Kaiser sollte nicht nur den Majestätsbrief und alle Religionsfreyheiten, die man ihnen jemals zugestanden hatte, von neuem bestätigen, sondern auch die Befehle, welche die Zuschließung der braunauer und andrer Kirchen nach sich gezogen hätten, so wie das Verbot, ohne Genehmigung des Königs Versammlungen zu halten, widerrufen und aufheben; die Jesuiten sollten niemals in Böhmen wieder aufgenommen werden; die von den Ständen des Landes verwiesenen, als der Erzbischof von Prag, und die Prälaten zu Strahow und Braunau, sollten nie wieder zurückkehren dürfen; die Stände sollten Freyheit und Macht haben, nicht nur die alten Bündnisse mit den Nachbarn und den vereinigten Ländern zu erneuern, sondern auch andre mit den östreichschen Ständen und mit den Ungern zu errichten; sie sollten endlich die Freyheit haben, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Rechte, ein Heer anzuwerben und zu unterhalten. Solche Bedingungen hätten den Frieden wol schwerlich befördert. Ehe jedoch der zu den Friedensunterhandlungen bestimmte Tag gekommen war, verschlimmerte sich des Kaisers Kränklich-
K. Matthias Tod. keit so sehr, daß sie das Ende seines Lebens beschleunigte m). Unstreitig hatten die Widerwärtigkeiten, die ihm seine letzten Tage verbitterten, auf seinen schon zerrütteten Körper einen mächtigen Einfluß gehabt. Matthias war durch die raschen Unternehmungen der böhmischen Stände nicht nur in Verlegenheit gerathen; er hatte auch, aus dieser Verlegenheit sich herauszuziehen, kein Mittel zu finden gewußt. Er hatte die östreichschen Landstände nach Wien versammlet, um sich ihren Beystand von ihnen auszubitten. Die Oestreicher sollten nun mit ihrem Gelde die Unterjochung ihrer Glaubensbrüder befördern; sie, die ihrer Religion wegen selbst so manche Bedrückungen erfuhren. Ganz natürlich rechneten sie daher, statt Hülfe zu versprechen, eine Reihe der wichtigsten Beschwerden her, auf deren Abstellung sie drangen; sie tadelten zugleich die Art, wie man die Böhmen behandelt hatte; kurz, sie versprachen dem Kaiser nicht eher Beystand, als bis er ihnen ihre Religionsfreyheit würde zugesichert haben. Im Lande ob der Ens sperrten die Einwohner dem kaiserlichen Kriegsvolk sogar die Zufuhre, und verschanzten sich gegen die Bewegungen der Passauer und der Bayern. Der kranke Matthias fand also weder in sich, noch bey seinen Unterthanen Schutz und Rath. Schon vorher hatte er über das Betragen der Böhmen bey den deutschen Reichsständen geklagt; er hatte sie ermahnt, an den Unternehmungen derselben keinen Antheil zu nehmen,

m) Theatrum Europaeum, I, 14 : 106. Pelzels Geschichte der Böhmen, II, 687 : 703.

Digitized by Google

nehmen, sondern sie vielmehr ihrem Schicksal zu überlassen. Seine Vorstellungen konnten nun zwar wol bey den catholischen Reichsfürsten einigen Eindruck machen; den correspondirenden Fürsten aber erschien die Sache in einem ganz andern Lichte. Sie glaubten, nach der Unterjochung der Böhmen, auch die Einschränkung ihrer eignen Religionsfreyheit befürchten zu müssen. Das Schicksal ihrer böhmischen Glaubensbrüder war ihnen so wenig gleichgültig, daß sie von Rothenburg aus ein Abmahnungsschreiben an den Kaiser schickten, daß sie ihn um die Beylegung der Unruhen, um den Gebrauch gelinder Mittel, und um die Entfernung aller Gewalt ersuchten. Sie glaubten im längern Gebrauch der Härte den Entschluß zu sehen, den Majestätsbrief aufzuheben, und den deutschen Religionsfrieden ungültig zu machen. Die Unirten forderten den Churfürsten von Sachsen zur Theilnahme an dem Schicksale der Böhmen auf, und sie versprachen den letztern, bey fortdauernder Strenge des Kaisers, den kräftigsten Beystand. Allein der evangelische Churfürst von Sachsen war dem östreichschen Hause eben so geneigt, als der catholische Herzog von Bayern. Unter solchen Umständen beschloß Matthias sein Leben n). am 20. März.

8. Sein bestimmter Nachfolger in Böhmen, Ferdinand, war ein Fürst, der mehrere große Eigenschaften vereinigte. Tiefe Einsicht in die Staatswissenschaft, verbunden mit Entschlossenheit und Muth, und mit dem unermüdlichsten Eifer in Geschäften, hätten ihn zum wirklich erhabenen Monarchen bilden können, wenn seine Standhaftigkeit nicht so oft in Eigensinn überging, wenn seine Unduldsamkeit nicht so manchmal alles menschliche Gefühl verleugnete, wenn er die jesuitischen Grundsätze weniger mit Schwärmerey vertheidigte, wenn er die Lehren der Jesuiten weniger für allein seligmachende Wahrheiten erklärte o). Unter einer solchen Regierung konnten die Protestanten auf keine Schonung hoffen. Einige von seinen Ministern und Bundesgenossen gaben ihm nach des Kaisers Tod den Rath, seinen alten Unterthanen Religionsfreyheit zu verstatten, und die Beschwerden der böhmischen Stände abzustellen; allein Ferdinand beharrte auf seinem steifen, unerschütterlichen Sinn. Der Erzherzog Albrecht, der Bruder des verstorbenen Kaisers, übergab ihm die Regierung der östreichschen Erblande, die er bisher als Statthalter verwaltet hatte, und Ferdinand nahm sogleich Wien in Besitz. Als er aber von den östreichschen Ständen die Huldigung verlangte, baten sie sich Bedenkzeit aus. Die evangelischen Stände drangen auf die Bestätigung ihrer Freyheiten, und auf das Abdanken der Kriegsleute. Die Bewohner des Landes ob der Ens verbanden sich sogar mit den böhmischen Ständen, und hielten den Grafen von Bucquoy von ihren Gränzen zurück. So wurde also Ferdinand schon in den ersten Tagen seiner Regierung von der Abneigung, welche die Oestreicher gegen

Die Böhmen wollen Ferdinanden nicht für ihren König erkennen.

n) Herchenhahn, 72—74.

o) Ferdinand, der seinen Vater schon im zwölften Jahre verlohr, wurde von seiner Mutter der Aufsicht ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm von Bayern, anvertraut, und unter dessen Augen auf der Academie zu Ingolstadt durch Jesuiten erzogen und unterrichtet. Was für Grundsätze mußte er nicht aus dem Umgange mit einem Fürsten schöpfen, der der Frömmigkeit wegen die Regierung niederlegte! In dieser Schule wurde er zum mannhaften Streiter für Gott, zum rüstigen Werkzeug der Kirche zubereitet. Zu Ingolstadt wurde schon der Entwurf zu der großen Unternehmung gemacht, durch welche die protestantische Religion völlig unterdrückt werden sollte. Noch vorher holte aber Ferdinand selbst zu

gen ihn hegten, überzeugt. Die ängstliche Vorsicht seiner besorgten Unterthanen erregte in ihm den lebhaftesten Unwillen [p]). Als er den Böhmen seinen Regierungsantritt bekandt machen wollte, schickte er die Nachricht nicht an die Directoren, sondern an die alten vom Matthias eingesetzten Räthe, die er durch den obersten Landeshofmeister des Königreichs, Adam von Waldstein, in ihren Aemtern bestätigen ließ. Zugleich zeigte er ihnen durch eben denselben an, daß er, vermöge seiner den böhmischen Ständen bey seiner Krönung gegebenen Versicherung, die allgemeinen Landesprivilegien bestätigen, auch diese Bestätigung dem obersten Burggrafen einhändigen, sodann aber, mit Hülfe des Allmächtigen, vor allen Dingen darnach trachten wolle, die Ruhe in seinem Königreiche wieder herzustellen. Die Stände und ihre Directoren hatten jedoch keine Lust, Ferdinanden, der schon beym Leben des Kaisers Matthias seiner gegebenen Versicherung zuwider gehandelt, und den Majestätsbrief auf mancherley Weise verletzt hatte, für ihren König zu erkennen. Weil ihnen auch, wie sie sagten, bey seiner Wahl und Krönung aller Vergleich abgeschlagen worden wäre, so hielten sie sich berechtigt zu einer neuen Wahl zu schreiten, und sie hätten bereits beschlossen, dem Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz die böhmische Krone anzutragen. Sie schrieben auch, unter dem Vorwande, daß der Kaiser Matthias, ihr bisheriger König und Herr, gestorben sey, und das Königreich von auswärtigen Feinden und fremdem Kriegsvolke verheert werde, im ganzen Lande ein allgemeines Aufgebot aus. Der so strengesinnte Ferdinand mußte durch ihr Benehmen natürlich sehr beleidigt werden. Er faßte nunmehr den ernstlichen Entschluß, sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen. In dieser Absicht schickte er dem General Bucquoy, der zu Budweiß einige Zeit her sich ruhig verhalten hatte, Befehl zu, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Bucquoy, der seine Mannschaft durch einige tausend Wallonen und Italiener verstärkt hatte, nahm nun, ohne große Mühe, eine Stadt nach der andern ein. Der Graf von Thurn bildete sich ein, der Graf von Mansfeld wäre stark genug, den General Bucquoy von fernern Unternehmungen abzuhalten. Er verließ daher Böhmen, und zog mit seinem aus sechzehntausend Mann bestehenden Heere nach Mähren, um die Einwohner dieses Landes gleichfalls wider Ferdinanden zur Empörung zu reizen. Seine Absichten glückten ihm auch vollkommen; nur einige wenige mährische Herren blieben dem König Ferdinand treu, und wurden deswegen in Verhaft genommen. Jetzt hatten die Jesuiten in Mähren eben das Schicksal, das sie in Böhmen traf.

Thurn belagert die Stadt Wien. am 6. Jun.

9. Thurn, der sich nun des Beystandes der Mähren versichert hatte, beschloß nunmehr auch die Oestreicher auf die Seite der Böhmen zu ziehen [q]). Er rückte also mit seinen sechzehntausend Mann in Oestreich ein, und besetzte die Vorstädte Wiens, in der Absicht, sich nicht nur der Stadt, sondern auch der Person Ferdinands zu bemächtigen. Fast wäre ihm sein Vorhaben auch gelungen [r]). Die

zu Loretto die Gnade der Jungfrau Maria, und zu den Füßen Clemens VIII. den apostolischen Segen. Schiller, S. 145.

p) Herchenhahn — S. 76.

q) Diese wollten sich gar nicht mit ihm einlassen. Sie baten ihn vielmehr, sein Kriegsvolk abzuführen. Theatrum Europ. I, 122.

r) Wiens Besatzung war sehr klein, und es wurde hauptsächlich von Studenten und italienischen Kaufleuten vertheidigt. Unter Ferdinands Räthen und Officieren herrschte große Uneinigkeit. Herchenhahn, S. 85. Theatrum Europ. I, 126.

Digitized by Google

Die wiener Protestanten hatten schon wirklich beschlossen, den Böhmen das Stubenthor zu öffnen, Ferdinanden gefangen zu nehmen, seine Kinder in der lutherschen Religion zu erziehen, und Ferdinands Anhänger in der Stadt zu ermorden. Schon drangen die Verschwornen, geführt von Andreas Thonradel, in das Zimmer des Königs [s]). In eben dem Augenblicke rückten aber fünfhundert Reiter, die Dampierre von Krems schleunig nach Wien geschickt hatte, in die Burg, und die Verschwornen erschracken über den Trompetenschall, der ihnen den unerwarteten Anzug der Reiterschaar verkündigte, so gewaltig, daß sie sich theils verkrochen, theils in die Vorstädte zu den Böhmen flüchteten. Nun wachte die Bürgerschaft gleichfalls auf; sie griff zu den Waffen, und rüstete sich zur Vertheidigung. Demungeachtet setzte Graf Thurn die Belagerung der einen Seite der Stadt so lebhaft fort, daß die Kanonenkugeln bis in die Residenz des Königs flogen, und ihn in manchen Todesschrecken versetzten [t]). Zu eben der Zeit, als Ferdinand zu Wien in so ängstlicher Verlegenheit sich befand, erfocht Bucquoy einen wichtigen Sieg über Mansfelden. Jener lag mit achttausend Mann in Budweiß; Waldstein verstärkte ihn mit tausend Kürassierern; aus den Niederlanden kam die Donau herunter vieles Kriegsvolk zu ihm, und es waren auch Ungern zu ihm gestoßen. Bucquoys Macht war jetzt der vor der Stadt liegenden böhmischen weit überlegen. Die Belagerer baten hierauf Mansfelden, der zu Pilsen lag, um Beystand. Bucquoy, der dessen Vereinigung mit den Böhmen hindern wollte, zog sich nebst Dampierre und Waldstein mit fünftausend Köpfen aus Budweiß heraus. Beym Städtchen Teyn machte er Halt. Mansfeld, der von der Stärke seiner Mannschaft nicht recht berichtet war, griff sie unvorsichtig an. Dampierre mußte dem vordringenden Mansfeld, an der Spitze der Ungern, so lange Beschäftigung geben, bis Bucquoys übriges Kriegsvolk sich in Schlachtordnung gestellt hatte. Sodann stellte er sich flüchtig, um Mansfelden in die Schlinge zu locken. Dies gelang ihm völlig, und die Böhmen verfolgten ihn sehr nahe bis an den Hinterhalt, wo sich Waldstein mit seinen tausend Kürassierern, mit der wallonischen Reiterey und mit dem Fußvolk befand. Mansfeld merkte indessen die bevorstehende Gefahr noch zeitig genug, und zog sich geschwinde wieder zurück; Bucquoy verfolgte ihn auf der Stelle. Mansfeld schloß eine Wagenburg um seine Leute, und hieb mit seiner Reiterey tapfer in die Ungern ein. Als aber Dampierre und Waldstein herbeyrückten, da konnte Mansfeld weiter nichts thun, als durch die überlegene Zahl seiner Feinde mit großer Tapferkeit sich durchschlagen; er verlohr dabey viele Leute und sein Gepäcke. Für Ferdinanden hatte dieser Sieg wichtige Folgen. Er besaß bisher in Böhmen nicht mehr als zwey Städte; jetzt breitete sich Bucquoy in der ganzen Gegend aus. Die Böhmen verlohren einen Ort nach dem andern, und drey Kreise wurden von Ferdinands Kriegsvolk mit vieler Härte ausgeplündert. Bucquoys Heer wuchs auf siebzehntausend Mann an, und schon hatte er sich den

im Jun.

s) In dieser Noth warf sich Ferdinand vor des Erlösers Bild auf die Kniee hin, und betete mit Inbrunst. Seinem Beichtvater, der ihn in dieser Lage fand, schilderte er seine Herzensangst, schilderte er die Heiterkeit, die das Gebet über sein Gemüth verbreitet hatte. Herchenhahn, S. 87.

t) Theatrum Europ. I, 122. Pelzel, S. 704 fgg.

Digitized by Google

Weg nach Oestreich geöffnet. Jetzt riefen die böhmischen Directoren den Grafen von Thurn zur Vertheidigung des Vaterlandes zurück u).

Ferdinand wird römischer Kaiser.

10. Ferdinand, der sich von seiner bisherigen Verlegenheit nunmehr befreyt sah, konnte nach Frankfurt am Mayn eilen, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Gleich nach dem Tode des vorigen Kaisers hatten die Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz und Johann Georg I. von Sachsen das Reichsvicariat angetreten. Der Churfürst von der Pfalz wünschte nun gar nicht, daß das Ende seines Reichsvicariats durch eine baldige neue Wahl beschleunigt werden möchte. Er und andre protestantische Fürsten waren der Meinung, daß nicht nur die Unruhen in Böhmen vorher gestillt, sondern auch die Religionsbeschwerden der Evangelischen gehoben werden möchten. Allein die beiden übrigen protestantischen Churfürsten, und besonders der Churfürst von Sachsen, verließen ihn bey der Durchsetzung seines Vorhabens. Die catholischen Churfürsten, die das Reichsvicariat, welches evangelische Fürsten verwalteten, gern geendigt zu sehen wünschten, und welche die Hoffnung hatten, daß Ferdinands Wahl zum Kaiser sehr viel dazu beytragen würde, den unruhigen Böhmen, so wie den protestantischen Religionsverwandten in Deutschland, mit größerm Nachdruck begegnen, und das kaiserliche Ansehn kräftiger behaupten zu können, die brachten es, durch die Mehrheit der Stimmen, leicht dahin, daß der Wahltag seinen Fortgang hatte. Der König Ferdinand stellte dabey den König von Böhmen als Churfürsten in Person vor. Die böhmischen Stände schrieben zwar an den Churfürsten von Sachsen, und baten ihn, es zu verhindern, daß Ferdinand der Wahl nicht beywohnen möchte; der Churfürst verwies sie aber mit ihrem Antrag an die sämmtlichen Churfürsten, und die Wahlberathschlagungen wurden indessen fortgesetzt. Den Fortgang derselben konnten auch drey Gesandten, welche die böhmischen Stände deswegen nach Frankfurt abschickten, konnten auch die von ihnen übergebenen Schriften, in welchen sie die Churstimme nicht der Person, sondern dem böhmischen Staate zueigneten, nicht verhindern. Ferdinand wurde, alles Widerspruches der böhmischen Stände ungeachtet, zum Kaiser gewählt, und zwölf Tage hernach gekrönt x).

am $\frac{18}{28}$ Aug.

Ferdinand wird von den Böhmen ꝛc. abgesetzt.

11. Diese Begebenheit versetzte die vereinigten böhmischen Stände in große Bestürzung. Einige derselben, besonders Wilhelm von Lobkowiz der Aeltre, gaben dem Rath, man sollte sich mit dem neuen Kaiser zu vergleichen suchen, weil man sonst in Gefahr stände, alle Freyheiten zu verlieren, und völlig unter das Joch zu gerathen. Die Directoren, und hauptsächlich die Oberhäupter, fanden aber diesen Rath ihren Absichten so wenig angemessen, daß sie vielmehr zur Widersetzlichkeit gegen die östreichsche Herrschaft alle Anstalten machten. Die Directoren schrieben im Namen der Stände einen allgemeinen Landtag aus, zu dem sie die Schlesier, Mährer und Lausitzer einluden. Diese stellten sich auch in großer An-

u) Theatrum Europ. I, 152 seqq. Herchenhahn, S. 89 — 92.

x) Ludolfs Schaubühne, I, 705. Theatrum Europ. I, 164. Pekel, 707. Der Churfürst Friedrich von der Pfalz schlug den Herzog von Bayern zum Kaiser vor, und Oestreichs Hoffnung wäre vielleicht vereitelt worden, wenn der französische Hof Friedrichs Vorschlag unterstützt hätte. Luines, der Gesandte desselben, ließ sich aber von den Spaniern bereden, ihn zu verwerfen. Herchenhahn, S. 97.

Digitized by Google

Anzahl ein; die Böhmen erneuerten ihre alten Bündnisse mit denselben, und man versprach einander wechselseitige Hülfe. Nachdem man sich hierauf von früh Morgen bis Nachmittag, bey verschlossenen Thüren, berathschlagt hatte, so wurde beschlossen, und öffentlich bekannt gemacht, daß man den König Ferdinand durchaus nicht für einen König und Herrn annehmen könnte und wollte. Die Ursachen, welche die Vereinigten öffentlich bekandt machten, waren folgende: 1) wäre Ferdinand nicht durch freye Wahl, sondern, allen Satzungen und Privilegien des Reichs zuwider, durch Ränke und Nebenwege zur Krönung gelangt, indem er einige Stimmen mit Geld erkauft, andrer aber durch Versprechung ansehnlicher Ehrenstellen und durch Drohungen sich versichert hätte; 2) hätte er, seiner eidlichen Zusage zuwider, sich noch beym Leben des Kaisers in die Regierung eingemischt; 3) hätte er den gegenwärtigen verderblichen Krieg, aus eigner Macht, aber im Namen des Kaisers, der von vielem nichts gewußt hätte, angefangen und fortgesetzt; 4) er hätte ohne der Stände Genehmigung mit Spanien Erbverträge errichtet, vermöge deren die Königreiche Ungern und Böhmen, nebst allen einverleibten Provinzen, nach Ferdinands erbenlosen Abgange dem spanischen Hause zufallen sollten; er hätte folglich die Stände um das Recht, sich ihre Könige selbst zu wählen, bringen, er hätte sie dem spanischen Joche unterwerfen wollen. Da nun Ferdinand seiner Versicherung, seinem Eide zuwider gehandelt hätte, so wäre seine Krönung, und wenn sie auch übrigens rechtmäßig geschehen wäre, dadurch ungültig, und sie, die Stände, wären von ihrer Pflicht befreyt worden. am 19. Aug.

12. Die vereinigten Stände, die dem östreichschen Hause die Oberherrschaft nunmehr feyerlich aufgesagt hatten, berathschlagten sich jetzt über ihre künftige Staatsverfassung. Einige thaten den Vorschlag, man sollte, nach dem Beyspiele der Holländer und Schweizer, das Königreich in einen Freystaat verwandeln. Die Freyheit, sagten sie, wäre ein süßer Name, und wollten sie einen der benachbarten Fürsten zum Könige wählen, so würden sie sich dadurch die Feindschaft aller übrigen zuziehen. Ihre Gründe schienen jedoch den meisten nicht überzeugend genug, und man vereinigte sich zuletzt, einen neuen König zu wählen. Wer sollte aber der neue König seyn? Ueber diese Frage geschahen eine Menge Vorschläge. Die Churfürsten von der Pfalz und von Sachsen, der Herzog Maximilian von Bayern, der König von Dänemark, der Herzog Carl Emanuel von Savoyen, oder sein Sohn Victor, der Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen — alle diese Herren hatten ihre Anhänger. Für den Churfürsten von Sachsen erklärten sich hauptsächlich der Graf Schlick, der Herr von Berka, und zwey Herren Wchinsky; allein der Churfürst Johann Georg I. war dem Interesse des Hauses Oestreich zu lebhaft ergeben, als daß er einen solchen Antrag hätte annehmen sollen [9]). Den Herzog von Bayern zum Könige zu wählen, konnte wegen seines bekandten Eifers für die catholische Religion allerdings gefährlich scheinen. Der König von Dänemark, der Herzog von Savoyen und der Fürst von Siebenbürgen wohnten theils zu entfernt, oder waren theils zu sehr mit andern Angelegenheiten beschäfftigt, als daß sie sich der böhmischen Sache mit allem Nachdrucke hätten annehmen können. Nur der zwanzigjährige Churfürst von der Pfalz, das Haupt der deutschen Union, der Friedrich von der Pfalz wird zum König von Böhmen gewählt.

9) Heinrichs sächs. Gesch. II, 291.

der Gemahl der einzigen Tochter des Königs Jacobs I. von England, der Besitzer der an Böhmen gränzenden Oberpfalz — der schien die zu einem Beherrscher der Böhmen nöthigen Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade zu vereinigen. Wilhelm von Rupa wußte sie wenigstens seinen Mitbrüdern mit so warmer Beredtsamkeit zu schildern, daß er fast alle Stände für ihn einnahm. Als man daher die Stimmen sammlete, so erklärten sich sechsunddreyßig Herren, einundneunzig Ritter, und beynahe alle Städte für den Churfürsten Friedrich, und dieser wurde
am 26. Aug als der erwählte König ausgerufen. Man fertigte auch sogleich reitende Boten an ihn ab, ließ ihm seine Wahl bekandt machen, und ließ ihn ersuchen, in möglichster Geschwindigkeit nach Böhmen zu kommen, um von dem Königreiche Besitz nehmen zu können [1]). So zahlreich aber die Stimmen waren, die den Churfürsten von der Pfalz wählten, so wenig hatte doch der ganze böhmische Adel an dieser neuen Königswahl Antheil. Die vornehmsten sowol aus dem Herrenstande, als von der Ritterschaft, behielten ihre Ergebenheit für das Haus Oestreich, und besonders für den König Ferdinand, bey. Sie hatten auch eben deswegen das Schicksal, auf dem Landtage dieses Jahrs von den protestantischen Ständen theils ihrer Aemter entsetzt, theils ihrer Güter beraubt, und theils gar aus dem Lande verbannt zu werden, und lebten, während der böhmischen Unruhen, entweder zu Passau, oder an Ferdinands Hofe, oder aber unter seinem Heere [a]).

Friedrich nimmt die königl. Würde an.

13. Der Churfürst von der Pfalz berathschlagte sich indessen mit seinen Ministern und Vertrauten, ob er die angetragene böhmische Krone annehmen sollte. Eigentlich hätte ihm die Entscheidung dieser Frage gar nicht schwer werden sollen, da nicht nur seine kluge Mutter, Louise Juliane, die Tochter des Prinzen Wilhelms I. von Oranien, sondern auch der Herzog von Bayern, der Churfürst von Sachsen, und selbst mehrere protestantische Fürsten ihm die Gefahr, sich der Macht des Hauses Oestreich entgegenzustellen, lebhaft schilderten; aber das Zureden seiner eiteln Gemahlin, der Tochter Jacobs I. von England, imgleichen seines Hofpredigers Abraham Scultetus, und seines geheimen Raths Ludewig Camerarius, wirkten mächtiger, als alle noch so treugemeinte Vorstellungen und Ermahnungen [b]). Friedrich, der in allen seinen Handlungen so wenig Geistesstärke und Entschlossenheit verräth, der sich in einem Alter befand, wo der Schimmer einer Krone noch so sehr viel Anziehendes hat, für den konnte die Aufforderung seiner Gemahlin

1) Theatrum Europ. I, 193 seqq.

a) Pelzel, 707 — 712. Das Schicksal, verbannt zu werden, traf allein neun Herren aus der Familie Waldstein, und unter andern den berühmten Albrecht. Die Mährer, die dem Beyspiele der Böhmen folgten, verwiesen ihn auch aus ihrem Lande. Herchenhahn S. 100.

b) Michaelis, II, 52. Es war (sagt Schiller S. 160.) Friedrichs Unglück, daß die zunächst ihn umgebenden und hörbarsten Stimmen die Partey seiner Leidenschaft nahmen. Diese Machtvergrößerung ihres Herrn öffnete dem Ehrgeiz und der Gewinnsucht aller seiner pfälzischen Diener ein unermeßliches Feld der Befriedigung. Dieser Triumph seiner Kirche mußte jeden calvinischen Schwärmer erhitzen. Konnte ein so schwacher Kopf den Vorspiegelungen seiner Räthe widerstehen, die seine Hülfsmittel und Kräfte eben so unmäßig übertrieben, als sie die Macht des Feindes herunterseßten? Konnte er den Aufforderungen seiner Hofprediger widerstehen, die ihm die Eingebungen ihres fanatischen Eifers als den Willen des Himmels verkündigten? Astrologische Träumereyen erfüllten außerdem seinen Kopf mit schimärischen Hoffnungen u. s. w.

Digitized by Google

Gemahlin, daß er, wenn er eine königliche Prinzessin zu heirathen Muth genug gehabt hätte, sich auch zur Annahme einer Krone beherzt genug fühlen müßte, für den konnte eine solche Auffordrung mächtig genug seyn, um das Gewicht aller Ermahnungen und Vorstellungen wenigstens auf einige Zeit bey ihm niederzudrücken. Er kam nicht eher, als in dem Augenblicke, da er das Wahldecret unterschreiben sollte, zur Besinnung, und unterschrieb mit Thränen in den Augen c). Er reisete endlich, begleitet von seiner Gemahlin, seinen Kindern, und seinem Bruder, nach Böhmen. Die Abgeordneten der böhmischen Stände, die ihn zu Eger erwarteten, gingen ihm mit achtzehn sechsspännigen prächtigen Wagen bis Waldsassen entgegen. Der Graf Joachim Friedrich von Schlick hielt die Anrede an ihn. Friedrich hörte ihn mit bloßem Haupte an, antwortete in sehr gütigen Ausdrücken, und reichte jedem von den Abgeordneten die Hand. Seine Gemahlin wurde von Wenzeln von Raupowa in französischer Sprache becomplimentirt. Friedrich überreichte sodann den Abgeordneten die verlangten Versicherungsbriefe, und setzte seine Reise nach Prag fort, wo er, am fünften Tage nach seiner Ankunft, nebst seiner Gemahlin, von dem Administrator des Unterconsistoriums, Johann Dikastus von Mirzkowa, den man kurz vorher zum Vicarius des Erzbischofs von Prag ernennt hatte, mit der böhmischen Krone geziert wurde d). am 4. Nov.

14. Der Morgen von Friedrichs böhmischer Regierung schien einen schönen Tag zu verkündigen. Auf allen Seiten zeigten sich für Friedrichen vortheilhafte Aussichten. In Oestreich war zwar Thurn, noch Aufhebung der Belagerung von Wien, über die Donau zurückgegangen; als sein Heer aber durch mährische und siebenbürgsche Mannschaft bis auf dreyßigtausend Mann verstärkt worden war, rückte er von neuem gegen Wien heran. Dies hatte die Folge, daß Bucquoy, um Wien zu decken, sich aus Böhmen nach Oestreich ziehen mußte. Seine ganze Macht stieg noch nicht auf achtzehntausend Mann; er konnte folglich nichts besseres thun, als vor der großen Brücke bey Wien sich zu verschanzen. Indessen wurde die zu geringe Zahl seines Kriegsvolkes durch sehr gute Feldherren, unter welchen sich der Fürst Carl von Lichtenstein, Albrecht von Waldstein, und Ferdinand von Meggau befanden, einigermaßen ersetzt. Doch Thurn zählte, nachdem der Fürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu ihm gestoßen, und nachdem auch aus Böhmen frisches Kriegsvolk bey ihm angelangt war, gegen sechzigtausend Mann e). Von dieser überlegenen Macht wurde nun Bucquoy in seinem verschanzten Lager angegriffen. Die Böhmen und Ungern, die sich auf dem Bisamberge gelagert hatten, schossen mit aller Macht unter das unten vor der Donau liegende kaiserliche Heer. Mehr als einmal versuchte es der Graf von Thurn den General Bucquoy zur Schlacht zu locken; allein dieser wich jeder Gelegenheit zu derselben sehr weislich aus. Ihr Verlust hätte den Kaiser Ferdinand um den Besitz von Wien gebracht. Indessen wurde die Gefahr, in welcher sich Bucquoy und Wien befanden, täglich größer. Die Böhmen wagten so viele Stürme auf das kaiserliche Lager, daß man ihrem Ersteigen immermehr entgegensah. In dieser Schöner Anfang von Friedrichs Regierung. am 24. Oct.

c) Westenrieder, II, 546.
d) Theatrum Europ. I, 205—216. imgl. 241. sqq. Pelzel, S. 713.
e) Pelzel, S. 713. Andre, wie Ludolf S. 720, reden nur von 25—30000 Mann.

ser ängstlichen Verlegenheit fragte Bucquoy seine erfahrnen Feldherrn um Rath, und alle stimmten für den Rückzug über die große Donaubrücke. Waldstein erbot sich, die Verschanzung so lange zu vertheidigen, bis der Uebergang glücklich vollendet wäre, und erhielt sich gegen die Böhmen eben so tapfer als klug. Bucquoy zog über die Donaubrücke in die Auen. Hier schlug er ein neues Lager auf, und Waldstein folgte ihm mit den letzten Regimentern, unter beständigem Gefechte, nach. Die Brücke ward jetzt abgebrochen. Thurns Versuche, über die Donau zu setzen, liefen alle fruchtlos ab. Das kaiserliche Geschütz und die Schnelligkeit des Stroms vereitelten die Absicht des böhmischen Generals. Am wirksamsten aber zeigte sich noch das rauhe, kalte und regnerische Wetter, das einem längern Feldzug durchaus nicht mehr günstig war. Thurn kehrte daher mit seinem Heere nach Böhmen zurück, um die Winterquartiere zu beziehen. Der Graf von Mansfeld überrumpelte die mit spanischer Mannschaft besetzte Stadt Pisek [1]). Der Kaiser war aber um diese Zeit nicht allein in Oestreich, sondern auch in Ungern, in bedrängter Lage. In den ersten Monaten hatten zwar die Ungern viele Ergebenheit für ihren neuen König gezeigt; viele Ungern hatten unter seinen Fahnen wider die Böhmen und Mährer gefochten. Als aber der größte Theil der ungerschen Nation, der sich zum protestantischen Glauben bekennte, von einem jesuitischen Primas und einem catholischen Palatin tyrannisirt wurde; als der Primas den Evangelischen viele Kirchen wegnahm, und ihnen die Begräbnißstätte versagte; als der Palatin die Beschwerden, die sie darüber führten, in den unanständigsten Ausdrücken abwies, da brachten sie ihre Klagen auf dem Reichstage an, da sprachen sie über die Verdrehung der Reichsdecrete mit so großer Heftigkeit, daß die catholische Parten ihnen mit Krieg drohete. Aufgebracht über so viele Beleidigungen und über die Versagung des Rechts, beschlossen sie endlich ihre Freyheit mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Sie forderten den Fürsten von Siebenbürgen zur Hülfe auf. Dieser fiel in Oberungern ein, brachte verschiedene Gespannschaften auf seine Seite, und bekam zuletzt sogar Preßburg in seine Gewalt. Nachdem jedoch eine starke Abtheilung von seiner Macht geschlagen worden war, bequemte er sich, einen Waffenstillstand mit dem Kaiser einzugehen [2]).

Die Unirten erklären sich für Friedrichen günstig.

15. Während dem Winter rüstete sich jedermann zur Fortsetzung des Kriegs. Der Kaiser mahnte durch Patente die Reichsstände von der Unterstützung der Böhmen ab, die er Rebellen nennte. Er suchte seine gerechte Sache, seine gerechten Ansprüche an die böhmische Krone mit den bündigsten Gründen zu beweisen. Mit der Anstrengung der ganzen ihm gebliebenen Macht, verbunden mit der Macht aller seiner Freunde und Bundesgenossen, wollte er das Königreich Böhmen dem Churfürsten Friedrich wieder entreißen. Ganz Deutschland mußte wegen des bevorstehenden Kriegs nicht allein besorgt seyn, sondern auch an demselben Antheil nehmen. Die Protestanten wünschten natürlich, daß Friedrich sich bey der böhmischen Krone behaupten möchte. Die Catholiken arbeiteten ihm zu Oestreichs Vortheil entgegen. Mit jedem Tage erstieg der Neid und das Mistrauen zwischen der evangelischen Union und der catholischen Liga eine höhere Stufe. Beide

1) Theatrum Europ. I, 254. seqq. Pelzel — S. 714. Herchenhahn, 102 — 104.
2) Herchenhahn, S. 104.

Digitized by Google

Beide Theile rüsteten sich auf das mächtigste zur Vertheidigung ihrer Parteyen. Die Protestanten, welche die Empörung der östreichschen Unterthanen gegen ihren Monarchen als ein Beförderungsmittel ihrer Absicht betrachteten, welche die daraus entstehende scheinbare Schwäche zu ihrem Vortheile benutzen wollten, schrieben zur Berathschlagung über ihre Angelegenheiten eine Versammlung nach Nürnberg aus. Man vereinigte sich sehr bald, den neuen König von Böhmen, das Oberhaupt der Union, zu unterstützen. Man verbat sich sodenn den Durchzug fremder Kriegsleute durch das deutsche Reich. Man gesellte jetzt den übrigen Reichsbeschwerden auch die böhmischen Unruhen bey. Die Sicherstellung der deutschen Religionsfreyheit beschäfftigte die Zusammenkünfte der unirten Fürsten eben so ernstlich, als Ferdinands Schicksal, das Königreich Böhmen verlohren zu haben. Die Mitglieder der Union erklärten ganz deutlich, daß sie die Waffen nicht eher niederlegen würden, als bis der Kaiser seine Zurüstungen eingestellt, bis der Herzog von Bayern und andre catholische Fürsten ihr geworbenes Kriegsvolk wieder abgedankt hätten. Sie brachten sodenn ihre ehemaligen Beschwerden wegen des Reichshofraths und des Kammergerichts an; sie verlangten die Herausgabe der Güter, die man den Protestanten entzogen hatte; sie äußerten nicht undeutlich, daß sie den Churfürsten von der Pfalz auf dem böhmischen Thron schützen würden. Der Kaiser, dem der Schluß der Union nicht gleichgültig seyn konnte, schickte den Grafen von Hohenzollern an sie ab. Letztrer versprach in seinem Namen heilige Beobachtung des deutschen Religionsfriedens; er machte zugleich große Hoffnung zur Abstellung der Beschwerden; dabey verlangte er jedoch, daß sich die Union nicht in die böhmischen Händel mischen sollte, und diese machte sich auch, nach ausbedungner Verschonung der pfälzischen Länder, zur Parteylosigkeit verbindlich. Wenn K. Friedrichs Unvorsichtigkeit.
nicht alle protestantische Fürsten für den neuen König Friedrich auf das freundschaftlichste gestimmt waren, so war es seine eigne Schuld. Friedrich folgte blos seiner leidenschaft des Stolzes und der Eitelkeit; er dachte nicht sowol auf den Vortheil Deutschlands, als auf die Vergrößerung seines Hauses. Da die Unirten seine Absichten bald genug gewahr wurden, so mußte ihr Eifer, ihn zu unterstützen, natürlich etwas nachlassen. Der größte Theil derselben fühlte auch gar keine Neigung zum Kriege. Die Union übernahm daher auch eigentlich weiter nichts, als die Vertheidigung der Pfalz, und nur aus Vorsicht ermahnte sie alle evangelische Reichsfürsten, sich zur Abwendung aller Gefahr in Bereitschaft zu setzen. Ein weiseres Haupt der Union, als Friedrich, hätte die Verbindung mit derselben ganz anders benutzt. Er hätte seine Sache zur Sache der Religion zu machen gesucht. Dies würde die Gemüther weit stärker begeistert haben, als die weltlichen Absichten, die Friedrich gar zu deutlich setzen ließ. Friedrich, oder vielmehr seine Rathgeber, hielten dieses für die feinste Staatslist, die sie unter den Umständen brauchen konnten. Sie glaubten durch diese list die catholische Lige in der Unthätigkeit zu erhalten, und sie gänzlich zu trennen; allein sie trennten sie nicht; sie entzogen sich vielmehr den Beystand der Unirten, denen man den angenehmen Wahn raubte, ihr Blut und ihr Vermögen der Vertheidigung des Glaubens aufzuopfern. Mit ganz andrer Politik betrug sich der Kaiser. Ferdinand, ein großer Herzenskündiger, gab das, was im Grunde die Sache seines Hauses war, für

Digitized by Google

Nothwendigkeit aus, die allein seligmachende Religion aufrecht zu erhalten. Die ganze catholische Welt erwärmte sich nun für einen Fürsten, der einen so heiligen Gegenstand hatte [h]).

1519 Die Union und die Liga ziehen zu Felde.

16. Ferdinand hatte schon auf seiner Rückkehr von dem Wahltage, wo er sich einige Tage zu München aufhielt, sich des Beystandes des Herzogs von Bayern [i]) versichert. Beide schlossen damals ein besondres Bündniß, und Ferdinand machte sich unter andern verbindlich, daß Maximilian I. alles das, was er von den aufrührerischen östreichschen Erbländern mit Gewalt der Waffen einnehmen würde, als ein Pfand der aufgewendeten Kriegskosten behalten sollte [k]). Maximilian übernahm dagegen die uneingeschränkte Anführung des ligistischen Heeres. Die Liga, deren Oberhaupt Maximilian war, wollte dem Kaiser das Königreich Böhmen hauptsächlich deswegen behaupten helfen, weil die Einwohner desselben zu den Ketzern gehörten; sie hoffte auch diese Unruhen zur Wiedererlangung der eingezogenen Stifter und geistlichen Güter zu benutzen. Auf Veranstaltung des Herzogs von Bayern versammlete sie sich zu Wirzburg, wo der Entschluß, Ferdinanden zur Unterjochung der Böhmen zu helfen, feierlich gefaßt wurde. Die Liga erließ von Wirzburg aus ein ausführliches Schreiben an die unirten und correspondirenden Fürsten und Stände, in welchem sie unter andern den Vorwurf von sich ablehnte, als wenn sie durch ihre unnöthigen Zurüstungen zum Ausbruche des Krieges die erste Veranlassung gegeben hätte; sie berief sich dabey als auf eine allgemein bekandte Sache, daß die Unirten, gleich nach dem Anfange der böhmischen Unruhen, Kriegsvolk angeworben, es zur Beschwerung ihrer Unterthanen einige Zeit hindurch unterhalten, und endlich gar nach Böhmen geschickt hätten. Die Unirten konnten die Beschuldigung, die ihnen die Liga hier machte, freylich nicht wohl ableugnen. Sie hatten aber auch gegen den kaiserlichen Gesandten zu Nürnberg erklärt, daß sie zu den vorhergegangnen Werbungen blos durch die Anstalten der Catholischen wären bewogen worden, und daß sie sonst keinen einzigen Mann würden angeworben haben. Es war jedoch von Seiten der Union nicht nur Kriegsvolk nach Böhmen geschickt worden, sondern es hatten sich auch in Deutschland selbst zwey unirte Fürsten mit beträchtlichen Heeren zu Felde begeben. Der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach war damals schon mit achttausend Mann Deutschen und dreytausend Schweizern in das Breißgau gezogen, um dem fremden anziehenden Kriegsvolke den Weg zu versperren, und er hatte alle Brücken und Durchgänge zwischen Basel und Straßburg dergestalt besetzt, daß die aus Burgund und Lothringen anrückende Mannschaft einige Zeit hindurch aufgehalten wurde; auf das inständige Anhalten des Erzherzogs Leopold ließ man sie aber endlich doch durch [l]). Das eigentliche Heer der Unirten führte der Markgraf Joachim

h) Theatrum Europaeum I, 258—278. 300. Herchenhahn, S. 104. sag.

i) Maximilian war des Kaisers Schwager, ihre Freundschaft war bereits in der Jugend gestiftet worden. Maximilian hegte für die catholische Religion, welche in der augenscheinlichsten Gefahr zu schweben schien, den wärmsten Eifer, den Jesuiten beständig ansenerten. Schiller, S. 164.

k) Westenrieder, II, 547.

l) Theatrum Europ. I, 387. Der Erzherzog Leopold ließ ihn fragen, ob er den Soldaten, die er für den Kaiser angeworben hätte, den Durchzug verstatten wollte, und der Markgraf

Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach an. Es war schon dreyzehntausend Mann stark, und der Markgraf näherte sich mit demselben der Stadt Ulm, wo die unirten Fürsten und Stände um diese Zeit Berathschlagungen anstellten. Indessen hatte sich der Herzog von Bayern gleichfalls so gerüstet, daß er ins Feld rücken konnte. Er warb besonders im Erzstifte Cöln sehr stark, und er lagerte sich mit einem beträchtlichen Heere und mit einem großen Zug von Geschütz bey Donauwörth. Von da zog er sich gleichfalls in die Gegend von Ulm. Man befürchtete daher schon, daß es zur Schlacht kommen würde. Allein zu Ulm wurde gerade um diese Zeit an einem Vergleiche gearbeitet, den eine französische Gesandtschaft, von welcher der Herzog von Angoulesme das Haupt war, vorzüglich beförderte. Der Herzog von Bayern hatte den Grafen von Sulz und noch andre Gesandten nach Ulm geschickt. Beide Parteyen wurden nun einig, daß kein Theil den andern, es sey auch unter welchem Vorwande es wolle, mit Krieg überziehen, oder feindlich behandeln sollte. Das Königreich Böhmen und die demselben einverleibten Länder blieben ausgenommen, und die Neutralität sollte sich namentlich auf alle Länder der unirten Fürsten, und besonders auf die churpfälzischen Besitzungen, erstrecken. Beide Heere zogen hierauf wieder von einander. Der Herzog von Bayern rückte die Donau hinunter in die Nähe des Landes ob der Ens; der Markgraf aber wendete sich nach der Unterpfalz. Indessen langten zwey spanische Regimenter, die durch die Schweiz gegangen waren, im Lande ob der Ens und im Hochstifte Passau an. Die Wallonen und Cosaken, die sich in kaiserlichen Diensten befanden, behandelten die Leute, wo sie hinkamen, auf die schrecklichste Art, und verschonten selbst die Catholischen nicht. Die vielen und heftigen Klagen, die man darüber beym Kaiser anbrachte, waren fruchtlos. Die Bauern beschlossen also, sich selbst Recht zu verschaffen; konnten sie nun die Cosaken und Wallonen überwältigen, so wurden sie von ihnen todtgeschlagen, oder aufgehängt. Unter solchen Umständen mußte den östreichischen Unterthanen die Zumuthung, Ferdinanden die Huldigung zu leisten, mächtig auffallen. Indessen bequemten sich doch selbst die meisten evangelischen Niederöstreicher dazu, nachdem die Bestätigung ihrer Privilegien vorausgegangen war. Da jedoch verschiedene Abwesende, die sich theils zu Reß versammlet hatten, theils in böhmischen Kriegsdiensten sich befanden, sich dem Huldigungseide entziehen wollten, so ließ der Kaiser eine wider sie gerichtete sehr scharfe Verordnung, durch einen Herold und unter Pauken- und Trompetenschall, zu Wien bekandt machen. In dieser wurden sie namentlich des Verbrechens und der Strafe der Empörung und der beleidigten Majestät schuldig erklärt. Doch es blieb nicht bey solchen Erklärungen; es wurden vielmehr von Seiten des Kaisers weit ernstlichere Anstalten gemacht, seine herrschsüchtigen Entwürfe auszuführen. Sein Vetter, der König Philipp III. von Spanien, zeigte sich endlich bereitwillig, die Unterdrückung der protestantischen Religion in Deutschland befördern zu helfen m). Weil der Stillstand mit den vereinigten Niederlan-

graf bewilligte ihn, jedoch mit der Bedingung, daß diese Mannschaft nichts gegen die Unirten unternehmen sollte. Hambergers Forts. des Michaelis, 210.

m) Alle Schwierigkeiten, welche die schlaue Politik des Ministeriums dem Gesuch des Kaisers entgegenstellte, überwand des letztern Gesandter, der Graf von Khevenhiller. Man ent-

Digitized by Google

den erst im künftigen Jahre zu Ende lief, so konnte er sein Kriegsvolk nicht nur indessen herleihen, sondern er hatte auch den Vortheil, es einstweilen in der Uebung zu erhalten. Sein berühmter Feldherr, Spinola, bekam daher von ihm Befehl, mit fünfundzwanzigtausend Mann nach Deutschland zu ziehen. Er ließ bey seinem Einrücken an verschiedene Reichsstände, und besonders an den landgrafen Moriz zu Hessen, und an den Markgrafen von Badendurlach, Schreiben abgehen, worin er ihnen, unter der Bedingung, wenn sie sich zu keiner Parten schlagen würden, völlige Verschonung ihrer länder versprach. Solche Versicherungen schickte aber nicht allein Spinola, sondern der Kaiser selbst mehrern Reichsständen, und unter andern der Stadt Frankfurt, zu. Er betheuerte auch besonders dem niedersächsischen Kreise in einem Schreiben, daß die spanische Kriegsmacht blos zur Wiedereroberung seiner aufrührerischen länder bestimmt wäre n).

Die Spanier besetzen deutsche Länder.

17. Der Kaiser und Spinola hatten bey ihren Versprechungen blos die Absicht, die deutschen Reichsstände sicher zu machen; denn der Erfolg zeigte es bald genug, daß sie diese Versprechungen gar nicht im Ernste von sich gegeben hatten. Die Unirten, denen der Anzug so vieler Spanier allerdings verdächtig vorkommen mußte, ließen ihr Heer dem Zusammenflusse des Rheins und Mayns sich nähern; der Markgraf von Brandenburg-Anspach, der es als Generallieutenant anführte, hatte indessen noch keinen bestimmten Befehl, ob und wie er dem anrückenden Spinola entgegenziehen sollte. Seine Stellung bey Frankfurt machte blos, daß Spinola seinen Marsch über den Westerwald nicht fortsetzen konnte. Spinola ging hierauf unterhalb Coblenz über den Rhein, und zog sich nach dem Mayn zu. Da nun die Unirten befürchteten, daß er einen Angriff auf Frankfurt wagen würde, so rückten sie ganz nahe nach dieser Stadt hin, lagerten sich im sogenannten Galgenfelde, verwüsteten die Früchte in der umliegenden Gegend, und plünderten verschiedene Dörfer und Höfe, hauptsächlich im maynzischen Gebiete. Spinola richtete indessen seinen Zug gegen Maynz, wo er eine Schiffbrücke schlug, und, ganz ungehindert von den Unirten, die bey Oppenheim sich verschanzt hatten, in die Pfalz einrückte. Man war einander jetzt so nahe gekommen, daß man leicht ein Treffen liefern konnte; aber jeder von den beiden Theilen scheuete den Angriff. Endlich wendete sich Spinola nach Creutznach, das sich ihm ergeben mußte. Die Bürgerschaft huldigte, nachdem man sie entwaffnet hatte. Die Spanier besetzten hierauf Alzey und noch verschiedene andre Oerter in der Pfalz, und verfuhren mit grausamer Gewaltthätigkeit. Die Unirten erhielten durch den gefangnen Herzog von Espinay die Nachricht, daß Spinola nach Worms zugehen wollte. Sie brachen daher ihre Brücke bey Oppenheim ab, und schlugen sie näher bey Worms auf. Dies war es nun gerade, was Spinola wünschte; denn sie hatten sich kaum entfernt, so kehrte er wieder um, besetzte Oppenheim, und schlug eine Brücke über den Rhein, ohne daß die Unirten es ihm verwehrten. Die Unthätigkeit der letztern erregte in der ganzen umliegenden Gegend, und besonders bey den Pfälzern, große Aufmerksamkeit. Die Pfälzer machten den Unirten die lebhaftesten

entlockte dem spanischen Hof allmählig einen Vorschuß von einer Million Gulden. Schiller, S. 166.

n) Theatrum Europ. I, 338—358.

Digitized by Google

sten Vorwürfe; sie ließen, wie sie sagten, die Spanier einen Ort nach dem andern wegnehmen, ohne etwas dagegen zu thun. Die Unirten vertheidigten sich dagegen in einer öffentlichen Schrift, in welcher sie sagten: daß die Absicht ihrer zusammengezogenen Kriegsmacht blos auf Vertheidigung, und keinesweges auf einen Angriff gerichtet sey; so lange sich daher Spinola nicht für ihren Feind erklärе, so könnten sie ihn auch nicht feindlich behandeln. Deutlicher konnten sie es nun wol nicht verrathen, daß es ihnen um die Rettung des Churfürsten von der Pfalz gar nicht zu thun war, und daß sie blos ihre eignen Länder zu vertheidigen gedachten. Freylich stimmte das mit den Versprechungen, die sie dem Oberhaupte ihrer Verbindung, dem Churfürsten von der Pfalz gethan hatten, gar nicht überein. Aber freylich war ihre Kriegsmacht auch zu schwach, um sie der spanischen entgegenzustellen; sie scheueten sich daher, den Spinola anzugreifen, weil sie mit Recht besorgen konnten, daß er alsdenn auch ihre eignen Länder nicht mehr verschonen würde. Wie wenig man von demselben so etwas erwarten konnte, bewies er schon dadurch, daß er ohne Aufenthalt über den Rhein hinüber in die Bergstraße setzte, und Bensheim, welches damals noch nach Pfalz gehörte, einnahm. Wenn die deutschen Fürsten dies alles ganz ruhig, wenigstens ganz unthätig mit ansahen, so konnte der Prinz Moritz von Oranien doch nicht so gleichgültig dabey bleiben. Es mußte bey ihm keine geringe Besorgniß erregen, wenn die Spanier, die noch achtzehntausend Mann in den Niederlanden zurückgelassen hatten, in Deutschland so mächtig wurden. Er hatte daher die Unirten, sobald er die Zurüstungen der Spanier erfuhr, nicht nur gewarnt, sondern er schickte ihnen jetzt auch seinen Bruder, den Grafen Heinrich Friedrich von Nassau, mit einer aus ohngefähr sechstausend Mann, meistens Engländern, bestehenden Mannschaft. Dieser rückte über den Westerwald herbey, setzte bey Rumpelheim, zwischen Hanau und Frankfurt, über den Rhein, und stieß zu dem Heere der Unirten, die sich aber demungeachtet noch immer so unthätig, als vorher, bewiesen. Spinola ließ sie da immer ruhig stehen, und schickte manchen kleinen Haufen von Kriegsvolk, sowol zu Wasser als zu Lande, den Rhein hinunter, und besetzte Bacharach, Kaub und fast den ganzen pfälzischen Theil des Hundsrücks, ohne daß ihm die Unirten den geringsten Einhalt zu thun suchten. Die Spanier spielten also im churrheinischen Kreis völlig den Herrn. Doch sie setzten auch über den Mayn, um die pfälzischen Besitzungen überall aufzusuchen; ja sie erpreßten zuletzt auch in den Flecken und Dörfern andrer Reichsstände Abgaben. Sie nahmen unter andern die Burg und Reichsstadt Friedberg ein. Den Unirten, die dies alles so geschehen ließen, zog dies bittere Vorwürfe zu. Indessen rückte die rauhe Jahrszeit herbey, und jeder Theil bezog nunmehr die Winterquartiere. Die Spanier breiteten sich während derselben im Pfälzischen immer mehr aus [a]).

K. Friedrich regiert mit vieler Unbesonnenheit.

18. Der König Friedrich hätte, wie man vermuthen würde, durch den Gedanken, sein Churfürstenthum im Besitze der Spanier zu wissen, gar sehr beunruhigt werden sollen; allein er wußte sich über diesen Verlust durch seine Königswürde recht gut zu trösten. Schon damit zufrieden, daß er in Mähren und Schlesien die Huldigung mit großer Pracht und Herrlichkeit eingenommen hatte, ver-

a) Theatrum Europ. I. 356 — 363. 379. seqq. Ludolf. S. 756 — 762.

Digitized by Google

vertrieb er sich die Zeit durch glänzende Feste, und durch kostbare Gastmähler, die seinen Vorrath von Geld auf eine unnütze Art verzehrten. Da er die Herzen des Volkes durch Leutseligkeit und Herablassung zu gewinnen wünschte, so tanzte er auf den Bällen mit den meisten Frauenzimmern vom Bürgerstande. Desto weniger aber zeigte er sich dem Heere. Er besichtigte keine Festungen; er sorgte nicht für die Sicherheit der Gränzen. Das Kriegsvolk wurde zu sehr in kleinen Haufen zerstreut. Es fehlte demselben gar sehr an Kriegszucht, und wenn es auch einige Oerter von geringer Wichtigkeit besetzte, und über einige Haufen von Kaiserlichen siegte, so litte es dagegen in manchen andern Gegenden großen Verlust. Der Sold wurde ihm dabey sehr unrichtig ausgezahlt. Dies bewirkte, daß es aus Mißvergnügen seinen Vorgesetzten nicht gehorchen wollte. Die Böhmen hatten zwar Leben und Vermögen für die Religion aufzuopfern versprochen; sie rechneten aber dabey auf die Geldunterstützung des Königs Jacobs von England, des Schwiegervaters ihres neuen Regenten. Da nun Jacob seine Geldsummen zurückhielt, so wurden die Böhmen von Tag zu Tag im Zahlen langsamer. Von dem großen böhmischen Heere, das so richtig auf dem Papiere aufgezeichnet stand, stellte sich nur ein kleiner Theil im Felde ein. Friedrich, dessen Unbesonnenheit an allem diesem vorzüglich Schuld war, wagte auch noch überdies ganz unüberlegte Eingriffe in das Religionswesen. Er fing seine Regierung in Böhmen damit an, daß er die Kirchen ihrer Zierathen beraubte; daß er alles nach dem Muster der reformirten Kirche umbilden wollte. Aus der Metropolitankirche ließ er alle Bilder wegwerfen; den Thürmen wollte er ihre Glocken nehmen; die Altäre sollten sich in schlechte mit weißem Tuch bedeckte Tische verwandeln; Kelche von Holz sollten statt der goldnen und silbernen dienen. Diese Anordnung beleidigte eben so sehr die Utraquisten, als die Catholiken. Jeder Theil betrachtete sie als eine Einschränkung der Religionsfreyheit. Die Lutheraner faßten einen geheimen Groll gegen den reformirten König; sie betrachteten ihn als den Feind ihres Glaubens. Auf einem Landtag, den Friedrich ausschrieb, erschienen die Stände nur in geringer Anzahl p). Doch Friedrich hatte durch seine Religionseingriffe nicht allein die Stände beleidigt; er kränkte außerdem auch den Stolz seiner vornehmsten Feldherren. Die Grafen von Thurn und von Mansfeld waren bisher die Oberanführer des böhmischen Heeres gewesen; allein Friedrich unterwarf sie nun den Befehlen des Fürsten Christian von Anhalt, und des Grafen Georg von Hohenloh. Jene murrten öffentlich über ihre Erniedrigung, und über den Vorzug der Fremden. Die Böhmen empfanden über die Wahl von Ausländern Misvergnügen, und Friedrich — bekümmerte sich wenig um die Folgen eines Misverständnisses zwischen seinen Feldherren. Das Heer, welches kaum auf dreyßigtausend Mann sich erstreckte, litt an jeder Nothwendigkeit des Lebens und an jedem Kriegsbedürfnisse Mangel. Der Soldat, der keinen ganzen Rock am Leibe trug, sah einem Räuber ähnlicher, als einem Krieger. In acht Monaten erhielt er keinen Sold. Die unzufriedenen Officiere suchten allerley Ausflüchte zu finden, um zu Prag zu bleiben. Die schlechte Kriegszucht ihrer untergebenen Leute verursachte den böhmischen Bauern so viele Drangsale, daß sich endlich viertausend zusam-

p) Ludolf, S. 762. Herchenhahn, S. 109—111.

Digitized by Google

menrotteten, um sich gegen die Gewaltthätigkeiten dieser Leute zu schützen. In einer solchen Lage war für Friedrichen freylich kein guter Ausgang zu hoffen q).

Der Kaiser fängt die Wiedereroberung seiner Länder an.

19. Friedrich tanzte noch zu Prag und liebkosete die Damen, als der gewaltige Sturm von allen Seiten über sein Haupt hereinbrach. Des Kaisers Zurüstungen wurden mächtig unterstützt. Nicht allein sein Vetter, der König von Spanien, hatte ihm Kriegsvolk geschickt; auch der Pabst bewilligte ihm, um die Ketzer desto eher ausrotten zu können, verschiedenemal den Zehnten von allen geistlichen Gütern und Einkünften nicht nur aus Italien, sondern auch aus andern Ländern. Aus den Niederlanden, aus Lothringen, aus Burgund und aus Italien zogen große Haufen von altem, geübten Kriegsvolk herbey. Die Unirten versperrten ihm zwar einige Zeit hindurch den Weg; endlich ließen sie es aber doch noch weiter ziehen. Der König von Polen konnte von seinen Magnaten die Einwilligung, dem Kaiser zur Wiedereroberung Böhmens behülflich zu seyn, nicht erlangen; indessen geschah es doch mit seiner stillschweigenden Genehmigung, daß große Schwärme von Cosaken öfters in Mähren und Schlesien einfielen, und die Böhmen in die Nothwendigkeit versetzten, einen ansehnlichen Theil ihres Kriegsvolkes zur Besetzung der Gränzen zu brauchen. Während daß der Kaiser zur Bekämpfung seiner widerspenstigen Unterthanen so ernstliche Anstalten machte, suchte er das Publicum auch von der Gerechtigkeit seines Verfahrens zu überzeugen. Er that dieses durch Gesandtschaften und durch Schriften. So schickte er den Herzog Heinrich Julius zu Sachsenlauenburg, begleitet von einem Reichshofrathe, an die Churfürsten zu Maynz, Trier, Cölln, Sachsen und Brandenburg, um sie seiner Sache geneigt zu machen. Durch öffentliche Patente, die sowol an die Reichsstände, als an auswärtige Fürsten, und besonders an den König von Dänemark geschickt wurden, ließ er die Ungültigkeit der neuen böhmischen Königswahl, und sein Erbrecht auf die Krone Böhmen, weitläuftig ausführen. Als Reichsoberhaupt schickte er dem Churfürsten von der Pfalz den Befehl zu, alle seine Länder und Besitzungen, die er inne hätte, ihm in einer bestimmten Zeit wieder einzuräumen. Zugleich erging eine Warnung an die Reichsstände: daß sie sich der böhmischen Rebellen und ihrer Anhänger, vornemlich aber des Churfürsten Friedrichs, der sich von den Rebellen zu ihrem Oberhaupte hätte aufwerfen lassen, nicht annehmen, auch ihnen keine Unterstützung oder Hülfe angedeihen lassen sollten. Endlich versprach der Kaiser durch ein Edict allen denen von seinen Unterthanen, die sich von den Empörern absondern, und zum Gehorsam zurückkehren würden, wie auch allen Reichsstädten und Kriegsobersten, die sich unter der Parten oder im Dienste der Böhmen befänden, und sie wieder verlassen wollten, seine Gnade. Als nun der dem Churfürsten von der Pfalz gesetzte Termin, wegen der Wiedereinräumung der kaiserlichen Länder verflossen war, ohne daß Friedrich Folge geleistet hatte, so beschloß der Kaiser, sein reichsoberhauptliches Ansehn zu brauchen, und Friedrichen in die Acht zu erklären. Vorher machte er jedoch seinen Entschluß dem Churfürsten von Sachsen bekandt, dem er dabey versicherte, daß dadurch weder die Reichs-

q) Herchenhahn, S. 116.

Reichsgesetze, noch der Religionsfriede, sollten gekränkt werden. Der Churfürst von Sachsen, der die Folgen der Achtserklärung befürchtete, suchte sie dem Kaiser zu widerrathen, oder wenigstens einen Aufschub derselben zu bewirken. Zugleich erbot er sich aber, ihm zur Wiedereroberung seiner Länder behülflich zu seyn [r]). Der
im Jul. Kaiser hatte auch so viel Zutrauen zu dem Churfürsten, daß er ihm den Auftrag gab, die abgefallnen Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz, nebst Schlesien, wieder zum Gehorsam zu bringen, und daß er ihm zugleich die Vollmacht ertheilte, diejenigen, die sich freywillig unterwerfen würden, zu begnadigen, und ihnen ihre Religionsfreyheit zu bestätigen. Der Churfürst von Sachsen nahm den Antrag auch an, machte ihn den Ständen dieser Länder bekandt, und ermahnte sie zugleich, sich ohne Zwang zur Unterwerfung zu bequemen. Die Stände schickten ihm hierauf weitläuftige Antworten, worin sie ihr Benehmen zu rechtfertigen, worin sie ihn von der angedroheten Gewalt abzuraten suchten. Ihre Mühe war jedoch vergeb-
im Sept. lich, indem der Churfürst, auf abermalige Erinnerung des Kaisers, mit seinem etwa zwölftausend Mann starken Heere in die Oberlausitz einrückte, und die Stadt Bautzen durch ein sehr lebhaft unterhaltenes Feuer zur Uebergabe nöthigte. Der König Friedrich, der dieses ganz natürlich als eine öffentliche Feindseligkeit ansah, kündigte dem Churfürsten von Sachsen die böhmischen lehne auf. Diesem konnte aber eine solche Aufkündigung sehr gleichgültig seyn, da er ihn noch gar nicht für seinen lehnsherren erkannt hatte. Er ließ sich auch dadurch in seiner Unternehmung gar nicht hindern, vielmehr besetzte er verschiedene Schlösser und Pässe in der Ober- und Niederlausitz, und bemächtigte sich des ganzen Landes bis auf Görlitz. Die eingefallene Kälte und das schlimme Herbstwetter nöthigten ihn endlich zur Rückkehr nach Bautzen. Da sich nun die Lausitzer den kaiserlichen Befehlen ohne Weigerung unterworfen hatten, so versicherte sie der Churfürst nicht nur der Gnade des Kaisers, sondern er bestätigte ihnen auch ihre Religionsfreyheiten und Privilegien. Der Kaiser war darüber sehr unzufrieden, so wenig er auch dazu Ursache hatte; denn der Churfürst konnte sich auf die von ihm erhaltene Vollmacht berufen [s]).

Die kaiserliche Armee rückt in Böhmen ein.

20. Der Churfürst Friedrich hatte indessen eine weitläuftige Schrift ausgehen lassen, durch welche er die Rechtmäßigkeit seiner Wahl zu behaupten suchte, und sich deswegen auf die von den Böhmen herausgegebenen Deductionen bezog. Am Ende schloß er damit, daß Ferdinand nicht als Kaiser, sondern als Erzherzog von Oestreich an die Krone Böhmen Anspruch machen, und folglich nicht in seiner eignen Sache Richter seyn könnte. Dagegen wendete man aber von kaiserlicher Seite ein, daß das Königreich Böhmen als ein lehn des Kaisers und Reichs zu betrachten sey, und daß also ein lehnhof angeordnet, und vom Kaiser

r) Man beschuldigt seinen Oberhofprediger, Matthias Hoe von Hoenegg, daß er ihn beredet habe, die Böhmen feindlich zu behandeln, indem er öffentlich behauptet habe, Türkisch sey besser als Calvinisch. Londorp, Th. I. B. 4. Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs und des westphälischen Friedens, 2te Aufl. Gotha, 1760. 4. So viel ist gewiß, daß der Churfürst schon zu Anfang des Jahrs auf zwanzigtausend Mann anwarb, daß er sich zur Vollziehung des übernommnen Auftrags aber zweymal auffordern ließ. Theatrum Europaeum p. 305. 363. seqq.

s) Theatrum Europ. 373. seqq. Heinrich am a. O. S. 293.

Digitized by Google

ser und Reich hätte erkannt werden müssen. Um so ein Gericht bekümmerten sich die Böhmen freylich nicht; sie hatten auch nach dem Tode des Kaisers Matthias die Reichsvicarien keineswegs ersucht, einen Lehnhof zu bestellen; sie setzten vielmehr ihren durch Huldigung und Krönung bestätigten König ohne weitere Umstände ab, und sie waren also auch ihre eignen Kläger und Richter. Die churpfälzischen Minister hatten auf das Lehnsverhältniß gleichfalls gar keine Rücksicht genommen. Der Kaiser hatte eigentlich auch nicht allein sich Recht gesprochen. Fünf catholische Churfürsten, und selbst viele evangelische Reichsstände, hatten seine Gründe so überzeugend gefunden, daß, wenn es zu einem Ausspruche der Reichsversammlung gekommen wäre, die meisten Stimmen sich gewiß für den Kaiser würden erklärt haben. Doch Ferdinand bedurfte eines solchen Ausspruchs nicht, da er sich auf das Recht des Stärkern so sehr verlassen konnte. Es hatten sich jetzt nicht nur Spinola und der Churfürst von Sachsen zu seinem Vortheile in Bewegung gesetzt; es rückte jetzt auch der mächtige Herzog von Bayern seinetwegen ins Feld. Maximilian, dem selbst italienische Geschichtschreiber das Lob beylegen, daß er ein Fürst von ausgezeichnetem Scharfsinn und besondrer Klugheit gewesen sey, welcher Zeit und Umstände sehr gut zu benutzen gewußt habe, brachte aus seinen eignen Mitteln fünf und zwanzigtausend Mann zusammen, über die er seinen Generallieutenant Johann Tzerclas von Tilly zum Oberanführer bestellte. Mit dieser Macht rückte er zuerst in das Land ob der Ens t). Die Stände dieses Landes suchten ihn zwar durch Gesandtschaften und Unterhandlungen so lange aufzuhalten, bis sie aus Böhmen oder Ungern Hülfe bekommen würden; allein ihre List war vergeblich, und sie mußten sich unterwerfen, und dem Kaiser die langverweigerte Huldigung leisten. Die bayersche Kriegsmacht vereinigte sich hierauf, auf Verlangen des Kaisers, mit der kaiserlichen unter Bucquoy, und es rückte nunmehr ein Heer von funfzigtausend Mann in Böhmen ein. Der kaiserliche Auftrag wurde den Ständen des Königreichs Böhmen, imgleichen der einverleibten Provinzen, feyerlich bekandt gemacht, und ihnen, im Falle, daß sie von der Empörung nicht abstehen würden, mit Feuer und Schwerdt gedrohet. Der Herzog Maximilian schickte dem Churfürsten Friedrich ein mit den ernstlichsten Ermahnungen angefülltes Schreiben; er suchte ihn in demselben auf alle Weise zu bewegen, die böhmische Krone dem rechtmäßigen Besitzer derselben auszuliefern, um sich nicht in das äußerste Unglück zu stürzen. Jetzt hätte Friedrich sich und seine Erblande noch retten können; allein seine Unbesonnenheit war zu groß, als daß er das unglückliche Schicksal, das ihm bevorstand, hätte ahnden sollen. Die Böhmen waren auch von ihrem Freyheitsgefühle so begeistert, daß sie lieber das äußerste erwarten, als sich freywillig unterwerfen wollten.

t) Der Einzug wurde ihm von den östreichschen Bauern, die den Weg durch ein Verhack versperrt hatten, sehr erschwert. Er schickte seinen Obersten Haßlang voraus. Diesem folgte Tilly mit zwey Regimentern Fußvolk, die ungefähr sechstausend Mann ausmachten, und tausend Reitern, nach. Zwey Tage hernach rückte der Herzog selbst mit dem übrigen Kriegsvolk herbey. Vor Linz lagerten sich nur allein achtzehn tausend Mann Fußvolk, die zwanzig Kanonen führten. Hierzu kam noch das Kriegsvolk der oberöstreichschen Stände. Theatrum Europ. 390 — 392.

H. Maximilian gehr auf Friedrichs Heer los.

21. Das vereinigte Heer setzte also seinen Zug mit starken Schritten fort, besetzte alle Schlösser und Städte, die ihm im Wege lagen, schlugen alle Kriegshaufen, die ihnen begegneten, und nahmen alle Wagen, die mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen beladen waren, weg. Die Böhmen, die gewöhnlich das Schlachtfeld zuerst verlassen mußten, verlohren sehr viele Leute. Sie hatten unter dem Befehle des Fürsten Christian von Anhalt bey Rakoniz ein verschanztes Lager bezogen, und sie glaubten den Feind dadurch aufzuhalten; als aber das kaiserliche Heer, unbekümmert um ihr Lager, gegen Prag anrückte, mußten sie gleichfalls aufbrechen. Der König Friedrich zog voraus; der Graf von Thurn folgte mit dem Fußvolk und einem Theile der Reiterey nach. Die letztere wurde durch die schlimmen Wege außerordentlich aufgehalten, und das Gepäcke nebst dem Troß mußte sich deswegen auch von dem Heere trennen. Der Abzug erfolgte überhaupt in einer solchen Unordnung, daß er einer Flucht sehr ähnlich sah, daß er dem Volke den Muth benahm [u]). Der Herzog von Bayern hatte dringende Ursachen, etwas entscheidendes zu wagen. Da die Böhmen, auf viele Meilen weit, alles weggeführt und verbrennt hatten, so wurde eine beträchtliche Anzahl von Wagen mit Lebensmitteln, die aus Böhmen kommen sollten, desto sehnlicher erwartet; weil aber Mansfeld mit einem Haufen seines Kriegsvolks hinter Pilsen herumstreifte, so besorgte Maximilian, seine Wagen möchten aufgefangen werden, und seine Besorgniß verwandelte sich, da sie nicht ankamen, in Wahrscheinlichkeit. Er sah sich also in der Nothwendigkeit, einen Angriff zu thun, um ein freneres Feld zu bekommen. Dies konnte er freylich um so eher wagen, da das feindliche Heer, welches ohngefähr nur vier und dreyßigtausend Mann stark war [v]), seiner zahlreichen größtentheils sehr geübten und erfahrnen Kriegsmacht gar nicht gleichkam. Er rückte also aus seinem Lager bey Strasnitz heraus, dem Fürsten von Anhalt eine Schlacht anzubieten; Christian fand dieses Anerbieten seinen Absichten aber so wenig angemessen, daß er sich in der größten Geschwindigkeit bis Unhoßt, in der Gegend von Prag, zurückzog; doch blieb er immer in Schlachtordnung stehen. Maximilian, der vor Begierde zu schlagen, brennte, folgte ihm ohne Verzug nach, entschlossen, den Feind bey Unhoßt anzugreifen. Er langte jedoch mit seinem ganzen Heere erst so spät an, daß er den Angriff bis auf den folgenden Tag verschieben mußte. Friedrich hatte sich indessen, begleitet von dem Grafen von Thurn, nach Prag begeben [w]). Er that dieses auf die dringenden Bitten des Fürsten von Anhalt, der, wie die Folge zeigt, alle Hoffnung schon aufgegeben hatte; denn Christian hatte kaum erfahren, daß die Kaiserlichen sich näherten, und sich zur Schlacht rüsteten, als er in der Nacht sein Lager aufhob, der Stadt Prag zueilte, und auf dem weißen Berge sich setzte. Schon fing er an, sich zu verschanzen, um den Feind desto sicherer erwarten zu können, als Maximilian mit seinen Bayern bereits heranrückte, und Bucquoy mit der kaiserlichen Mannschaft ihm folgte. Der Fürst

u) Ludolf, S. 762 — 768. Theatrum Europ. 390 394.

v) Es bestand aus 18000 Mann Fußvolk, 10000 Reitern, und etwa 6000 Ungern. Ludolf, S. 768.

w) Seinen ältern zur Thronfolge bestimmten Prinzen schickte er nach Brandenburg, seine Gemahlin und seine übrigen Kinder empfahl er den Ständen und dem Volke. Herchenhahn, S. 118.

Digitized by Google

Fürst von Anhalt berathschlagte sich jetzt mit seinen Feldherren, ob man sich in die Stadt werfen, oder stehen bleiben sollte. Die Böhmen riethen, den Herzog sogleich anzugreifen, ehe sein Kriegsvolk noch ausgeruhet, und Bucquoy sie eingeholt hätte. Christian war nicht abgeneigt, diesem Rathe zu folgen; der Graf von Hohenloh, einer von seinen vornehmsten Unterbefehlshabern, widersprach jedoch der Befolgung dieses Rathes, indem er behauptete, daß man an einem so vortheilhaften Orte, wie der weiße Berg wäre, einen Angriff so leicht nicht zu fürchten hätte, und daß man sich indessen immer besser verschanzen könne. Der Ausgang einer Schlacht (setzte er noch hinzu) wäre ungewiß, und man müßte eine Krone nicht so schlechterdings aufs Spiel setzen. Der Fürst von Anhalt folgte dem Grafen, und blieb auf dem weißen Berge stehen. Man glaubte sich daselbst vor einem Angriffe so sicher, daß viele Officiere und Gemeine sich nach Prag begaben, um ihre Weiber oder Familien zu besuchen, und sich bey ihnen wieder zu erholen. Die im Lager zurückgebliebenen Soldaten, welche der so lange rückständige Soldnung schadlos halten zu müssen; jeder that, was ihm gefiel, und der nachsichtsvolle Officier konnte oder wollte sie nicht daran verhindern. Viele Böhmen zogen daraus die Folge, daß der Fürst von Anhalt und der Graf von Hohenloh den Churfürsten Friedrich und die böhmische Nation verkauft hätten.

Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag.

22. Als die Kaiserlichen von dem, was im böhmischen Lager vorging, Nachricht bekamen, beschlossen sie den Angriff keinen Tag länger aufzuschieben. Bey dem kaiserlichen Heere befanden sich, außer dem Herzog Maximilian, als Feldherren: der Grgf Carl von Bucquoy, der Graf Johann von Tilly, Wilhelm Verdugo, Friedrich von Teufenbach, und Gottfried von Pappenheim. Albrecht von Waldstein und Balthasar von Marades waren vom Heere weggeschickt worden, um Lebensmittel aufzutreiben. Bey der böhmischen Kriegsmacht geboten der Fürst von Anhalt, der Graf von Hohenloh, der junge Fürst von Anhalt, der junge Graf von Thurn, der Graf von Schlick, imgleichen Bubna und Styrum. Sobald Christian die Absichten des Herzogs Maximilian gewahr wurde, fertigte er einen reitenden Boten nach Prag ab, um das in dieser Stadt liegende Kriegsvolk an sich zu ziehen. Zugleich ließ er Friedrichen die Nothwendigkeit, sich zum Heere zu begeben, und die Leute durch seine Gegenwart aufzumuntern, ans Herz legen. Allein Friedrich hatte noch vorher ein wichtigeres Geschäffte abzuthun. Ein großes Gastmahl sollte an eben diesem Tage gehalten werden. Friedrich ließ daher dem Fürsten Christian sagen, er würde nach der Tafel hinauskommen. Indessen setzten sich zwischen zwölf und ein Uhr die Kaiserlichen in Bewegung. Sie rückten mit klingendem Spiel und großem Geschrey herbey, und griffen das ungefähr zwanzigtausend Mann starke böhmische Heer zugleich von zwey Seiten an. Der Fürst von Anhalt empfing sie mit einem allgemeinen Feuer seiner Kanonen; da diese aber zu hoch gerichtet waren, so flogen alle Kugeln den Feinden über die Köpfe weg. Nun ging das Gefechte an; man focht auf beiden Seiten mit Muth und Tapferkeit, und einige Zeit hindurch wankte weder der eine noch der andre Theil. Endlich drangen die Kaiserlichen in den rechten Flügel des böhmischen Heeres ein, und bemächtigten sich einiger Kanonen; allein der junge Fürst

am 8ten Nov.

von Anhalt trieb sie, von dem Grafen von Thurn und dem alten Bubna unterstützt, nicht nur zurück, sondern zerstreute sie auch, und bekam den Obersten Perauner gefangen. Am linken Flügel des böhmischen Heeres wurde Bornemissa, der die Ungern anführte, von den Polen und Cosaken angegriffen; aber auch diese wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen. Schon neigte sich der Sieg zu den Böhmen hin, als Bucquoy, der, seiner Wunde ungeachtet, noch immer zu Pferde saß, durch seine klugen Anstalten der Sache der Kaiserlichen eine vortheilhaftere Wendung gab. Er schickte den Reiterschaaren, die der junge Fürst von Anhalt zum Weichen gebracht hatte, einige frische zu Hülfe; das Gefecht erneuerte sich jetzt mit außerordentlicher Lebhaftigkeit, und beide Theile blieben so lange unerschüttert, bis der junge anhaltische Held verwundet vom Pferde sank, und in feindliche Hände gerieth; nun erst wichen seine Reiter zurück. Wider die Ungern, die bereits mit Beutemachen beschäftigt waren, rückten nun Maximilian und Lichtenstein mit ausgeruhetem Kriegsvolke heran. Der Fürst von Anhalt schickte ihnen zwar die hohenlohische Reiterey zu Hülfe, diese hielt jedoch den ersten Angriff nicht einmal aus; Bornemissa folgte ihnen mit seinen Ungern nach, und brachte dadurch das Fußvolk in Unordnung. Sie warfen sich in das Thal bey Motol, eilten der Moldau zu, und stürzten sich in den Fluß, um das jenseitige Ufer zu erreichen, hatten aber, von der Beute beschwert, größtentheils das Unglück, zu ertrinken. Das von der Reiterey verlassene Fußvolk begab sich nun gleichfalls auf die Flucht; nur die Mährer hielten noch Stand, entschlossen, lieber zu sterben, als zu fliehen. Ihre Anführer waren der jüngere Thurn und Heinrich Schlick. Da jedoch die ganze kaiserliche Macht nun über sie herfiel, und ihre hartnäckige Gegenwehre immer fortdauerte, so würden sie größtentheils auf eben der Stelle, die sie bisher so tapfer behauptet hatten, niedergehauen. Graf Schlick und einige andre geriethen in die Gefangenschaft [1]). Das ganze böhmische Lager fiel den Siegern als Beute zu. Sechstausend Mann, ein junger Graf Schlick, und einige Freyherren lagen auf dem Schlachtfelde. Der junge Fürst von Anhalt, und die Grafen Heinrich Schlick, Styrum, und Rheingraf, wurden gefangen. Der alte Fürst von Anhalt rettete sich mit dem Ueberreste des Heers nach Prag. Die Kaiserlichen hatten doch auch den Grafen Maggau, und noch einige andre der vornehmsten Befehlshaber verlohren; der Graf von Pappenheim lag verwundet unter einem Haufen Erschlagener.

Friedrich ergreift die Flucht.

23. Gleich beym Anfange der Schlacht hatte man einen Edelmann an Friedrichen nach Prag geschickt, mit der Bitte, sich sogleich zum Heer zu begeben; da er aber in Gesellschaft des englischen Gesandten und einer Menge Damen noch bey der Tafel saß, so kostete es ihm Mühe, sich von diesem angenehmen Cirkel los-

1) Hr. Pelzel nennt hier S. 726. auch einen Herzog von Sachsenweimar unter den Gefangnen. Er meint doch nicht den bekannten Herzog Johann Ernst? Dieser that in der Schlacht auf dem weißen Berge alles mögliche, um nicht nur sein Regiment, sondern auch die neben ihm stehenden Ungern von der Flucht zurückzuhalten. Er rief dem Anführer der Ungern zu, er sollte nicht fliehen. Die Deutschen laufen ja auch, versetzte der Unger Gut, antwortete ihm Johann Ernst; ich will heute kein Deutscher, sondern ein Unger seyn; stehe nur! Aber die Ungern flohen demungeachtet, und Johann Ernst mußte ihnen folgen. Theatrum Europ. I, 409.

Digitized by Google

loszureißen. Er stieg zu Pferde, und ritt nach dem Thore; als er es aber schon verschlossen fand, begab er sich auf den Wall, und hatte nun das traurige Schauspiel, die Niederlage seines Heeres zu sehen. Friedrich, der einen solchen Anblick aushalten konnte, war gewiß keiner Krone werth! Er that dabey weiter nichts, als daß er das Thor zu öffnen befahl, um die Flüchtigen in die Stadt zu lassen. Hierauf kehrte er auf das Schloß zurück, ohne auf die Vertheidigung der Stadt zu denken [y]). Der Fürst von Anhalt und der Graf von Hohenloh, durch deren Unerfahrenheit und Zaghaftigkeit die Schlacht verlohren gegangen war, hatten sich bey Zeiten nach Prag geflüchtet. Sie trafen ihren Friedrich noch am Thore an. Friedrich schickte, ihrem Rathe zufolge, einen Abgeordneten an den Herzog von Bayern, und ließ sich von ihm einen Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden ausbitten; allein Maximilian verstattete ihm nicht mehr als acht Stunden, und machte noch dabey die Bedingung, daß er dem Besitze von Böhmen und den einverleibten Ländern sogleich schriftlich entsagen sollte. Friedrich faßte aber, auf den Rath des Fürsten von Anhalt, den Entschluß, Prag zu verlassen. Er ließ die böhmische Krone, alle Kleinodien, und das Archiv des Königreichs, welches in der Wenzelscapelle verwahrt wurde, einpacken, und begab sich nun in der äußersten Bestürzung in die Altstadt Prag hinüber. Das Schrecken der Feldherren war so groß, daß keiner mehr an eine Vertheidigung dachte. Die aus der Schlacht entstehenen zerstreuten sich. Die Bürger der Altstadt erkundigten sich nun bey Friedrichen, was sie in so verwirrten Umständen thun sollten. Sie sollten (gab er ihnen zur Antwort) sich mit dem Feind zu vergleichen suchen; er für seine Person werde mit anbrechendem Tage abreisen. Die Bürger wendeten alle Bitten und Vorstellungen an, ihn bey sich zu behalten. Sie hätten, sagten sie, noch Kräfte genug, eine Belagerung auszuhalten; sie versprachen ihm eine beträchtliche Mannschaft zu stellen. Der junge Graf Thurn und Schlemmersdorf suchten ihm dadurch Muth zu machen, daß sie ihm meldeten, es wären noch siebzehn Bataillons beysammen, und die aus der Schlacht entlaufnen warteten nur auf den Trommelschlag, um zu ihren Fahnen zurückzukehren. Ueberdies wären achttausend Ungern frisches Hülfsvolk bey Brandeiß angelangt, und Mansfeld, der Tabor, Pilsen und Falkenau besetzt hielt, stände dem Feinde im Rücken. Der Fürst von Anhalt rieth aber Friedrichen beständig zur Flucht, weil den Böhmen nicht zu trauen wäre, und weil sie, um desto eher Vergebung ihrer Empörung zu erlangen, ihn Ferdinanden gewiß ausliefern würden. Friedrich that, was ihm Christian rieth; er ließ alles eingepackte auf dem altstädter Markte stehen, und floh mit seiner

y) Nach dieser Vorstellung, welche mit den meisten gleichzeitigen Nachrichten übereinstimmt, hat Friedrich seine Rolle freylich sehr schlecht gespielt. Es befindet sich jedoch im Theatro Europaeo, I, 414. das Schreiben eines engelischen Edelmanns, welches sein Benehmen ziemlich rechtfertigt. Die böhmischen Stände unterstützten ihn weder mit Geld noch mit Lebensmitteln, da er doch auf seine eignen Kosten für mehr als zwey Tonnen Goldes Geschütz und Lebensmittel nach Böhmen geschafft, da er siebentausend Mann Fußvolk und zwölfhundert Reiter angeworben hatte, die ihm monatlich achtzigtausend Gülden kosteten. Ueberdies hatte er den böhmischen Ständen noch dreymalhunderttausend Gülden vorgeschossen. — Der gedachte Brief beschreibt noch mancherley Unordnungen, die vor und während der Schlacht auf dem weißen Berge, ohne Friedrichs Verschulden, vorgefallen sind. → S. 413.

Digitized by Google

seiner Gemahlin und seinen Kindern nach Breslau. Der Fürst von Anhalt, der Graf von Hohenloh, der Graf von Thurn, und einige der vornehmsten böhmischen Herren begleiteten ihn.

Prag unterwirft sich.

24. Sobald Friedrich sich entfernt hatte, schickte die kleinseitener Bürgerschaft, welche dem Kaiser größtentheils immer ergeben gewesen war, Abgeordnete an die Sieger Maximilian und Bucquoy, und bat sie, in die Stadt zu kommen, und sie in Schutz zu nehmen. Man hatte aber, sich zu bedenken, auch keine lange Zeit mehr übrig, indem die Wallonen, welche die Stadtmauern von Wache entblößt sahen, sie bereits zu besteigen anfingen; wären sie aber erstiegen worden, so hätte man eine allgemeine Plünderung befürchten müssen. Man öffnete also dem Herzog Maximilian das strahower Thor, und dieser langte, von Bucquoy, Tilly, und andern Feldherren, und einer kleinen Mannschaft begleitet, gegen Mittag auf dem Hradschin an. Wilhelm von Lobkowitz, und noch fünf andre böhmische Herren, gingen ihm entgegen, wünschten ihm zu dem erhaltenen Siege Glück, und baten ihn in einer langen, von Thränen begleiteten Rede, um Vergebung wegen ihrer Empörung, imgleichen um die Erhaltung ihrer Freyheiten und Religionsübung, und endlich um die Abwendung einer Plünderung. Maximilian antwortete ihnen in sanftmüthigem Tone: die Plünderung zu verhüten, stände zwar in seiner Macht, und er würde, sie zu verhindern, sich Mühe geben; zur Bewilligung der übrigen Puncte hätte er aber vom Kaiser noch keine Befehle und keine Gewalt bekommen. Er rieth ihnen vielmehr, sich dem Kaiser ohne alle Bedingungen zu unterwerfen. Hierauf langten auch von der Alt- und Neustadt Abgeordnete an, die im Namen ihrer Mitbürger sich eine Zeit von drey Tagen ausbaten, um die Bedingungen, unter welchen sie sich unterwerfen wollten, recht überlegen zu können. Man bewilligte ihnen aber nicht einmal drey Stunden, und befahl ihnen, sich sogleich zu unterwerfen. Sie gehorchten, und schwuren nicht nur dem Kaiser Gehorsam und Treue, sondern lieferten auch dem Herzog ihre Waffen aus. Den dritten Tag darauf erschienen alle böhmische Herren und Ritter, die sich zu Prag befanden, vor dem Herzog, gestanden ihr Verbrechen öffentlich ein, entsagten allen Verbindungen mit Mähren, Schlesien, der Lausitz und Ungern, und lieferten die Urkunden derselben aus, schwuren auch, daß sie sonst niemand als den Kaiser Ferdinand für ihren König erkennen wollten, und ersuchten endlich den Herzog, ihnen die kaiserliche Gnade wieder zu verschaffen. Der Herzog versprach ihnen deswegen seine Bemühungen, und machte ihnen zur Verzeihung große Hoffnung. Nachdem er nun Ruhe und Ordnung in der Stadt wieder hergestellt, und die Nachricht, daß der Fürst Carl von lichtenstein zum Statthalter des Königreichs Böhmen ernannt worden war, erhalten hatte, übergab er die Besatzung von Prag, die aus sechstausend Mann Fußvolk und funfzehnhundert Reitern bestand, dem Grafen von Tilly, und kehrte mit einer Menge mit verschiedenen Kostbarkeiten beladener Wagen in sein Land zurück. Die Stadt wurde nun zwar mit einer förmlichen Plünderung verschont; indessen mußten sich die Einwohner, die man alle für Ketzer hielt, doch manche Gewaltthätigkeit gefallen lassen. Die spanischen und niederländischen Soldaten durchsuchten, wahrscheinlich auf Veranstaltung der catholischen Geistlichkeit, alle Bibliotheken der Privat-

Digitized by Google

Privatperſonen, ſchleppten die böhmiſchen Bücher haufenweiſe aus denſelben fort, und trugen ſie auf öffentliche Plätze, wo ſie, ohne daß man ſich weiter um ihren Inhalt bekümmerte, zu tauſenden verbrennt wurden. Friedrich beſaß in ganz Böhmen nun nichts mehr, als die Feſtung Carlſtein, in welcher ſechshundert Mann von den zweytauſend Engländern, die ihm ſein Schwiegervater geſchickt hatte, als Beſatzung lagen. Dieſe ſahen den Feind kaum anrücken, als ſie das Schloß ſchon übergaben, und ſie erlangten dadurch die Freyheit, ungehindert in ihr Vaterland ziehen zu dürfen a).

Zweyter Abſchnitt.

Folgen der Schlacht auf dem weißen Berge.

1.

Der ſtolze, hartherzige Ferdinand empfand über die Nachricht von dem Siege auf dem weißen Berge gewiß die lebhafteſte Freude, und ſeine Phantaſie ſchmeichelte ſich ſchon mit der Ausführung aller der weitläuftigen Entwürfe ſeiner Herrſchſucht. Wie groß war ſeine Freude, zur Demüthigung der kühnen Böhmen, und zur Ausrottung der Ketzer eine ſo ſchöne Gelegenheit bekommen zu haben! Vor allen Dingen befahl er ſeinem Statthalter, dem Fürſten Carl von Liechtenſtein, die aus Böhmen vertriebenen Jeſuiten mit allen Beweiſen von Achtung wieder in Prag einzuführen. Der Erzbiſchof und die verkannten Prälaten kehrten jetzt wieder nach Prag zurück. Wenn nun aber auch hier Ruhe und Sicherheit herrſchte, ſo war ſie noch nicht an allen übrigen Orten des Königreichs hergeſtellt. Erſtlich wurde Böhmen von einem Haufen Coſaken und Polen, die unter dem kaiſerlichen Heere gedient hatten, und jetzt wieder nach Hauſe ziehen ſollten, ſchrecklich verwüſtet; ſodann hatte der Graf von Mansfeld die Städte Tabor, Pilſen, Ellbogen, und verſchiedene Schlöſſer noch beſetzt, und er beunruhigte die herumliegende Gegend durch beſtändige Streifereyen; hauptſächlich verwüſtete er die Güter derjenigen Herren, die Friedrichen verlaſſen, und ſich Ferdinanden unterworfen hatten. Da der Graf Bucquoy mit dem größten Theile der kaiſerlichen Kriegsmacht nach Ungern gerückt war, und Tilly nicht mehr Mannſchaft hatte, als nöthig war, um die Prager in der Furcht zu erhalten, ſo durfte er gegen den Grafen von Mansfeld keine Unternehmung wagen. Das, was man nun mit Gewalt nicht ausrichten konnte, hoffte man durch Geld zu bewirken. Mansfeld ſchien ſich auch auf den Antrag einlaſſen zu wollen, und es wurde ein Waffenſtillſtand verabredet. Da ihn aber Friedrich zu ſeinem Feldmarſchall in Böhmen ernennte, ſo ſetzte er ſich wieder in Bewegung, bemächtigte ſich der Städte Tepel, Schlakenwald, Joachimsthal und noch andrer Oerter mehr, und ſchickte ſeine Kriegshaufen bis in die Gegend von Prag, wo ſie alles in Furcht und Schre-

Ganz Böhmen unterwirft ſich wieder dem Kaiſer.

im Dec.

1621

cken

a) Pelzel, S. 718 — 729. Ludolf, S. 769. 770. Theatrum Europ. 409—425.

cken setzten. Der Kaiser gerieth über Mansfelds Widerspenstigkeit so sehr in Zorn, daß er zehntausend Gülden auf seinen Kopf setzte, und demjenigen, der ihn lebendig liefern würde, hunderttausend Gulden versprach. Zugleich bat er aber auch den Herzog von Bayern und den Churfürsten von Sachsen wieder um Beystand, und jener ließ fünftausend Mann nach Böhmen rücken, welchen Tilly auch einige tausend Mann zugesellte. Die Sachsen besetzten Eger. Man zog nun zuerst vor Pilsen. Weil man eben sowol die Soldaten, als die Bürger schonen wollte, bot man den mansfeldischen Officieren, wenn sie die Stadt übergeben würden, eine große Geldsumme an. Diese ließen sich den Antrag gefallen, und zogen mit der Besatzung in die Oberpfalz, wo damals Mansfeld stand; der Graf war jedoch so unzufrieden darüber, daß er einige von ihnen aufhängen ließ. Die Sachsen eroberten hierauf Falkenau, und die Bayern Ellbogen; zwey Städte, die unter die festesten in Böhmen gehörten. Da nun Tabor und die übrigen Städte, die Mansfeld bisher im Besitz gehabt hatte, gleichfalls wieder zum Gehorsam gebracht wurden, so befand sich nunmehr das ganze Königreich Böhmen wieder unter östreichscher Oberherrschaft.

Der Kaiser läßt in Böhmen eine schreckliche Hinrichtung vornehmen.

2. Während der Zeit hatte Ferdinand über die böhmischen Grafen und Herren, die ihn durch ihre Empörung beleidigt hatten, ein strenges Gericht halten lassen. Sein Statthalter, der Fürst von Lichtenstein, bekam auf einmal von ihm Befehl, alle diejenigen, die an dem Aufruhre großen Antheil gehabt hatten, in Verhaft nehmen zu lassen. Tilly hatte ihnen einige Tage vorher gerathen, ihre Sicherheit in der Entfernung zu suchen; sie folgten aber seinem guten Rathe nicht, weil sie sich auf die Versprechungen des Herzogs von Bayern, und auf die Gnade des Kaisers zu sehr verließen. Bald lernten sie aber ihren irrigen Wahn einsehen,

am 10. Febr.

als sie in einer Nacht alle in Gefängnisse gebracht wurden. Die Anzahl derselben belief sich auf achtundvierzig. Außerdem ließ der Fürst von Lichtenstein noch dreyßig andre, die sich auf dem lande befanden, nach Prag rufen. Man setzte ihnen zu ihrem Erscheinen eine Zeit von sechs Wochen fest. Zu gleicher Zeit bekamen die Professoren der Universität, imgleichen die Prediger und Schulmeister, welche

im März.

der protestantischen Religion zugethan waren, Befehl, die Stadt Prag in Zeit von drey Tagen, und sodenn auch das ganze Königreich zu räumen. Einige Zeit hernach langten verschiedene kaiserliche Räthe von Wien zu Prag an, welche das Urtheil über die gefangnen Empörer mitbrachten, und es dem Fürsten Statthalter zur unverzüglichen Bekandtmachung und Vollziehung überreichten. Ferdinand hatte sich zur Unterschreibung dieses Blutgerichts lange nicht entschließen können. Er hatte sich sogar vorgenommen, keinen von den Empörern hinrichten zu lassen, sondern ihnen die Strafe vielmehr zu schenken. Allein die Herren, die man zum Fenster hinausgestürzt hatte, konnten die ausgestandene Gefahr so wenig vergessen, daß sie dem Kaiser häufig und dringend vorsagten, er sollte sie zum warnenden Beyspiele für andre hinrichten lassen, und sein Gewissensrath, der Jesuit Lamormaini, versicherte ihm so heilig, daß er das Urtheil ohne Bedenken vollziehen

21. Jun.

könnte, daß er endlich den Tag hierzu festsetzte. Vier Tage vorher rückten sieben Schwadronen Reiter in Prag ein, die in alle drey Städte verlegt wurden, um

das

das Volk in der Furcht zu erhalten. Den folgenden Tag wurde eine vier Ellen hohe, zweyundzwanzig Schritte lange und eben so breite Bühne neben dem altstädter Rathhause dergestalt aufgeführt, daß man durch eine Thür des Rathhauses auf dieselbe kommen konnte. Zwey Tage vor der Hinrichtung wurden die Gefangnen vor den von mehrern Herren und Räthen umgebenen Statthalter gefordert, und mit ihrem traurigen Schicksale bekandt gemacht. Siebenundzwanzig mußten ihr Todesurtheil anhören. Man erlaubte ihnen jetzt Besuche von ihren Weibern, Kindern und Freunden anzunehmen; man verstattete ihnen auch Geistliche von eines jeden Religion. Am 20sten früh erschien eine große Menge von den Weibern, Kindern und Verwandten der Verurtheilten vor dem Hause des Statthalters, und bat unter erbärmlichem Heulen und Weinen um Begnadigung ihrer Männer und Väter; ihre rührenden Bitten vermochten aber keinen Eindruck zu machen. Gegen Abend bedeckte man die am altstädter Rathhause aufgeführte Bühne mit schwarzen Tüchern, und alle Verurtheilten wurden jetzt auf das Rathhaus gebracht. Das Trauerspiel eröffnete sich am folgenden Morgen damit, daß man am 21sten zum Zeichen der vorzunehmenden Execution einige Kanonen abfeuerte, daß man alle Thore sperrte, und alle Gassen um den altstädter Markt mit Mannschaft besetzte. Sodenn setzten sich die kaiserlichen Räthe, die Commissarien und der ganze altstädter Magistrat auf dem Altan des Rathhauses nieder, und nun begann die Vollziehung des gefällten Urtheils unter beständigem Trommelschlage. Der erste, den die Reihe traf, war Joachim Andreas Schlick, Graf von Passaun und Elbogen, gewesener böhmischer oberster Landrichter, Director und Landvogt in der Oberlausitz. Er konnte, von Prag entfernt, diesem kläglichen Schicksale entgehen, wenn ihn nicht der Churfürst von Sachsen, auf den Rath seines Hofpredigers D. Hoe, hätte auffangen lassen. Man hieb ihm den Kopf und die rechte Hand ab. Unter den übrigen Enthaupteten, deren trocknes Verzeichniß ich hier nicht wiederholen mag, befanden sich auch zwey pfälzische Räthe. Johann Hessen, ein berühmter Arzt, Lehrer der Universität, und Rector derselben, der durch seine Beredtsamkeit zum Ausbruche der Empörung sehr viel beygetragen hatte, mußte sich, ehe er den Kopf verlohr, vorher die Zunge abschneiden lassen. Sein Leichnam wurde am folgenden Tage unter dem Galgen geviertheilt, und die Stücke hing man auf den Straßen an Pfählen auf. Vier von den Verurtheilten wurden aufgehängt, und zwar zwey an den Fenstern des altstädter Rathhauses. Zwölf von den abgehauenen Köpfen steckte man auf dem prager Brückenthurme auf. Drey wurden mit Ruthen zur Stadt hinausgepeitscht, und sodenn auf ewig des Landes verwiesen. Der altstädter Stadtschreiber mußte eine ganze Stunde hindurch, mit der Zunge an den Galgen genagelt, stehen. Von einem so schrecklichen Blutgerichte findet man in der Geschichte wenig Beyspiele! Die Güter der Hingerichteten wurden, das Witthum ihrer hinterlassenen Weiber ausgenommen, alle eingezogen. Außerdem wurden noch ziemlich viele zum Theil mit ewiger Gefängnißstrafe belegt. Nachdem man nun die Empörer, deren man sich hatte bemächtigen können, auf eine so strenge Art bestraft hatte, so wurden auch diejenigen, die auf geschehene Vorladung vor dem Hofgerichte nicht erschienen waren, verurtheilt, ihre Ehre und Güter zu verliehren; und das erstere bewirkte man da-

durch, daß man ihre auf ſchwarze Tafeln geſchriebene Namen an den Galgen hängen ließ *).

1622 Vertreibung der proteſtantiſchen Prediger.

3. Ferdinand und ſeine Miniſter waren jetzt darauf bedacht, den künftigen Empörungen in Böhmen nachdrücklichſt vorzubeugen. Die vornehmſten Urſachen derſelben beſtanden, ihrer Meinung nach, erſtlich in den mancherley Religionsſecten, zu der ſich die Bewohner Böhmens bekennten, und dann in dem berühmten Majeſtätsbriefe, und andern den Böhmen von verſchiedenen Kaiſern und Königen verliehenen Freyheiten und Vorrechten. Dieſe beiden Urſachen glaubte man nothwendig entfernen zu müſſen. Die Aufhebung der häufigen Secten hielt man für das ſchwerſte. Mehr als drey Theile der Böhmen waren Proteſtanten. Man hatte ſchon die Calviniſten aus Prag vertrieben; jetzt kam die Reihe auch an die Lutheraner. Der Fürſt von Lichtenſtein ließ den Vorſteher der lutheriſchen Pfarrer und Prediger, Johann Georg Dicaſtus von Mirzkowa, zu ſich rufen, und ihm ſechs Artikel vorlegen, die er den uncatholiſchen Geiſtlichen zu Prag, ſowol den böhmiſchen als den deutſchen, zur Befolgung übergeben ſollte. Dieſe Puncte waren nun meiſtens von der Art, daß ſie dieſelben, ihren Grundſätzen gemäß, unmöglich eingehen konnten. Sie ſollten nemlich 1) einige tauſend Gulden zur Bezahlung der kaiſerlichen Soldaten zuſammenbringen, 2) Friedrichs Krönung öffentlich widerrufen, 3) die alten Kirchengebräuche wieder einführen, 4) ſich vom Erzbiſchof einweihen laſſen, 5) den Eheſtand aufgeben, oder um die Beſtätigung deſſelben bey dem Erzbiſchof bitten. Denjenigen, die ihre Kirchenämter mit Civilſtellen verwechſeln wollten, wurde beſondre Beförderung und Unterſtützung angeboten. Da ſie nun dieſe Artikel nicht annehmen konnten, ſo erhielten ſie als Leute, die zur letzten Empörung vieles beygetragen hätten, und die die Unterthanen zum Aufruhr gegen ihre Landesfürſten beſtändig aufwiegeln würden, den Befehl, in Zeit von drey Tagen die Stadt Prag, und in acht Tagen das ganze Königreich zu verlaſſen. Sie flohen insgeſammt, funfzehn an der Zahl, nach Sachſen, und klagten ihr Schickſal dem Churfürſten, welcher hierauf den D. Hoe nach Prag ſchickte, um dem Fürſten von Lichtenſtein deswegen Vorſtellungen zu thun. Dieſe bewirkten aber eben ſo wenig, als die Bemühungen, den Kaiſer ſelbſt zu andern Geſinnungen umzuſtimmen. Die Reihe, die Folgen der Gegenreformation zu erfahren, kam jetzt vielmehr auch an die uncatholiſchen Pfarrer auf dem Lande. Es reiſeten einige Commiſſarien, von einer guten Zahl Reiter begleitet, von einer Stadt zur andern, und nöthigten die proteſtantiſchen Prediger fortzuziehen. Es folgten ihnen nicht nur ihre Weiber und Kinder; es folgten ihnen auch gewöhnlich eine große Anzahl Bürger mit allem dem Ihrigen. Als man das Reformationsgeſchäffte in den Kreiſen geendigt hatte, ſo wendete man ſeine Aufmerkſamkeit auch auf die Univerſität, und auf die prager Magiſtratscollegien. Man

im März. verbannte aus den Rathhäuſern alle proteſtantiſche Räthe, und führte ſtatt ihrer catholiſche ein. Die uncatholiſchen Profeſſoren mußten ſich von der Univerſität entfernen, und die ganze hohe Schule wurde, mit allen ihren Gütern, Rechten und Freyheiten, den Jeſuiten übergeben.

4. Die

*) Ludolf, II, 1. ſqq. Pelzel, 731 — 739.

Digitized by Google

4. Die eine von den beiden Urſachen der Empörung, die Religions-verſchiedenheit, war nun einigermaßen gehoben. Jetzt ſollten aber auch den Ständen die Vorrechte und Freyheiten, die ihnen der Geiſt der Widerſpenſtigkeit eingeflößt hatte, entzogen werden. Der Fürſt von lichtenſtein bahnte hierzu den Weg, indem er eine ſtrenge Aufſuchung aller derjenigen, die an der Empörung irgend einigen Antheil genommen hatten, vornahm. Es wurde zur Erreichung dieſer Abſicht ein kaiſerliches Mandat bekandt gemacht, „ in welchem allen begüterten Einwohnern des Königreichs auf das ernſtlichſte befohlen wurde, ſich vor dem Statthalter zu ſtellen, die Vergehungen, deren ſie ſich bewußt wären, anzugeben, und um Vergebung zu bitten. Denen, die dieſem Befehle nicht nachkommen, und die in der Folge eines Antheils an der Empörung überwieſen würden, drohete man mit der kaiſerlichen Ungnade. Auf die Bekandtmachung dieſes ſcharfen Befehls, erſchienen ſiebenhundert und achtundzwanzig begüterte Herren und Ritter, faſt alle aus adlichen böhmiſchen Geſchlechtern, überreichten ein Verzeichniß ihrer Namen, geſtanden ihr Verbrechen ein, und baten um Vergebung. Jedem derſelben wurde nun das Urtheil vorgeleſen, daß er zwar leib und leben, Ehr und Gut zu verlieren verdient hätte, daß jedoch der Kaiſer, aus beſondrer Milde, ihm Ehre und leben ſchenken, und ſich blos ein willkührliches Verfahren in Anſehung ſeiner Güter vorbehalten wolle. Und nun mußte mancher ein Drittel, mancher die Hälfte, und mancher alle ſeine Güter hergeben. Sie wurden verkauft, und der königlichen Kammer fielen dadurch auf vierundzwanzig Millionen Schock zu. Selbſt Ferdinands Kanzler, Wilhelm Slawata, geſtand es ein, daß viele Unſchuldige durch die Geldbegierde der Miniſter ihrer Güter beraubt, und des landes verwieſen worden wären. Viele von den Herren, die dieſes Schickſal betraf, geriethen über die Strenge deſſelben in Verzweifelung, und einige ſuchten Unruhen zu erregen. Man beſorgte in Prag einen Aufſtand; es wurde daher allen Bürgern das Gewehr weggenommen, und die Kaufleute durften bey hoher Strafe an niemand Pulver verkaufen. Weil man aber das Volk doch einigermaßen beſänftigen wollte, ſo hob der Kaiſer das angeordnete Unterſuchungsgericht wieder auf, und es wurde hierdurch gleichſam eine allgemeine Amneſtie verleihen. Strenge Behandlung der böhmiſchen Herren. 1623

5. So ſehr die Jeſuiten die proteſtantiſche Religion in Böhmen völlig auszurotten, ſich beſtrebt hatten, ſo wenig genoſſen ſie doch noch die Freude, alle Böhmen als Verehrer der catholiſchen Religion zu ſehen. Sie konnten aber nicht eher ruhig werden. Sie ließen daher durch den zu Wien reſidirenden päbſtlichen Nuncius, den ſie für ſich gewonnen hatten, dem Kaiſer eine Vorſtellung nach der andern machen. Ferdinand wiederholte alſo den Befehl, daß man die proteſtantiſchen Prediger überall aufſuchen, und mit Gewalt aus dem lande entfernen ſollte. Ja im folgenden Jahre hob der Kaiſer die ſonſt in Böhmen eingeführte Religionsduldung völlig auf, und verbot allen nicht catholiſchen Gottesdienſt nicht nur in Prag, ſondern auch in dem ganzen lande. Es langte nun ein Befehl nach dem andern in Prag an, wodurch bald dem Erzbiſchof, bald dem Statthalter die Ausrottung aller uncatholiſchen Glaubensſyſteme, und die Einführung der catholiſchen Kirchengebräuche auf das ſchärfſte aufgelegt wurde. Unter andern gab der Kaiſer auch die Verordnung, daß niemand, als blos Catholiſche, in einer Stadt des Ausrottung der proteſtantiſchen Religion zu Prag. 1624

Digitized by Google

Königreichs das Bürgerrecht besitzen, oder ein Gewerbe treiben sollte. Ein anderer Hofbefehl untersagte allen Nichtcatholischen den Ehestand. Die protestantischen Prediger wurden mit unerbittlicher Strenge vertrieben; da man aber, zur Besetzung der Pfarrstellen, nicht catholische Geistlichen genug hatte, so ließ man
1625 aus Polen eine Menge verschiedener Mönche kommen, um die Böhmen catholisch zu machen. Diese predigten und lehrten zwar mit vielem Eifer, aber ihr lebenswandel war dabey so wenig musterhaft, daß sie den Bürgern ihre Weiber und Töchter verführten. Diesen Mönchen wurden nun alle protestantische Kirchen in Prag übergeben. Um das Volk in ihre Kirchen und zu ihrem Gottesdienste zu locken, führten sie bey der Messe die Kirchenmusik ein, und das Volk eilte jetzt mehr, die schöne Stimme eines Sängers, oder einer Violine anzuhören, als der Andacht wegen in die Kirche. Für die Protestanten, die die catholische Religion äußerlich angenommen hatten, war dies ein anziehender Beweggrund in die Kirche zu gehen, da sie in ihren Bethäusern nichts von der Art gehört hatten. Diese Kirchenmusik hat sich in den Klöstern noch bis auf unsere jetzige Zeiten erhalten, und wahrscheinlich rührt von ihr der Böhmen bekandte Geschicklichkeit in der Tonkunst her. Doch nicht für alle protestantische Böhmen war die schöne Kirchenmusik Reiz genug, sie zur Untreue gegen ihren Glauben zu bewegen. Man glaubte dies durch die strengsten Befehle bewirken zu können. Man bedrohete unter andern die Edelleute, die einem evangelischen Prediger Aufenthalt verstatten würden, mit dem Verluste aller ihrer Güter und ihres Lebens; man gebot dem ordentlichen und catholischen Pfarrer, keine uncatholische Verstorbene zum Begräbnisse zu begleiten, und dennoch sollte er die Kirchen- und Begräbnißgebühren sich zahlen lassen; derjenige, der in den Häusern die Jugend in der protestantischen Religion unterrichtete, sollte alles das Seinige verliehren, und durch den Schergen zur Stadt hinausgeführt werden; eines Uncatholischen Testament sollte durchaus nicht gültig seyn, ja ein Uncatholischer sollte gar nicht die Befugniß haben können, seinen letzten Willen aufzusetzen; die Armen in den Hospitälern, die sich bis zu einem gewissen Termin zur catholischen Religion nicht wenden würden, sollten herausgestoßen werden. Dies sind nur einige von diesen strengen Gesetzen, die mir ausgezeichnet genug schienen, um den Geist derselben ins Licht zu setzen. Jetzt wollen wir hören, wie diese strengen Gesetze zur Vollziehung gebracht wurden. Man machte damit in den prager Städten den Anfang. Man ging von Haus zu Haus, und legte einem jeden Bürger und Gesellen, einer jeden Frau und Magd folgende vier Fragen vor: 1) seyd ihr catholisch gebohren? 2) seyd ihr erst catholisch geworden? 3) versprecht ihr catholisch zu werden? 4) wollt ihr auf keine Weise catholisch werden? Eines jeden Antwort wurde aufgeschrieben. Als man fand, daß die Anzahl derer, die nicht catholisch werden wollten, die übrigen weit überstieg, so scheute man sich, aus Furcht vor einem Aufruhre, allgemeine Zwangsmittel zu brauchen. Man beschloß also die Uncatholischen lieber nach und nach aus der Stadt zu entfernen. Den Anfang machte man mit vier der ansehnlichsten Bürger. Sie durften ihre Häuser, Güter und Geräthschaften zuvor verkaufen, und alles, was sich fortbringen ließ, mit sich nehmen. Hierauf verbannte man die Bürger zu funfzigen, und zu siebzigen, und alle zogen mit Weibern und Kindern

Digitized by Google

dern fort. Die Reichen entfernten sich, und die Armen blieben und wurden catholisch.

6. Mit noch größerer Schärfe betrieb man das Bekehrungsgeschäffte in andern Städten. Zu Kuttenberg liesen die Bergknappen, die alle catholisch waren, davon, und die Bergwerke lagen deswegen unbearbeitet. Man versprach den Bürgern nun Religionsfreyheit, wenn sie das Werk forttreiben würden. Sie bezeigten hierzu die größte Bereitwilligkeit; allein sechs Monate hernach legte man zu zwanzig Soldaten in ein Haus, und die Unterhaltung derselben drückte den Bürger so lange, bis er catholisch wurde. Wie auch dieses Mittel die gehoffte Wirkung nicht erreichte, übergab man die Stadt dem spanischen Befehlshaber Don Martin von Huerda. Auf dessen Anordnung rückte eine Schwadron schwerer Reiter mit bloßen Pallaschen in die Stadt ein. Die Bürger erschraken über diesen Anblick so sehr, daß sie Haus und Hof stehen liesen, und davonliefen. Nur wenige kamen zurück, um catholisch zu werden. Die Einwohner der Stadt Jungbunzlau, die seit zweyhundert Jahren zu den böhmischen Brüdern gehörten, bewiesen sich sehr widerspenstig. Man schickte Dragoner und Capuziner dahin, und als diese nichts ausrichten konnten, verbannte man nicht nur die vornehmsten aus der Bürgerschaft, sondern auch die Hälfte aller übrigen Einwohner aus der Stadt. Nach leutmeritz schickte man einen spanischen Hauptmann, nebst einem Haufen Reiter, und zwey Capuzinern. Die letztern disputirten mit den gelehrtesten Bürgern über Glaubenssachen, und die Soldaten legten sich zu zwanzig und dreyßig in ein Haus. Als demungeachtet die Leute nicht catholisch werden wollten, rückte ein ganzes Regiment in die Stadt ein. Die Bürger begaben sich nun auf die Flucht; über fünfhundert Personen liesen sich zu Pirna nieder, und leutmeritz stand nun beynahe volksleer. Nach Königgrätz schickte man einige hundert Croaten, die das Volk, mit bloßen Säbeln in der Hand, zur Procession treiben mußten. Endlich rückte ein Theil eines Regiments Fußvolk in die Stadt; die Männer wurden nun ins Gefängniß geschleppt, und den Weibern legte man Soldaten ins Haus, die in demselben nach Belieben ihren Muthwillen ausübten. Die Weiber, Kinder und Dienstboten liesen, von den Kriegsleuten erschreckt, vor die Gefängnisse, und plagten ihre Männer, Väter und Herren mit Heulen und Weinen so lange, bis sie sich entschlossen, catholisch zu werden. Nur acht und zwanzig Bürger entflohen nebst ihren Familien nach Polen. Zu Bidezow ließ Huerda, der mit seinen Soldaten eingerückt war, die Bürger auf das Rathhaus rufen, und fragte sie, ob sie catholisch werden wollten. Als nun einer, im Namen der übrigen, antwortete, daß es schwer sey, eine Religion, in der man gebohren und erzogen worden wäre, so geschwind wieder abzulegen, so schlug Huerda mit seinem Stocke ganz unbarmherzig auf den Redner los, und ließ ihn sogleich zur Stadt hinausführen. Dieser Auftritt machte bey den übrigen Bürgern einen solchen Eindruck des Schreckens, daß sie sich zur catholischen Kirche bekennten. Einige wenige wollten zwar mit ihren Weibern und Kindern wegziehen; allein Soldaten, die ihnen Huerda nachschickte, nahmen ihnen nicht nur alles ab, sondern jagten sie auch in die Stadt zurück. Von hier wurde Huerda nach Satz beordert.

1626

Imgleichen in andern Städten Böhmens.

Er

Er schickte seine Soldaten voraus; er selbst kam in Gesellschaft einiger Jesuiten, die ihn immer begleiteten, nach. Bey seiner Ankunft ließ er die Thore besetzen, und niemand durfte bey Lebensstrafe hinausgehen. Nur etwa hundert Personen entwichen über die Stadtmauern nach Meißen; die übrigen versprachen, von den Soldaten bedrängt, ihre Religion zu verlassen, und catholisch zu werden. Alle böhmische Bücher wurden vor der Stadt auf einen Haufen gelegt, und verbrennt. Das schlimmste Schicksal hatte die Stadt Prachatiz. Die Bürger wollten den anrückenden Soldaten die Thore nicht öffnen, und sie vertheidigten sich drey Tage lang; endlich drangen die erzürnten Soldaten mit dem Säbel in der Faust in die Stadt, und hieben alles, was ihnen begegnete, nieder, so daß nach drey Stunden tausend sechshundert und sechzig Menschen auf den Gassen todt lagen. Wer erinnert sich dabey nicht an die schaudervollen Auftritte, welche die Spanier bey der Eroberung der americanischen Reiche spielten? — Als man zu Tisa erfuhr, daß die Reformatoren dahinkommen sollten, zündeten die Bürger ihre Häuser selbst an, und gingen mit allem, was sie fortbringen konnten, davon. Noch weniger Schonung bewies man in den kleinen Städten, und in den Dörfern. Viele tausende, die entkommen konnten, zogen aus dem Lande; andre verbargen sich in das Gebirge, in Wälder, in die entlegensten Dörfer, wo kein Jesuit von Soldaten begleitet hinkam. Hier pflanzten sie ihre Glaubenslehren auf Söhne und Enkel fort, ungeachtet sie in der Folge von Missionarien aufgesucht, ins Gefängniß geworfen, und ihrer Bücher beraubt wurden. Hundertundfunfzig Jahre behaupteten sie sich bey der Ausübung ihrer Religion; eben daher kam, als Josephs II. Religionsduldung den Böhmen bekandt gemacht wurde, eine so große Anzahl uncatholischer Bauern hervor. Während dieser gewaltsamen Reformation entstand im kaurzimer Kreise ein gefährlichscheinender Aufruhr. Die Bauern dieser Gegend fanden den Religionszwang und die Vertreibung ihrer Prediger so unerträglich, daß sie sich einige tausend stark versammleten, die Stadt Kaurzim, wie eben Jahrmarkt in derselben gehalten wurde, überfielen, das Haus des catholischen Pfarrers erstürmten und plünderten, die Bürger auf eben die Art behandelten, und alles, was sich widersetzte, ermordeten. Von da zogen sie in den königgrätzer Kreis, nahmen einige Schlösser ein, wütheten daselbst so, wie ehedem die Taboriten, und schlugen einige ihrer Grundherren, nebst Weibern und Kindern, todt. Ordentliche Mannschaft, die man aus Prag gegen sie ausschickte, zerstreute sie endlich. Nun wurden an allen denjenigen, deren man sich bemächtigte, die schrecklichsten Strafen vollzogen. Einige wurden gerädert, andre gehängt und geköpft; den meisten schnitt man Ohren und Nasen ab; viele wurden an der Stirne gebrandmarkt, und so benahm man den Leuten die Lust, sich wieder zusammenzurotten, und Ausschweifungen zu begehen.

1627 Die Böhmen verliehren alle Religionsfreyheit.

7. Ehe noch der Aufruhr gestillet war, kam der Kaiser mit seiner Gemahlin, und mit seinen ältesten Prinzen Ferdinand, der bereits zum Könige von Ungern gekrönt worden war, nach Prag. Er verordnete einen allgemeinen Landtag, und es erschien eine große Menge des böhmischen Adels. Gleich anfangs eröffnete ihm der Kaiser, daß er beschlossen habe, seinen Erbprinzen Ferdinand, zum

Nach-

Digitized by Google

Nachfolger im Königreiche Böhmen zu ernennen, und ihm nächstens die Krone aufsetzen zu lassen. Keiner von den Ständen wagte es jetzt, die Frage aufzuwerfen, ob Böhmen ein Wahl- oder ein Erbkönigreich sey? Die Krönung wurde hierauf, den Wünschen und Befehlen des Kaisers gemäß, mit größter Feyerlich- im Nov.
keit vollzogen. Es wurden sodenn auf dem landtage allerley wichtige die Ruhe des Landes betreffende Geschäffte vorgenommen. Unter andern erklärte der Kaiser einige von seinen Vorfahren den Böhmen verliehene Freyheiten und Vorrechte für ungültig. Der Majestätsbrief Kaiser Rudolfs II. fing die Reihe an. Sodenn wurde auch die freye Königswahl, und der bey allen Gerichten übliche Gebrauch der böhmischen Sprache aufgehoben. Endlich vollendete Ferdinand das große Werk, alle Protestanten völlig aus Böhmen zu verdrängen. Er ordnete, zur glücklichen Ausführung desselben, eine eigne Reformationscommission an. Der Präsident derselben war der Erzbischof von Prag, und es wurde ihr alle Macht gegeben, die Protestanten auf jede Art und Weise zur catholischen Religion zu bekehren, und das Land von allen uncatholischen Secten zu reinigen. Ein Mandat verkündigte hierauf auch dem Adel, daß der Kaiser keine andre als catholische Unterthanen in seinem Lande haben wolle, und daß also alle diejenigen, die zu der römischen Kirche nicht zurückkehren wollten, in Zeit von sechs Monaten ihre Güter an Catholische verkaufen, und anderswo hinziehen sollten. Viele liebten ihr Vaterland so sehr, daß sie catholisch wurden; allein der größte Theil, und zwar der reichste, wanderte, zu siebzig bis achtzig Personen auf einmal, mit allen seinen Habseligkeiten in die benachbarten Länder, wo man sie und ihre Schätze mit offenen Armen aufnahm. Ueber dreyßigtausend Familien verließen damals Böhmen. Unter diesen befanden sich nur allein hundert und fünfundachtzig Geschlechter aus dem Herren- und Ritterstande. Diese Auswanderer machten Preußen und Brandenburg mächtiger, und Sachsen bevölkerter und reicher. Viele begaben sich auch nach Holland, nach der Schweiz, und nach Siebenbürgen. In dem benachbarten Pirna hatten sich allein auf dreytausend böhmische Flüchtlinge niedergelassen. Böhmen verlohr durch diese Auswandrung nicht nur viele tausend arbeitsame und geschickte Ackerleute, Handwerker und Künstler; es verlohr auch durch dieselbe viele reiche Kaufleute, manchen Helden, und den größten Theil des alten böhmischen Adels, und es behielt dagegen nur diejenigen von seinen Einwohnern, die wenig oder gar keine Baarschaft hatten. Mit einer Menge gelehrter Männer zogen auch die Musen aus Böhmen hinweg, und die alten Ritter trugen auch die alte böhmische Tapferkeit mit fort. Die Bauern, die ihre Besitzungen und ihr Vaterland nicht verlassen wollten, gingen hie und da abermals zu Empörungen über. Im kaurzimer Kreise rotteten sich, auf Zureden eines Predigers, über achttausend derselben zusammen, die allerley Gewaltthätigkeiten verübten, und nur mit Gewalt der Waffen wieder zerstreut wurden. Kaum war dieser Aufruhr gestillt, 1626
als im königgrätzer Kreis schon wieder ein andrer term ausbrach. Auf dreytausend setzten die umliegende Gegend in Bewegung, und erschlugen die catholischen Geistlichen, und besonders die Jesuiten, die ihnen die catholische Religion predigten. Nachdem man aber viele hundert dieser unglücklichen leute am leben gestraft, oder

mit abgeſchnittenen Naſen nach Hauſe geſchickt hatte, ſo legten die übrigen ihre Waffen ſelbſt nieder [b]).

Religionsbedrückungen in Oeſtreich.

8. Dies waren die traurigen Folgen, welche die Empörung wider Ferdinanden und die unglückliche Schlacht auf dem weißen Berge für Böhmen hatte. Die Oeſtreicher, und beſonders die Niederöſtreicher, empfanden ſie auch ſehr lebhaft. Die unter dem kaiſerlichen Heere befindlichen Coſaken übten an den Evangeliſchen Oeſtreichern unmenſchliche Grauſamkeiten aus, und als ſie ſich darüber beym Kaiſer beklagten, ſo erhielten ſie die ſo wenig troſtreiche Antwort, daß ſie dieſes Unglück durch Verweigerung der Erbhuldigung, und durch ihre Verbindung mit den Böhmen ſich zugezogen hätten. Sie ſuchten hierauf nochmals um die Beſtätigung ihrer Freyheiten, und um die Abſtellung ihrer Religionsbeſchwerden an. Man ertheilte ihnen die mündliche Erklärung, daß ſie, wenn ſie die Verbindung mit den Böhmen aufgeben würden, die kaiſerliche Gnade wieder erlangen, und den Religionszuſtand behalten ſollten, wie er zu den Zeiten des Kaiſers Matthias geweſen ſey. Die Stände trauten dieſer Verſicherung nicht, und fuhren fort, die Erbhuldigung zu verweigern. Der Kaiſer bediente ſich nun gewaltſamer Mittel, und diejenigen, die ſein Verlangen durchaus nicht erfüllen wollten, und namentlich einunddreyßig Perſonen aus dem Herren- und Ritterſtande, wurden für Aufrührer und für offenbare Feinde des Vaterlandes erklärt. Die Oberöſtreicher, welche der Kaiſer dem Herzog von Bayern als ein Pfand überlaſſen hatte, mußten dem letztern, ohne daß er ſich auf den Punct der Religionsfreyheit beſonders einlaſſen wollte, eine Interimshuldigung leiſten [c]). Alles dieſes geſchah noch vor der Schlacht auf dem weißen Berge. Als aber ſeit der Zeit des Kaiſers Kriegsglück immer höher ſtieg, ſo munterte ihn dieſes auf, ſein ehemals gethanes Gelübde, die evangeliſche Religion in den Erblanden völlig auszurotten, in Erfüllung zu bringen. In Niederöſtreich wurde die Ausübung des uncatholiſchen Glaubens bey hoher Strafe verboten; in Oberöſtreich mußten die proteſtantiſchen Prediger und Schulmeiſter aus dem Lande wandern. Die Bauern geriethen darüber ſo ſehr in Verzweiflung, daß ſich auf achtunddreyßigtauſend derſelben, unter Anführung eines Hutmachers, Stephan Feidingers, zuſammenrotteten. Einige Mannſchaft, die der Kaiſer aus Ungern und Böhmen anrücken ließ, und mit der ſich achttauſend catholiſchgeſinnte Bauern vereinigten, jagten dieſen Schwarm wieder auseinander. Die Stände in Oberöſtreich erhielten hierauf den Befehl, ſich zur catholiſchen Religion zu wenden, oder aus dem Lande zu ziehen. In Niederöſtreich verfuhr man zwar etwas weniger ſtreng; die Stände bekamen indeſſen doch die Verordnung, ihre evangeliſchen Prediger abzuſchaffen, und es fehlte auch nicht an andern Religionsbedrückungen [d]).

1620

1625

1626

Friedrichs Schickſal nach der Schlacht auf dem weißen Berge.

9. Der Churfürſt Friedrich V. von der Pfalz, der die Rolle eines Königs ſo kurz, aber auch ſo ſchlecht geſpielt hatte, empfand die Folgen der Schlacht auf dem weißen Berge in ihrer größten Stärke. Noch zu Ende des für ihn ſo unglücklichen Jahres ſchickte er den Grafen Georg Friedrich von Hohenloh an den Chur-

b) Pelzel, S. 729 — 763.
c) Michaelis, I, 218.
d) Michaelis, S. 219. 220.

Digitized by Google

Churfürsten von Sachsen, und ließ ihm die der protestantischen Religion bevorstehende Gefahr sehr dringend ans Herz legen; er bekam aber eine Antwort, wie er sie gar nicht gewünscht hatte. Man hätte (hieß es) des Churfürsten treuen Rath verachtet, die unrechtmäßig angetragene böhmische Krone angenommen, und dadurch ein so großes Unheil veranlaßt; da nun der Höchste durch den dem Kaiser verliehenen herrlichen Sieg seinen Willen, die Obrigkeit in Ansehn zu erhalten, deutlich gezeigt hätte, so bliebe jetzt kein andres Mittel übrig, als den Kaiser wegen der großen Beleidigung um Verzeihung zu bitten, und um die Rückkehr seiner Gnade nachzusuchen. Friedrich hielt die Befolgung dieses Raths für sehr bedenklich, weil er die harten Bedingungen, die ihm der Kaiser vorschreiben würde, leicht voraussehen konnte. Zu Breslau, wo er sich damals befand, zeigten sich ihm aber auch sehr schlechte Aussichten. Bethlen Gabor ließ ihm zwar einige Hoffnung zur Unterstützung machen; allein diese war noch sehr entfernt. Die Schlesier bezeigten sich eben auch nicht sehr eifrig für ihn gesinnt. Er erlaubte ihnen daher, sich zu rechter Zeit dem Churfürsten von Sachsen zu unterwerfen, um durch diesen mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt zu werden. Hierauf verließ er Breslau, nachdem er von den schlesischen Ständen noch ein Geschenk von sechzigtausend Gulden auf den Weg bekommen hatte. Er wendete sich nach Berlin, zu seinem Schwager, dem Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. Doch auch hier konnte er die Verlegenheit, in der man sich wegen seines Aufenthaltes befand, bald gewahr werden. Er mußte also auch Berlin verlassen. Von da ging er nach Hamburg, und der König Christian IV. von Dänemark, sein Schwager, der eben damals zu Segeberg einen niedersächsischen Kreistag hielt, um sich wegen der Unternehmungen der Liga zu berathschlagen, machte ihm große Versprechungen. Diese Versprechungen waren aber noch weit von ihrer Erfüllung entfernt. Da nun der Kaiser Hamburg für eine Reichsstadt erklärt hatte, so mußte Friedrich auch von hier wieder weiter ziehen. Die Unterpfalz hatte Spinola noch besetzt. In Deutschland war folglich kein sicherer Zufluchtsort mehr für ihn übrig. Er wendete sich daher nach Holland [e]). Weil er sich nun mit dem Kaiser noch nicht ausgesöhnt, auch zu einer Aussöhnung mit demselben gar keine Anstalten gemacht hatte, so glaubte sich letzterer völlig berechtigt, die Achtserklärung wider ihn 1621 im Jan
ergehen zu lassen, und ihm den Verlust von Land und Unterthanen, von Ehre und Vermögen anzukündigen. Eben das Schicksal hatte der Markgraf Johann Georg von Brandenburg zu Jägerndorf, der Fürst Christian zu Anhalt, und der Graf Georg Friedrich zu Hohenloh. Dieser harte Entschluß des Kaisers veranlaßte einen weitläuftigen Schriftenwechsel [f]), und die Schriften von protestantischer Seite schlossen gewöhnlich damit, daß die böhmischen Unruhen eine Privatsache des Kaisers wären, die auf das deutsche Reich und dessen Rechte keine Beziehung hätte, und daß deswegen auch keine Reichsacht in derselben könnte erkannt werden. Der Kaiser und seine Rathgeber achteten jedoch auf diese Gründe so wenig, daß sie vielmehr den förmlichen Auftrag zur Achtsvollziehung thaten. Wider

e) Theatrum Europ. 461. seqq. Ludolf, II, 8. Michaelis, II, 54. Buchholz, III, 536.

f) Londorp. VI, 3. seqq. Theatrum Europ. 471. Pütters Handbuch, I, 630.

Digitized by Google

den Churfürsten von der Pfalz, und zwar in der Oberpfalz, wurde sie dem Herzog von Bayern aufgetragen; an dem Markgrafen von Jägerndorf und dem Fürsten von Anhalt sollte sie der Churfürst von Sachsen vollziehen; den Grafen von Hohenloh sollte der Bischof von Bamberg und Wirzburg züchtigen, und die Unterpfalz hatten bereits die Spanier besetzt g).

Trennung der Union.

10. Letztre verfuhren mit derselben außerordentlich grausam; die Dörfer wurden von ihnen geplündert und abgebrennt; die Städte, die weder an den böhmischen Unruhen, noch an den Unternehmungen des Churfürsten, einigen Antheil hatten, mußten Brandschazungen entrichten; die spanischen Soldaten verbreiteten ihre Raubsucht sogar auf die Landstraßen. Diese Gewaltthätigkeiten der Spanier bewogen die Unirten, zu Heilbronn eine Zusammenkunft zu halten. Bey dieser Gelegenheit forderte sie der englische Gesandte, Ritter Morton, im Namen seines Königs auf, dem bedrängten Churfürsten von der Pfalz so lange ihren kräftigsten Schuz zu verleihen, bis der König sein Kriegsvolk würde nach Deutschland geschickt haben. Die Unirten hatten aber Versprechungen dieser Art schon so oft gehört, und sie schon so oft ungegründet gefunden, daß sie ihnen nicht mehr traueten, daß sie auf den Verdacht geriethen, Jacob wollte sie nur der Gefahr recht bloßstellen. Die Macht des Kaisers war überhaupt zu furchtbar; an dem Schicksale des bereits in die Acht erklärten Churfürsten Theil zu nehmen, schien ihnen daher in jedem Falle bedenklich. Die meisten Mitglieder der Union, besonders die Städte, wankten daher in ihrer Ergebenheit für das pfälzische Haus. Um so weniger kostete es dem Kaiser Mühe h), sie völlig von der Verbindung abzuziehen. Er ermahnte sie schriftlich, sich des Churfürsten nicht ferner anzunehmen, und versprach ihnen zugleich die Bestätigung ihrer Vorrechte und Freyheiten. Der Kaiser gab auch dem Churfürsten von Maynz und dem Landgrafen Ludewig zu Hessendarmstadt den Auftrag, nicht nur die unirten Städte, sondern auch die Fürsten zur Aufhebung ihrer Union zu bereden. Die Reichsstädte bedachten sich gar nicht lange, die Wünsche des Kaisers zu erfüllen; die Fürsten trugen es aber dem Landgrafen auf, bey dem Kaiser vorher darauf zu dringen, daß er Spinola und die Spanier von dem Reichsboden entfernen möchte. Dies konnte jedoch der Kaiser, wenn er vielleicht auch wollte, so geschwinde nicht bewirken. Da nun Spinola sein eigenmächtiges Verfahren indessen immer fortsetzte, so wußten die unirten Fürsten zulezt keinen bessern Rath, als, durch Vermittelung des Churfürsten und Landgrafen, mit dem Spinola selbst einen Vergleich zu schließen. Durch diesen zu Maynz geschlossenen Vergleich machte man nun aus, daß die Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen völlig aufhören sollten; die Unirten sollten dem Churfürsten auf keine Weise Unterstüzung angedeihen lassen, und ihr Kriegsvolk aus der Pfalz herausziehen; dagegen versprach Spinola, die Unirten nebst ihren Ländern und Unterthanen mit allen Feindseligkeiten zu verschonen. Indessen sollte die Achtsvollziehung in der Pfalz bis zum 14ten May verschoben werden. Der Landgraf Moriz von Hessencassel war der erste, der alle Verbindung mit dem Churfürsten von der Pfalz und

im May.

g) Ludolf, II, 9.

h) Ferdinand erfuhr durch Papiere, die man zu Prag gefunden hatte, daß die Zeit des Bundes im May zu Ende lief. Diesen Umstand benuzte er. Herchenhahn, S. 138.

Digitized by Google

und mit den übrigen unirten Ständen aufgeben mußte. So hatte denn die evangelische Union, die dem Kaiser so manche unangenehme Empfindung erregte, ihr Ende erreicht, ohne daß sie ihr zu Nürnberg gethanes Versprechen, dem Churfürsten von der Pfalz mächtigen Beystand zu leisten, erfüllt hatte, oder erfüllen konnte. Sie dankte hierauf ihr Kriegsvolk ab, und überließ es dem englischen General, Horatius Veer, und dem pfälzischen Feldherrn, Michael von Oberntraut, mit der geringen englischen, pfälzischen und niederländischen Mannschaft, die sie unter ihrer Aufsicht hatten, die Vertheidigung der Pfalz so gut als möglich zu besorgen. Alles, was die ehemaligen Unirten außerdem noch thaten, war, daß sie, indem sie dem Kaiser ihre Trennung meldeten, für den Churfürsten von der Pfalz zugleich um Gnade baten. Sie erhielten aber die Antwort: daß ihre Bitte, dem in die Reichsacht erklärten zu verzeihen, den Kaiser befremde; denn die Rechte gestänben den Beleidigern der Majestät keine Vorbitte zu. Wollten indessen die Fürsten auf den Fall, daß der in die Acht erklärte Churfürst sein Verbrechen erst erkennte, und um Verzeihung bäte, und zur Ersetzung der verursachten Kriegskosten sich verbindlich machte, eine Vorbitte für ihn einlegen, so sollte sie ihnen verstattet seyn, doch würde es noch immer auf den Kaiser ankommen, inwiefern er Gnade erzeigen wollte. Da nun von allem diesem noch nichts geschehen sey; da der in die Acht erklärte seine feindseligen Unternehmungen vielmehr fortsetze, und fremde Mächte zum Beystande auffordere, so könnte der Kaiser weder sein Kriegsvolk abdanken, noch die Achtsvollziehung aufschieben [1]). Mit derselben machte auch der Herzog Maximilian von Bayern sogleich den Anfang, indem er durch seinen General, den Grafen von Anholt, die Oberpfalz in Besitz nehmen ließ. Die Stadt Chamb wehrte sich nicht länger, als zehn Tage, und Amberg, Neumark und andre Oerter ergaben sich ohne Widerstand [2]).

Einige frohe Aussichten für K. Friedrich.

11. So traurig nun Friedrichs Lage damals war, so zeigten sich ihm anfangs doch noch einige hoffnungsvolle Aussichten. Erstlich beschäftigte Bethlen Gabor die kaiserliche Kriegsmacht noch einige Zeit hindurch. Dampierre that 1620 im Oct. auf Presburg einen vergeblichen Angriff, der ihm das Leben kostete. Nun wurde zwar Presburg nebst andern Städten von Bucquoy erobert; dieser verlohr aber dagegen vor Neuheusel sein Leben, und Bethlen Gabor, der sich zum Könige von Ungern hatte ernennen lassen, gewann hierauf ein wichtiges Treffen [1]). Zu ihm mußte der Markgraf von Jägerndorf, nachdem die Schlesier dem Kaiser gehuldigt hatten, seine Zuflucht nehmen. Doch Bethlen Gabor schloß ein Jahr hernach einen vortheilhaften Frieden mit dem Kaiser, vermöge dessen er dem Besitze des Königreichs Ungern entsagte, aber dagegen sieben Gespannschaften auf seine

1) Ludolf, S. 15 — 17. Theatrum Europ. 488 — 493.

2) Theatrum Europ. 534.

1) Dieser hatte sich durch Erpressungen, und durch andre Arten von gewaltsamen Verfahren, bey den Schlesiern so verhaßt gemacht, daß sie seine Entfernung sehr gern sahen. Ludolf, S. 24. Er hatte der Stadt Neiß zehntausend, dem Domcapitel zu Breslau sechzigtausend, und dem Fürstenthume Neiß hunderttausend Gulden abgepreßt. Waldstein nahm ihm sein schlesisches Fürstenthum Jägerndorf ab, und er irrte hierauf an verschiedenen Orten umher, und starb 1624 in Ungern. Buchholz, III, 587.

Digitized by Google

lebenszeit, nebst der Würde eines Reichsfürsten, erhielt m). Von dieser Seite hatte also Friedrich keinen Beystand mehr zu hoffen. Indessen raffte der muthige Graf von Mansfeld alle Kräfte wieder zusammen. In der Oberpfalz, wohin er sich aus Böhmen begeben hatte, wollte ihm nichts gelingen. Er stellte sich endlich, als wenn er, für eine Geldsumme, die bisherige Parten verlassen wollte. Während der Unterhandlungen ließ er seine Leute in einer regnerischen Nacht ganz in der Stille abziehen. Sobald er aber ins Wirzburgsche gekommen war, legte er die Verstellung wieder ab. Er übte nemlich sowol hier, als im maynzischen und speyerschen Gebiete, große Gewaltthätigkeiten aus. Tilly, der Anführer des bayerschen Heeres, der nach seinem Abzuge in der Oberpfalz nichts mehr zu thun fand, besetzte die festen Oerter und die Gränzen, und rückte dem Grafen von Mansfeld, der ihm entgangen war, mit zehn bis zwölftausend Mann auf den Fuß nach. Beide Heere kamen fast zu gleicher Zeit in der Unterpfalz an. Mansfeld hatte, mit Hülfe der abgedankten Unionstruppen, dreyzehntausend Mann Fußvolk und siebentausend Reiter zusammengebracht. Eine ansteckende Seuche (von welcher die Bayern aber auch nicht befreyt blieben) raffte jedoch so viele Leute weg, daß täglich wol zwanzig bis dreyßig Mann sturben. Die Spanier, die sich beynahe der ganzen Bergstraße, welche damals noch Churpfalz gehörte, bemächtigt hatten, belagerten um diese Zeit, unter Anführung des Generallieutenants Gonzales von Cordua, die Stadt Frankenthal. Die Besatzung wehrte sich so tapfer, daß die Belagerung länger dauerte, als es die Spanier vermutheten. Darüber gewann der Graf von Mansfeld Zeit, herbeyzurücken, und die Spanier mußten mit beträchtlichem Verluste abziehen. Tilly forderte auch die Stadt Heidelberg vergeblich auf n).

Der niedersächsische Kreis nimmt sich Friedrichs an.

12. Indem sich nun für Friedrichen noch einige Hoffnung zeigte, die Pfalz zu retten, ereignete sich auch in Niedersachsen eine für ihn vortheilhafte Bewegung. Da die Spanier selbst die Länder und Unterthanen solcher Reichsstände, welche an Friedrichs Schicksal keinen Theil genommen hatten, verwüsteten und mishandelten; da die Catholischen jetzt so manchmals die Aeußerung wagten, daß nun die Zeit gekommen wäre, den geistlichen Vorbehalt geltend zu machen, und der entzogenen Reichsstifter sich wieder zu bemächtigen, da wurden besonders die Stände des niedersächsischen Kreises, welche so manches Stift sich zugeeignet hatten, nicht wenig besorgt, daß man sie ihnen mit bewaffneter Hand wieder wegnehmen würde. Sie berathschlagten sich deswegen zu Segeberg. Die vornehmsten Kreisstände, die daselbst erschienen, waren der König Christian IV. von Dänemark o), und die Herzoge Friedrich Ulrich und Christian zu Braunschweig. Diese ließen ein Schreiben an den General Spinola abgehen, worin sie sich über die von seinen Leuten ausgeübten Gewaltthätigkeiten im ernstlichsten Tone beklagten, und ihn von der Fortsetzung derselben abmahnten. Solche Klagen

m) Ludolf, I, 774. II, 26. Herchenhahn, S. 128. fgg.

n) Ludolf, 23—24. Herchenhahn, S. 139. 140.

o) Die Schwester des Königs von Dänemark, Anne, war die Gemahlin Jacobs I. von England, und folglich die Schwiegermutter des Churfürsten Friedrichs. Michaelis, II, 512.

Digitized by Google

gen und Ermahnungen machten jedoch bey dem stolzen Spanier wenig Eindruck; bey dem stolzen Spanier, der den Fürsten und andern Ständen schon mehrmals mit der schärfsten Züchtigung gedrohet hatte, wenn sie der Verbindung mit Friedrichen nicht entsagen würden, und der dergleichen trotzige Gesinnungen auch jetzt in sein Antwortschreiben einfließen ließ. Da nun die niedersächsischen Kreisstände einsahen, daß sie durch Briefe und Gesandtschaften wenig ausrichten würden, so hielten sie es für das beste, sich in eine furchtbare Kriegsverfassung zu setzen. Der Kaiser, der diese in Niedersachsen entstehende Gährung zu rechter Zeit zu unterdrücken wünschte, schrieb deswegen an den Herzog Friedrich Ulrich einen weitläuftigen Brief, worin er ihm seinen Verdacht zu benehmen suchte. Es wäre (sagte er unter andern) gar nicht seine Absicht, die Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises, und selbst die Besitzer der Erz- und Hochstifter, durch den Marquis von Spinola feindlich behandeln zu lassen; alles, was man darüber ausgesprengt hätte, wäre Verleumdung und falsche Beschuldigung, und er gedächte vielmehr die Reichsgesetze, so wie den Religions- und den Landfrieden, aufrecht zu erhalten. Allein der König von Dänemark und die Herzoge von Braunschweig ließen sich dadurch nicht abhalten, eine Gesandtschaft an den kaiserlichen Hof abzufertigen, und ohne weitere Umstände erklären zu lassen, wie es ihnen aufgefallen wäre, daß der Kaiser den Churfürsten von der Pfalz, dem buchstäblichen Inhalt der Wahlcapitulation zuwider, in die Acht erklärt, daß er durch eine ausländische Kriegsmacht unter dem Marquis Spinola die churpfälzischen Erblande eingenommen, auch dabey das Gebiete der Nachbarn, besonders des Landgrafen Moritz von Hessencassel, und noch andrer Stände und Städte, die weder mit dem Churfürsten Friedrich, noch mit der Union in Verbindung gestanden hätten, feindlich habe behandeln lassen, so daß es das Ansehn gewinne, als wenn der Kaiser, seiner Versicherungen ungeachtet, mit weitläuftigern Entwürfen umgehe; wenn daher keine Abändrung getroffen, wenn Churpfalz aus allen seinen Ländern vertrieben werden sollte, so würde unstreitig ein großes Kriegsfeuer daraus entstehen; man ersuche also den Kaiser, das fremde Kriegsvolk aus dem Reiche abzuführen, die Feindseligkeiten einzustellen, die Achtserklärung aufzuheben, und in Ansehung desjenigen, worin er sich vom Churfürsten Friedrich beleidigt glaubte, einem Vergleiche die Hand zu bieten, wozu der König aus allen Kräften beförderlich seyn wollte. Zugleich drang man auch darauf, die wider den Markgrafen von Jägerndorf und den Grafen von Hohenloh ausgesprochene Acht für ungültig zu erklären. Dem Kaiser war eine solche Zumuthung um so unangenehmer, da sie von einem Könige herkam, dem er nicht sagen durfte, wie sehr es ein Verbrechen sey, für einen in die Acht erklärten, für einen Majestätsschänder, eine Vorbitte einzulegen. Indessen konnte dieser Umstand seine Entschließungen keinesweges ändern, und er erklärte vielmehr, daß wider den geächteten Friedrich, der, mit Hülfe des türkischen Vasallen Bethlen Gabors, die kaiserlichen Königreiche und Erblande, ja das ganze römischdeutsche Reich in die Gefahr, von den Türken unterjocht zu werden, gesetzt habe, rechts und processmäßig, keinesweges aber der Capitulation und andern Reichsconstitutionen zuwider, verfahren worden sey; da der Pfalzgraf Friedrich gar keine Reue sehen lasse, sondern vielmehr in seiner hartnäckigen Widersetzlichkeit beharre, da

er

er weder Gnade ſuche, noch ſich zu einiger Genugthuung erbiete, ſo habe der Kaiſer zu dem König das Vertrauen, daß er die Wohlfahrt des Reichs, und die dem Oberhaupte deſſelben ſchuldige Ehrerbietung, der Privatfreundſchaft und Schwägerſchaft mit dem Pfalzgrafen Friedrich vorziehen, daß er es für kein Auskunftsmittel halten werde, die angeordnete Achtsvollziehung aufzuheben, und dem Gegner ſo viel Zeit zu laſſen, daß er ſich ſowol in, als auſſer dem Reiche in beſſere Kriegsverfaſſung ſetzen könne; das Heer des Marquis Spinola wäre auch für kein auswärtiges, ſondern für ein kaiſerliches und Reichsheer anzuſehen, und wäre es ja zu weit gegangen, und hätte es auch einige unintereſſirte Stände feindlich behandelt, ſo wäre darin von Seiten des Kaiſers ſchon Abänderung getroffen worden. Ueberhaupt hätten ſich diejenigen, die in der Empörung nicht mitbegriffen, vor keiner feindlichen Behandlung dieſes Heeres zu fürchten. Die däniſchen Geſandten thaten noch einmal Vorſtellungen, aber eben ſo vergeblich.

13. Jetzt glaubte ſich der Herzog Chriſtian von Braunſchweig, poſtulirter Biſchof zu Halberſtadt, ein Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich [p]), berechtigt, mit feindlichen Behandlungen den Anfang zu machen. Am ſchlimmſten befanden ſich dabey die benachbarten Hochſtifter Hildesheim und Minden; er verſtattete ſeinen Kriegsleuten in denſelben nach Gefallen zu rauben und zu plündern, und dieſe ſchweiften dabey dergeſtalt aus, daß ſein eigner Bruder, nebſt dem Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg, dem Markgrafen Chriſtian Wilhelm von Brandenburg, das Landvolk aufboten, die unbändigen Soldaten zerſtreuten, und den untüchtigen Officieren derbe Stöße austheilten. Herzog Chriſtian zog aber demungeachtet mit ſeinem noch übrigen Kriegsvolk dem Churfürſten von der Pfalz zu Hülfe. Auf dem Wege bemächtigte er ſich der Stadt Amöneburg, und aller übrigen mayniſchen Oerter, die ihm aufſtieſſen, und zwar unter dem Vorwande, daß der Churfürſt von Maynz in Friedrichs Achtserklärung gewilligt, und zum Ausbruche des gegenwärtigen Kriegs folglich Gelegenheit gegeben habe. Der Landgraf Ludewig zu Heſſendarmſtadt, der ihn, wegen der in dieſer Sache ergangnen kaiſerlichen Verordnungen, von ſeinem Vorhaben abzuhalten wünſchte, ließ ihn nicht undeutlich merken, daß er ihm den Durchzug nicht verſtatten würde. Hierüber gerieth er mit ihm in einen hitzigen Briefwechſel, der dem Landgrafen die Beſorgniß erregte, daß Herzog Chriſtian den Durchzug durch ſein Land ſich würde mit Gewalt zu öffnen ſuchen. Er bat daher den Landgrafen Moritz um Beyſtand. Dieſer antwortete ihm aber: er wollte ſo wenig den König von Böhmen und die Generalſtaaten (deren Kriegsvolk es eigentlich wäre) als den Kaiſer zu feindſeligen Geſinnungen gegen ſich reizen; Er, der Landgraf Ludewig, möchte ſich hüten, durch heimliche Verbindung mit catholiſchen Fürſten und Ständen keine Gelegenheit zum Krieg zu geben. Zuletzt klagte er noch gar ſehr über die ihm von den Spaniern ohne ſein Verſchulden zugefügten Drangſale, und verlangte gegen dieſelben

p) Chriſtian, ein junger Fürſt voll Muth und Kühnheit, der im niederländiſchen Krieg von ſeiner erſten Jugend an gedient hatte, wollte ſich einen großen Namen machen, und Freibeichen wieder auf den böhmiſchen Thron erheben. Er hatte ſich hierzu der Pfalzgräfin als Ritterämann verpflichtet, und er erfüllte dieſe Verpflichtung um ſo lieber, weil ihm der Kaiſer den Beſitz des Hochſtifts Halberſtadt nicht beſtätigen wollte. Herchenhahn, S. 145.

Digitized by Google

ben von seinem Vetter Hülfe. Dieser Briefwechsel unter den beiden Landgrafen dauerte noch einige Zeit fort, ohne jedoch die gewünschte Wirkung zu haben. Die Spanier verharrten indessen bey ihren gewaltsamen Unternehmungen gegen Hessencassel, und suchten unter andern Rheinfels, als einen für sie sehr wohlgelegenen Ort, zu überrumpeln. Moritz beschwerte sich darüber bey seinem Vetter, und dieser entschuldigte die Sache damit, daß es ohne Bewilligung des Cordua geschehen sey, und daß die Urheber sollten zur Strafe gezogen werden. Es waren aber nur leere Worte; denn es befanden sich hessendarmstädtische Kriegsleute bey der bayerschen und ligistischen Mannschaft, die den Herzog Christian, der sich im Buseckerthale gelagert hatte, überfielen. Das Treffen war sehr hitzig, und es kamen auf beiden Seiten viele Leute ums Leben. Herzog Christian mußte indessen doch den oberrheinischen Kreis wieder verlassen, und im Hochstifte Paderborn die Winterquartiere beziehen [g]).

14. Herzog Christians Beystand hatte also dem Churfürsten Friedrich wenig geholfen. Eben so wenig Vortheil hatte er von einem Gesandten, den sein Schwiegervater an den Kaiser schickte. Lord Digby, so hieß der Gesandte, ersuchte Ferdinanden im Namen seines Königs, den Churfürsten zu begnadigen, und ihm alle seine Erbländer, so wie er sie vor den böhmischen Unruhen besessen habe, wieder einzuräumen; der König wollte dagegen den Churfürsten anhalten, ihm nicht nur die gebührende Ehrerbietung und den schuldigen Gehorsam zu erweisen, sondern auch sich zu einer hinreichenden Genugthuung zu verstehen. Der Kaiser antwortete hierauf: er wäre zwar geneigt, den Wunsch des Königs von England zu erfüllen; er müßte aber über diese wichtige Sache diejenigen Fürsten, deren Raths und Beystandes er sich bedient hätte, erst um ihre Meinung befragen, und er hätte auch in dieser Absicht schon eine Zusammenkunft nach Regensburg veranstaltet. Der Gesandte drang sodann auf einen Waffenstillstand, und der Kaiser bewilligte ihn, jedoch mit der Bedingung, daß der Herzog von Bayern ihn sich gleichfalls gefallen ließ. Für diesen aber war der Gedanke eines Waffenstillstandes jetzt gar nicht angenehm. Er befand sich gerade um diese Zeit auf einer siegreichen Laufbahn. Er stand mit einem ganz beträchtlichen Heere in der Oberpfalz, die er schon in Besitz genommen hatte, und er dachte bereits auch auf die Eroberung der Unterpfalz, die er, vermöge der churfürstlichen Würde, mit welcher ihm bereits geheime Unterhandlungen schmeichelten, zu behaupten hoffte. Weder dieses Anerbieten eines Waffenstillstandes, noch dasjenige, wodurch der Churfürst von Sachsen die Pfalz in Ruhe versetzen wollte, wurde also von dem Herzog von Bayern angenommen. Da nunmehr die pfälzische Parten in einem so entkräfteten Zustande erschien, und da der Kaiser durchaus nicht anders, als durch allerunterthänigste Unterwerfung und fußfällige Abbitte, sich wollte zur Gnade bewegen lassen, so mußte der Fürst Christian von Anhalt, nebst seinem Sohne, so wie der Graf von Hohenlohe, sich zur Ergreifung dieses demüthigen Mittels verstehen. Sie bewirkten dadurch die Aufhebung der wider sie gesprochenen Reichsacht, und wurden, nach einem erhaltenen Verweise, wieder zu Gnaden aufgenommen [h]). Zu einer

Friedrichs hülflose Lage.

g) Ludolf, S. 17 — 21. Theatrum Europ. 493 — 507.
h) Ludolf, S. 24. 25. Theatrum Europ. 428. seqq.

einer solchen Demüthigung konnte sich aber der Churfürst Friedrich nicht entschließen; es gab sich auch niemand Mühe, es bey dem Kaiser dahin zu bringen, daß er die Abbitte durch einen Gesandten, und zwar in gemilderten Ausdrücken dürfte thun lassen. Er führte daher den Titel eines Königs von Böhmen fort. Dabey schmeichelte er sich noch immer mit der Hoffnung, daß sich die evangelischen Reichsstände seines Schicksals künftig lebhafter annehmen würden. Wenigstens schrieb 1622 er von Haag aus, wo er sich um diese Zeit befand, verschiedenemal an dieselben, um nicht nur sein Verfahren bey ihnen zu rechtfertigen, sondern ihnen auch die große Gefahr, die der evangelischen Religion bevorstände, lebhaft zu schildern, und die Nothwendigkeit einer nähern Verbindung recht dringend zu machen. Er entdeckte ihnen zugleich, daß man mit dem Entwurf umgehe, den Herzog von Bayern an seine Stelle zum Churfürsten zu erheben. Seine Ermahnungen und Vorstellungen waren jedoch vergeblich. Es fehlte den patriotischgesinnten evangelischen Reichsständen an Muth und an einem Oberhaupte.

Friedrich kehrt nach Deutschland zurück.

15. Der einzige Mansfeld hatte noch Unerschrockenheit genug, der catholischen Lige sich entgegenzustellen. Er erhielt sein Heer [s]) bloß durch Brandschatzungen und Plünderungen; hauptsächlich geschah dies in den ländern der ligistischen Stände. Als er Nachricht bekam, daß der spanische General Cordua die Winterquartiere bezogen hätte, rückte er unverzüglich in die landvogtey Hagenau, bemächtigte sich der Stadt, und erpreßte sowol von Juden als Catholischen eine große Geldsumme, mit welcher er sein Kriegsvolk bezahlte. Auch Elsaßzabern gedachte er zu überrumpeln; der Versuch mislang ihm aber, und er verlohr dabey viele leute. Er ließ hierauf sein Kriegsvolk ins östreichsche Gebiet bis ins Breisgau streifen, und da die geringe Mannschaft, die der Erzherzog Leopold herbeyschickte, zur Vertheidigung desselben nicht hinreichte, so wurde das land von den Mansfeldern dergestalt verwüstet, daß viele leute der Kälte und des Hungers wegen verschmachten mußten. Der hierüber äußerst aufgebrachte Kaiser erklärte ihn zwar nochmals in die Reichsacht; was bekümmerte sich aber um dieselbe der Graf von Mansfeld, der weder land noch leute zu verliehren hatte, und der also blos seiner Person wegen besorgt seyn durfte? Vielmehr brach er jetzt zum zweytenmal in das Hochstift Speyer ein, und nöthigte die Geistlichkeit, ihm einige tausend Scheffel Früchte, nebst einem großen Vorrathe Wein und einer ansehnlichen Geldsumme zu liefern. Seine Geschwindigkeit im Hin- und Herziehen war so groß, daß er sich öfters in einer Gegend befand, wo man ihn gar nicht erwartete. Er erfocht über die Bayern manchen kleinen Sieg, wurde aber auch manchmal von ihnen geschlagen, und seine leute, die ihm nicht so geschwinde nachfolgen konnten, kamen meistens ins Gedränge, oder verlohren ihr Gepäcke. Dabey bediente er sich zuweilen noch der List, daß er sich zu Vergleichsunterhandlungen bereitwillig anstellte [t]). Eben war er zu landau in solchen Verhandlungen mit dem Gesandten der Generalstatthalterin der Niederlande begriffen, als der Churfürst Friedrich auf

s) In kurzer Zeit hatte er wieder dreyzehntausend Mann Fußvolk und siebentausend Reiter zusammengebracht. Theatrum Europ. 531.

t) Einst kam ein Italiener zu ihm, und entdeckte ihm, daß ihn die Jesuiten, auf Tilys Anstiften, zu seinem Mörder gedungen hätten. Theatrum Europ. 533.

Digitized by Google

auf deutſchem Boden anlangte. Dieſer hatte es gewagt, in der Stille aus Holland zu Waſſer nach Frankreich zu gehen, und von da ganz unbekandt, wiewol nicht ohne große Gefahr entdeckt zu werden, durch Lothringen zu reiſen. Er brach die Vergleichsunterhandlungen ſogleich ab, und ſagte zu dem niederländiſchen Geſandten: er könne ſich den Mansfelder nicht abſpenſtig machen laſſen, weil er ihn noch weiter nöthig habe. Friedrich und Mansfeld ſetzten auch hierauf über den Rhein, ſchlugen bey Mingelsheim oder Wieſenloch ein paar tauſend Bayern todt, die Tilly anführte, und nahmen die Stadt Ladenburg mit ſtürmender Hand ein. im April.

16. Friedrichs Rückkehr ins Vaterland ſchien vom Glücke begünſtigt zu werden; allein es wurde ihm ſehr bald wieder untreu. Zwey von ſeinen eifrigſten Freunden, der Markgraf von Baden und der Herzog von Braunſchweig, wurden geſchlagen. Jener, der zwiſchen funfzehn bis zwanzigtauſend Mann beyſammen ſah, hatte den feſten Entſchluß gefaßt, auf die Rettung ſeines Freundes, des bedrängten Friedrichs, aus allen Kräften bedacht zu ſeyn, und eilte daher, als er die Unternehmungen des Grafen von Mansfeld gegen die Kaiſerlichen von einigem Glücke begleitet ſah, den General Tilly anzugreifen. Er rückte in dieſer Abſicht durch die Pfalz gegen Heilbronn heran, wo Tilly ſich damals gelagert hatte. Allein der bayerſche Feldherr, dem ſein Plan verrathen wurde, kam ihm durch einen noch vor Anbruch des Tages gethanen Angriff zuvor. Das Treffen, welches am 26. April. zwiſchen Heilbronn und Wimpfen vorfiel, und bis Abends acht Uhr dauerte, hatte einen für den Markgrafen unglücklichen Ausgang. Auf fünftauſend Todte von beiden Theilen lagen auf dem Schlachtfelde, und unter dieſen befand ſich auch der Herzog Magnus von Wirtemberg. Achthundert, und unter denſelben viele Officiere, wurden gefangen. Tilly eroberte ſieben Fahnen, zehn Standarten und ſelbſt des Markgrafen leibfahne. Letztrer verlohr, außer dem Geſchütze, ſein eignes Gepäcke, vielen Vorrath an Kriegsbedürfniſſen, und an lebensmitteln, und auf zweymalhundert und dreyßigtauſend Thaler baares Geld u). Doch dieſes Unglück ſchlug des Markgrafen Muth noch immer nicht nieder. Er zog vielmehr in möglichſter Geſchwindigkeit die Ueberbleibſel ſeines zerſtreuten Heeres wieder zuſammen, vereinigte ſich hierauf mit dem Grafen von Mansfeld, und nahm in Verbindung mit demſelben die Stadt Ladenburg mit Sturm ein. Beide gingen hierauf über den Rhein, um der vom Erzherzog Leopold belagerten Stadt Hagenau zu Hülfe zu kommen. Schon auf dem Anzuge ſchlugen ſie tauſend Reiter, die ihnen den Weg verſperren ſollten. Die Flüchtigen verbreiteten im öſtreichſchen lager ein ſolches Schrecken, daß die Mannſchaft, die es bewachen ſollte, es in der größten Eile verließ. Alles Gepäcke und aller Vorrath fiel Mansfelden und dem Markgrafen in die Hände. Der Muth des mansfeldiſchen Kriegsvolkes wurde hierdurch ſo von neuem belebt, daß ſie ihrem Heerführer geſchwind und willig folgten, daß mancher Feind der Proteſtanten von ihnen überraſcht wurde. Dieſes widerfuhr unter andern dem Landgrafen Ludewig von Heſſendarmſtadt, der, in der Hoffnung, ſeinen Proceß mit Heſſencaſſel deſto eher zu gewinnen, auf die Seite des Kaiſers ſich geſchlagen hatte. Er und ſein zweyter Sohn wurden gefangen, und die mansfeldiſchen Kriegsleute plünderten und raubten ſo gewaltig, daß ſie, wie Unglück des Markgrafen von Baden.

u) Ludolf, S. 85. Hamberger, S. 211.

Digitized by Google

man damals zu sagen pflegte, nichts als Mühlsteine und heißes Eisen zurückließen. Viele Bewohner dieser Gegend flüchteten daher nach Frankfürt und Hanau. Mansfeld büßte indessen wegen des häufigen Hin- und Herziehens doch auch manchen von seinen Leuten ein. Er gab sich alle Mühe, den gefangnen Landgrafen zum Freunde des Churfürsten Friedrichs zu machen; Ludwig versicherte aber auf das feyerlichste, daß weder Furcht noch Hoffnung ihn bewegen sollte, seine dem Kaiser zugesagte Treue zu brechen. Friedrich ließ ihn hierauf in engere Verwahrung bringen, und dem Heere nachführen. Er glaubte dadurch die Standhaftigkeit des Kaisers zu erschüttern [v]).

K. Friedrich dankt seine Mannschaft ab.

17. Zwey Heere von Friedrichs Freunden waren bereits auf Eins zusammengeschmolzen. Jetzt kam nun auch der Ueberrest des dritten hinzu. Herzog Christian von Braunschweig, der zu Anfang dieses Jahres Soest und Paderborn eingenommen, und überall große Geldsummen erpreßt hatte, kündigte gleichsam der ganzen catholischen Geistlichkeit den Krieg an, indem er aus den in der Domkirche zu Münster weggenommenen zwölf silbernen Aposteln eine schöne Anzahl Thaler mit der Aufschrift: Gottes Freund, der Pfaffen Feind, schlagen ließ [w]). Vielen Reichsprälaten wurde darüber so bange, daß sie recht sehr wünschten, an der Lige niemals Antheil genommen zu haben. Am meisten fürchteten sich der Bischof von Wirzburg und der Abt von Fulda, denen Christian ganz besonders gedrohet hatte. Er wendete sich jedoch ins mayntzische Gebiet, nahm die Stadt Höchst ein, und erpreßte viele Brandschatzungen. Jetzt rückte aber die ligistische und die spanische Kriegsmacht unter Tilly und Cordua herbey. Christian ließ sich mit denselben in ein Treffen ein, wurde zum Weichen genöthigt, und stellte den Rückzug über die von ihm gemachte Brücke und durch eine entdeckte Furth im Mayn mit solcher Unordnung an, daß er fast die Hälfte seines Kriegsvolkes einbüßte. Mit dem Ueberreste desselben stieß er zu dem Grafen von Mansfeld, und nun war aus drey Heeren, die Friedrichs Rettung bewirken sollten, Eins geworden. Dieses zog, nachdem der Landgraf Ludewig gegen gewisse Bedingungen wieder war in Freyheit gesetzt worden, abermals ins Elsaß, anstatt daß es hätte zur Rettung der pfälzischen Länder in der Nähe bleiben sollen. Aber es herrschte bey demselben zu wenig Einigkeit. Der Churfürst Friedrich, der das eigentliche Haupt vorstellen sollte, hatte zu wenig Klugheit und Ansehn, um die andern nach seinem Willen lenken zu können. Christian, Georg Friedrich und Mansfeld handelten zu wenig im Einverständnisse, als daß ihre Unternehmungen gelingen konnten. Diese waren daher im Grunde weiter nichts als Streifzüge, die Plündern, Rauben und Brandschatzen zur Absicht hatten; die das Schicksal des Churfürsten nicht verbesserten, und die Gemüther der Gegenparteyn nur noch mehr erbitterten. Eben daher thaten die Vorstellungen, die England und Dänemark dem Kaiser wegen des Churfürsten thaten, keine Wirkung. Der König von Dänemark schickte abermals einen Gesandten an den Kaiser, und ließ ihn recht dringend bitten, den Chur-

am 19. Jun.

v) Theatrum Europ. 633. Hamberger, S. 212.

w) Zu Paderborn bemächtigte er sich der massivgoldnen Statüe des h. Libortus, die achtzig Pfund wog. — Die Umschmelzung der zwölf Apostel rechtfertigte er gegen die Bischöfe durch Christi Ermahnung: gehe hin in alle Welt! Gesch. des dreyßigj. Krieges, S. 32.

Digitized by Google

Churfürsten wieder zu Gnaden anzunehmen; er that ihm dabey solche Vorschläge, wie sie der Kaiser ehedem nur hätte wünschen können. Jene Zeiten waren aber vorbey, und Ferdinand wollte seine siegreichen Waffen nicht sogleich wieder aus den Händen legen. Der dänische Gesandte bekam von ihm eine ausführliche Antwort, in welcher er sich unter andern darüber beschwerte, daß der Churfürst sich unterstanden habe, in sein Land zurückzukehren, und mit dem Grafen von Mansfeld sich zu vereinigen, und er schloß endlich damit, daß er den Ausgang der Unterhandlungen, die zu Brüssel gepflogen wurden, erst abwarten müsse. Der dänische Gesandte bemühete sich vergeblich, den Kaiser von seinem Entschlusse zu entfernen. Ferdinand berief sich standhaft auf Friedensunterhandlungen, um deren Anordnung und Betreibung sich aber niemand recht bekümmerte. Der dänischen Gesandtschaft hatte der Churfürst von Sachsen ein Schreiben an den Kaiser mitgegeben, worin er sich für Friedrichen nachdrücklich verwendete. Es war aber alles vergeblich. Da nun der Kaiser diesen Bemühungen so oft entgegensetzte, daß die Benehmungsart des Churfürsten Friedrichs gar keine ernstliche Neigung zum Frieden verriethe, indem er dem mansfeldischen und braunschweigschen Kriegsvolk die Fortsetzung der Feindseligkeiten verstattete; so gaben sowol England als Dänemark Friedrichen den Rath, dem Kaiser diesen Vorwand zu nehmen, und seine Mannschaft abzudanken. Friedrich folgte diesem Rathe, ohne vorher versichert zu seyn, daß der Gegentheil eben das thun, und daß man einstweilen keine Hauptveränderung sich erlauben würde. Es fiel ihm gar nicht ein, daß man die beiden Könige, die ihm dazu gerathen hatten, täuschen könnte. Genug, er hob die Belagerung der Stadt Bergzabern sogleich auf, erließ den Herzog Christian und den am 22. Jul.
Grafen von Mansfeld ihrer Dienste, und stellte ihnen zu ihrer Verwahrung einen Schein darüber aus. Friedrich begab sich hierauf nach Sedan zum Herzog von Bouillon, und von da nach dem Haag, wo er den kaiserlichen Entschluß abwartete. Der Kaiser hatte aber noch gar nichts zugesagt; er brauchte also auch um so weniger zu halten. Die Vergleichsunterhandlungen zu Brüssel wurden unter allerley Vorwand verzögert, und endlich, zum großen Verdruß des englischen Gesandten, gar aufgehoben. Der Kaiser schrieb an den König Jacob: die Sache könnte nicht anders als von der Reichsversammlung ausgemacht werden; er wäre daher auch schon darauf bedacht, die Churfürsten und einige andre Fürsten nach Regensburg zusammenzuberufen, und sich in eigner Person dahin zu begeben. Er, der König, könnte gleichfalls seinen Gesandten dahin schicken [r]).

18. So wurden Friedrich und seine hohen Verwandten getäuscht, oder Tilly erobert
so ließen sie sich vielmehr täuschen! Es war noch kein Stillstand geschlossen, und die ganze Unterpfalz.
dennoch fand man auf der kaiserlichen Seite fast gar keinen Widerstand mehr. Jetzt konnte also Tilly die angefangne Belagerung der Stadt Heidelberg glücklich vollenden, und die englische Besatzung konnte es nicht verhindern. Sie vertheim Sept.
digte sich zwar so gut, daß nur ein Sturm die Eroberung bewirken konnte; aber eben dieser Sturm verhängte schreckenvolles Unglück über die Heidelberger. Die Eroberer plünderten, mordeten und schändeten mit grausamer Gewaltthätigkeit, so daß die ganze Stadt von Wehklagen und Geschrey wiederhallte. Das Schloß er-

r) Theatrum Europ. 634. seqq.

Digitized by Google

gab ſich auf ſehr ſchlechte Bedingungen. Dadurch fiel denn auch die herrliche an koſtbaren Handſchriften ſo reiche Bibliothek den rohen Kriegsleuten Tillys in die Hände. Manches ſchöne Buch wurde, ehe man es bemerkte, von den Reitern zerriſſen, und das Papier anſtatt des Strohes zur Streu gebraucht. Alles geretete packte man zuſammen, und ſchickte es dem Herzog von Bayern, der dieſen Büchervorrath im folgenden Jahre dem Pabſt überſendete. Der Pabſt freute ſich über dieſes Geſchenk ſo ſehr, daß er es in der vaticaniſchen Bibliothek beſonders in Verwahrung bringen ließ [v]). Manheim ergab ſich hierauf gleichfalls; Frankenthal wurde aber von Tilly vergeblich belagert [i]). Uebrigens hatten die Kaiſerlichen nunmehr die ganze Pfalz in Beſitz; die Union war getrennt, und der Churfürſt von der Pfalz hatte ſein Kriegsvolk abgedankt. Der Kaiſer und die Lige konnten ſich im Grunde damit begnügen; ſie konnten dem Gegentheile erträgliche Friedensbedingungen zugeſtehen. Da ſie aber die Waffen demungeachtet nicht ablegten, ſo äußerten ſie dadurch ganz deutlich, daß ſie ſich ihres Kriegsglückes noch ferner bedienen wollten, um die Proteſtanten in Deutſchland völlig zu unterdrücken, oder ihnen wenigſtens die angemaßten Reichsſtifter wieder zu entreißen.

Die Kaiſerlichen drücken die ſchwächern Reichsſtände.

19. Den Anfang machte man mit den ſchwächern Reichsſtänden, als mit den Grafen von Hanau und von Pfenburg, und mit den Reichsſtädten, die ehedem in der Union begriffen geweſen waren, die man, aller Verſprechungen des Kaiſers und aller Verträge ungeachtet, die ſie zu Ulm mit dem Herzog von Bayern und zu Maynz mit dem Marquis Spinola geſchloſſen hatten, feindlich behandelte. Man drückte ſie durch Einquartierungen und durch allerley Gewaltthätigkeiten, um die gemeinen Bewohner derſelben zum Aufſtande zu reizen, und dadurch Gelegenheiten zu bekommen, das Schickſal der Stadt Donauwörth über ſie zu verhängen. Dieſes erfuhren hauptſächlich die evangeliſchen kleinen Reichsſtädte Friedberg, Wetzlar und Gelnhauſen, die doch weder mit den Böhmen, noch mit der Union in der geringſten Verbindung geſtanden hatten. Die Befehle des Kaiſers wurden entweder nicht befolgt, oder durch heimliche Gegenbefehle der Miniſter vereitelt. Das Verſprechen des Marquis von Spinola wirkte ſoviel wie nichts. Die Generale und Oberſten geſtatteten ihren Soldaten allen Muthwillen, und erlaubten ihnen alle Arten von Gelderpreſſungen, wodurch denn mancher Ort in äußerſten Verfall gerieth. Dieſes Schickſal hatten die Städte Hagenau, Cronweißenburg, Worms, und ſelbſt die Stadt Speyer, ohne daß man auf das daſelbſt ſich befindende Kammergericht einige Rückſicht nahm. Sie glaubten bey dem Churfürſten von Sachſen Hülfe zu finden, und dieſer ſchrieb auch ihrentwegen an den Churfürſten von Maynz und den Landgrafen Ludwig von Heſſendarmſtadt, die beiden Vermittler das maynziſchen Vertrags, ſo wie an den Kaiſer ſelbſt; es war aber alles vergeblich.

20.

v) Der päbſtliche Bibliothekar Leo Allatius kam ſelbſt nach Heidelberg, um ſie in Empfang zu nehmen, und nach Rom zu ſchaffen. Der Herzog von Bayern ſoll ſich erſt die beſten Bücher ausgeſucht haben, und zu Rom that es (wie man ſagt) der Cardinal Barbarino noch einmal. Ludwigs Germania princ. L. IV, C. 1. Tenzels monatl. Unterredungen, 1690. S. 64. Theatrum Europ. 548. 629.

i) Ludolf, S. 85 — 89. Michaelis, I, 57.

Digitized by Google

20. Diejenigen, die ihnen am besten hätten helfen können, die aber Churfürst Friedrich ihrer Dienste entlassen hatte, Herzog Christian und der Graf von Mansfeld, erboten sich jetzt, ihr Leben für den Kaiser zu wagen, wenn er die wider sie ergangne Achtserklärung wieder aufheben wollte; man trauete ihnen aber auf kaiserlicher Seite nicht recht, weil man ihre heimlichen Absichten auf die Niederlande merkte. Als ihnen nun dieses fehlschlug, traten sie ihren Zug durch die französischen Provinzen an. Das braunschweigsche Heer war damals noch auf zwölftausend Mann Fußvolk und siebentausend Reiter stark; der Graf von Mansfeld hatte sechstausend Mann Fußvolk und zweyundsiebzig Compagnien Reiter. Was hätte eine solche Kriegsmacht, gut angeführt, nicht ausrichten können! Niemand in Frankreich hatte diesen Durchzug vermuthet; es war folglich auch niemand da, der sie daran hinderte, oder der dem Frevel dieser unbezahlten Soldaten Einhalt that. Doch der spanische General Don Cordua rückte ihnen so schleunig nach, daß er sich bey Fleury ganz unerwartet entgegenstellte. Diese Begegnung war für Christians und Mansfelds Heer sehr nachtheilig. Ihre Leute waren nun fast zehn Wochen hindurch unter kein Dach gekommen; manche hatten in vierzehn Tagen kein Brodt gesehen, und hatten sich mit lauter Obst behelfen müssen; viele waren davon krank und kraftlos geworden. Cordua, der alle diese Umstände wußte, konnte sich also auf den Sieg sehr leicht Rechnung machen. Demungeachtet wagten es Christian und Mansfeld, sich in ein Treffen mit ihm einzulassen. Sie hatten aber auch lauter wohlgeübte und erfahrne Krieger. Diese drangen auf die Spanier so muthig und tapfer ein, daß sie nicht nur alles Geschütze und Gepäcke, sondern auch auf viertausend Mann, und besonders viele hohe Befehlshaber, verlohren. Von den Deutschen lagen aber auch nicht wenig angesehene Herren unter den Todten. Dieses Schicksal betraf besonders den Herzog Friedrich von Sachsenweimar, und den Grafen Heinrich von Ortenburg. Herzog Christian wurde mit einer Drathkugel in den linken Arm geschossen, und die Wunde war so gefährlich, daß er den Arm mußte ablösen lassen. Die Spanier, die nicht verfolgt wurden, schickten nun überall Couriere hin, um ihren vermeinten Sieg verkündigen zu lassen, und überreichten, als Beweis desselben, der Infantin zu Brüssel sieben Standarten und eine Fahne, die sie erbeutet hatten; ja man stellte in Spanien sogar ein Dankſagungsfest deswegen an. Aber Christian und Mansfeld konnten den Spaniern freylich nicht nacheilen, weil sie weder Brodt noch Geld hatten; die Bauern der spanischen Niederlande lauerten ihnen auch überall auf; die Reiter eilten fort, um in ein andres und sicheres Land zu kommen. Freylich mußten wegen der Geschwindigkeit, mit welcher dieser Zug angestellt wurde, manche übelberittene, kranke und kraftlose, auch manches Gepäcke und Fußvolk, zurückbleiben. Es kamen daher nicht viel über siebentausend Reiter und fünftausend Mann Fußvolk zu Breda an a).

Christian und Mansfeld verliehren das Treffen bey Fleury.

am 29. Aug.

a) Ludolf, S. 89 — 92. Theatrum Europ. 641 — 654. 663 — 668.

Dritter Abschnitt.

König Christian IV. von Dänemark rettet die deutsche Freyheit nicht.

1.

Fürstenver-sammlung zu Regensburg.

Kaiser Ferdinand II. sah sich um diese Zeit in einer Lage, die ihn zu einem fast uneingeschränkten Oberhaupte Deutschlands machte. Seine Erbländer, die sich gegen ihn empört hatten, waren wieder zum Gehorsam gebracht; die evangelische Union, die ihm so manche Besorgniß erregte, war getrennt; der Churfürst von der Pfalz befand sich nicht nur aus seinem Lande vertrieben, sondern auch aller Hülfe beraubt. Er selbst konnte hingegen auf die Unterstützung der catholischen Ligue, auf den Beystand des mächtigen Herzogs von Bayern rechnen, und der Churfürst von Sachsen — der zeichnete sich einmal durch seine bekandte Ergebenheit für ihn aus. Unter solchen Umständen durfte Ferdinand seine Absichten durchsetzen, und wenn sie auch den Reichsconstitutionen und dem Herkommen völlig widersprachen. Eine der vornehmsten dieser Absichten ging nun darauf hinaus, den Herzog Maximilian von Bayern, der um ihn so ausgezeichnete Verdienste hatte, an die Stelle des abgesetzten Friedrichs zum Churfürsten zu erheben. Die Erfüllung dieser Absicht war jedoch in mehr als einem Betrachte wichtig. Ferdinand bewies hierdurch nicht nur dem Herzog von Bayern seine Erkenntlichkeit auf eine Art, die ihm nichts kostete; er versicherte sich hierdurch nicht nur Maximilians Beystand auch auf die Zukunft; er brachte auch in dem bisherigen Verhältniß der Mitglieder des Churfürstencollegiums eine große Veränderung hervor. Bisher gab es unter den weltlichen Churfürsten nur Einen catholischen, den König von Böhmen, welcher zwar die Churwürde besaß, die churfürstlichen Vorrechte aber schon seit langer Zeit nicht mehr ausübte [b]); den drey catholischen Churfürsten standen also eben so viel protestantische entgegen. Wurde aber der evangelische Churfürst von der Pfalz mit dem catholischen Churfürsten von Bayern vertauscht, so war die bisherige Stimmengleichheit auf ewig vernichtet. Dies war nun die große Nebenabsicht, die man von kaiserlicher Seite jetzt durchsetzen wollte. Sehr weise berief man nicht alle Reichsstände nach Regensburg zusammen, um eine bessere Auswahl derselben treffen zu können. Die Churfürsten und Fürsten, von welchen man den wenigsten Widerstand vermuthete, waren die Churfürsten von Maynz, von Trier, und von Cölln, die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Wirzburg, der Herzog von Bayern, der Pfalzgraf von Neuenburg, der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt, und die Herzoge von Braunschweig und von Pommern. Unter zwölf eingeladenen Fürsten befanden sich also nur fünf protestantische; die Mehrheit der Stimmen befand sich
1623 im Jan. also allemal auf der Seite der Catholischen. Die eingeladenen Fürsten erschienen aber nicht alle. Der Churfürst von Trier wurde durch Krankheit abgehalten, und die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg wollten sich selbst durch kaiserliche

b) Pütters Handb. I, 549.

liche Handschreiben nicht bewegen lassen, der Versammlung persönlich beyzuwohnen. Sie schickten, weil sie die Absicht derselben sehr gut wußten, nur Gesandten, die weiter nichts thun, als anhören und berichten sollten. Die Herzoge von Braunschweig und von Pommern stellten sich aber gar nicht ein. Der Kaiser ließ den Antrag an die versammleten Fürsten durch eine heftige Darstellung alles desjenigen, was der Churfürst Friedrich wider ihn vorgenommen hatte, eröffnen. Diese endigte sich zuletzt damit, daß der Kaiser beschlossen habe, die im Churfürstencollegium erledigte Stelle mit dem Herzog Maximilian von Bayern wieder zu besetzen, weil er, zur Rettung der Reichswohlfahrt und zur Beschützung andrer gehorsamen Stände, in eigner Person dem Feldzuge, und besonders der Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag, mit Aufopferung seines Vermögens und Blutes, ritterlich beygewohnt habe. Diesem Hauptpuncte wurden nun noch einige andre Puncte zugesellt, damit es nicht das Ansehn haben möchte, als wenn die Versammlung blos des einzigen Gegenstandes wegen wäre veranstaltet worden. Diese Puncte waren 1) eine Geldhülfe zur Erhaltung der christlichen Festungen und Gränzhäuser in Ungern, zu welcher seit zwanzig Jahren nichts beygetragen worden war; 2) Beystand wider die Holländer, welche auf deutschem Boden viele Gewaltthätigkeiten verübten; 3) Abhelfung der im Jahr 1613 eingegebenen Beschwerden; 4) die Beförderung der Justiz am kaiserlichen Kammergerichte; 5) Abstellung der Unordnungen im Münzwesen.

Verhandlungen über die Uebertragung der pfälzischen Churwürde.

2. Die Antwort, welche die Stände auf den kaiserlichen Vortrag ertheilten, bewies den Einfluß der catholischen Stimmenmehrheit sehr in die Augen fallend. Die protestantischen waren zwar der Meinung, daß man die Berathschlagungen über so wichtige Puncte nicht eher anfangen könne, als bis die übrigen eingeladenen, aber noch abwesenden Herzoge von Braunschweig und Pommern sich gleichfalls eingefunden hätten; die Catholischen wendeten aber dagegen ein, daß die gedachten Fürsten Zeit genug gehabt hätten, entweder selbst zu kommen, oder ihre Gesandten zu schicken; man brauchte also auch nicht länger auf sie zu warten; indessen möchte sie der Kaiser ersuchen, noch vor dem Ende der Zusammenkunft sich einzufinden. Wie es nun hierauf zum Gegenstande des kaiserlichen Antrages selbst kam, so waren die Catholischen der Meinung, der Kaiser habe nicht nur wohl daran gethan, den Churfürsten Friedrich in die Acht zu erklären, und seiner Würden und Länder zu berauben, er habe auch darin den Pflichten seines kaiserlichen Amtes gemäß gehandelt; die Protestanten hielten aber dafür, daß man in einer so wichtigen Sache ohne die in der kaiserlichen Wahlcapitulation vorgeschriebene Einwilligung der Churfürsten nicht hätte verfahren sollen; die Zusammenkunft wäre (wie sie sagten) hauptsächlich deswegen angestellt worden, um Ruhe und Frieden im deutschen Reiche wieder herzustellen, und alle Ursachen des schädlichen Mistrauens zu heben; die vorgenommenen Reformationen und strengen Executionen müßten daher vor allen Dingen abgestellt werden; die evangelischen Reichsstände geriethen durch die böhmische Reformation, und die Schließung der Kirchen zu Prag, in die gerechteste Besorgniß, und, sollte darin keine Abänderung erfolgen, so dürfe man auf einen beständigen Frieden im deutschen Reiche gar keine Rechnung machen; es wäre daher dem Kaiser zu rathen, dem Königreich Böhmen völlige

Verzeihung und Vergessenheit angedeihen zu lassen; was den Churfürsten von der Pfalz beträfe, so würde der Kaiser rühmlich und wohl thun, ihn, auf vorhergehende Unterwerfung, Abbitte und Verzichtleistung, in seinen vorigen Zustand zu versetzen. Bey der Uebertragung der Churwürde wäre überhaupt wohl zu überlegen, ob seine Söhne, deren von den Vorfahren geerbtes Recht auf die Länder des Hauses doch älter als das Verbrechen des Vaters sey, ob sein Bruder, der nichts begangen, und wegen seiner Minderjährigkeit auch nichts hätte begehen können, ob nicht nur diese, sondern auch die übrigen Agnaten, ohne etwas verschuldet zu haben, von der Erbfolge könnten ausgeschlossen werden? Eben dieser und andrer Ursachen wegen, träge man billig Bedenken, ob man dem Kaiser rathen könne, in einer so weitaussehenden Sache so eilfertig zu verfahren. Der Churfürst wäre ein junger Herr, den andre verführt hätten, und der nicht genug Rath in sich selbst fände; er wäre auch gar nicht der Urheber der böhmischen Unruhen; wollte man ihm den Weg zur Begnadigung völlig versperren, so könnte er wol gar auf verzweiflungsvolle Entschließungen fallen u. s. w. Es würde also auf alle Fälle rathsamer seyn, die Gelindigkeit der Schärfe vorzuziehen. Die Catholiken wendeten dagegen ein: der Kaiser hätte zur Absetzung des Churfürsten hinlängliche Ursachen gehabt; die Beunruhigung der kaiserlichen Königreiche und Erbstaaten, und das gefährliche Einverständniß mit den Türken wäre ja weltbekandt; die Pfalz wäre hierdurch dem Kaiser dergestalt heimgefallen, daß er, ohne Rücksicht auf Söhne und nächste Agnaten, und ohne Widerspruch der Rechte, der Reichsconstitutionen, und der Kammergerichtsordnung, das Schicksal derselben ganz nach seinem Willen bestimmen könne; daß endlich der Kaiser auf die Wiederbesetzung der churfürstlichen Stelle bedacht wäre, das könne nicht für unrecht erklärt werden, und dergleichen Wiederbesetzungen hätten die Kaiser in ähnlichen Fällen schon mehrmals vorgenommen. — Da nun die Catholischen bey dieser Zusammenkunft die meisten Stimmen zählten, so fiel das Gutachten der Versammlung natürlich zum Vortheil der kaiserlichen Absichten aus, und auf die Einwendung der wenigen protestantischen Stimmen wurde gar nicht geachtet. Der Kaiser ertheilte nun eine Resolution, welche im Grunde weiter nichts als eine Bestätigung des catholischen Gutachtens enthielt. Von der Wiedereinsetzung in die Churwürde könne (wie er sagte) gar nicht die Rede seyn; was aber die Aussöhnung mit dem Reichsächter und die Begnadigung desselben beträfe, so wollte der Kaiser, sobald ihm deswegen Vorschläge gethan würden, in Rücksicht auf die Könige von England und von Dänemark, und auf die Vorbitten der Reichsfürsten, eine der Sachen und den Umständen angemessene Milde beweisen. Die böhmische Reformation könnte gar keinen Gegenstand der gegenwärtigen Berathschlagungen abgeben, und man könnte es dem Kaiser gar nicht verdenken, wenn er in seinem Lande solche Religionsveränderungen vornähme, wie sie andre geringere Reichsstände in ihrem Gebiete sich erlaubten; man dürfe auch daraus die mistrauische Folge nicht ziehen, als wenn dies auf den Religionszustand im deutschen Reiche Einfluß haben könnte, indem dieser durch Religions- und Landfrieden hinlänglich gesichert wäre. In Ansehung der Beschwerden der Reichsstädte antwortete der Kaiser, daß er sich der von ihm gethan-

Digitized by Google

gethanen Versprechungen und des aschaffenburger Vertrags sehr gut erinnere, und daß er nächstens alle Ursachen dieser Beschwerden entfernen würde.

3. Nach dieser kaiserlichen Entschließung äußerten die Catholischen, daß man gegen den in die Acht erklärten Grafen von Mansfeld mit dem kaiserlichen Heere sogleich anrücken, denselben von dem Reichsboden vertreiben, und ihn aus allen Kräften verfolgen sollte; die übrigen Gegenstände des kaiserlichen Vortrags müßten bis auf eine andre Zusammenkunft gespart werden. Die Protestanten beharrten bey ihrer ersten Meinung, und die Catholischen wurden endlich mit ihnen darin einig, daß der Kaiser dem Churfürsten, sobald er Unterwürfigkeit, Reue und Gehorsam bewiese, Verzeihung und Begnadigung sollte widerfahren lassen (doch wurde die Wiedereinsetzung in die Churwürde ausgenommen); auch müßte man den Kaiser bitten, in Rücksicht der Kinder des Pfalzgrafen, als der Enkel des Königs von England, und der Agnaten, ihres vermeinten Rechtes wegen, Unterhandlungen anstellen zu lassen, so wie bey Verleihung der Churpfalz an Bayern gedachten Enkeln und Agnaten ihr Recht ausdrücklich vorzubehalten. Die Protestanten bezogen sich auf ihre vorigen Erinnerungen, und setzten nur noch hinzu, daß sie die Uebertragung der Churwürde für kein Beförderungsmittel des Friedens hielten. Den letztern Punct stellte Hessendarmstadt dem churfürstlichen Collegium anheim, und bestand jetzt auf weiter nichts, als auf die Aufhebung der böhmischen Reformation. Auf dieses letzte Gutachten äußerte nun der Kaiser seine Entschließung dahin, daß er dem Pfalzgrafen, unter den obengedachten Umständen, zwar Verzeihung und Begnadigung wollte angedeihen lassen, daß er aber auf die Wiedererlangung der Churwürde niemals sollte Anspruch machen können; da sich nun die Rechte der pfalzgräflichen Kinder und Agnaten sobald nicht erörtern ließen, und die Churwürde indessen doch wieder besetzt werden müßte, so hätte er beschlossen, dem Herzog von Bayern die Belehnung nun wirklich zu ertheilen, jedoch aus besondrer Freundschaft für den König von England zu gestatten, daß mit denen, die Ansprüche machten, Unterhandlungen gepflogen würden; würden diese aber ihre Absicht verfehlen, so sollte mit Zuziehung des churfürstlichen Collegiums ein schleuniger Proceß angestellt werden; indessen wollte man in die Belehnungsurkunde ausdrücklich hineinsetzen lassen, daß weder die pfalzgräflichen Kinder, noch der Bruder, der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm und andre Agnaten an ihrem Rechte dabey sollten gekränkt werden; was ihnen durch Vergleich oder Rechtsspruch zufallen würde, das sollten sie nach dem Tode des Herzog Maximilians bekommen, und letzterer erklärte sich hierzu auch bereitwillig. Dies war das Ende der Berathschlagung über eine so wichtige Sache. Es kam bey derselben nicht sowol auf Gründe, als auf Absichten an. Ohne solche würde es unbegreiflich seyn, wie man Friedrichs Bruder, der doch nichts verschuldet hatte, übergehen, wie man ihn auf Unterhandlungen, oder gar auf einen Proceß verweisen konnte. Eigentlich wurde in dieser Versammlung weiter nichts gethan, als daß man den Churfürsten und einigen wenigen Fürsten die schon vorher beschlossene Uebertragung der Churpfalz an Bayern anzeigte. Zwey Tage hernach, als der Kaiser seine letzte Entschließung befandt gemacht hatte, erfolgte auch Herzog Maximilians von Bayern wirkliche Belehnung mit der Churpfalz, der aber die churſächsischen und brandenburgschen

Maximilian von Bayern wird Churfürst.

am 23. Febr.

am 25. d. M.

Gesandten, so wie Pfalzneuburg, zur Bezeigung ihrer Misbilligung, nicht beywohnten. Da der Kaiser indessen recht sehr wünschte, daß die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg dieser wichtigen Handlung ihren Beyfall nicht versagen möchten, so ließ er ihnen durch einen außerordentlichen Gesandten den Antrag thun, noch vor der Abreise des Kaisers zu Regensburg sich einzufinden. Sie entschuldigten sich aber deswegen in einem nachdrücklichen Schreiben, in welchem sie sich auf die von ihrem Gesandten zu Regensburg abgelegten Stimmen bezogen [c]). Der Churfürst von Sachsen gab jedoch die Standhaftigkeit seines Widerspruchs noch in diesem Jahre auf. Er hatte dem Kaiser für die auf die Eroberung der Lausitz aufgewendeten Kosten sieben Millionen Gulden [d]) angerechnet. Weil er sich nun mit leeren Versprechungen nicht begnügte, so sah sich der Kaiser endlich im Jun. genöthigt, ihm die Oberlausitz als ein Unterpfand einzuräumen. Hierauf ließ sich Johann Georg auf einer Zusammenkunft, die im folgenden Jahre zu Schleusingen gehalten wurde, bewegen, den Herzog Maximilian für einen Churfürsten zu erkennen. Der Kaiser wußte sich der Freundschaft Johann Georgs auch noch durch 1625 andre Beweise seiner Gewogenheit zu versichern. Er ertheilte ihm die Anwartschaft auf die Grafschaft Hanau und alle dazu gehörigen Reichslehne; ferner auf die Grafschaft Schwarzburg, den halben Thüringerwald, und auf alles, was die Grafen von Schwarzburg vom Reiche zu lehn tragen, wie auch auf alle die Stücke, welche der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig damals als Reichslehne inne hatte, auf welche die Herzoge von Lüneburg nicht die Mitbelehnung hatten, oder die in der dem Churfürsten von Brandenburg von Kaiser Maximilian II. ertheilten Mitbelehnschaft nicht begriffen waren. Alle diese Hoffnungen waren jedoch theils entfernt, theils versprachen sie gar keinen Vortheil, und man konnte im Grunde auf nichts, als auf die hanauische Anwartschaft rechnen [e]). Der Kaiser hatte indessen seine Absicht erreicht. Den Churfürsten von Brandenburg behandelte er mit weniger Achtung. Das dem Markgrafen Georg abgesprochne Fürstenthum Jägerndorf wurde nicht einmal den Kindern und Verwandten desselben wieder zurückgegeben; vielmehr erhielt es der neugemachte Fürst von Lichtenstein. Der Churfürst Georg Wilhelm wollte daher die bayersche Churwürde auch durchaus nicht anerkennen, und seine Einwilligung erfolgte erst zwey Jahre hernach [f]). Die Uebertragung der pfälzischen Churwürde an das bayersche Haus war für die catholische Parteyn in Deutschland viel zu wichtig, als daß sie dieselbe nicht aus allen Kräften befördern und vertheidigen sollte. Der Kaiser und die Ligue hatten von dem Churfürsten von der Pfalz, dem Oberhaupte der Union, gar zu viel Unangenehmes erfahren, das sie nicht vergessen konnten. Die aufgehobene Gleichheit im Churfürstencollegium machte ihnen die größte Freude.

Despotisches Verfahren der kaiserlichen Partey.

4. Man kann sich leicht eine Vorstellung machen, wie die protestantischen Reichsfürsten dieses eigenmächtige Verfahren des Kaisers gegen den Churfürsten

c) Ludolf, S. 134 — 143. Theatrum Europ. 725—734.
d) Sieben Tonnen Goldes war für ein durch den Krieg so zerrüttetes Land Geld genug! Buchholz, III, 591.
e) Heinrichs sächs Gesch. II, 295.
f) Buchholz, S. 592. 596.

Digitized by Google

sten von der Pfalz müssen aufgenommen haben. Noch mehr aber mußte ihr Mis-
vergnügen vermehrt werden, wenn sie die strenge Behandlung der reformirten Pfäl-
zer sahen. Sie mußten sämmtlich das Land verlassen, und der schöne Erdstrich 1623
verwandelte sich dadurch in eine Einöde, und der Ueberrest der Einwohner erfuhr
eine solche Hungersnoth, daß er durch Wurzelessen sich von dem Tode retten muß-
te. Die ganze Pfalz befand sich jetzt in den Händen der Spanier, bis auf die
Stadt Frankenthal. Aber auch diese wußten sie durch List in ihre Gewalt zu be-
kommen. Der König Jacob von England war so gutherzig, daß er sich den Vor-
schlag der Generalstatthalterin Isabelle gefallen ließ, Frankenthal mit allem Ge-
schütze, mit allem Vorrathe von Lebensmitteln und von Kriegsbedürfnissen den
Spaniern zur Sequestration einzuräumen. Er machte freylich dabey die Bedin-
gung, daß ihm die Stadt, wenn in Zeit von anderthalb Jahren kein Vergleich
mit dem Pfalzgrafen Friedrich erfolgte, sollte wieder abgetreten werden. Wie sie
aber die Spanier einmal im Besitze hatten, so bekümmerten sie sich weder um den
König Jacob, noch um die Frau Sequestrin; sie jagten vielmehr die reformirten
Prediger aus der Stadt, und bedrängten die Bürger dergestalt, daß sie mit Hin-
terlassung ihres Vermögens davon zogen, und nun behielten sie die Stadt bis zum
westphälischen Frieden im Besitz. Die Generalstatthalterin entschuldigte sich gegen
den englischen Gesandten, der die Wiedereinräumung verlangte, damit, daß sie
zwar ganz bereitwillig wäre, die englische Besatzung durch die Niederlande ziehen
zu lassen, daß sie aber, weil sie in Deutschland nichts zu befehlen hätte, für wei-
ter nichts stehen könnte. Tilly verfuhr indessen zu Heidelberg und in der ganzen
Pfalz auf eben die Art, mit der sich die Spanier zu Frankenthal benahmen. Man
führte die catholische Religion mit gewaltsamen Mitteln ein, und selbst die Reichs-
städte wurden dabey nicht geschont. So wurde z. B. zu Speyer die Kirche der
Reformirten den Capucinern eingeräumt, und die Franciscaner zu Regensburg
hatten es bey dem Kaiser durchgesetzt, daß ihre dasige Kirche nebst dem Kloster den
lutheranern wieder abgenommen, und ihnen übergeben wurde. Fast schien es also,
als wenn man auf catholischer Seite die Meinung hegte, daß die in Religionssa-
chen gegebenen Versprechungen nicht dürften gehalten werden. Selbst der zu
Mayntz mit dem Spinola geschlossene Vergleich blieb ohne alle Wirkung. Es lie-
fen darüber bey der Fürstenversammlung zu Regensburg große Klagen ein. Ja
ganz Deutschland ertönte von solchen Klagen. Bey solchen Umständen erregte
der Religionseinfluß, der sich in dem marpurgschen Proceß äußerte, unter den
Reichsständen viele Aufmerksamkeit. Der Landgraf Ludewig von Hessendarmstadt
brachte es nemlich dahin, daß dem Landgrafen Moritz von Hessencassel, unter dem
Vorwande, daß er dem letzten Willen des Landgrafen Ludewigs des Aeltern land-
und reichskundig zuwider gehandelt habe, sein geerbter Landesantheil abgesprochen,
und die Pflicht aufgelegt wurde, sein Erbtheil mit allen seit der Zeit der Contra-
vention gezogenen Einkünften wieder herauszugeben. Die Churfürsten von Cölln
und von Sachsen bekamen den Auftrag, die Vollziehung dieses Urtheils zu be-
sorgen.

5. Ueber alle diese Vorfälle geriethen nun besonders die Fürsten und Stän- Der nieder-
de des niedersächsischen Kreises in große Besorgniß. Sie konnten mit vieler Wahr- sächsische
 schein, Kreis be-
waffnet sich.

scheinlichkeit vermuthen, daß die Reihe, Religionsbedrückungen zu erfahren, nun auch an sie kommen würde, daß sie, wenn sie die Absichten der ligistischen Partey nicht erfüllten, die Gewalt der siegenden Waffen würden erfahren müssen. Zwar hatte der Kaiser sowol gegen Churſachſen als auch sonſt das Verſprechen gegeben, daß er den Religionsfrieden aufrichtig zu halten gedenke, und daß die böhmiſche Reformation, als eine das Reich nicht angehende Sache, hier gar nicht in Betrachtung kommen könne; alles dieſes ſicherte aber nicht den Beſitz der geiſtlichen Länder, die ſich die niederſächſiſchen Fürſten angemaßt hatten, gegen die Angriffe des geiſtlichen Vorbehalts. Die gedachten Fürſten hielten es daher für den beſten Rath, ſich in eine Verfaſſung zu ſetzen, in der ſie ihrem Schickſal ruhiger entgegenſehen könnten, und ſie beſchloſſen daher, ein Heer von zehntauſend Mann zuſammenzubringen. Zum Oberanführer deſſelben beſtellten ſie den Herzog Chriſtian von Braunſchweig, der indeſſen eine ganz beträchtliche Mannſchaft wieder angeworben hatte, die er auf Unkoſten der Stifter Hildesheim und Halberſtadt und durch Erpreſſungen unterhielt [9]). Er legte ſich an die Weſer, und verſchanzte ſich in Rinteln, in der Abſicht, den Tilly vom Einbruch in Niederſachſen abzuhalten. Tilly, der in der Wetterau und in Heſſen in den Winterquartieren gelegen hatte, bekam vom Kaiſer Befehl, gegen ihn anzurücken. Ferdinand ſah es indeſſen doch ungern, daß ſich der ganze niederſächſiſche Kreis gegen ihn in Bewegung ſetzte. Er ſchrieb daher nicht nur an den König von Dänemark, ſondern auch an die übrigen Fürſten dieſes Kreiſes, und ermahnte ſie, alle Zurüſtungen einzuſtellen. Gegen den König erbot er ſich auch, dem Grafen von Mansfeld und dem Herzog Chriſtian Verzeihung angedeihen zu laſſen. Weil dieſe Verzeihung aber nicht auf ihre Leute ſich erſtrecken ſollte, ſo traueten ſie ihr nicht. Tilly ſetzte alſo ſeinen Zug weiter fort, und vertheilte ſein Kriegsvolk im Hochſtifte Hersfeld an der Werra hin bis nach Fulda und Eſchwege. Von da ſchrieb er an den Herzog Friedrich Ulrich zu Braunſchweig: weil deſſen Bruder Herzog Chriſtian ihm vielleicht eine Veranlaſſung geben würde, ins braunſchweigſche Land einzurücken, ſo möchte er ihm einige Commiſſarien zuordnen, damit der Durchzug in gehöriger Ordnung geſchehen könnte. Herzog Chriſtian führte indeſſen gegen den Herzog von Sachſenlauenburg, der ſich in der Herrſchaft Pleſſe feſtſetzen wollte, einen glücklichen Streich aus. Der letztere verlohr ſiebenhundert Mann und ſein ganzes Gepäcke. Beide Hauptheere hatten damals eine ſolche Stellung, daß keins das andre anzugreifen wagte. Herzog Chriſtian mußte jedoch die Unterſtützung des niederſächſiſchen Kreiſes bald wieder entbehren. Auf einem Kreistag, der zu Lüneburg gehalten wurde, erſchien ein kaiſerlicher Geſandter, der im Namen des Kaiſers das Verſprechen gab, das kaiſerliche Heer ſollte, ſobald Herzog Chriſtian die Verzeihung annehmen, und ſein Kriegsvolk abdanken würde, den niederſächſiſchen Kreis ſogleich verlaſſen. Die Kreisſtände traueten dieſem Verſprechen, und verlangten nun, ſowol in des Kaiſers als in ihrem Namen, vom Herzog Chriſtian, daß er ſeine Mannſchaft abdanken, oder den Boden des niederſächſiſchen Kreiſes verlaſſen möchte.

6. Chri-

9) Zu ſeinem Generallieutenant beſtellte er den Herzog Johann Ernſt von Sachſenweimar, der, mit Hülfe ſeines Bruders, des in der Folge ſo berühmten Herzogs Bernhard, viertauſend Mann Fußvolk und tauſend Reiter anwarb, und mit denſelben ſchon im May auf dem Muſterplatze zu Halberſtadt erſchien. Geſch. Thüringens, V, 325.

Digitized by Google

6. Christian entschloß sich zum letztern, und wendete sich nach Westphalen, in der Meinung, den Staaten der vereinigten Niederlande seine Dienste anzubieten. Tilly rückte ihm sogleich nach, und holte ihn am 6. Aug. bey der Stadt Loo im Münsterschen ein. Die vielen Sümpfe und engen Wege, welche die Gegend des Kampfes durchschnitten, erlaubten den Braunschweigern keine förmliche Schlachtordnung. Die Braunschweiger waren durch Tillys schnellen Anzug und die überlegenere Zahl seiner Mannschaft, die sich auf zwanzigtausend Köpfe belief, ohnedies so sehr in Schrecken und Verwirrung gebracht, daß sie sich mehr zur Flucht als zum Fliehen geneigt fühlten. Ihr Widerstand war daher nur kraftlos, und die Kaiserlichen erfochten einen leichten und vollkommnen Sieg. Viele vornehme Herren und Officiere, und unter diesen Herzog Wilhelm von Sachsenweimar und Herzog Friedrich von Sachsenaltenburg, geriethen in die Gefangenschaft [b]). Alles Gepäcke, aller Vorrath an Lebensmitteln, und Kanonen in großer Anzahl gingen verlohren. Das Fußvolk wurde völlig zerstreut, und nur von der Reiterey rettete sich ein ansehnlicher Theil. Den Ueberrest des braunschweigischen Heeres, dreytausend Reiter, fünfhundert Dragoner, und dreyhundert Fußknechte, nahmen die Generalstaaten auf drey Monate in Dienst. Weil sich aber diese Leute an die holländische Kriegszucht nicht gewöhnen, weil sie das Rauben und Stehlen nicht unterlassen konnten, so war man froh, sie noch vor dem Ende dieser Zeit zu bezahlen und abzudanken. Diejenigen, die von ihnen weiter dienen wollten, führte der Graf Hermann Otto von Styrum durch Zütphen und Oberyssel dem Grafen von Mansfeld zu, der in Ostfriesland seinen Soldaten, die er, der grossen Erpressungen ungeachtet, nicht bezahlen konnte, alle Arten von Frevel und Muthwillen verstattete. Gegen diesen setzte Tilly, der nach Besiegung der Braunschweiger keinen Feind in der Nähe mehr wußte, seinen Zug mit allem Eifer fort. Mansfeld verschanzte sich aber bey Stickhausen nicht nur vortrefflich, sondern er ließ auch die Dämme der Ems hie und da durchstechen, so daß ihm Tilly nicht beykommen konnte. Zu seinem Vortheile diente es auch, daß in Emden eine Besatzung der Generalstaaten lag. Seine Mannschaft hatte er durch einige tausend Franzosen verstärkt; da es ihm aber zur Bezahlung derselben an Geld fehlte, und da der König von Frankreich mit Geld ihn nicht genug unterstützte, so glaubten sich seine Leute zu allen Arten von Unordnung berechtigt, die den Bewohnern Ostfrieslands zur größten Last gereichten. Die ostfriesischen Stände fingen nun an mit dem Grafen zu unterhandeln. Er verlangte aber eine gar zu große Abfindungssumme. Sie waren daher schon im Begriff, seine Entfernung durch Gewalt zu bewirken, als die Generalstaaten einen Vergleich vermittelten. Der Graf machte sich verbindlich, gegen den Empfang von dreymalhunderttausend Gülden, das Land zu räumen, und sein Kriegsvolk abzudanken. Er hatte damals noch viertausend Reiter und fünfhundert Fußknechte von seinen Leuten, sechshundert Reiter und eben so viel Fußvolk von den Braunschweigern, und von den Franzosen noch achthundert Mann, also in allem noch sechstausend und fünfhundert Köpfe übrig. Alle diese Leute zerstreueten sich nun in vieler Herren Dienste. Von dem weit über dreyßigtausend Mann starken Heere des Grafen von Mansfeld und des Herzogs Christians war also keine Compagnie und keine Schwadron mehr beysammen!

Christians und Mansfelds Heer wird gänzlich zerstreut.

7. Die

b) Man vergl. Gesch. Thüringens am a. O. S. 325.

K. Friedrich muß alle Verbindungen aufgeben.

7. Die zu demselben gehörenden Kriegsleute hatten die Freyheit der evangelischen Religion in der That wenig retten helfen. Sie verwüsteten und entvölkerten hingegen die deutschen Provinzen eben so unbarmherzig, als die Spanier und die ligisten. Ein großer Theil des mannigfaltigen Unglücks, das Deutschlands Bewohner im dreyßigjährigen Kriege erfuhren, rührte überhaupt von der schlechten Kriegszucht der damaligen Soldaten her, und diese schlechte Kriegszucht war eine Folge von der vernachlässigten Bezahlung und Verpflegung derselben. Der obengedachte Herzog Friedrich von Altenburg hatte, ehe er unter Herzog Christians Fahnen focht, den Auftrag übernommen, für die spanischen Niederlande zwölf Fahnen Fußvolk und tausend Reiter anzuwerben. Die Leute waren nun beysammen; aber der Herzog Friedrich hatte kein Geld, und die Generalstatthalterin schickte ihm auch keins. Nun überließen sich diese Leute allen Ausschweifungen und Erpressungen. Thüringen, und besonders das erfurthische Gebiet, war der unglückliche Schauplatz ihrer muthwilligen Handlungen. Wie zuletzt das Geld immer nicht ankommen wollte, so liefen sie gar wieder auseinander, und riefen dem Herzog nach: Fritz mit der leeren Tasche! Fritz mit der leeren Tasche! Die Bauern, die sich an ihnen zu rächen wünschten, schlugen nun manchen todt, der ihnen einzeln aufstieß. Schlesien wurde um eben diese Zeit von den räuberischen Cosaken geplündert und verwüstet. Mit cosakischer Grausamkeit verfuhren die Spanier im Clevischen und im übrigen Westphälischen, wo sie Lippstadt eroberten, und Sparenberg, Ravensberg und andre kleine Oerter besetzten. Der Bischof zu Speyer, der nunmehr Udenheim, ohne pfälzischen Widerspruch befürchten zu dürfen, besser befestigen konnte, nennte es zu Ehren des Schutzpatrons, des Apostels Philipps, Philippsburg. Er bemächtigte sich überdies einiger pfälzischen Oerter. Die Spanier nahmen sie ihm jedoch wieder ab, und gaben ihm die Weisung, sich mit dem Seinigen zu begnügen [1]). Einer solchen freyen Willkühr der Spanier mußte der unglückliche Friedrich, der sich noch immer im Haag aufhielt, sein schönes Erbland überlassen sehen! Sein Schwiegervater Jacob suchte ihn zu retten, aber er benahm sich dabey mit weniger Staatsklugheit. Er glaubte schon genug zu thun, als er mit den spanischen und brüsselschen Gesandten einen Vergleich schloß, vermöge dessen funfzehn Monate hindurch in Deutschland Stillstand seyn, und kein Theil den andern angreifen sollte. Die letztre Bedingung konnte man sich von Seiten Spaniens und des Kaisers um so leichter gefallen lassen, da die ganze Pfalz bereits in Besitz genommen war. Der getäuschte Friedrich mußte, auf Zureden seines Schwiegervaters, aller Verbindung mit dem Herzog Christian und dem Grafen von Mansfeld entsagen, und man schmeichelte ihm dagegen mit der schönen Aussicht, daß die Vermählung des Prinzen von Wallis mit der spanischen Infantin Marie ihm wieder zum Besitze aller seiner Länder und Würden verhelfen würde. Bald hatte er jedoch Gelegenheit genug, es lebhaft zu fühlen, daß er abermals hintergangen war.

8. Die Union war nunmehr schon seit einiger Zeit getrennt, Christians und Mansfelds Heere waren verschwunden; die ganze Pfalz befand sich in den Händen der Spanier, welche der unschuldigen Mutter Friedrichs nicht einmal ihr Wit-

1) Ludolf — S. 150.

Digitized by Google

Witthum übrig ließen, und die Vollziehung des in der marpurgschen Erbschaftssache gesprochenen Urtheils hatte ihren Fortgang, ungeachtet die Söhne des landgrafen Moriz zu Cassel die stärksten Einwendungen machten. Die catholische Ligue setzte ihren gerüsteten Zustand dabey immer fort. Jetzt hatte also Ferdinand und seine jesuitischen Rathgeber den Zeitpunct erlebt, wo sie ihre Reformationsentwürfe nicht nur in den kaiserlichen Erblanden, sondern auch im übrigen Deutschland auszuführen sicher wagen durften. Zu Düsseldorf wurde nun den Reformirten ihre Kirche genommen, und in den niedersächsischen Kreis ergingen verschiedene Mandate, daß man Stifter und Klöster visitiren, die Neuerungen in der Religion abschaffen, und die catholischen Kirchengebräuche wieder einführen sollte. Hierdurch wurde die Reformation, durch welche die von den Protestanten in Besiz genommenen Stifter und Klöster ihnen wieder aus den Händen gespielt werden sollten, deutlich genug angekündigt. Auch der Churfürst von Cölln schickte in das seiner Aufsicht unterworfene Hochstift Münster eine Verordnung, die alle Protestanten, welche in den Schooß der catholischen Kirche nicht zurückkehren wollten, aus dem lande verbannte. Nebenher dauerten die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen und ligistischen Kriegsmacht immer fort. Tilly, der bisher in Hessen gelegen hatte, rückte auf kaiserlichen Befehl, der Unruhen im Valtelin wegen, ins Elsaß, um die Franzosen zu verhindern, so viele Mannschaft nach Graubündten zu schicken. Auf diesem Zuge vollzog er das gegen Badendurlach gesprochne Urtheil. Der Markgraf Georg Friedrich verlohr durch einen Ausspruch des Reichshofraths den obern Theil der Markgrafschaft Baden, und sollte alle Einkünfte derselben, die er bisher bezogen hatte, wieder ersetzen. Er begab sich hierauf nach Hachberg, wo er zwey Jahre hindurch als ein Privatmann lebte. Jetzt rückte aber Tilly in sein 1624
land ein, und bemächtigte sich nicht nur der Stadt Pforzheim, sondern des ganzen durlachschen Antheils. Georg Friedrich ging nunmehr nach Genf [t]).

9. Tilly wendete sich aus den Rheingegenden bald wieder nach Niedersachsen. Die Besorgniß der Fürsten und Stände dieses Kreises, wo sich die meisten eingezogenen Stifter befanden, stieg immer höher. Der König von Dänemark fühlte das traurige Schicksal seines Schwagers immer lebhafter [l]). Man veranstaltete deswegen abermals einen Kreistag nach Lüneburg, und die Versammlung hielt es bey den damaligen Umständen für das beste, die stehende Mannschaft, die man bisher unterhalten hatte, in ein vollständiges Heer zu verwandeln, und den König von Dänemark zum Kreisobersten und General-Feldmarschall zu erwählen [m]). Eine ansehnliche Deputation trug ihm diese Würde zu Segeberg, dem Der niedersächsische Kreis rüstet sich von neuem und stärker. 1625 im May

da-

t) Theatrum Europ. 737 — 754. Ludolf, S. 190. Bamberger, S. 213.

l) Er hatte jedoch auch noch andre Ursachen, welche ihm die damalige Lage Niedersachsens wichtig machten. Erstlich war er in Gefahr, die Stifter, die er sich zuzueignen wünschte, durch die kaiserliche Reformation zu verdienen; sodenn wünschte er nicht, daß ihm sein Nebenbuhler König Gustav Adolph von Schweden die Oberfeldherrenstelle des niedersächsischen Kreises entreißen möchte. Berchenhahn, S. 156. Schiller, S. 229.

m) Die Herzoge zu Lüneburg, Christian und Georg, wollten an diesem Kriege keinen Antheil nehmen. Bougeants Historie des dreyßigj. Kriegs, übersetzt von Rambach, Th. I, S. 133. Gesch. des 30jähr. Krieges, S. 36.

Digitized by Google

damaligen Orte ſeines Aufenthalts, an. Er nahm ſie nicht nur an, ſondern rechtfertigte ſie auch in einem Schreiben, das er deswegen an den Kaiſer ſchickte, dadurch, daß Tilly verſchiedene Oerter des Kreiſes mit Beſatzungen belegt habe, welche groſſe Gewaltthätigkeiten und Feindſeligkeiten verübten, und beſtändige Drohungen äußerten. Der Kaiſer antwortete, und der König widerlegte ihn, ohne daß ein Theil den andern beruhigte. Der König betrieb daher ſeine Werbungen mit groſſem Eifer, und er hatte groſſen Zulauf an Kriegsvolk, beſonders in den Seeſtädten. Der muthige Herzog Johann Ernſt von Weimar bot ihm ſeine Dienſte an, und er ernennte ihn ſogleich zu ſeinem General der Reiterey, und bald hernach zum Feldmarſchall [n]). Auf einer zu Lauenburg gehaltenen Zuſammenkunft wurde zwiſchen ihm und den Adminiſtratoren der Erzſtifter Magdeburg und Bremen, ſo wie den übrigen Fürſten des niederſächſiſchen Kreiſes, eine nähere Verbindung geſchloſſen. Jetzt half es nichts, daß Tilly ſowol den König als die übrigen Kreisſtände, durch Ermahnungen und Verſicherungen, bereden wollte, ihre furchtbare Kriegsverfaſſung wieder aufzugeben; denn da er mit ſeinem Kriegsvolke immer im Kreiſe liegen blieb, da er auf die Vorſtellungen der zu Braunſchweig verſammleten Stände, die ſogleich nach ſeinem Abzuge ihr Kriegsvolk gleichfalls abzudanken verſprachen, nicht achtete, ſo war, nachdem man vier Monate mit Briefwechſel und Unterhandlungen zugebracht hatte, der Ausbruch des Krieges unvermeidlich [o]).

Der K. von Dänemark zieht zu Felde.

10. Der König von Dänemark rüſtete ſich zu demſelben mit aller Sorgfalt. England, Frankreich und die vereinigten Niederlande verſprachen ihm Hülfsvolk und Geld. Man warb für ihn in Frankreich und in England [p]). Er fing ſeinen Feldzug damit an, daß er ſich zuerſt bey Bremen, und hernach bey Hameln lagerte. Herzog Chriſtian und der Graf von Mansfeld rückten durch Weſtphalen mit engliſchem und franzöſiſchem Kriegsvolk an. Eine ſchlimme Ahndung für den König ſchien der Unglücksfall, der ihm zu Hameln begegnete. Er ritte zur Nachtzeit auf einer Bruſtwehr herum, ohne zu wiſſen, daß ſie einige Schritte lang abgenommen, und nicht geſchloſſen war. Hierüber ſtürzte er mit ſeinem Pferde auf zwanzig Fuß tief in den Graben [q]). Eine ziemlich ſtarke Wunde, die er am Kopfe empfing, hatte ihn ſo betäubt, daß er für todt aufgehoben wurde. Er befand ſich jedoch bald wieder beſſer, und wurde glücklich geheilt. Seinen leuten verurſachte dieſer traurige Zufall eine groſſe Beſtürzung. Die königlichen Miniſter erboten ſich gegen Tillyn zu Friedensunterhandlungen; der ſtolze General ſchlug ſie aber aus. Chriſtian fing nun an, die Städte Hameln, Minden, Petershagen und noch andre mehr zu räumen. Dies zeigte doch gewiß eine groſſe Bereitwilligkeit zum Frieden. Tilly ließ ſich aber doch nicht zur Nachahmung derſelben bewegen. Er beſetzte vielmehr die Oerter, die Chriſtian verlaſſen hatte, verſtatte

n) Geſch. Thüringens, S. 327.

o) Ludolf, S. 250. fgg.

p) Daß er in kurzem ein Heer von ſechzigtauſend Mann auf den Beinen gehabt haben ſoll (wie Herchenhahn S. 158. und Schiller S. 230. berichten), das läßt ſich ſchwerlich wahrſcheinlich machen. Geſch. des 30jähr. Krieges, S. 37.

q) Andern Nachrichten zufolge wurde ſein Pferd von einem Schuſſe ſcheu gemacht. Theatrum Europ. 856.

Digitized by Google

tete seinen Soldaten allen möglichen Muthwillen, und folgte sodenn dem König nach, der sich vier Meilen von Bremen verschanzt hatte, und die von Tilly ihm angebotene Schlacht mit kluger Vorsichtigkeit vermied, weil er den Anzug des Herzog Christians und des Grafen von Mansfeld noch erst abwarten wollte. Tilly zog hierauf wieder zurück, und von Nienburg, das er vergeblich, und mit ziemlichem Verlust, belagerte. Beide Theile wurden indessen ansehnlich verstärkt; der König durch den Herzog Christian und den Grafen von Mansfeld [r]), und Tilly durch den Grafen Albrecht von Waldstein [s]).

Waldstein wirbt für den Kaiser ein Heer.

11. Waldstein hatte, seit dem Ende des Kriegs mit Bethlen Gabor, in Mähren in unthätiger Ruhe gelebt. Eine solche Ruhe fiel aber seinem raschen Geiste unerträglich. Er reisete nach Wien auf und ab, um durch neue Freundschaften seinen Wirkungskreis zu vergrößern, um durch ihre Bemühungen ein besonderes Commando bey der ligistischen Armee zu erhalten. Dies mußte ihm um so eher gelingen, da er aus Ferdinands leerer Kriegscasse so wenig Unterstützung verlangte. Da er sich schon vorher der Geldhülfe seiner Freunde und Vertrauten versichert hatte, so konnte er sich jetzt gegen den Kaiser erbieten, ein Heer von vierzigtausend Mann auf seine Kosten anzuwerben. Der Kaiser getraute sich nicht, die Hälfte davon aufzubringen; Waldsteins Anschlag schien ihm daher ein leeres Hirngespinnst, und wurde von ihm als die Frucht eines unbegränzten Stolzes und Uebermuthes verworfen. Bald machten ihm jedoch die starken Zurüstungen des Königs von Dänemark und der niedersächsischen Kreisstände die Nothwendigkeit, ein neues Heer aufzubringen, recht fühlbar. Hierüber wurde zu Wien manche Berathschlagung gehalten. Es fehlte durchaus an Geld, um Soldaten zu werben. Die Provinzen hatten viele Drangsale erlitten. Neue Auflagen hätten sie noch mehr erbittern, hätten sie zu wiederholten Empörungen reizen können. Kein Rath wußte dem Mangel abzuhelfen. Die Niedersachsen hatten große Hoffnung, ihre Rettung des Kaisers leerer Kriegscasse zu verdanken. In dieser Noth forderte Ferdinand den vorher abgewiesenen Waldstein auf, seinen Plan, der ihm ehemals ein Hirngespinnst schien, zur Wirklichkeit zu bringen. Mit seinen Vorschüssen wollte Waldstein die Auslagen der Werbung bestreiten, und Brandschatzungen, aus der Feinde Länder eingetrieben, sollten, wie es damals gewöhnlich war, das geworbene Heer erhalten. Der Kaiser brauchte wenig, oder fast gar nichts dazu herzugeben. Einen solchen General hatte Oestreich noch nie gehabt. Alle übrigen hatten, selbst wenn sie ein kleines Heer errichten sollten, große Geldsummen vom Hofe verlangt. Waldstein hingegen nahm es über sich, kein kleines, sondern ein für jene Zeiten mächtiges Heer ins Feld zu stellen, und dennoch kein Geld vom kaiserlichen Hofe zu begehren. Die kaiserlichen Minister konnten den Projectmacher nicht begreifen; sie hielten sein Anerbieten noch immer für eitle Prahlerey, und sie erstaunten, als der General statt vierzig funfzigtausend Köpfe verlangte.

r) Dieser wurde zum General eines Heeres ernennt, welches man in England für den Churfürsten Friedrich angeworben hatte. Theatrum Europ. 817. 835. Er und Herzog Christian führten dem König von Dänemark zwölftausend Mann Fußvolk und zweytausend Reiter zu. ibid. 851.

s) Ludolf, am a. O. Theatrum Europ. 848.

Digitized by Google

sprach. Waldstein beruhigte sie jedoch über die Kosten der Werbung sehr bald. Zu einer kleinen Zahl wollte er sich nicht verstehen. Contributionen (sagte er) sollen meine Armee erhalten; mit funfzigtausend Gehülfen, aber nicht mit zwanzigtausend, kann ich in allen Ländern, wo ich hinkomme, brandschatzen. Der kaiserliche Hof nahm seinen Vorschlag an. Ferdinand, der nun auf Siege rechnen durfte, konnte Waldsteinen immer die Brandschatzungen überlassen, und hatte darüber keine Rechnung von ihm zu fordern. Alle Gelder, die der General aus den deutschen Ländern erpreßte, flossen in seine eigne Casse. Er bezahlte mit denselben die Soldaten, und der Ueberschuß war sein Eigenthum. Auf diese Art konnte Waldstein zu so großem Reichthum gelangen. Ferdinand forderte jetzt von ihm, sogleich zwanzigtausend Mann zu werben. Zu Musterörtern und Sammelplätzen wurden ihm drey böhmische Kreise angewiesen. Aus dem Brigadier ward durch einen gewaltigen Sprung ein General en Chef, den der Kaiser, seiner großen Dienste wegen, und um ihm ein größeres Ansehn zu verleihen, zum Herzog von Friedland[t]) und Reichsfürsten erklärte. Den geöffneten Werbeplätzen strömten die Menschen in Menge zu. Die Soldaten dienten gern unter Waldsteinen, weil sie keine Noth unter ihm befürchteten, und die verlangte Zahl war sehr bald beysammen. Hierzu kamen aus Polen noch einige tausend Cosaken an. Aus eigner Macht ernennte Waldstein die Officiere zu Roß und zu Fuß, und keine Empfehlung konnte auf eine Rücksicht rechnen, die sie nicht verdiente. Nur Muth und Tapferkeit verschafften einem eine Officiersstelle. Waldsteins Befehlshaber waren daher alle gut gewählt.

Waldstein zieht nach Niedersachsen.

12. Die Anzahl der Recruten, die sich im Frühjahre in den angewiesenen böhmischen Kreisen versammlete, ward für den kleinen Bezirk bald zu groß. Der enge Raum ließ das Ausbrechen gefährlicher Krankheiten besorgen, und dennoch wollte der Kaiser die übrigen Kreise mit der Einquartierung nicht beschweren. Desto weniger scheuete er sich, sich den deutschen Ständen aufzubürden. Ganz unvermuthet machte er dem fränkischen und schwäbischen Kreis den Anzug seines Kriegsvolkes bekandt. Er forderte die Unterhaltung desselben freylich nur auf vierzehn Tage; aber Waldstein verlängerte diesen Termin, ohne sich mit der bloßen Kost zu begnügen. Die Böhmen, die Mähren, die Cosaken, und die Croaten, die Waldstein bey Eger zusammenzog, machten auf dreyundzwanzigtausend Köpfe aus. Sie mußten in Franken und bis nach Niedersachsen strenge Mannszucht beobachten. Handelte ein Soldat darwider, so folgte unmittelbar der Tod. Dennoch wurde sowol Franken und Schwaben, als auch der churrheinische Kreis, durch Waldsteins Durchzug so sehr gedrückt, daß der Kaiser seinem General Schonung anempfehlen mußte. Nachdem nun die Kaiserlichen in Franken sich hinlänglich gestärkt hatten, rückte Waldstein durch Hessen nach Niedersachsen[u]). Weil der Winter bereits heranrückte, und jeder Theil sich nach den Winterquartieren sehnte, fielen in diesem Feldzuge keine entscheidende Begebenheiten mehr vor; indessen ereigneten sich doch noch einige nicht ganz unwichtige Gefechte. Der Oberste Oberntraut und der Herzog Friedrich von Altenburg griffen einen aus drey Regimentern Reiter und drey-

im Jun.

im Oct.

t) Eine Stadt im Fürstenthum Schweidnitz, die Waldsteinen gehörte.

u) Theatrum Europ. 852. Herchenhahn, S. 159 — 166.

Digitized by Google

dreytausend Mann Fußvolk bestehenden Haufen von Kaiserlichen an, die sich in einem Dorfe nicht weit von Göttingen verschanzt hatten, und die sich, wenn ihnen Tilly nicht noch zu rechter Zeit zu Hülfe geeilet wäre, in einer schlimmen Lage würden befunden haben. So fiel jedoch das Gefecht zum Nachtheil der Angreifenden aus; sie wurden geschlagen, Oberntraut und Herzog Friedrich büßten ihr Leben ein, Herzog Bernhard von Weimar überrumpelte jedoch an eben dem Tage einen Haufen feindliches Kriegsvolk v). Die Nachbarn des neuen Kriegsschauplatzes, die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, suchten auf dem damaligen Kreistag zu Braunschweig die kriegführenden Parteyen zu vergleichen. Tilly und Waldstein schickten auch Abgeordnete dahin. Die Kreisstände erboten sich, die Waffen niederzulegen, sobald Tilly und Waldstein Niedersachsen wieder verlassen, die eingenommenen Oerter räumen, allen zugefügten Schaden ersetzen, und gegen künftige Anfälle durch hinlängliche Bürgschaft sichern würden. Diese Bedingungen waren freylich zu wichtig, als daß man sich die Erfüllung derselben so leicht versprechen konnte; auch fanden es die Abgeordneten der kaiserlichen Feldherren überhaupt sehr gewagt, dem Kaiser auf diese Art Gesetze vorzuschreiben. Dies waren jedoch die Bedingungen noch nicht alle, welche die niedersächsischen Kreisstände mit der Niederlegung ihrer Waffen verknüpften; ja sie verlangten noch Puncte, welche jene an Wichtigkeit weit übertrafen. Sie wollten wegen ihrer ordentlichen Gerichtbarkeit in geistlichen und weltlichen Sachen, sowol in Erz- und Hochstiftern, als in ihren Erblanden, gesichert seyn; sie drangen auf die Wahl- und Postulationsfreyheit der Capitel; sie begehrten, daß die unbedingten Strafverordnungen in Religionssachen aufhören, daß keine fremden Aebte die Klöster visitiren, daß die Fürsten und Stände, auch in Ansehung der von ihnen in Besitz genommnen Stifter und geistlichen Güter, den kaiserlichen Schutz genießen sollten. Eben dies waren jedoch die Bedingungen, welche der Kaiser, in Rücksicht auf den einmal entworfenen Plan, unmöglich eingehen konnte. Die Abgeordneten der kaiserlichen Generale ließen sich auch gar nicht auf dieselben ein, ungeachtet der Schriftenwechsel bis in den März des folgenden Jahres fortdauerte. Wie wenig sie sich aber auf diesen Punct einlassen konnten, oder wollten, sah man aus der offenbaren Absicht der Generale, sich der Erz- und Hochstifter, welche sich die Evangelischen (wie sie sagten) dem geistlichen Vorbehalt zuwider angemaßt hatten, zu bemächtigen w).

13. Auf diese Art war dem Fortgang des Vergleichs der Weg völlig versperrt. Die Gesandten der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, die ihn befördern sollten, thaten aber auch im Grunde weiter nichts, als daß sie die Schriften der beiden Parteyen gegeneinander verwechselten. Da nun also alle Hoffnung zum Frieden verschwunden war, so machten die niedersächsischen Kreisstände ernstliche Anstalten, ihre Kriegsverfassung in einen furchtbaren Zustand zu versetzen. Zugleich forderten sie alle evangelischen Officiere und Soldaten von der ligistischen Armee ab. Sie drückten sich in ihrer Abfordrungsschrift über die Verletzung der deutschen Freyheit, und über das Verfahren der tillyschen und friedländischen

Vergebliche Bemühungen, den Frieden zu erhalten. 1626

J 3

v) Ludolf, S. 253. Theatrum Europ. 552. seqq. Gesch. Thüringens, V, 328.

w) Theatrum Europ. 901. seqq. Ludolf, S. 253 — 255.

dischen Heere mit besondrer Heftigkeit aus; diese hätten (wie sie sagten) in ihrem Kreise durch Verwüsten und Abbrennen so grausam gewüthet, daß man von den Erb- und Erzfeinden des christlichen Namens keine unmenschlichere Behandlung befürchten könnte. Tilly mäßigte sich in der Antwort, die er in einem Patente auf diese Anzüglichkeiten ertheilte, so sehr, daß er weiter nichts that, als die Behauptungen der Kreisstände harte, das kaiserliche Ansehn beleidigende Beschuldigungen zu nennen, die der Kaiser nicht ungeahndet lassen würde. Ferdinand erließ um diese Zeit Abmahnungsschreiben an die Kreisstände, die ganz vergeblich waren. Der König von Dänemark theilte vielmehr neue Werbepatente aus, und rüstete sich mit allem Eifer zur Fortsetzung des Kriegs. Er überschickte den drey geistlichen Churfürsten, und dem neuen Churfürsten von Bayern ein Manifest, worin er die gerechten Ursachen seiner feindlichen Unternehmungen, nemlich die Erhaltung der deutschen Freyheit in geistlichen und weltlichen Sachen, und die Vertheidigung des niedersächsischen Kreises, umständlich darstellte, und sich zugleich wegen der Beschuldigung, als wenn er unschuldige Reichsfürsten und Reichsstände unterdrücken wollte, frenzusprechen suchte. Den Anfang seiner kriegerischen Unternehmungen machte er mit der Besetzung des Hochstiftes Hildesheim. Herzog Bernhard von Weimar rückte auf seinen Befehl ins Hochstift Osnabrück [x]) ein, und bemächtigte sich des festen Ortes Weidenbrück; die Mannschaft, die er hineinlegte, wurde aber durch den Grafen von Anholt wieder herausgetrieben, und der neue Bischof, ein Graf von Wartenberg, nahm von dem bischöflichen Stuhle Besitz. Das Hochstift Münster mußte die Einlagerung von dem Herzog Johann Ernst durch achtzigtausend Thaler abkaufen. Herzog Christian konnte seine Thätigkeit durch weiter nichts beweisen, als daß er fünfhundert Croaten niederhauen ließ, daß er Nordheim, Göttingen und Minden wohl besetzte; denn er starb kurz darauf zu Wolfenbüttel, und es fehlte nicht an Gerüchten, welche sein unvermuthetes lebensende heimlichen Veranstaltungen Tillys zuschrieben. So viel ist wenigstens ausgemacht, daß er einer der erklärtesten Feinde der Catholischen war. Er starb sehr jung, und ohne Gelegenheit gehabt zu haben, sich auf eine wahrhaft rühmliche Art zu zeigen. Wenigstens hat er sich mehr durch seine Niederlagen, als durch seine Siege bekandt gemacht. An unerschrocknem Muthe fehlte es ihm nicht, und Jahre und Erfahrung hätten einen großen Helden aus ihm bilden können [y]).

Die Kaiserlichen verfahren sehr gewaltsam.

14. Man bemühete sich auf kaiserlicher Seite, das Ansehn zu haben, als wenn man die neutralen Stände mit aller Schonung behandeln würde. Diese Schonung bedeutete jedoch so wenig, daß vielmehr die Kaiserlichen bey allen Evangelischen, die ihnen aufstießen, sich einlagerten, und ganz nach ihrem Gutdünken lebten. Die Dänen glaubten sich dadurch berechtigt, an den Catholischen das Vergeltungsrecht auszuüben. So war der Religionshaß eine mächtige Ursache von Ungerechtigkeiten und Drangsalen, die durch den bösen Namen des Vergeltungsrechtes entschuldigt wurden. Der kaiserliche General Merode wendete sich mit seiner Mannschaft erst nach Hersfeld, wo er eine starke Brandschatzung erpreßte,

x) Andern Nachrichten zufolge, war es der Herzog von Weimar, der Osnabrück überraschte. Müllers sächs. Annalen, S. 327.

y) Ludolf, S. 312. Theatrum Europ. 922. seqq. Michaelis, I, 111. Bougeant, S. 144.

Digitized by Google

preßte, und zog von da in das Stift Fulda, in die Grafschaft Wertheim, und endlich nach Thüringen, wo er sich ohne weitere Anfrage in die gleichischen und weimarschen Dörfer einlegte. Der Stadt Erfurth trotzte man funfzigtausend Thaler ab, und die Winterquartiere wurden in den schwarzburgschen Dörfern bezogen. Ein ungleich härteres Schicksal betraf die niedersächsische Stadt Münden, die Tilly mit Sturm eroberte. Soldaten und Bürger wurden so ohne Barmherzigkeit niedergehauen, daß von zweytausend und fünfhundert Mann kaum zwanzig davonkamen, daß man am folgenden Tage dreyhundert Mann mit Wagen anstellen mußte, um die Todten theils einzuscharren, theils in die Weser zu stürzen. Tilly ging hierauf vor Cassel, in der Meinung, den Landgrafen Moritz zu bereden, daß er Mannschaft in seine Residenz einnehmen möchte; Moritz schlug es aber standhaft aus. Indessen mußte er jedoch eine schriftliche Versicherung von sich geben, daß er in der Ehrerbietung und dem Gehorsam gegen den Kaiser und das Reich beharren, daß er seine Festungen Cassel, Ziegenhayn und Rheinfels keinen fremden Händen anvertrauen, daß er den Feinden keine Unterstützung und Hülfe, auch keinen Durch- und Rückzug gestatten, daß er endlich aller dem Kaiser und Reich nachtheiligen Verbindung mit Ausländern sich enthalten sollte. Göttingen eroberte Tilly nicht so geschwinde als Münden; es kostete ihm vielmehr eine Belagerung von sechs Wochen, und der Befehlshaber in demselben ergab sich nicht eher, als bis der König, der ihn nicht zu entsetzen wagte, ihm die Erlaubniß dazu gab. Die Dänen hatten indessen das Schloß Calenberg belagert; allein der Generalfeldzeugmeister Graf von Fürstenberg, den Tilly dahin schickte, nöthigte sie mit großem Verluste wieder abzuziehen [1]).

Waldsteins Unternehmungen in Niedersach-sen.

15. So wie Tilly von Westen her in Niedersachsen eindrang, so durchzog es der Herzog von Friedland von Süden her. Seine Hauptabsicht war vorzüglich auf das Hochstift Halberstadt gerichtet. Er schickte von Aleseld aus den Grafen Heinrich von Schlick mit zehntausend Mann ab, um das halberstädtische Gebiet in Besitz zu nehmen. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar stellte sich ihm mit achttausend Kriegern entgegen. Es fielen zwischen beiden Partenen verschiedene Gefechte vor, und Waldstein büßte in dem größten derselben achthundert Mann und zwanzig Fahnen ein. Endlich gelang es dem Grafen von Schlick aber dennoch, ins Halberstädtsche einzudringen. Halberstadt und Aschersleben mußten sich sogleich ergeben. Jetzt kam die Reihe an das Erzstift Magdeburg. Alle Städte desselben wurden eingenommen; Halle mußte, so wie Querfurth, seinen Entschluß, sich zu vertheidigen, bald wieder aufgeben. Nach Magdeburg schickte Waldstein den Obersten Altringer, und dieser brachte es so weit, daß die Stadt dem Kaiser alle Ergebenheit und dem Herzog von Friedland alle Freundschaft versprach. Letzterer verlieh ihr zur Belohnung ihrer Bereitwilligkeit zwey Jahre nachher das Befestigungsrecht. Dies war es, was Waldstein im ersten Feldzuge unternahm. Er bezog zu Halberstadt die Winterquartiere, und die eingenommenen Städte mußten große Geldsummen bezahlen. Hätte sich Waldstein im folgenden Feldzuge mit Tillyn vereinigt, so würde sich der König von Dänemark in einer sehr schlimmen Lage befunden haben; allein Tilly und Waldstein hegten zuviele Eifersucht gegen

1625 5. Nov.

1626

[1]) Ludolf, S. 312. Theatrum Europ. 915.

gen einander, als daß sie gemeinschaftlich handeln konnten. Waldstein konnte es nicht vergessen, daß ihn der Herzog von Bayern auf sein erstes Ansuchen bey dem ligistischen Heere nicht angestellt hatte. Sowol aus Rachsucht, als aus Stolz, hintertrieb und vereitelte er daher Tillys Plane. Als kaiserlicher Generalissimus glaubte er von Tillyn Gehorsam verlangen zu können; allein Tilly verstand sich zu keiner Subordination. Die Folgen dieses Misverhältnisses zeigten sich sehr bald. Tilly ersuchte Waldsteinen um eine Verstärkung von achttausend Mann, um eine Unternehmung an der Weser desto glücklicher ausführen zu können; Waldstein schlug sie ihm ab. Dem Kaiser war die allzuringe Uebereinstimmung seiner beiden Feldherren sehr unangenehm; er wagte aber doch weiter nichts, als dem Herzog von Friedland Mäßigung und Vorsichtigkeit anzuempfehlen. Bey Goslar vereinigten sich die beiden Heere auf eine kurze Zeit; die beiden Generale brachten drey Stunden in einer Unterredung zu, und Waldstein — trennte sich wieder von Tillyn.

Er schlägt Mansfelden auf der deßauer Brücke.

16. Schon seit einiger Zeit hatte sich das Gerüchte verbreitet, der König von Dänemark wollte einen Theil seines Heeres nach Schlesien schicken. Die bey Deßau über die Elbe geschlagene Brücke konnte die Ausführung dieses Vorhabens erleichtern. Waldstein dehnte deswegen seine Quartiere bis nach Oberschsen

1626 im Jan. aus. Er legte einige Mannschaft in die Stadt Zerbst, und der Oberste Altringer mußte die Brücke bey Deßau besetzen. Mansfeld, der von der Wichtigkeit des Ueberganges über dieselbe eben so gut wie Waldstein überzeugt war, rückte aus Meklenburg herbey, bemächtigte sich der Stadt Zerbst, und griff den auf der

am 1. April Brücke verschanzten Altringer an, wurde aber zurückgeschlagen. Mansfeld that hierauf, in Verbindung mit der Mannschaft des Administrators von Magdeburg,

am 11ten des Markgrafen Christian Wilhelms, einen zweyten Angriff, der aber gleichfalls unglücklich ausfiel. Nun wurde Altringer auf seiner verschanzten Brücke förmlich von Mansfelden belagert. Waldstein beschloß diese schöne Gelegenheit zu einem Treffen nicht unbenutzt zu lassen. Er schickte den Grafen Heinrich von Schlick mit einer Anzahl Reiterey voraus, und folgte ihm mit einundzwanzigtausend Mann nach. Mansfeld hatte zwanzigtausend Mann. Eine Hölzung verbarg ihm Waldsteins Anzug. Nun hatte er zwar die freye Aussicht auf die Brücke; aber Altringer entzog ihm dieselbe durch aufgespannte Zelte. So führte Waldstein, ohne daß es Mansfeld merkte, sein Kriegsvolk in Altringers Schanzen. Als nun Mans-

am 25sten feld am folgenden Morgen seine Leute von neuem gegen dieselben anführte, so sah er zu seinem Erstaunen das ganze kaiserliche Heer in Bereitschaft ihn anzugreifen. Er zog sich, nachdem er ein großes Feuer der feindlichen Artillerie ausgehalten und seinen Kräften gemäß beantwortet hatte, sogleich zurück. Dabey stellte er seine Reiterey der kaiserlichen entgegen, um hinter derselben seine Artillerie in Sicherheit zu bringen, und mit dem Fußvolke abzuziehen; Waldstein verstattete ihm aber hierzu nicht genug Zeit. Mansfelds Reiterey wurde zurückgetrieben, und Waldstein drang hierauf auch unter Mansfelds Fußvolk ein. Mit dem lebhaftesten Eifer suchte Mansfeld seine getrennten Reihen wieder herzustellen; er focht mit Tapferkeit und Muth; allein Waldsteins Reiterey unterstützte sein Fußvolk so gut, daß Mansfelds Fußvolk ins größte Gedränge gerieth, und gänzlich geschlagen wurde.

Digitized by Google

wurde. Dreytausend Mann von demselben wurden getödtet, Waldstein verlohr jedoch gleichfalls tausend Mann. letzterer machte eine große Anzahl Gefangne, und seine Beute an Kanonen, an Fahnen und an Kriegsbedürfnissen war überaus ansehnlich. Die Gefangenen mußten in kaiserliche Dienste treten.

17. Ein solches Unglück hatte Mansfeld noch nie erlebt. Er verlohr durch das Treffen nicht nur viele Leute an Todten und Gefangnen; er hatte auch das Misvergnügen zu sehen, daß ein großer Theil seines aus der Schlacht entronnenen Kriegsvolks die Fahnen verließ, und daß ihm kaum fünftausend Köpfe übrig blieben. Mit diesen zog er sich in die Mark Brandenburg. Hier war er nun eifrig darauf bedacht, seine Leute wieder zu verstärken, und sein Eifer gelang ihm. Der Herzog Johann Ernst von Weimar stieß mit fünftausend Mann von dem dänischen Heere zu ihm; der König von England schickte ihm dreytausend Schotten; es war einige meklenburgsche Mannschaft angerückt, und es liefen ihm viele Vertriebene aus den kaiserlichen Erbländern zu. In kurzer Zeit sah er sich wieder an der Spitze von sechzehn, und bald hernach von zwanzigtausend Mann. Aus Frankreich erhielt er eine große Geldsumme, und nun feuerte er durch die Auszahlung eines zweymonatlichen Soldes den erkalteten Muth seiner Krieger von neuem wieder an. Bethlen Gabor hatte dem König von Dänemark einen Einfall in Schlesien versprochen. Hier sollte nun Mansfeld in der Mitte des Juls mit ihm zusammentreffen. Mansfeld rückte also jetzt über Franfurt an der Oder nach Schlesien fort. Waldstein hatte ihn in der Mark Brandenburg in Ruhe gelassen; auf diese Art hatte er durch seinen Sieg im Grunde nichts gewonnen. Indessen war doch sein Heer auf vierzigtausend Köpfe angewachsen. Der Graf von Merode hatte ihm sechstausend Mann Fußvolk und funfzehnhundert Reiter zugeführt, und funfzehnhundert Croaten erhielt er durch den Grafen Serini. Die zum kaiserlichen Dienst gezwungnen mansfeldischen Gefangnen halfen die angegebene Zahl ergänzen. Eine so ansehnliche Kriegsmacht hätte den König von Dänemark in große Verlegenheit bringen können; allein Mansfelds Zug nach Schlesien befreyte ihn von dieser Verlegenheit. Waldstein beobachtete Mansfelds Unternehmungen mit großer Sorgfalt; er wurde aber dennoch von ihm überlistet. Mansfeld brach am 30. Jun. in der Nacht auf. Sobald Waldstein davon Nachricht bekam, schickte er ihm durch die lausitz den Obersten Pechmann mit dreytausend Reitern nach. Dieser sollte ihm den Weg versperren; Mansfeld hatte aber schon einige Märsche voraus. Waldstein ließ hierauf in den magdeburgschen Städten Besatzungen zurück, und eilte über Jüterbock durch die Lausitz Mansfelden mit dreyßigtausend Mann nach Schlesien nach. Mansfeld zog über Crossen, Großglogau, Breslau, Oppeln und Ratibor nach Jablunkau. Die lichtensteinischen und dietrichsteinischen Güter wurden von ihm verwüstet und abgebrennt. Herzog Johann Ernst durchstreifte indessen ganz Mähren, und drang sogar bis nach Böhmen. Er kehrte hierauf wieder nach Schlesien zurück, unterwarf sich den größten Theil von Oberschlesien, befestigte verschiedene Oerter, und bezog bey Troppau ein lager. Waldstein griff zwar Mansfelds Nachzug öfters an; dieser kam aber doch immer glücklich durch. Bey Jablunkau erwartete er den Fürsten von Siebenbürgen, um in Verbindung mit ihm in Oestreich einzubrechen. Darüber mußte er in seinen Verschanzungen

Er zieht Mansfelden nach Schlesien und Ungern nach.

wiederholte Angriffe der Kaiserlichen aushalten. Da nun Bethlen Gabor nicht selbst kam, sondern nur einige Mannschaft schickte, da Waldstein mit seiner ganim Sept. zen Macht sich näherte, so entschloß sich Mansfeld, nach Ungern zu gehen. Dem Herzog Johann Ernst, der ihn begleitete, gefiel seine Art, den Krieg zu führen, gar nicht. Er glaubte, die kriegerischen Unternehmungen in Ungern könnten unmöglich einen glücklichen Fortgang gewinnen. Weil nun Mansfeld von denselben nicht abgehen wollte, so trennte er sich von ihm, und ging nach Schlesien zurück. Mansfeld setzte über die Waag. Er schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, daß Bethlen Gabor zu ihm stoßen würde. Als aber die Erfüllung dieser Hoffnung sich verzögerte, und Waldstein schon bey Tirnau stand, so blieb er in den Bergstädten liegen, wohin ihm Waldstein nicht folgen konnte. Seine Leute hatten durch die Geschwindigkeit des Zuges viel gelitten. Es wurde daher bey Frenstädt Halt gemacht. Als hier Waldstein sein Heer musterte, so fand er es nach der Vereinigung mit den kaiserlichgesinnten Ungern sechzigtausend Mann stark. Eine hinlänglich große Macht, um mit derselben nicht nur die Türken, sondern auch den Bethlen Gabor aus Ungern vertreiben zu können. Allein eben die Größe derselben war wieder Ursache, daß er so wenig mit ihr ausrichtete. Die über die Anwesenheit der Deutschen misvergnügten Ungern versagten ihnen lebensmittel und andere Dienste. Es entstand hierdurch ein so großes Mistrauen zwischen Waldsteinen und den Ungern, daß sich diese von jenem trennten, und Waldstein mußte jetzt gegen die kaiserlichgesinnten Ungern eben so viele Sorgfalt anwenden, als gegen die eigentlichen Feinde. Bethlen Gabor, der mit dem König von Dänemark im Einverständnisse lebte, und sowol von den vereinigten Niederlanden als von England sich Subsidien versprechen ließ, rufte noch den Pascha von Ofen zum Beystande auf. Doch Bethlen Gabors kriegerische Unternehmungen gegen den Kaiser dauerten gewöhnlich nur so lange, als sich dieser im Gedränge befand. Er ließ daher Mansfelden im Gebirge schmachten, und dachte schon wieder auf die Aussöhnung mit dem Kaiser, und schloß schon wieder mit demselben Frieden.

Mansfelds Tod. 18. Jetzt war der gefahr- und mühvolle Zug nach Ungern für Mansfelden eine verlohrne Arbeit. Auch büßte er in seinem Gebirge durch Krankheiten viele Leute ein, und in verschiedenen Gefechten hatte er auf vierzehnhundert Mann verlohren. Noch war ihm der Rückweg nach Schlesien nicht versperrt. Da er sich nun dem Herzog von Friedland nicht entgegenstellen durfte, so schickte er den Herzog Johann Ernst mit seiner Mannschaft nach Schlesien zurück. Er selbst wollte durch das türkische Gebiet nach Venedig reisen, um zu Schiffe nach England zu gehen, und dem König neue Plane vorzulegen; allein der Tod verhinderte ihn daran. Er hatte sich nemlich kaum auf den Weg gemacht, als seine Officiere bemerkten, daß sein Körper recht sichtbar auszehrte. Eine durch die vielen Mühseligkeiten erzeugte Schwindsucht beraubte ihn in wenig Tagen aller seiner Kräfte.
am 20. Nov. Er starb in Bosnien. Unstreitig war er einer der größten Feldherren seiner Zeit. Geistesskraft, Tapferkeit und Muth besaß er in einem ganz ungewöhnlichen Grade. Oft ward er geschlagen, aber nie besiegt. Aus seinen Niederlagen hob er sich immer noch furchtbarer empor, als er vorher gewesen war. Den Gefahren stellte er sich kühn entgegen, doch wußte er dem Schlage sich vorsichtig zu entziehen.

Digitized by Google

hen. Hunger, Frost, Hitze und andre Mühseligkeiten ertrug er mit besondrer Geduld. In seinen Unterhandlungen zeigte er großen Verstand. Mit Beredtsamkeit und Schlauigkeit überzeugte er die Menschen von der Vortrefflichkeit seiner Entwürfe. Immer nach fremden Gute geizend blieb er immer arm, weil er die errungene Baarschaft verschwendete. Sein Degen war sein einziges Capital. Er war das Schrecken seiner Feinde. Als er den Tod sich nahen sah, warf er sich in seine Uniform, gürtete den Degen um, und erwartete denselben gestützt auf zwey von seinen Officieren. In dieser Gruppe verschied er im sechsundvierzigsten Jahre seines Alters a). Herzog Johann Ernst, der seine Mannschaft nach Schlesien zurückgeführt hatte, war jetzt der vorzüglichste Gegenstand der Aufmerksamkeit des Kaisers und Waldsteins. letzterer rückte mit dem größten Theile seines Heeres gegen ihn an, und der Kaiser beschloß zu der Achtserklärung zu schreiten, womit er ihm schon so oft gedrohet hatte. Er meldete seinen Entschluß dem Churfürsten von Sachsen, der dem Herzog Wilhelm sogleich davon Nachricht gab. Wilhelm, der um seinen Bruder sehr besorgt war, bat den Landgrafen Georg von Hessendarmstadt, der sich am kaiserlichen Hofe aufhielt, um seine Fürsprache. Der Landgraf versprach sie ihm auch; doch wünschte er, daß Johann Ernst selbst den ersten Schritt thun, und sich dem Kaiser unterwerfen möchte. Ferdinand verlangte auch weiter nichts, als daß sich Johann Ernst aus seinen Ländern zurückziehen, und sein Kriegsvolk abdanken möchte. Herzog Wilhelm glaubte seinen Bruder hierzu bewegen zu können; allein der muthige Johann Ernst zog die Vertheidigung der Religion und der deutschen Freyheit seiner eignen Wohlfahrt vor, und ging, nachdem er die eroberten Oerter in Schlesien und Mähren mit Mannschaft versehen hatte, nach Ungern zurück, um Mansfelds Abgang zu ersetzen. Zu St. Martin in der thurozer Gespannschaft überraschte ihn aber eine tödtliche Krankheit, die das Ende seines Lebens in der Blüthe desselben, im dreyunddreyßigsten Jahre beschleunigte b). Johann Ernst, einer der größten Feldherren seines Jahrhunderts, hatte durch Geschichte und das lesen classischer Schriftsteller, die von jeher sein Lieblingsstudium ausmachten, die Thaten der berühmtesten und tapfersten Männer dem Gedächtnisse eingeprägt, und sich dadurch ein Ideal vom Guten, Edlen und Erhabenen gebildet, das in der Folge der Grund seiner Urtheile und Handlungen wurde, und seinen ganzen Character bestimmte. Die Eindrücke der Andacht, die das Beyspiel seines frommen Vaters (Herzog Johanns) bey ihm machte, verlohren sich nie. Er sprach von der Religion mit einem Gefühle, das Ueberzeugung verrieth, und Würden und Güter waren für ihn ein kleines Opfer, sobald es auf die Erhaltung seines Glaubens ankam. Die Aufrechthaltung der deutschen Freyheit und Verfassung war der Gegenstand seiner eifrigsten Bemühungen, und fast die einzige Triebfeder aller seiner kriegerischen Unternehmungen. Vor dem Gedanken von Abhängigkeit und Unterdrückung schauderte seine edle Seele zurück. Auch in der verworrensten Lage sah man ihn heiter und munter, und nie ließ er sich von unzeitiger Hitze hinreißen. Sein Wahlspruch hieß: weis»

am 4. Dec. H. Johann Ernsts Tod und Character.

a) Herchenhahn, S. 178 — 189.

b) Theatrum Europaeum, I, 972. Müllers Annalen, S. 329.

Digitized by Google

weislich und beſtändig [1]). An die Spitze ſeines tapfern Kriegsvolks ſtellte ſich nach ſeinem Tode der Oberſte Carpezan. Ferdinand ſah ſich alſo am Ende dieſes Jahres von drey ſeiner lebhafteſten Freunde befreyt.

Waldſtein erobert Schleſien wieder.

19. Waldſtein befand ſich aber eben damals in einer bedrängten Lage. Er durfte in Ungern keine Brandſchatzungen ausſchreiben, und es war ihm dadurch eine reiche Geldquelle verſtopft. Lebensmittel ließen ſich die Ungern auch nicht abpreſſen. Zum erſtenmal ſtellte ſich nun der Hunger unter Waldſteins Heer ein, und ſeine Leute fingen an zu murren. Viele verlangten ihren Abſchied, und viele liefen ohne Abſchied weg. Endlich ſchickte der Kaiſer einigen Vorrath von Lebensmitteln. Gerade damals, als Bethlen vor Waldſteinen in der Nacht entfloh, da hatten die friedländiſchen Soldaten vier Tage lang kein Brodt gegeſſen, da hatten ſie mit Obſt und Weinbeeren ihr Leben friſten müſſen. Waldſtein konnte eben deswegen den Bethlen nicht verfolgen. Seine ganze Gegenwart war nöthig, um ſeine zum Aufſtande geneigten Leute zu beſänftigen. Der Herbſt war regneriſch, und Waldſtein hatte des geſchwinden Zugs wegen ſein Gepäcke zurückgelaſſen. Die elende Koſt und die unfreundliche Jahrszeit zerrütteten die Geſundheit der unter freyem Himmel liegenden Leute. Fünfundzwanzigtauſend derſelben wurden begraben, und mit dem Ueberreſt zog ſich Waldſtein auf die Inſel Schütt. Er ſelbſt war krank geworden; in Wien ſuchte er ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Einige ihm ungünſtige Miniſter des Kaiſers riethen, ihm das Obercommando zu nehmen. Sie ſchrieben ihm den Untergang des Heeres zu; ſie machten es ihm zum Vorwurf, daß er durch den Herzog Johann Ernſt Schleſien hätte verheeren laſſen, daß er dem Kaiſer Geſetze vorſchreibe, und mit nichts zufrieden ſey, daß er von den deutſchen Fürſten im höchſten Grade gehaßt werde. Seine Freunde wußten jedoch durch ihre eifrigen Bemühungen ihm die Gunſt des Kaiſers zu erhalten, und der Herzog von Friedland brachte bald wieder ein Heer von vierzigtauſend Mann zuſammen, um Schleſien, wo ſich, nach Herzog Johann Ernſts Tode, der Adminiſtrator von Magdeburg, nebſt den Grafen von Thurn und Baudis, vieler kleinen Städte

1627 im Jun. und Flecken bemächtigt hatten, wieder zu erobern. Zu Neyße zog ſich ſein Heer zuſammen. Den däniſchen Generalen ſank bey der Annäherung ſeiner Kriegsmacht der Muth ſo ſehr, daß ſie Bußtage ausſchrieben, und Gott um ſeinen Beyſtand anflehteten. Der erſte Ort, den Waldſtein angriff, war die Stadt Leobſchütz, deren Beſtürmung ihm auf fünfhundert Mann koſtete. Waldſtein rückte

im Jul. hierauf vor Jägerndorf, deren Beſatzung ſich unter Bedingungen ergab. Sie mußte, ſo wie die zu Leobſchütz, kaiſerliche Dienſte annehmen. Die Reihe traf jetzt Coſel, welches Sümpfe, die Oder, neue Feſtungswerke, und eine ſtarke vom tapfern Carpezan angeführte Beſatzung vertheidigten. Bey der Stadt ſtand noch überdies ein kleines Heer von Dänen und niederſächſiſchen Truppen, welches Baudis anführte. Die Eroberung Coſels ſchien daher eine ſchwere Unternehmung. Der erſte Angriff koſtete den Kaiſerlichen auch auf tauſend Mann. Allein das Lager des Baudis war nicht befeſtigt genug. Dieſer zog daher mit viertauſend Reitern in der Nacht davon, und ließ den Carpezan mit drey Regimentern in der Feſtung zurück. Carpezan wehrte ſich einige Tage lang; als aber Waldſtein ihm und

alles

1) v. Hellfelds Leben Johann Ernſts des Jüngern, S. 180 — 186.

allen seinen Leuten, bey längerer Verweigerung der Uebergabe, mit dem Tode drohete, öffnete er die Thore. Troppau, dessen Belagerung Waldstein noch früher angefangen hatte, wurde von seinem Commandanten Ranzau, der eine Besatzung von sechszundzwanzighundert Köpfen unter sich hatte, auf drey Wochen lang vertheidigt. Seine Ausfälle fügten den Kaiserlichen manchen Schaden zu. Der darüber erzürnte Waldstein entschloß sich endlich die Stadt in Brand zu versetzen. Die eingeworfenen Feuerkugeln verwüsteten hierauf einen großen Theil der Stadt; da ihr nun die Kaiserlichen auch noch das Wasser abgruben, da die Einwohner auch noch der Hunger tyrannisirte, so mußte sich Ranzau ergeben. Der größte Theil seiner Leute begab sich unter Waldsteins Fahnen. Die kleinern Oerter hatten die Dänen theils unaufgefordert, theils bey der Erscheinung der Kaiserlichen verlassen. Ganz Schlesien war jetzt wieder unter des Kaisers Oberherrschaft gebracht. Waldstein schickte den fliehenden Dänen den Obersten Pechmann nach, der des Baudis Mannschaft gänzlich zerstreute. Ferdinanden wurde jetzt eine Menge dänischer Fahnen überreicht. Waldstein, der in diesen Gegenden nichts mehr für sich zu thun fand, eilte nun einem andern Schauplatze des Ruhmes und der Ehre zu [b]).

20. In Niedersachsen, wohin jetzt der Herzog von Friedland sein Heer führte, hatte Tilly den König von Dänemark während der Zeit in eine ängstliche Lage versetzt. Nachdem Tilly Göttingen am 1. Aug. weggenommen hatte, machte er auch Anstalten, sich Nordheims zu bemächtigen. Der König hielt es nunmehr für nöthig weiter vorzurücken. Beide Heere kamen einander so nahe, daß unter den Vortruppen schon manches kleine Gefechte vorfiel. Tilly, den bisher eine Krankheit gefesselt hatte, befand sich damals nicht bey seiner Armee. Tillys Armee wartete auch noch auf Verstärkung. Erwägt man diese Umstände, so sollte man glauben, König Christian hätte den Sieg mit ziemlicher Sicherheit erfechten können. Allein Christian versäumte es, die schöne Gelegenheit zu benutzen. Tillys Generale, welche die Gefahr wol einsahen, zogen sich in die Gegend von Göttingen zurück, und Christian beschäfftigte sich, anstatt sie zu verfolgen, mit der Verwüstung catholischer Länder, und ging aufs Eichsfeld, um Duderstadt zu belagern. Tilly ließ ihn hinziehen, und rückte indessen der erwarteten Verstärkung entgegen. Als er sich mit derselben vereinigt hatte, ging er sogleich auf das dänische Heer los. Dieses zog sich mit der größten Eilfertigkeit zurück, und Tilly folgte ihm auf dem Fuße nach, um den König zu einem Treffen zu bringen. Nachdem ihm letzterer durch einen höchst beschwerlichen Marsch zwey bis drey Tage lang ausgewichen war, so mußte er endlich dennoch Halt machen. Dies geschah zu Lutter am Baarenberge, nahe an der hildesheimischen Gränze. Die Schlacht fing sich mit einem starken vielen Schaden anrichtenden Kanonenfeuer an. Die Dänen wollten ihre Stellung durchaus nicht verlassen. Als Tilly dieses merkte, ließ er seine Reiterey absitzen, um sich den Feinden durch ein Thal zu nähern, welches den einzigen Weg zu denselben ausmachte. Dieses wurde in der größten Geschwindigkeit ausgeführt. Dreymal griffen die Kaiserlichen die Dänen tapfer und muthig an, und dreymal wurden sie von Dänen eben so tapfer und muthig bis an ihre Kanonen zurückgetrieben. Vier alte Regimenter von dem Heere des Tilly kehrten (ein bisher ganz

K. Christian verliehrt die Schlacht bey Lutter am Baarenberge. am 27. d. M.

b) Herchenhahn, S. 190 — 197.

Digitized by Google

unerhörter Fall!) dem Feinde schon den Rücken zu, als Tilly, der es gewahr wurde, in der größten Wuth vom Pferde stieg, und, in der einen Hand den Commandostab, in der andern den Degen, den flüchtigen Schaaren sich entgegenstellte, und unter Drohungen und Flüchen durch seine Unerschrockenheit ihren Muth wieder so anfeuerte, daß sie wieder ins Treffen zurückkehrten, und von ihm geführt unter die Feinde eindrangen. Der letztern Standhaftigkeit wurde dadurch so sehr erschüttert, daß das Bestreben ihres Königs, Tillys Beyspiel nachzuahmen, von der Zerstreuung sie nicht zurückzuhalten vermochte. Diejenigen, die vorher die Flucht ergriffen hatten, suchten jetzt durch die tapfersten Thaten ihre gekränkte Ehre wieder herzustellen. Die Dänen wurden von ihnen mit solcher Hitze verfolgt, daß besonders vom Fußvolk nur wenige das Leben retteten. Man zählte auf Seiten der Dänen an zehntausend Todte, unter welchen der Prinz Philipp, der älteste Sohn des Landgrafen von Hessencassel, und noch verschiedene andre Generale sich befanden. Die Menge der Gefangnen war auch sehr groß. Daß die Dänen ihr ganzes Geschütz und Gepäcke, und alle ihre Fahnen verlohren, das kann man sich leicht vorstellen [e]).

Der K. von Dänemark erholt sich wieder und richtet den noch nichts aus.

21. Der König von Dänemark zog sich von dem unglücklichen Schlachtfelde nach Wolfenbüttel. Als er hier sein Heer musterte, so fand sich, daß er, die Besatzungen ungerechnet, noch funfzehntausend Mann Fußvolk, viertausend Archibusierer, und dreytausend Kürassierer übrig hatte. Er theilte hierauf sogleich zu sechs neuen Regimentern Fußvolk Patente und Geld aus. An seine Bundesgenossen fertigte er Couriere ab, um sie von seinem Zustande zu benachrichtigen, um sie zu neuem Beystande aufzufordern. Die noch übrigen Städte und Festungen in Niedersachsen ließ er durch Trompeter zur Standhaftigkeit ermahnen. Das bey ihm noch versammlete Kriegsvolk, dem er seinen völligen Sold auszahlte, ließ er, damit es sich besser erholen könnte, über die Elbe setzen, und in der Nähe von Hamburg einquartieren. Er selbst nahm das Hauptquartier zu Burtehude. Tilly versäumte es indessen nicht, seinen Sieg zu benutzen. Er bemächtigte sich der Festungen Neustadt am Rübenberge und Steinbrück. Die Stadt Hannover unterwarf sich ihm gutwillig. Es geriethen überhaupt alle bis nach Bremen hin liegende Festungen und Städte, blos Wolfenbüttel ausgenommen, in Tillys Gewalt. Da Tilly nun dem König von Dänemark so nahe rückte, so verlegte dieser, der größern Sicherheit wegen, das Hauptquartier von Burtehude nach Stade, welches er durch neue Festungswerke verwahren ließ. Um seine hollsteinischen Vasallen und Unterthanen zu neuer Unterstützung aufzufordern, berief er nach Rendsburg einen landtag zusammen, dem er selbst beywohnte. Die versammlete Ritterschaft bezeigte sich, vom königlichen Statthalter Gerhard Ranzow aufgemuntert, sehr bereit.

im Sept.

im Oct.

im Nov.

e) Bougeant, I, 147—149. Das Theatrum Europ. beschreibt (I, 932.) den Ausgang dieses Treffens ganz anders. Dreyßig Fähnlein Knechte retteten sich in das Amthaus Lutter, und baten um Gnade, die ihnen Tilly auch angedehen ließ. Obgleich das ganze dänische Fußvolk getrennt worden war, so bekam Tilly doch nicht über 60 Fahnen und 6 Cornetten; die Artillerie, die aus zweyundzwanzig großen Kanonen bestand, wurde ihm aber ganz zu Theil. Als König Christian bey Wolfenbüttel seine Leute musterte, so fehlten ihm vom Fußvolk nicht mehr als viertausend Mann. Wahrscheinlich hatte sich mancher wieder eingefunden.

Digitized by Google

reitwillig, ihrem König zu helfen. Dieser bekam dadurch wieder Muth vorzurücken, und die Festung Hoya mit Sturm zu erobern. Dies war jedoch ein kleiner Vortheil gegen den Verlust eines seiner mächtigsten Bundesgenossen, den Christian um diese Zeit erlitt. Nicht nur der Kaiser, sondern auch der Graf Tilly, hatten durch Schreiben und Abgesandten dem Herzog Ulrich von Braunschweig allerley Anerbietungen und Versicherungen thun lassen, um ihn von der Partey des Königs von Dänemark abzuziehen, und zur Ergebenheit und zum Gehorsam gegen den Kaiser zurückzuführen. Ihre Bemühungen kamen auch, seit der unglücklichen Lage des Königs von Dänemark, ihrem Ziele immer näher. Der Herzog und seine landstände stellten schon, wenige Tage nach der unglücklichen Schlacht bey Lutter, eine Versicherung ihrer Ergebenheit für den Kaiser aus. Tilly gab ihnen zwar auch eine schriftliche Versicherung, daß seine Soldaten die beste Mannszucht beobachten, und sich alles Brennens, Raubens, Plünderns und andrer Feindseligkeiten enthalten sollten; er versprach jedoch hier etwas, dessen Erfüllung nicht in seiner Macht stand. Herzog Friedrich Ulrich machte hierauf den mit Tillyn geschlossenen Vergleich den dänischen Besatzungen zu Wolfenbüttel und an andern Orten seines Gebietes bekandt, und verlangte die Räumung derselben f). Er schickte auch eben deswegen einen Gesandten an den König, der sich aber zur Willfahrung seiner Bitte noch gar nicht geneigt fühlte. Er rüstete sich vielmehr mit aller lebhaftigkeit. Aus England kam der Ritter Morgan mit fünfundvierzig Fahnen Fußvolk an, die auf sechstausend Mann ausmachten. Der König von Frankreich erlaubte, in seinem lande und auf seine Unkosten viertausend Mann zu werben. Der König von England schickte auch eine große Geldsumme, um den König Christian in den Stand zu setzen, seinem Heere einen dreymonatlichen Sold auszuzahlen, und den Feldzug zu eröffnen. Alle Umstände schienen also für Christianen günstig; wenn er sie nur recht zu benutzen gewußt hätte! Er hatte schon wieder auf vierundzwanzigtausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter beysammen. Einen beträchtlichen Theil dieser Mannschaft verlegte er in das Erzstift Bremen, in die Gegend von Ottersberg. Es war ihm, seiner ansehnlichen Kriegsmacht ungeachtet, vor Tillys Uebergang über die Elbe so bange, daß er den Zugang auf mancherley Weise verschanzen ließ. Er machte einen Versuch, den an der Elbe gelegenen Ort Blekede zu erobern, den er aber, sobald er von kaiserlichem Entsatze benachrichtigt wurde, sogleich wieder aufgab. Anstatt solche Unternehmungen mit Entschlossenheit und Standhaftigkeit zu betreiben, beschäfftigten sich die dänischen Kriegsleute mit der Plünderung und Verwüstung der tänder der Herzoge von Braunschweig, und sie brennten unter andern in dem lande des Herzogs Christians von lüneburg zwey Schlösser und verschiedene Dörfer ab. Die dänische Besatzung in Wolfenbüttel fügte den Einwohnern der benachbarten Gegend großen Schaden zu, und suchte sie durch neue Drohungen immer mehr in Schrecken zu setzen. In der Gegend von lüneburg gaben einige tausend Dänen, die mit Schiffen über die Elbe gegangen waren, zehn Dörfer und unter andern das Städtchen Bardewik dem Feuer preiß. Tilly ließ indessen die Stadt Nordheim, die er seit einiger Zeit eingeschlossen hatte, von dem Grafen von Fürstenberg mit allem Ernste belagern. Dieser versuchte

im April

im Jul.

mehr

f) Theatrum Europ. 933 — 936.

mehr als einen Sturm, welches ihm viele Leute kostete, und ihn nöthigte, der tapfern Besatzung einen freyen Abzug zu verstatten. Tilly rückte hierauf weiter gegen den König vor, und bemächtigte sich des Passes bey Luttershausen, anderthalb Meilen von Hamburg. Die Dänen machten ihm gar keine Mühe. Schon einige Monate vorher war Tillys oberster Quartiermeister Wurmb mit einigen tausend Mann bey Tangermünde über die Elbe gegangen, hatte Altringers Regiment an sich gezogen, und darauf die Dänen aus dem festen Passe Plage an der Havel, eine Meile von Brandenburg, vertrieben, ungeachtet sie zwey Fahnen Fußvolk und auf tausend Reiter ausmachten. Die Kaiserlichen nahmen hierauf noch verschiedene andre brandenburgsche Oerter, als Brandenburg, Ratenau, Perleberg, und zuletzt noch Havelberg ein. Die Dänen behaupteten sich zwar noch einige Zeit hindurch bey der jenseit der Havel gelegenen Domkirche, sie mußten endlich aber doch auch von hier sich entfernen. Die Dänen führte damals der Markgraf von Durlach an; die Kaiserlichen standen unter dem Befehle des Herzogs Georg von Lüneburg. Tilly setzte nun bey Blekede über die Elbe, überraschte einen Haufen Dänen, die seinen Anzug noch gar nicht erwartet hatten, und näherte sich der Stadt Boitzenburg, wo der König damals sein Hauptquartier hatte. Christian entfernte sich mit solcher Geschwindigkeit, daß er bey seinem Abzuge auf vierzig Tonnen Pulver auf dem Kirchhofe anzünden ließ, die einen Theil der Kirche in die Luft sprengten. Nicht nur Boitzenburg, sondern auch Lauenburg fiel nun Tillyn in die Hände. Die Dänen bewiesen sich nirgends standhaft; sie verließen vielmehr einen Ort nach dem andern. Tilly rückte daher ohne Aufenthalt bis Hamburg vor, und Christian zog sich mit dem größten Theile seines Heeres nach Hollstein zurück g).

Waldstein und Tilly erobern Mecklenburg.

22. Waldsteins Anzug machte Christians Lage nun noch bedrängter. Der Herzog von Friedland rückte über Jüterbock und Havelberg herbey. Seine Armee überschwemmte ganz Meklenburg. Der Markgraf von Baden mußte dem reißenden Strome überall ausweichen. Sein letzter Zufluchtsort war Wismar, und auch diesen verließ er, sobald sich Waldstein näherte. Er schiffte seine Leute ein, und setzte mit ihnen nach Wagrien über. Meklenburg befand sich nunmehr in des Herzogs von Friedland Gewalt. Es mußte dem Ueberwinder unerschwingliche Summen zahlen; allein den Städten Wismar und Rostock forderte er monatlich funfzehntausend Thaler ab. Kein dänischer Feldherr hielt gegen ihn Stand. Er trieb die Dänen immer vor sich her. Zu Lauenburg hielt der Herzog von Friedland mit dem Grafen von Tilly eine Unterredung. Sie schienen den Groll, den sie ehedem gegen einander hegten, vergessen zu haben. Wenigstens verabredeten sie ganz einträchtig den Plan zur Eroberung Hollsteins und Dänemarks, den Waldstein entworfen hatte. Der Ueberwinder des Königs von Dänemark zu seyn, war ein Gedanke, der Waldsteins Ruhmbegierde außerordentlich schmeichelte. Er hatte deswegen des Königs Untergang beschlossen, und Christian fürchtete den neuen unbarmherzigen Feind weit mehr, als den ligistischen General. Da sich nun seine Unterthanen nach Ruhe sehnten, da mehrere von seinen Bundesgenossen ihn verließen, oder ihn wenigstens nicht nach ihrem Versprechen unterstützten, da Christian die Unmöglichkeit, zwey so ansehnliche Armeen von seinen Gränzen abzuhalten,

g) Theatrum Europ. p. 975 — 985. Ludolf, 313 — 315.

ten, lebhaft voraussah, so neigte er sich zum Frieden hin. Der Herzog Friedrich von Hollstein bekam von ihm den Auftrag, nach Lauenburg zu gehen, und die Bedingungen, unter welchen ihm die beiden Generale den Frieden zugestehen wollten, anzuhören. Christian hatte von seinen eignen Ländern noch nichts verlohren. Wenn er also auch von der Härte seiner Gegner keine billige Bedingungen erwartete, so hatte er sich doch auch auf so übertriebene Vorschläge, als sie ihm thaten, nicht gefaßt gemacht. Er sollte alle seine dem Kaiser und Reiche lehnbaren Länder abtreten. Außerdem mutheten ihm die Generale die Bezahlung aller Kriegskosten zu, forderten sie von ihm die Vergütung aller im niedersächsischen Kreise verursachten Brandschaden; er sollte sodenn nicht nur allen Ansprüchen, die er an irgend einen Reichsstand haben könnte, sondern auch dem Besitze der Stifter entsagen; den Sundzoll sollte er endlich nicht weiter erhöhen können. Bedingungen dieser Art konnte der König nicht erfüllen, so sehr er auch die Ruhe wünschte. Er verlangte einige gemildert und einige ganz ausgestrichen; Waldstein fühlte sich jedoch hierzu so wenig geneigt, daß er, wie er von Lauenburg aus an den Kaiser am 4. Sept.
schrieb, nicht den geringsten Punct nachzulassen gedachte. Seine Bedingungen, sagte er, könne er mit Gewalt erzwingen, und er schicke sich schon zum Marsche nach Hollstein an. Christian wollte lieber sein Schicksal abwarten, als diese Puncte eingehen. Die Unterhandlungen dauerten nur acht Tage, und doch währte dem Herzog von Friedland die Zeit schon zu lange, und vor Begierde nach Kriege brennend sah er der abschläglichen Antwort des Königs mit Sehnsucht entgegen. Kaum war sie angekommen, als die kaiserliche Armee, vereinigt mit der ligistischen, nach Hollstein vorrückte. Ihre ganze Stärke betrug auf achtzigtausend Mann. Tilly führte den linken Flügel, Waldstein den Mittelpunct, und der Graf von Schlick, Waldsteins Lieutenant, den rechten Flügel. Tilly belagerte Pinneberg, Waldstein rückte auf Steinburg zu, und Schlick ging über Lübeck nach Wagrien. Bald glaubte sich jedoch Waldstein ohne Tillys Hülfe stark genug, den dänischen König zu demüthigen. Er wollte den Ruhm, den der Eroberer Dänemarks unfehlbar erwerben mußte, mit keinem Menschen theilen. Er wünschte daher Tillyn zu entfernen. Die Gelegenheit hierzu verschaffte ihm ein Einfall, womit die Generalstaaten die braunschweigschen Länder bedroheten. Waldstein beredete nun Tillyn, gegen den neuen Feind anzurücken, und Tilly zog sich mit der ligistischen Armee aus Hollstein nach Bremen.

23. Der Herzog von Friedland spielte jetzt in Hollstein den Herrn allein. Imgleichen
Die meisten Oerter öffneten ihm gleich bey seiner Annäherung die Thore. Eben Hollstein,
dies that die französische Besatzung in Heiligenstadt. Itzehoe, eine der stärksten Jütland, u.
Festungen, deren zahlreiche Besatzung sich nicht sogleich ergeben wollte, wurde mit s. w.
Sturm erobert. Waldstein munterte seine Leute selbst auf, alle Gefühle von Mitleid und Erbarmung zu unterdrücken, und diese mordeten so unaufhaltsam fort, daß die Gassen mit Strömen von Blut und mit Leichen angefüllt waren. Kurz, keiner von der königlichen Besatzung rettete sein Leben. Segeberg und Wilster traf ein gleiches Loos. In Breitenburg lagen sechshundert Mann, welche einen Sturm des friedländischen Kriegsvolks tapfer zurücktrieben. Sie bewirkten jedoch hierdurch weiter nichts, als daß die Stürmenden den Angriff mit ungleich größerer am 1. Oct.

Wuth wiederholten, und alles niederhieben. Der König wich jedem Treffen sorgfältig aus, und brennte seine verlassenen Städte selbst ab, um seinem Feinde jeden Vortheil zu entziehen. Seine einzige Rettung fand er jetzt in der Festung Glückstadt, und in der Ueberschwemmung der Marschländer. Allein Waldsteins Macht überwand auch die verzweiflungsvollsten Mittel der Dänen, und selbst die Natur schien sein Vorhaben zu begünstigen. Die Dithmarsen durchstachen zwar, so wie die übrigen Hollsteiner, ihre Deiche; allein der Ostwind drückte, zum Vortheile der Kaiserlichen, das Wasser vom Lande wieder weg. Die Croaten glitschten nun hinüber, peinigten die Dithmarser auf jede erdenkliche Art, und nahmen ihnen alles weg. Die dänischen Soldaten übergaben nunmehr die dithmarsischen Oerter ohne Widerstand, und viele von denselben nahmen kaiserliche Dienste an. In Wagrien unterlagen die Dänen eben so, wie in den übrigen hollsteinischen Provinzen. Der Markgraf von Baden verlohr nicht nur die Städte, die er besetzt hatte, sondern auch sein Lager, alles Geschütz, ja seine ganze Mannschaft [h]). Er selbst
am 25. Sept. konnte sich kaum auf ein kleines Schiff retten. Endlich kam auch Kiel in die Gewalt der Kaiserlichen, und Waldstein hatte jetzt ganz Hollstein bis auf Glückstadt und Krempe in Besitz. Das unglückliche Land wurde von den friedländischen Truppen sehr hart behandelt; aber noch ungleich härter verfuhren dieselben mit den eigentlichen dänischen Provinzen. Waldstein rückte, ohne dem König zum Besinnen Zeit zu lassen, ins Herzogthum Schleswig. Christian flüchtete nach Fünen, und in Zeit von wenig Tagen hatte Waldstein ganz Schleswig und Jütland eingenommen. Die Besatzung zu Rendsburg wartete die Annäherung der Kaiserlichen gar nicht ab; Flensburg ergab sich ohne Widerstand, und die dänischen Generale zogen sich erst nach Wiburg, und endlich gar nach Aalborg zurück. Der Graf von
am 18. Oct. Schlick holte sie hier ein, und die ganze dänische Mannschaft mußte sich an ihn ergeben. Niemand stellte sich Waldsteinen jetzt entgegen. Es fehlte ihm nur eine Flotte, um nach Fünen und Seeland überzusetzen. Er ärgerte sich indessen nicht wenig, daß die Natur zwischen ihm und dem König eine Scheidewand gezogen hatte, die er nicht übersteigen konnte. Er ließ seinen Aerger fast auf eine ähnliche Art wie Xerxes aus. Eine Menge glühender Kanonenkugeln mußten das Meer für seine Widerspenstigkeit züchtigen. Die Einwohner der Halbinsel wurden von seinen Soldaten gepeinigt. Der größere Theil derselben war der Tyranney der Kaiserlichen durch die Flucht auf die Inseln entgangen, und die friedländischen Truppen fanden daher die Dörfer und Städte meistens leer. Desto unglücklicher waren die wenigen Leute, die sich nicht entfernt hatten. Die Kaiserlichen schändeten die Weiber in Gegenwart ihrer Männer, und die Töchter vor den Augen der Väter und der Mütter. Sie befriedigten ihre Wollust überhaupt auf eine recht viehische Art, und sie verwüsteten das Land so sehr, daß es gleichsam in eine Wüste verwandelt wurde. Wenn aber die friedländischen Soldaten ohne alle Mäßigung schwelgten, so gab ihnen Waldstein selbst das verführendste Beyspiel. Seine Ueppigkeit, seine Prachtliebe, seine kostbare Tafeln verzehrten einen großen Theil von den

h) Der Graf von Schlick war es, der ihm diese Niederlage beybrachte. Er verlohr 32 Kanonen und 43 Fahnen. Theatrum Europ. 926.

den ungeheuern Brandschatzungen, die Meklenburg, Hollstein, Schleswig und Jütland zahlten.

Waldstein besetzt Pommern und Brandenburg.

24. Da die dänischen Provinzen von den friedländischen Truppen gar zu sehr gedrückt wurden, so machten die Reichsräthe einen Versuch, sie von diesem bedrängten Zustande zu befreyen. Sie schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser; sie baten den Herzog von Friedland schriftlich, das Ende der Kriegsnoth ihres Vaterlandes zu befördern; allein die Gesandtschaft arbeitete bey Ferdinanden umsonst, und Waldstein spottete der dänischen Reichsräthe. Der Kaiser verwies die dänischen Gesandten an Waldsteinen. Dieser sollte nach seinem Gutbefinden entscheiden. Ferdinand scheuete sich, durch eine eigenmächtige Antwort seinen General zu beleidigen, und Waldstein verwies die dänischen Reichsräthe wieder an den Kaiser, weil sie sich auch an diesen gehalten hatten. Er sey (ließ er ihnen dabey sagen) gewohnt, mit seinen Waffen sich dorthin zu wenden, wo die Feinde ständen. Gegen das Ende des Jahres vertheilte er seine Armee in die Winterquartiere. Jütland, Schleswig und Hollstein wurde mit kaiserlichen Truppen ganz angefüllt; Meklenburg blieb in Waldsteins Gewalt, und dieser dehnte die Winterquartiere bis nach Brandenburg und Pommern aus. Den Herzog von Pommern, der, so wie der Churfürst von Brandenburg, seine Ergebenheit für den Kaiser beybehalten hatte, wollte man bereden, es drohe Gefahr vom Meere her, und man müßte sich deswegen auf einen Angriff gefaßt machen. Weil man nun gute Mannszucht versprach, und weil der Herzog den Friedländer nicht wohl abweisen konnte, so bewilligte er endlich die Winterquartiere für acht kaiserliche Regimenter. Herzog Bogislav befahl seinen Unterthanen, die kaiserlichen Truppen gut zu verpflegen, weil er dies für das wirksamste Mittel hielt, das Land vom Verderben zu retten; die mit besondern Vorrechten und Freyheiten versehene Stadt Stralsund weigerte sich aber standhaft, kaiserliche Besatzung einzunehmen. Waldstein verlangte, sie sollte dieselbe mit hundertundfunfzigtausend Thaler abkaufen, oder auf Quartier für fünftausend Mann denken. Diese Mannschaft, welche aus den rohesten Leuten unter dem kaiserlichen Heere bestand, war bereits im Anzuge begriffen. Der durch seine wüthenden Handlungen in der Folge so bekandt gewordene Torquato Conti führte dreytausend und fünfhundert Wallonen gegen die Stadt; die Obersten Isolano und Droga rückten mit ihren Croaten herbey, und es zogen außer diesen Haufen auch noch tausend Mann Fußvolk heran. Die Pommern hatten nun allerdings Ursache, wegen der Zukunft besorgt zu seyn. Jetzt gerieth aber auch der Churfürst von Brandenburg in große Verlegenheit. Schon seit der Schlacht bey Lutter hatten Kaiserliche und Dänen die Altmark wechselsweise durchzogen. Besonders hatte der Herzog Georg von Lüneburg, der auf kaiserliche Seite getreten war, sich in derselben festgesetzt. Nun näherte sich aber Tilly mit seiner ganzen Macht, und Waldstein war gleichfalls im Anzuge begriffen. Der Churfürst mußte schlechterdings auf ein ungünstiges Schicksal rechnen, weil er sich noch nicht hatte bequemen wollen, den Herzog von Bayern für einen Churfürsten zu erkennen. Der Churfürst von Sachsen forderte ihn auf das dringendste dazu auf; er veranlaßte es auch, daß der Kaiser den Burggrafen von Dohna nach Berlin schickte, um ihm deswegen noch einmal einen Antrag thun zu lassen, und Georg Wilhelm, der die Gefahr schon so nahe

erblickte, gab zur Uebertragung der pfälziſchen Churwürde auf Bayern ſeine förmliche Einwilligung; rief durch Patente ſeine Unterthanen von der däniſchen Armee zurück, und machte ſich verbindlich, den kaiſerlichen Truppen in ſeinem Lande alle Unterſtützung angedeihen zu laſſen [1]). Alles dieſes rettete ſein Land aber doch nicht von dem mannigfaltigſten Ungemach des Krieges [1]).

25. Das vornehmſte Unglück des Churfürſten Georg Wilhelms war, daß Er, der Vorfahre der Beſitzer eines der größten Heere in Europa, zu wenig Kriegsvolk hatte, um ſich in Anſehn ſetzen zu können. Eben deswegen konnte er es auch nicht verhindern, daß der Adminiſtrator von Magdeburg, der Markgraf Chriſtian Wilhelm, der die ſogenannte weimarſche Armee an ſich gezogen hatte, in die Neumark eindrang. Der waldſteinſche Oberſte Pechmann und Merode gingen mit ſiebentauſend Mann bey Landsberg über die Warte. Bey Friedberg geriethen der Markgraf und die Kaiſerlichen in ein Gefecht, durch welches des Adminiſtrators kleines aber tapferes Heer völlig zerſtreut wurde; doch fiel in dieſem Treffen der Oberſte Pechmann. Der berühmte Graf Thurn rettete ſich mit der Flucht, und begab ſich hierauf in ſchwediſche Dienſte. Die Kaiſerlichen betrugen ſich in der Neumark als die ärgſten Feinde. Waldſtein ſelbſt überſchwemmte indeſſen die Mittelmark, beſetzte Frankfurt, und nöthigte ſelbſt Berlin, die Reſidenzſtadt des Churfürſten, Mannſchaft einzunehmen. Des Churfürſten Statthalter, der Markgraf Siegmund, mußte ſich durch einen Vergleich dazu verſtehen. Alle übrigen Städte wurden mit ſo vielem Kriegsvolk belegt, daß es alles aufzehrte, und dabey erpreßte man noch unerſchwingliche Lieferungen an Geld und Lebensmitteln. Der kaiſerliche General Graf Portia nahm der Stadt Droſſen nach und nach dreyßigtauſend Gulden ab, und ließ ſich doch noch ein Zeugniß wegen ſeines Wohlverhaltens geben [1]).

Vierter Abſchnitt.

Waldſtein ſpielt in Deutſchland den Tyrannen.

1.

Waldſtein wird mit dem H. Mekklenburg belehnt.

Der Herzog von Friedland hatte damals ein Heer beyſammen, welches ſich auf hunderttauſend Mann belief. Er vermehrte und unterhielt es noch immer, ohne des Kaiſers geringſten Beytrag, blos durch Brandſchatzungen. Ferdinand mußte gegen einen General, der ihm ſo große Dienſte leiſtete, nothwendig alle Nachſicht haben. Er konnte ihm dieſe um ſo weniger verſagen, da Waldſtein, ungeachtet er ſein Heer von dem Vermögen der deutſchen Fürſten und ihrer Unterthanen bezahlte, ungeachtet er noch unermeßliche Summen für ſich übrig behielt, dennoch nicht unterließ, dem Kaiſer jede Ausgabe anzuſchreiben, und ihm eine Rechnung vorzulegen, deren Bezahlung weit über die Kräfte ſeiner Caſſe ſtieg. Waldſtein benutzte des Kai-

1) Buchholz, III, 596.
f) Theatrum Europ. — 989. Herchenhahn, S. 198 — 209.
1) Buchholz, S. 597. fgg.

Digitized by Google

Kaisers Verlegenheit so gut, und trieb seine Forderungen nach und nach so hoch, daß ihm Ferdinand zuletzt alles bewilligen mußte. Da er jetzt Geld im Ueberflusse besaß, so dachte er auch auf eine recht ausgezeichnete Befriedigung seines Ehrgeizes. Er wünschte ein unabhängiger Reichsfürst zu werden, und er that dem Kaiser in dieser Absicht den Vorschlag, die große Schuld, die er zu fordern hatte, durch das Herzogthum Meklenburg zu tilgen. Die beiden Herzoge Adolf Friedrich von Schwerin und Johann Albrecht von Güstrow hatten sich, nach dem Beyspiele andrer niedersächsischen Fürsten, mit dem König von Dänemark zu gemeinschaftlicher Vertheidigung verbunden. Sie hatten dabey sich keines größern Verbrechens schuldig gemacht, als andre Fürsten, denen Ferdinand Verzeihung angedeihen ließ; sie durften vielmehr zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß sie, der Nachbarschaft wegen, dem Antrage des Königs von Dänemark nicht wohl hätten ausweichen können. Allein zu ihrem Unglücke machten Waldsteins ehrgeizige Absichten den Verlust ihres Landes nothwendig. Waldstein, der sich im Besitze ihres Herzogthums befand, kündigte durch sein ganzes Verfahren die Absicht an, die meklenburgschen Länder für sich zu behalten. Er betrachtete sie als eine dem Feinde abgenommene Provinz, die man nach Willkühr behandeln könne, und sowol er als seine Freunde scheueten sich nicht, dem Kaiser zu sagen, man könne Meklenburg schon der aufgewendeten Kriegskosten wegen behalten. In ihren Augen waren die Herzoge Beleidiger der höchsten Majestät, die ein gerechter Richter nicht ungestraft lassen könne. Den Herzogen ihr Land zu nehmen, war ihrem Vorgeben nach eine gefahrlose Sache. Eine unthätige Vorbitte (sagten sie) könne man wol von den Churfürsten erwarten, aber keine Vertheidigung mit den Waffen. Der König von Schweden wäre mit dem polnischen Kriege beschäfftigt, und der König von Dänemark werde, wenn man ihm nur die abgenommenen Länder wieder zurückgebe, seine Defensionsverwandten ihrem Schicksale gern überlassen. „Ihre kaiserliche Majestät (sagten Waldsteins Freunde zu Ferdinanden) werden am Herzoge von Friedland im Norden einen dankbaren, treuen Fürsten haben, auf welchen sie sich in allen Nothfällen verlassen können. Durch seine Macht und durch seine Häfen kann zwischen dem deutschen und dem spanischen Reiche, zum großen Vortheile des Erzhauses beider Linien, eine Handelsverbindung errichtet werden. Aber nicht aus Politik allein, auch aus Schuldigkeit sind Ew. kaiserl. Majestät verbunden, Waldsteinen das Herzogthum zu geben. Die catholische Religion gewinnt dabey; also ist es Gewissenspflicht. Die Gerechtigkeit fordert Bestrafung der Missethäter, und Belohnung verdienter Männer; sodenn ist es auch billig, dem Herzog von Friedland auf diese Art zu seinen ausgelegten Kosten zu verhelfen. Gott wird Ew. Majestät für dieses heilsame, ihm wohlgefällige, der Religion und dem Staate ungemein vortheilhafte Werk hienieden mit langem Leben, glücklicher Regierung und rühmlichen Siegen, und dort mit ewiger Herrlichkeit hundertfältig belohnen m). — Andre kaiserliche Minister riethen Ferdinanden gerade das Gegentheil. Sie sahen die Unbilligkeit der Sache in ihrer ganzen Größe ein, und sie stellten den Trugschlüssen der waldsteinischen Anhänger die einleuchtendsten Gründe entgegen. Sie machten den Kaiser auf das große Aufsehen, welches ein solches Verfahren

m) Khevenhiller, XI, 66.

Digitized by Google

nicht nur bey allen Reichsfürsten, sondern auch bey den auswärtigen Mächten veranlassen würde, aufmerksam; sie schilderten ihm das höchst eigenmächtige und bedenkliche Benehmen des Herzogs von Friedland n). Wahrscheinlich rührte dieses weise Gutachten von dem Reichshofrathe her; es ward aber vom Kaiser nicht befolgt, weil unter seinen geheimen Räthen die meisten für Waldsteinen freundschaftlich gesinnt waren. Diese wußten ihm die Verdienste, die sich der Herzog von Friedland von jeher um ihn erworben hatte, das Ansehn, das er bey seiner Armee behauptete, und die Unmöglichkeit, seine Stelle wieder eben so zu besetzen, so eindringend zu schildern, daß bey dem Kaiser schon viele Standhaftigkeit erfordert wurde, sich nicht sogleich hinreißen zu lassen. Ferdinand ging nicht rasch zu Werke; er fühlte die Billigkeit der einen, und die Ungerechtigkeit der andern Meinung. Vielleicht hätte er jene endlich vorgezogen; allein Waldstein fand den Weg zu dem Herzen des Kaisers gar zu glücklich. Er zog die Jesuiten in sein Interesse, indem er dem kaiserlichen Beichtvater Lamormain die Restitution der geistlichen Güter zusagte, indem er ihm zur Erbauung ansehnlicher Klöster und Collegien in den meklenburgischen Ländern Hoffnung machte. Die Jesuiten und andre am Hofe sich aufhaltende Unterhändler Waldsteins bedrängten nun mit ihren Vorstellungen den Kaiser so lange, und machten ihm die Ausbreitung der catholischen Religion, die dadurch befördert werden könnte, so zur Gewissenssache, daß Ferdinand ihnen endlich Gehör gab. Ferdinand, der sich damals in Böhmen befand, wo er sich mit den ernstlichsten Anstalten, die protestantische Religion auszurotten, beschäftigte, wo die Jesuiten sein Verdienst, das er sich dadurch erwarb, im stärksten Posaunentone priesen, wo ihm der Kopf von dem wärmsten Eifer für die Aufnahme der allein seligmachenden Religion ganz schwindelte — Ferdinand dachte sich damals keinen angenehmern Gedanken als Reformiren, und daß Waldstein in Meklenburg gleichfalls zu reformiren versprach, das war ihm schon ein wichtiger Bewegungsgrund, ihm das Herzogthum Meklenburg zu verleihen. Doch der Herzog von Friedland erschien jetzt selbst vor ihm, und seine Erscheinung machte auf Ferdinanden allen den Eindruck, den ein so siegreicher, ein so vom Glücke begünstigter Mann wie Waldstein verursachen konnte. Ferdinand erwog das doppelte Verdienst desselben, das er sich um seine Macht und um die Religion erworben hatte, und belohnte, des Himmels wegen, seinen General mit fremden Gute. Auf dem
1628 königlichen Schlosse zu Brandeis erhob der Kaiser den Herzog von Friedland zu ei-
am 19. Jan. nem Fürsten des Reichs, und zum Unterpfande der großen Summe, die derselbe von ihm zu fordern hatte, wies er ihm das Herzogthum Meklenburg an. Zu gleicher Zeit belehnte Ferdinand den neuen Herzog von Meklenburg mit dem schon vor langer Zeit eröffneten und ihm heimgefallnen schlesischen Fürstenthume Sagan o).

Rechtfertigung dieser Belehnung.

2. Nach der Uebergabe von Meklenburg verordnete der Kaiser zwey Commissarien, den Obersten von Altringer und den Rath von Walmerode, welche den Befehl erhielten, die Ritterschaft und die Landstände in Waldsteins Pflicht zu nehmen, und andre nöthige Anordnungen zu machen. In dem Commissionsdecrete, das er ihnen darüber ausfertigen ließ, sagte er: es sey weltkundig, in was für

n) Khevenhiller am a. O. S. 62 — 64.
o) Khevenhiller, XI, 67. 291. Theatrum Europ. I, 1047. Ludolf, I, 438.

für eine höchstschädliche, sowol ihm als dem ganzen Reiche äußerst gefährliche mit fremden Mächten längst verabredete Verbindung, verschiedene niedersächsische Bundesgenossen des Königs von Dänemark, und besonders die Herzoge Adolf Friedrich und Johann Albrecht von Meklenburg, sich eingelassen hätten; ob er es nun gleich sowol an schriftlichen Ermahnungen und Warnungen, als an Gesandtschaften, nicht hätte fehlen lassen, so wäre dadurch doch eben so wenig, als durch die angeschlagenen Avocatorien und Patente ausgerichtet worden; die Herzoge hätten vielmehr gar nicht darauf geachtet, sondern wären bey ihrem Vorhaben und bey ihrer Verbindung mit dem König von Dänemark hartnäckig verharrt; durch die daraus entstandenen Kriegshändel wäre der edle niedersächsische Kreis, so wie zum Theil auch der obersächsische, sehr verwüstet worden; ja man hätte dem kaiserlichen Heere offene Feldschlachten geliefert, man hätte die kaiserlichen Erbländer überfallen, und den Türken, den Feind des christlichen Namens, zur höchsten Gefahr der Christenheit, aufgemuntert, die Festungen und Gränzhäuser in Ungern zu belagern; hierdurch wäre Er (der Kaiser) genöthigt worden, dem König von Dänemark und dessen Anhängern mit Macht zu begegnen, und der allmächtige Gott hätte ihm in seiner gerechten Sache so kräftig beygestanden, daß nicht allein der gedachte König, als der Urheber und das Oberhaupt dieser Conspiration, von des H. Reichs Boden verjagt, und eines großen Theils seiner Länder beraubt worden, sondern daß auch die Länder und Besitzungen seiner Anhänger im niedersächsischen Kreise, unter welchen sich auch die Herzoge von Meklenburg befänden, in seine Gewalt gekommen wären; diese Länder könne er aber mit Recht so lange im Besitze behalten, bis ihm die schweren Kosten und der große Schaden, die er aufgewendet, und den er erlitten habe, von den Ländern und Fürstenthümern völlig ersetzt worden wären; da nun der hochgebohrne, sein Oheim, des Reichs Fürst, und lieber Getreuer, Albrecht, Herzog zu Friedland ꝛc. sein Kriegsrath, Kämmerer und Generalfeldhauptmann, Ihm, dem Reiche und dem Hause Oestreich bey diesem Kriege sehr wichtige Dienste geleistet habe, indem von ihm nicht nur sehr tapfere Thaten verrichtet, sondern auch verschiedene Regimenter angeworben und unterhalten worden wären, so habe Er, theils zur Entschädigung wegen der aufgewendeten Kosten, theils zur Belohnung seiner Verdienste, ihm das Fürstenthum Meklenburg, mit allen den dazugehörigen Gütern und Einkünften, als ein Unterpfand eingeräumet *). —

3. Waldstein nahm die Huldigung nicht in Person ein; er übertrug dieses Geschäfte einem Officier und zwey Rechtsgelehrten. Das Herzogthum Meklenburg war, wie er sich in seinem Commissionsdecrete äußert, nicht einmal hinreichend, ihm seinen Aufwand zu vergüten. Er verlangte es so lange im Besitze zu behalten, bis er wegen jenes Aufwandes völlig entschädigt worden wäre. Seinen Bevollmächtigten befahl er, an einem Orte, wohin von den kaiserlichen Commissarien die Ritterschaft, die Landstände, und die Abgeordneten der Städte würden berufen werden, in seinem Namen zu erscheinen, die Huldigung sich leisten zu lassen, und den Besitz des Herzogthums anzutreten. Alle hohen und niedern Officiere, Beamten und Diener, welche die Ablegung der Eidespflicht verweigern, oder die zum Dienst erforderlichen Eigenschaften nicht besitzen würden, sollten sie verabschieden

im März. Waldstein läßt von Meklenburg Besitz nehmen.

*) Theatrum Europ. 1047. seqq.

den und mit andern vertauschen können. Die kaiserlichen Commissarien schrieben einen landtag nach Güstrow aus, und befahlen den Ständen, der Ritterschaft
im April. und allen Unterthanen, bey Verlust ihrer Güter, ihrer Lehne und ihrer Gerechtigkeiten, zu erscheinen, um den kaiserlichen Willen zu vernehmen. Dieser Befehl verursachte im ganzen lande große Bestürzung. Die Meklenburger wären gern ungehorsam gewesen, wenn die waldsteinischen Regimenter das Herzogthum nicht schon im Besitze gehabt hätten. Der Adel und die Abgeordneten der Deputirten erschienen in großer Anzahl. Die kaiserlichen Commissarien lasen der Versammlung des Kaisers Patente vor, und erklärten ihr, daß ihre Gegenwart die Absicht habe, das im Kriege eroberte Herzogthum Meklenburg dem Herzog von Friedland als ein Unterpfand für seine Kriegskosten einzuräumen. Die kaiserlichen Commissarien übergaben hierauf den waldsteinschen Bevollmächtigten den Besitz des landes, sprachen die Stände von ihren alten Pflichten los, und geboten ihnen, dem neuen Herzog Treue zu schwören, und ihm die Huldigung zu leisten. Euder, der erste von den beiden gelehrten Bevollmächtigten Waldsteins, hielt hierauf eine kleine Rede an die Stände, durch die er sie gleichfalls zur leistung der Huldigung und zum Gehorsam ermunterte. Es wurde zugleich eine Vermehrung des kaiserlichen Kriegsvolks angekündigt, um das land gegen einen dänischen Einfall zu sichern; man befahl die geistlichen Güter herauszugeben; man befahl alle Räthe, welche die vorigen Herzoge wider den Kaiser zu feindseligen Gesinnungen reizten, auszuliefern, und alle Beamten, die dem neuen Herzog nicht dienen wollten, abzuschaffen. Man sprach endlich auch von andern Verordnungen, welche Stände und Unterthanen zu erwarten hätten [q]). Solche Machtgebote erfüllten die Meklenburger mit inniger Traurigkeit. Sie fürchteten den Verlust ihrer Güter; sie fürchteten für die Zukunft ein drückenderes Schicksal, als sie bisher gehabt hatten; sie fürchteten den Verlust ihrer Vorrechte und Freyheiten. Das angekündigte Schicksal abzulehnen, stand nicht in ihrer Macht. Die Vollstrecker des kaiserlichen Befehls lagen zu Tausenden im lande, und waren bereit, mit dem Schwerdte Gehorsam zu erzwingen. Nicht einmal um Aufschub sollten die Stände ansuchen dürfen. Des strengen Verbots ungeachtet, flehten sie aber die Commission dennoch um Zeit an, den gethanen Antrag erwägen zu können. Ein kurzer Aufschub wurde ihnen end-
bis zum 27. lich auch von der Commission vergönnt. Sie suchten um einen zweyten an: die flehentlichsten Bitten konnten ihnen aber denselben nicht verschaffen. Die Eröffnung des Feldzuges stand bevor; der König von Dänemark rüstete sich aus allen Kräften, und die Meklenburger schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß sich während der ausgebetenen Zeit ihre lage ändern könnte. Die beiden Commissionen, die dieses eben so gut einsahen, drangen jedoch auf die Vollziehung. Aus Furcht vor Strafe und schweren Folgen beugten also die Meklenburger ihren Nacken un-
am 30. ter das unabwendbare Joch, und huldigten dem neuen Herzog. Die kaiserliche Commission brachte den ganzen Vorgang in einen landtagsabschied, und ermahnte in diesem die Ritterschaft und die übrigen Stände nochmals, nur allein dem Kaiser und dem Herzog von Friedland, als ihrem Herrn, Gehorsam zu leisten. Der Oberste Sanct Julian wurde von Waldsteinen zu seinem Statthalter bestellt. Die ver-

q) Khevenhiller, S. 67 — 79. Theatrum Europ. — 1061. Herchenhahn — S. 232.

vertriebenen Herzoge klagten über die Ungerechtigkeit der Uebermacht, und die Meklenburger sahen unter ihrem neuen catholischen Oberherrn traurig in die Zukunft hin [r]).

4. Waldstein hatte an dem Besitze Meklenburgs noch nicht einmal genug. Sein Ehrgeiz trieb ihn, seine Herrschaft vom Lande über das Meer auszudehnen. Er ließ sich vom Kaiser zum Admiral über die Oſt- und Nordsee ernennen. Die Holländer sollten ihre Handlung auf der Nordsee verliehren. Zur Erreichung dieser Absicht hatte der neue Admiral eine Flotte und eine gute Anzahl Häfen nöthig. Der leztern fand er in Meklenburg zu wenig; er zog daher auch Pommern in seinen Plan. Der damalige Herzog Bogislav war der leßte Fürst seines Stammes. Sein Land sollte alten Erbverträgen zufolge an Brandenburg fallen; jezt wollte es aber der Kaiser und Bayern erben. Waldstein wünschte Pommern in Beſiz zu haben, um deſſen Seehäfen in seine Gewalt zu bekommen. Schon lagen in demſelben drenzehn kaiserliche Regimenter. Der Troß war eben so stark, als die Regimenter selbst, und alle diese Leute lebten ohne den geringſten Zwang sich anzuthun. Ungeachtet Bogislav seine Ergebenheit für den Kaiser beybehalten hatte, so wurde er doch eben so stark als ein Feind gedrückt. Selbſt in seine Residenz mußte er kaiserliche Beſatzung einnehmen. Er hatte zwar den kaiserlichen Regimentern Quartier, aber nur auf eine kurze Zeit, und für eine kleine Zahl, bewilligt. Da nun Waldstein die Zeit verlängerte und die Zahl überschritt, so schickte Bogislav eine Gesandtschaft nach Prag an den Kaiser, um ſich über das ungerechte Verfahren zu beſchweren. Die Gesandten nahmen ihren Weg über Dresden. Bey dieſer Gelegenheit schilderten ſie dem Churfürſten von Sachſen die traurige Lage ihres Vaterlandes, und baten ihn im Namen ihres Herrn, eine Fürbitte beym Kaiser einzulegen. Johann Georg mußte die Wahrheit ihrer Vorſtellungen um ſo inniger fühlen, da ſein eignes Land durch die vielen Durchzüge und Einquartierungen der kaiſerlichen Truppen ſchwer gedrückt wurde, da im oberſächſiſchen Kreiſe auf vierzigtauſend Kaiſerliche lagen. Es kränkte ihn empfindlich, daß man ſeine Verdienſte, die er ſich um den Kaiſer erworben hatte, ſo wenig achtete. Er beklagte ſich darüber beym Churfürſten von Bayern, und wegen des Herzogs Bogislav ſchrieb er an den Kaiſer. Er könnte, ſagte er zu ihm, nicht einſehen, was der Kaiſer für Vortheil davon hätte, wenn ein Fürſtenthum nach dem andern zu Grunde gerichtet würde. Die Länder der gehorſamen Stände würden mit einer Laſt beſchwert, die ſchon für ungehorſame Stände eine harte Strafe abgeben könnte [s]). In eben dem Tone nahm ſich Maximilian des Churfürſten von Sachſen bey dem Kaiſer an. Er ſtellte dem leztern die Härte des Verfahrens vor, daß der Churfürſt von Sachſen, als des Kaiſers treueſter Freund und Diener, ſo viele Durchzüge und Einquartierungen leiden müßte; daß die kaiſerlichen Soldaten die demſelben gebührende Achtung ſo ſehr aus den Augen ſetzten; daß ſein und andrer Stände Länder, die des Kaiſers Feinde nie begünſtigt, die vielmehr ihr Kriegsvolk

Eben derſelbe beſetzt auch Pommern.

im Febr

r) Einigen Nachrichten zufolge bot man das Herzogthum Meklenburg zuerſt dem Churfürſten von Brandenburg an; dieſer ſollte dafür Preußen an den Kaiſer abtreten. Er fand jedoch den Handel zu bedenklich. Buchholz, III, 599.

s) Theatrum Europ. 1061. ſeqq.

Digitized by Google

volk bey dem kaiserlichen Heere stehen hätten, auf das äußerste erschöpft würden. Maximilian stellte dem Kaiser weiter vor, wie schon das ganze churfürstliche Collegium vergeblich um Abänderung gebeten hätte, was daraus für traurige Folgen für den Kaiser und für das gemeine Wesen entstehen könnten, wie die unausstehliche Tyranney des Kriegsvolks einen allgemeinen Aufstand erregen könne, daß die Verzweiflung der Unterthanen der deutschen Fürsten immer größer werde, daß der Ausbruch derselben zuletzt nicht werde zu stillen seyn [1]).

Trauriger Zustand Deutschlands.

5. Der Churfürst von Bayern hatte die gegründetsten Ursachen, dem Kaiser Vorstellungen zu thun. In allen deutschen Provinzen ertönten jetzt Klagen, und die Beschwerden über das kaiserliche Kriegsvolk mehrten sich von einem Tage zum andern. Des Kaisers Feinde waren theils gestorben, theils verjagt, und dennoch standen seine ungeheuren Heere noch immer gerüstet da, und dennoch verübten sie noch alle die Gewaltthätigkeiten, welche die traurigen Wirkungen der schlechten Kriegszucht jener Zeiten ausmachten. Das Verderben wuchs mit des Kaisers Glück. Mord und Todtschlag verbünnte die Menschen unaufhörlich. Den übriggebliebenen raubte man ihr Vermögen, schändete man ihre Weiber und Töchter, brennte man ihre Wohnungen ab. Viele verließen freywillig Haus und Hof, um einem größern Elende zu entgehen. Die deutsche Freyheit rang gleichsam den Todeskampf. Waldstein, einer der vornehmsten Urheber ihres traurigen Schicksals, rühmte sich, daß die kaiserliche Armee bereits auf hundert und sechzigtausend Mann steige. Man machte zwar zum Frieden Hoffnung; diese wurde jedoch durch die beständige Vermehrung der Truppenzahl bald wieder vereitelt. Wider die bisherige Gewohnheit nahm man jetzt Officiere in großer Menge an, deren einziges Gewerbe und Amt in Erpressungen bestand. Diese häuften entweder das den deutschen Bürgern gestohlene Geld in großer Summe auf, oder verschwelgten es wieder an der Tafel, imgleichen durch den Ankauf vieler kostbaren Pferde und in einer prächtigen Garderobe. Die gemeinen kaiserlichen Soldaten badeten sich aus Uebermuth in Bier und Wein; die Obersten besetzten ihre Tafel mit siebzig Gerichten. Die ausländischen Officiere nahmen große Schätze an Geld und Silber aus Deutschland mit weg. Sie quälten die ihnen zur Beute gewordenen Deutschen auf jede ihnen beliebige Art. Sie sprachen den deutschen Fürsten Hohn; sie fragten nicht erst um ihre Einwilligung, wenn sie in ihren Ländern Quartier nahmen. Auf dem Congreß zu Lübeck scheueten sich die kaiserlichen Gesandten nicht, zur Ursache der Züchtigung, welcher der unschuldige Herzog von Pommern unterlag, den Umstand anzugeben, daß er auf des Kaisers Gesundheit einen mit Bier angefüllten Becher ausgetrunken habe. Die Verheimlichung des Eigenthums wurde den Unterthanen der Stände zur Sünde angerechnet. Man zwang sie durch Peinigungen zum Geständnisse, und quälte sie selbst noch alsdenn, wenn sie ihre versteckte Habe hervorgeholt hatten. Dabey führten die Räuber des Kaisers Dienst, des Vaterlandes Heil und das gemeine Wohl beständig im Mund. Klagen, man mochte sie beym Kaiser oder bey den Generalen vorbringen, halfen der Noth nicht ab. Jeder schob die Schuld auf andre Leute; jeder schien mit den Unglücklichen Mitleid zu haben, aber keiner schaffte Hülfe. Der erste Urheber aller Gewaltthätig-

1) Londorp, II, 1384. Khevenhiller — S. 94. Herchenhahn — S. 238.

tigkeiten und alles Ungemachs, war der stolze und herrschsüchtige Waldstein, der um diese Zeit selbst über den Kaiser gebot u).

6. Seine vornehmste Absicht war damals auf eine Flotte und auf die Behauptung der Herrschaft im Sunde gerichtet. Die Flotte sollte ihm dazu dienen, den Krieg auf die dänischen Inseln zu versetzen; sie sollte zu gleicher Zeit den Holländern, den Feinden der Krone Spanien, den Sund und die Belte versperren. Waldstein befahl dem Commandanten zu Wismar, dem Grafen von Mansfeld, funfzehn Kriegesschiffe auszurüsten, zu welchen die Hansestädte ihre Seemacht noch hinzufügen sollten. Den Städten Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg ward dafür ein ausschließlicher Handel nach Spanien versprochen. Sie allein sollten das Recht haben, Deutschland mit spanischen Waaren zu versorgen. Der Kaiser sendete in dieser Absicht den Grafen von Schwarzenberg nach Lübeck. Dieser trug die Wünsche des Kaisers und des Königs von Spanien der Versammlung der Hansestädte vor; die Städte schlugen aber den Antrag unter dem Vorwande aus, daß sie den Seemächten, durch deren Gebiet sie schiffen müßten, keine Veranlassung zur Feindschaft geben dürften. Um ihre Neutralität zu behaupten, und den zum Seekriege wider Dänemark geforderten Beystand abzulehnen, schickten sie eine Gesandtschaft nach Prag an den Kaiser. Indessen rüsteten sie sich auf den Fall, daß sie sich vertheidigen müßten. Waldstein, dessen Ehrgeiz von seiner Admiralswürde gar sehr geschmeichelt wurde, der in Gedanken eben so großen Siegen auf dem Meere als auf dem Lande entgegen sah, der die dänische Flotte schlagen, Kopenhagen bombardieren, Fühnen und Seeland erobern wollte, der betrieb einige Zeit hindurch die Unterhandlungen des Grafen von Schwarzenberg mit den Seestädten nach allen Kräften. Schwarzenberg setzte sie daher, der erhaltenen abschläglichen Antwort ungeachtet, fort. Lübeck, das Haupt der Hanse, wankte schon allmählig auf die kaiserliche Seite hin, sagte bereits seinen Beystand an Schiffen zu. Allein zu eben der Zeit, als der Kaiser und der König von Spanien den Vertrag mit den Handelsstädten schließen wollten, hintertrieb Waldstein mit einem Machtspruch des Kaisers den Wunsch des catholischen Königs und den guten Willen der Hansestädter. Waldstein, der das Herzogthum Meklenburg zu behaupten fest entschlossen war, fühlte es sehr gut, daß er der Freundschaft des Königs von Dänemark nicht wohl entbehren könnte. Da nun dem König Christian der neue Handelsvertrag zwischen Spanien und den Seestädten unermeßlichen Schaden brachte, so gab er sich heimlich Mühe, den Herzog von Friedland von der Beförderung desselben zu entfernen, und dieser war seitdem der heftigste Gegner des entworfenen Plans. Schwarzenberg, der seine heimlichen Absichten sehr gut merkte, suchte ihnen entgegenzuarbeiten. Jetzt schrieb Waldstein an den Kaiser: „wenn Eure Maj. den Grafen von Schwarzenberg von den Unterhandlungen nicht sogleich abfordern, so gehe ich nicht zur Armee.„ Der Kaiser, der seinem General nicht gut etwas abschlagen konnte, rief den Grafen nach Hof zurück, und selbst die Hansestädte wunderten sich über die Unterbrechung der so weit gediehenen Unterhandlungen v).

Vorgeschlagenes Handlungsbündniß zwischen den Hansestädten und Spanien.

im Febr.

u) Khevenhiller, XI, 97. Herchenhahn — S. 241.
v) Khevenhiller, XI, 145. Herchenhahn — S. 244.

Digitized by Google

Waldstein will Stralsund zur Einnehmung einer Besatzung zwingen.

7. Waldstein hatte jetzt den Plan, Admiral einer Reichsflotte und Herr der Ostsee zu werden, aufgegeben. Hierzu ermunterte ihn aber noch ein andrer Umstand. Er konnte mit Zuverlässigkeit erwarten, daß Schweden die Erscheinung einer neuen Flagge auf der Ostsee mit sehr ungünstigen Augen ansehen würde. Er konnte vielleicht schon dadurch bewogen werden, sich der Herzoge von Meklenburg anzunehmen, und Meklenburg wünschte Waldstein doch so gern zu behaupten. Er suchte daher den König von Dänemark durch einen vortheilhaften Frieden auf seine Seite zu ziehen. Gegen den König von Schweden wollte er sich durch den Besitz der pommerschen Seehäfen schützen, und nach dem Absterben des Herzogs Bogislav glaubte er Pommern für sich behalten zu können. Unter allen pommerschen Häfen war Stralsund der beste, und zugleich wegen seiner Nähe für Meklenburg der gefährlichste. Sowol Natur als Kunst bildeten die Stadt zur starken Festung. Sie wird von der See so eingeschlossen, daß sie mit dem festen lande blos durch Brücken zusammenhängt. Allein das so günstig gelegene, so wohl befestigte Stralsund weigerte sich standhaft, in Waldsteins Absichten einzustimmen. Letztrer ließ kein Mittel unversucht, die Stadt zur Aufnahme seiner Mannschaft zu bewegen. Stralsund schlug die Einquartierung ein für allemal ab. Der Oberste Götz forderte hierauf für seine Reiterey blos den Durchzug nach Rügen, auf welcher Insel die Kaiserlichen schon seit dem vorigen Herbste lagen. Die Stralsünder verweigerten ganz natürlich auch den Durchzug. Sie beschenkten den Obersten; sie gaben der Mannschaft Wein und Bier; sie liehen ihnen zum Ueberseßen auf die Insel ihre Schiffe her. Da nun Götzen der Anschlag nicht gelingen wollte, so kam jetzt der Oberste Sparen, und verlangte, daß die Stadt für die Verschonung mit der Einquartierung hundertundfunfzigtausend Thaler bezahlen sollte. Die Stralsünder waren nicht abgeneigt die Befreyung von aller Einquartierung mit einer gewissen Summe abzukaufen; erstlich wollten sie aber nicht so viel geben, als man verlangte, und zweytens drangen sie auf Sicherheit. Sie bewilligten achtzigtausend Thaler; dreyßigtausend sollten auf dem ersten Termin erlegt werden. Während der Unterhandlung nahm der Feldmarschall Arnheim die nahe an der Stadt liegende Insel Dänholm, die ein Eigenthum derselben war, in Besitz, und die Kaiserlichen warfen zur großen Gefahr von Stralsund gleich Schanzen auf derselben auf. Stralsund wollte, durch dieses Verfahren des Herzogs von Friedland beleidigt, von den Unterhandlungen wieder abgehen. Es befand sich aber in solcher Verlegenheit, daß es, um einem größern Unglücke zu entgehen, immer mehr verwilligen mußte. Es zahlte also nicht nur die dreyßigtausend Thaler; es mußte auch die Kaiserlichen auf der Insel Dänholm lassen, und schon zufrieden senn, daß man ihm die Unterlassung eines größern Schanzenbaues auf Dänholm zusicherte, daß man kein großes Geschütz auf die Insel zu bringen versprach. Arnheim hielt jedoch sein Wort wieder sehr schlecht; denn kaum hatte er das Geld empfangen, so warf er, der Stadt gerade gegenüber, auf Dänholm eine neue große Schanze auf, so schiffte er schon große Artillerie ein, um die Insel damit zu besetzen. Auf der landseite sperrte das bernsteinische Regiment die Zugänge nach der Stadt. Auf dem umliegenden lande verübten die Reiter dieses Regiments die größte Tyranney; sie raubten und plünderten, wo ihnen nur etwas aufstieß. Am meisten aber mishandelten sie die Predi-

diger,

diger, in deren Wohnungen sie alle Bücher zerrissen, alle Fenster, Thüren und Oefen einschlugen. Die Kaiserlichen scheuten sich sogar nicht, von der Insel Dänholm auf stralsundische Schiffe zu schießen. Die stralsundischen Schiffer erboten sich, die Friedländischen aus Dänholm zu verjagen; aber der Stadtrath, der den Friedländischen keine Ursache zu größern Gewaltthätigkeiten geben wollte, untersagte es ihnen, und die Stralsunder thaten weiter nichts, als daß sie den Friedländischen die Zufuhre sperrten. Durch Hunger gezwungen, mußten sie die Insel im April. der Stadt wieder übergeben *).

8. In Stralsund verbreitete dieser Vorfall allgemeine Freude. Desto höher aber stieg der Zorn der Friedländischen, und diese benutzten nun jeden Umstand, der ihnen Ursache zu Beschwerden geben konnte. Sie hatten vor einiger Zeit einem Edelmann in der Stadt zwey kleine Kanonen abgekauft. Diese holten sie jetzt ab, und zugleich droheten sie, die Stadt mit denselben zu beschießen. Der Pöbel gerieth über diese Drohung so sehr in Wuth, daß er die Kanonen beym Thore anhielt. Obgleich der Rath die Aufwiegler strafte, und den Friedländischen die Kanonen verabfolgen ließ, so legten letztere dennoch diesen Auftritt für ein Majestätsverbrechen aus. Als endlich der König von Dänemark seiner Flotte einige friedländische Schiffe bey Wolgast anzuzünden befahl, so beschuldigten die Kaiserlichen, ohne allen Beweis, die Stralsunder, an dieser That Theil genommen zu haben. Solcher unbedeutenden Ursachen wegen beschloß aber Waldstein, sich der Stadt Stralsund mit Gewalt zu bemächtigen. Johann Georg von Arnim oder Arnheim, ein Brandenburger und ein eifriger Lutheraner, erhielt von ihm Befehl, die Stadt von allen Seiten einzuschließen. Arnheim rückte mit achttausend Mann in das nahe vor der Stadt liegende Heinholz, und verschanzte sich daselbst. Die Stralsunder zogen ihre Kanonen auf die Wälle, brachen die Dächer ab, und schickten ihre Weiber, ihre Kinder, und ihre Schätze nach Schweden, Hamburg, Lübeck und Bremen in Sicherheit. Sie baten auch die Hansestädte um Beystand, und dem Herzog von Pommern, welche die Belagerung unterstützen sollte, ließen sie ankündigen, daß sie auf den Fall, daß er ihren Feinden Beystand leistete, ihm den Gehorsam aufsagen, und sich in schwedischen Schutz begeben würden. Sowol der Herzog von Pommern, als die Hansestädte suchten einen Vergleich zu vermitteln; allein Arnheim wollte von keinem Frieden hören. Die beleidigte Ehrfurcht für den Kaiser verlangte (wie er sagte) Züchtigung; er müßte, dem vom Generalissimus erhaltenen Befehle zufolge, Beweise von dessen Zorn zu geben suchen. Waldstein wäre schon im Anzuge gegen die Stadt begriffen, und befände sich bereits zu Magdeburg, oder in Berlin. Auf vieles Bitten der herzoglichen Commissarien that zwar Arnheim einige Vergleichsvorschläge, die aber so beschaffen waren, daß er auf die Verweigerung derselben mit Sicherheit rechnen konnte. Er verlangte nemlich den Dänholm und die auf derselben befindliche stralsundische Artillerie; er verlangte die Freyheit, an ihm beliebigen Orte Schanzen zu bauen; er verlangte, außer dem Rest von funfzigtausend Thalern, noch andre hunderttausend Thaler; die Stadt sollte überdies fünf ihrer besten Schiffe in völlig gerüstetem Zustande zu des Kaisers Dienst stellen; sie sollte vier ganz montirte hal-

Stralsund wird von Arnheimen belagert.

im May.

*) Khevenhiller, S. 186. Ludolf, 439. Herchenhahn — S. 248.

be Carthaunen liefern; die aus Stralsund auslaufenden Schiffe sollten sich beym kaiserlichen Commandanten in Rügen melden, und sollten, bey Verlust ihrer Güter, ihre Ladung angeben; die stralsundischen Schiffe sollten vor allen kaiserlichen Schanzen die Segel streichen; die Stadt sollte endlich schriftliche Abbitte thun, und sich eidlich verpflichten, dem Kaiser gehorsam und treu zu bleiben, die Urheber des Tumultes auszuliefern, und einen in der Stadt residirenden Agenten des Kaisers bey allen wichtigen Angelegenheiten um Rath zu fragen. Arnheim wollte auch noch, daß sich der Herzog und die Landstände für die Erfüllung dieser Puncte verbürgen sollten. Als man ihm dieselben abschlug, äußerte er den lebhaftesten Unwillen, drohete er, die Vergleichsunterhandlungen abzubrechen. Sein Unwille war jedoch nur Verstellung; er wollte, Stralsund durch Unterhandlungen in den Schlaf wiegend, zur Ueberraschung desselben nur eine günstige Gelegenheit abwarten. Die pommerschen Räthe wiederholten ihre Bitten, und Arnheims Zorn verwandelte sich ganz unverhofft in Gnade. Die Gesandten der Hansestädte thaten neue Vergleichsvorschläge. Die meisten bewilligte Arnheim, und die übrigen überließ er der Entscheidung des sich nähernden Waldsteins. Arnheim erbot sich, sobald als der Herzog von Friedland alle Artikel würde genehmigt haben, das Kriegsvolk aus der Gegend von Stralsund abzuführen, und die Regimenter, die so schlechte Mannszucht hielten, unter einer starken Bedeckung aus dem Herzogthume Pommern zu entfernen. Die Besatzung und die Bürger zu Stralsund, die Arnheims trügerischen Worten glaubten, dachten sich bereits die frohe Wiederkunft des Friedens, und die Bürger verließen, durch Arbeiten und Wachen ermüdet, Wälle und Schanzen, um bey den Ihrigen auszuruhen. Kaum schlossen sie aber ihre Augen im Schlafe, als ein fürchterlicher Kanonendonner sie wieder aufweckte. Arnheim,
am 16ten der auf ihre Sorglosigkeit gerechnet hatte, ließ um Mitternacht, einige Stunden nach seiner Friedenszusage, die Festungswerke an einigen Orten bestürmen, und die Stadt durch Feuerkugeln und durch Vierundzwanzigpfünder beängstigen. Anfangs waren die friedländischen glücklich; gegen Morgen wurden sie aber nach dem hartnäckigsten Gefechte wieder zurückgetrieben. Eine große Anzahl derselben büßte ihr Leben ein, und die Stralsunder machten gute Beute [*].

Diesem will die Eroberung desselben nicht gelingen.

9. Der in seiner Erwartung so sehr getäuschte Arnheim fing nunmehr eine ordentliche Belagerung an. Die Gesandten der Hansestädte verließen jetzt wieder Stralsund. Arnheim suchte sie auf ihrer Rückreise durch allerley Vorspiegelungen so lange als möglich aufzuhalten. Je später sie ihren Herren Bericht erstatteten, desto später konnten diese Hülfe senden. Während der Zeit hoffte Arn-
am 18ten heim die Stadt mit Sturm zu erobern; allein schon am folgenden Tage langte eine unerwartete Hülfe an. Stralsund hatte Danzig um Pulver ersucht. Bey der Gelegenheit erfuhr der vor Danzig liegende schwedische Admiral Gyldenhielm die Noth der Stralsunder. Er meldete sie seinem König, und Gustav Adolf, der auf die Auftritte in Deutschland schon lange aufmerksam gewesen war, der Stralsund nicht in so mächtigen Händen wissen wollte, der vom Kaiser und von Waldsteinen im polnischen Kriege besonders beleidigt worden war, der glaubte, die Stadt Stral-

*) Khevenhiller, XI, 186 — 191. Theatrum Europ. 1065 — 1072. Herchenhahn — S. 252.

Digitized by Google

Stralsund nicht ohne Unterstützung lassen zu dürfen. Er schenkte ihr eine last Pulver; er versprach ihr Beystand und Hülfe, und Stralsund bat ihn um Mannschaft, Geld, Geschüz und Pulver. Jezt wuchs den Stralsundern der Muth. Mit schwedischem Pulver feuerten sie jezt wacker auf die friedländischen Schanzen. Arnheim verdoppelte sein Kanonenfeuer gleichfalls. Täglich ließ er stürmen; die Friedländischen eroberten Schanzen und verlohren sie wieder. Einst um Mitternacht ließ Arnheim an drey verschiedenen Orten stürmen. Seine Leute wollten am 23sten nicht nur die Schanzen, sondern sogar die Stadtwälle ersteigen. Schon hatten sie sich der großen Schanze auf St. Gertrudenberg bemächtigt, und die Stralsunder vertheidigten nur noch die lezte Bastion; sie vertheidigten sie aber so tapfer, daß sie die verlohrne Schanze wieder eroberten. Die Ausfälle der Belagerer wurden allezeit vom Glücke begünstigt. Unter dem gemeinen Mann der kaiserlichen Armee herrschte um diese Zeit das Vorurtheil, daß man sich fest und unverwundbar machen könnte, und die Officiere stärkten ihn in diesem Wahne. Eine Menge sogenanuter Hartmacher befanden sich daher unter den Friedländischen. Jene brennten den Soldaten gemeiniglich Schwerdter auf die Brust, und sprachen den Segen über sie; allein das schwedische Pulver stürzte die Eingesegneten, eben so gut wie die Uneingesegneten, nieder. Arnheim ärgerte sich über das Glück der Bürger so gewaltig, daß er die Stadt in einen Steinhaufen verwandeln wollte. Um sie in seine Gewalt zu bekommen, sann er eine neue List aus. Er verlangte einen Stillstand, um seine Todten begraben zu können. Die Stadt verwilligte ihn. Nun zog er während desselben in der Nacht einen neuen Laufgraben. Die durch den Stillstand sicher gemachten Bürger bemerkten ihn am folgenden Tage am 25sten nicht sogleich. Es war Sonntag; die meisten befanden sich in der Kirche, und die Soldaten ruheten in ihren Quartieren. Flemming visitirte unter der Predigt den Wall, und die einzelnen Posten. Er erblickte die neuaufgeworfenen Graben und in denselben Mannschaft. Indem er nun unter den Bürgern und Soldaten lerm zu machen wünschte, ergriff ein Weib die Trommel, und lief lermschlagend durch die Straßen von Stralsund. Alles verließ jezt plözlich die Kirche; Soldaten und Bürger eilten auf den Wall, und Arnheim sah seinen listigen Anschlag vereitelt y).

10. An eben dem Tage, da sich Stralsunds Vertheidiger so gut gehalten hatten, langte das erste Hülfsvolk an. Der König von Dänemark schickte ihnen drey Compagnien Schotten, und eine Compagnie Deutsche, welche der Oberste Holk commandirte. Einige Zeit lang bedachte sich der Stadtrath, vom König Christian, des Kaisers erklärtem Feind, Hülfe anzunehmen; die Noth siegte aber endlich über seine Zweifel. Bald hernach kam aus Dänemark noch mancherley Beystand an. Christian schickte nicht nur Soldaten in beträchtlicher Zahl; er schickte auch Feuerwerker, Kanonen, Mörser, und Pulver zu hundert Tonnen. Schweden sendete Schlachtvieh, hundert Tonnen Pulver und Carthaunen. Der Herzog von Pommern sah es freylich ungern, daß die ihm unterwürfige Stadt Stralsund fremdes Kriegsvolk eingenommen hatte; da er selbst aber ihr nicht zu helfen vermochte, so mußte sich die Stadt selbst helfen. Ihre Vertheidiger Arnheim sezt die vergebliche Belagerung fort.

y) Khevenhiller – S. 193. Theatrum Europ. I. c. Herchenhahn – 256.

ger schlugen jetzt einen Sturm nach dem andern ab. Weder Feuerkugeln noch Stürme konnten Arnheims Absicht befördern. Er nahm daher zu einer neuen List seine Zuflucht. Arnheim erkaufte einen Bauer, um in der Stadt Feuer anzule-
am 1. Jun. gen. Die dadurch verursachte Feuersbrunst sollte ihm Gelegenheit geben, die Stadt zu überraschen. Der Bauer ging auch wirklich hin, aber um seinen Plan zu entdecken. Holk, der Befehlshaber der Dänen, beschloß Arnheims List zu erwiedern. Er vertheilte seine Mannschaft heimlich auf die Wälle, und hinter die Brustwehre. Alle Kanonen wurden mit Cartätschen geladen. Nun ließ er in der Stadt Pechtonnen anzünden, und ein Geschrey erregen, als wenn Stralsund in allen Quartieren in Flammen stände. Arnheim glaubte der Täuschung; er dachte sich seinen Anschlag gelungen. Jetzt gab er seinen in Bereitschaft liegenden Leuten Befehl, Stralsunds Mauern zu ersteigen, und die Festung ohne Mühe zu erobern. Plötzlich aber riß ein ganz unerwarteter Auftritt ihn aus seinem süßen Wahne heraus. Auf einmal entzündeten sich die Wälle, die Kanonen donnerten zahllose Cartätschen, und die Friedländischen stürzten zu Hunderten von den stralsundischen Wällen herab. Arnheim rief, von Wuth tobend, seine Leute von den Wällen herab, und diese verkrochen sich nun wieder in ihre Schanzen [1]).

Die Stralsunder wenden sich vergeblich an den Kaiser und an Waldsteinen.

11. Die Stralsunder hatten schon vor einiger Zeit ihren Protonotarius Wahl sowol an den Kaiser als an Waldsteinen geschickt, um sich aus dem bedrängten Zustande zu befreyen. Dieser Abgeordnete nahm der Kaiser eben so gnädig auf, als ihn Waldstein trotzig und hochherfahrend empfing. Wahl mußte bey dem letztern zehn Tage lang warten, und Friedlands Kammerdiener gut bezahlen, ehe er vorgelassen wurde. Ich habe (sagte Waldstein zu dem Abgeordneten in hartem Tone) Befehl ertheilt, zu den Truppen, die bereits vor Stralsund liegen, noch funfzehn andre Regimenter stoßen zu lassen; diesen Befehl kann ich unmöglich zurücknehmen; bald werde ich selbst dahin kommen, und ich ziehe nicht eher wieder davon, als bis die Stadt kaiserliche Besatzung eingenommen hat. Dies ist mein fester, mein unveränderlicher Entschluß. Will sich Stralsund vor den kaiserlichen Waffen nicht beugen, so soll es völlig zerstört werden, sollten auch hunderttausend Mann vor demselben sterben, und sollte ich selbst mein Leben dabey verlieren.„ Niedergeschlagen und hoffnungslos verließ Wahl den stolzen Waldstein. Er hatte jedoch an den Reichsvicecanzler von Strahlendorf, der aus einem uralten meklenburgschen Geschlechte abstammte, Empfehlungsschreiben bekommen. Bey diesem suchte Wahl jetzt Zuflucht. Strahlendorf brachte Stralsunds Bitte vor den Kaiser, und Ferdinand fand das Verfahren gegen die Stadt unbillig und unerhört. Er habe (sagte er) seinem Generale Befehl ertheilt, die Irrungen durch einen Vergleich zu heben, und die Stadt mit der Einlagerung zu verschonen. Wahl erhielt eine schriftliche Versicherung dieses Befehls. Der Kaiser gebot Arnheimen, von der Festung wieder abzuziehen. Wahl eilte nun Waldsteinen nach, der von Prag nach Pommern abgegangen war. Zu Prenzlo holte er ihn ein. Hier zeigte er ihm des Kaisers geschriebenen Befehl vor. Wahl bildete sich ein, mit seinem Papiere des Friedländers Anschlag auf der Stelle zu vernichten. Wie staunte er aber, als er von Waldsteinen die Worte hörte: „wäre auch die Festung mit eiſernen

1) Khevenhiller — S. 194. Herchenhahn — S. 258.

ernen Ketten an den Himmel gebunden, sie müßte vom Himmel herab.„ Waldstein dachte jetzt, unbekümmert um den Kaiser, blos auf seinen Vortheil, und schickte Arnheimen den Befehl zu, die Belagerung nicht nur fortzusetzen, sondern auch die Zahl der Belagerer zu vergrößern. Er selbst rückte mit vielen Reitern und Wagen heran. Stralsunds Lage wurde jetzt mit jedem Tage gefährlicher. Schon standen unter Arnheims Commando achttausend Mann vor seinen Wällen, und nun zogen aus Brandenburg, aus Meklenburg, aus Hollstein neuntausend Mann herbey, um die Belagerer zu verstärken. In der Stadt fehlte es eben sowol an Eintracht, als an Geld. Von ihrem landesfürsten konnten sich die Stralsunder keinen Schutz versprechen; die Vermittlung des Churfürsten von Brandenburg war unsicher, und die Fürsprache des Churfürsten von Sachsen hatte ihre Absicht schon verfehlt. Das im ersten Schrecken angenommene dänische Hülfsvolk zog den Stralsundern des Kaisers Ungnade zu, und dem Könige von Dänemark kam es mehr auf seinen Vortheil, als auf das Beste der Stadt an. In dieser ängstlichen Verlegenheit bekam Stralsund vom König Gustav Adolf von Schweden mächtige Hülfe.

12. Die Stadt hatte den König durch Abgeordnete um Unterstützung gebeten. Die Abgeordneten kamen jetzt, begleitet von einem schwedischen Gesandten, zurück. Zugleich liefen am 20. Jun. acht schwedische Schiffe, mit Kriegsbedürfnissen beladen, in den stralsundischen Hafen ein, und brachten sechshundert Schweden mit. Der Gesandte hatte Vollmacht, den Frieden zwischen der Stadt und Arnheimen zu befördern. Der König rieth, die Aufhebung der Belagerung selbst durch große Summen zu erkaufen. Der Stadtrath war zum Frieden recht sehr geneigt, ungeachtet die Bürgerschaft ihn zu Feindseligkeiten ermunterte. Er hätte gegen anständige Bedingungen gern große Aufopferungen gemacht; allein die Puncte, die man vorschrieb, waren unerträglich. Durch die Ankunft der Schweden aufgemuntert, und durch die Bürgerschaft gedrungen, erklärte also der Stadtrath die Unmöglichkeit, solche Bedingungen einzugehen, und die Stadt trat, zu ihrer Vertheidigung, mit dem König von Schweden in eine feyerliche Verbindung. Alle dem Kaiser, dem Reiche und dem landesfürsten schuldige Obliegenheiten sollten ungekränkt bleiben. Waldstein betrachtete des Königs Benehmen für Einmischung in fremde Händel, für sträfliche Anmaßung. Stralsund sollte dafür büßen, und Gustav Adolf es bereuen. Er werde (sagte Waldstein) den König mit Ruthen nach Schweden zurückpeitschen. Er beschleunigte seine Reise nach Stralsund, und gleich am Tage seiner Ankunft ordnete er den Sturm auf die folgende Nacht an. Drey Regimenter stürmten zu gleicher Zeit, und der heftigste Sturm dauerte durch die ganze Nacht fort. Stralsund befand sich in dieser Nacht in der äußersten Gefahr. Hinter den Stralsundern flog eine Tonne Pulver in die Luft. Der Gedanke, es springe eine feindliche Miene, versetzte sie in die größte Verwirrung. In der ersten Angst ließen sie sich aus den Schanzen bis zum Stadtthore zurücktreiben. Hier faßten sie jedoch neuen Muth, hier stellten sie sich wieder in Ordnung; hier griffen sie die Friedländischen mit wiederkehrendem Muthe an. Die Friedländischen wurden zurückgeschlagen, und die Stralsunder eroberten die beiden verlohrnen Schanzen wieder. Waldstein büßte durch diesen Sturm fünfhundert Mann ein; die Stralsunder vermißten nicht mehr als funfzig Köpfe.

Waldstein kann Stralsund der heftigsten Stürme ungeachtet nicht erobern.

am 25sten

am 27sten

Das liefenbachsche Regiment ward fast ganz zu Grunde gerichtet. Dem Obersten Kuhraus, Waldsteins Liebling, nahm eine Kugel den rechten Arm weg. Ueber die Niederlage und über seines Lieblings Unglück erbittert, gerieth Waldstein so sehr in Wuth, daß er vor der Eroberung der Stadt die Mauern derselben nicht zu verlassen beschloß, und wenn ihm auch das Aeußerste widerfahren sollte. Er schwor sogar jedem Kinde in Mutterleibe den Tod. Die eingebrachten Gefangnen betheuerten, Waldstein habe geschworen, er wolle drey Tage und drey Nächte unausgesetzt stürmen lassen, und kaum war der Tag verschwunden, so erhob sich schon wieder ein gewaltiger Sturm. Zwey Regimenter stürmten zugleich; die ermüdeten wurden durch zwey frische abgelöset, und dennoch schlugen sie die Stralsunder immer zurück. Drey und vierfach häuften sich die Todten; die Stralsunder fochten hinter aufgethürmten Leichen, und die Erschlagenen dienten ihnen gleichsam zur Brustwehr. Waldstein verlohr funfzehnhundert Mann. Jetzt legte sich seine Hitze allmählig. Den kaiserlichen Soldaten verging die Lust zu stürmen. Die Officiere mußten sie mit bloßen Schwerdtern und mit Partisanen zum Sturme treiben. Wurden sie zu einem neuen Sturme commandirt, so pflegten sie allemal zu sagen: sie gingen vor dem stralsundischen Walle ihren Rest zu holen. Das Kanonenfeuer dauerte von beiden Seiten noch einige Zeit fort; aber ordentliche Stürme wurden nicht mehr gewagt. Waldsteinen brachte es mehr Schaden als Vortheil. Er wünschte nach Meklenburg zu gehen, um von seinem Herzogthume Besitz zu nehmen. Er that bald harte, bald gemilderte Vorschläge. Da Stralsund von der See her immer neue Verstärkung und neue Lebensmittel bekam, da ihm Hamburg und Lübeck Geld schickten, so gab Waldstein die Hoffnung, Stralsund durch Gewalt in seine Hände zu bekommen, endlich völlig auf. Schon hatten zwölftausend Kaiserliche ihr Grab vor Stralsunds Mauern gefunden a), und der König von Dänemark näherte sich mit einer großen Flotte. Christian hatte durch Anstrengung seiner letzten Kräfte eine Flotte von zweyhundert Schiffen ausgerüstet. Waldstein befürchtete eine Landung in Meklenburg. Aus Preußen rückten schwedische Truppen an die pommersche Gränze. Die in Rügen eingeschlossenen Kaiserlichen liefen in großer Anzahl davon. Der Herzog von Friedland ward genöthigt, die Belagerung von Stralsund aufzugeben, um Meklenburg zu retten. Er eilte daher, mit dem Herzog von Pommern, der Stadt Stralsund wegen, einen Vergleich zu schließen. Die merkwürdigsten Bedingungen desselben waren: Stralsund sollte nicht nur sein eignes, sondern auch das dänische und schwedische Kriegsvolk abdanken; es sollte die neuen Außenwerke niederreißen, und ohne Erlaubniß keine wieder aufbauen, es sollte pommersche Besatzung einnehmen; die Besatzung sollte dem Kaiser, dem Landesfürsten, dem Churfürsten von Brandenburg und der Stadt schwören; es sollte die noch rückständigen funfzigtausend Thaler in zwey Terminen abbezahlen. Waldstein versprach dagegen der Stadt Befreyung von
am 26. Jul. aller Einquartierung und von andern Lasten. Gleich am folgenden Tage nach der Unterschrift dieses Vergleichs ging Waldstein, ohne die Erfüllung desselben abzuwarten, nach Meklenburg b).

13.

a) Andre berechnen die Zahl der vor Stralsund gebliebenen Kaiserlichen zu 16800 Mann Fußvolk und 1200 Reitern. Buchholz, III, 604.
b) Khevenhiller — S. 203. Theatrum Europ. 1072. 1100. Herchenhahn — S. 268.

Digitized by Google

13. Es war jedoch Waldsteinen nicht sowol um die Erfüllung zu thun, als sich aus der damaligen Verlegenheit auf eine gute Art herauszuziehen. Er und Bogislav hatten den Vergleich geschlossen, ohne sich darum zu bekümmern, ob ihn die Stadt auch genehmigen würde. Bogislav konnte die Stralsunder hierzu unmöglich zwingen. Allein Waldstein hatte doch dabey den Vortheil, die ganze Last des Vergleichs auf den Herzog von Pommern werfen, und an ihm Schadloshaltung suchen zu können. Bogislav überschickte der Stadt die verabredeten Bedingungen. Die Stralsunder ließen sich zwar einen Waffenstillstand gefallen; den Vertrag wollten sie aber nicht so geschwinde genehmigen. Sie waren schon zu oft hintergangen worden, als daß sie nicht eine neue List befürchten sollten, und sie irrten auch nicht. Gleich am folgenden Tage wollten die Friedländischen die Wache eines Thors überfallen; sie mußten sich aber mit Schimpf zurückziehen. Die Stralsunder bekamen aber um eben diese Zeit eine beträchtliche Hülfe aus Schweden. Erst brachte der Oberste Leslie funfzehnhundert Mann, und am Tage darauf führte der Graf von Brahe ein neues schwedisches Regiment in die Stadt. Die Stralsunder, die nun neuen Muth bekommen hatten, thaten auf die Friedländischen einen Ausfall, welcher den letztern fünfhundert Mann kostete. Da nun die Friedländischen die wachsende Macht der Stralsunder immer bedenklicher fanden; da sie überdies noch Mangel an Lebensmitteln hatten, so brennten sie die umliegenden Scheunen und Mühlen an, und zogen davon. So endigte sich diese Belagerung, die Waldstein blos zur Beförderung seiner eignen Macht unternommen hatte. Er befand sich damals zu Güstrow, wo seine schwelgerische Pracht den Augen der Mecklenburger, die ihn als ihren Landesfürsten betrachten sollten, ein trauriges Schauspiel abgab. Ein Brief des Herzogs von Pommern, der den Kaiserlichen die Schuld der von Stralsund wieder angefangenen Feindseligkeiten zuschrieb, fachte seinen Zorn von neuem wieder an. „Mit Verwundrung und Empfindlichkeit (antwortete Waldstein dem Herzog) haben wir vernommen, daß uns und den übrigen kaiserlichen Officieren die vor Stralsund neu vorgefallnen Auftritte beygemessen werden. Wir hätten uns nie eingebildet, daß Eure Liebden zu einer so unbedachtsamen Aeußerung sich würden haben verleiten lassen. — So ehrliche Cavalliere, die ihr Wort jederzeit erfüllten, finden sich nicht so leicht, als in der kaiserlichen Armee. Blos Sie allein sind an der Verweilung des Abzuges Schuld. — Einige Stunden konnten über denselben allerdings verlaufen, weil es einige Zeit kostet, die Kanonen aus den Batterien herauszuziehen. Eine Belagerung aufzuheben, und eine Armee in Bewegung zu setzen, erfordert überhaupt mehrere Zeit, als eine Kutsche anspannen zu lassen, und spatzieren zu fahren. Uns ist zwiel geschehen; wir müssen diese Beschuldigung kränkend finden, und wir halten Eure Liebden für ehrlicher, als daß Sie Ihr fürstliches Wort, Ihre Reverse, Ihre schriftlichen und mündlichen Versicherungen vergessen sollten. Ihr Verstand wird Sie einsehen lassen, daß wir im widrigen Falle schon Mittel finden werden, uns an Ihnen zu erholen c).„ Der Herzog von Pommern mußte die letztern Drohungen um so mehr empfinden, da seit der Zeit, daß die Kaiserlichen in Pommern lagen, schon drey Städte durch Verwahrlosung der Soldaten in Brand gerathen

Stralsund wird von seiner Belagerung befreyt.

am 15. Aug.

c) Khevenhiller, S. 206. Theatrum Europ. 1072.

Digitized by Google

waren, und da eben jetzt die vierte, die Stadt Wollin, aus eben der Unachtsamkeit sich in einen Aschenhaufen verwandelte. Die größten Contributionen wurden von seinen Unterthanen mit aller Schärfe eingetrieben, und zu allen diesen Plagen gesellte sich nun eine neue. Pommern mußte zum Schauplatze des Krieges dienen [b]).

Des K. von Dänemark letzte Unternehmungen.

14. Der König von Dänemark hatte indessen seine letzten Kräfte zu einer neuen Unternehmung aufgeboten. Nachdem er die Stadt Eckernförde (im Herzogthum Schleswig) und die Insel Femern wieder erobert hatte, ging er im April mit siebenundvierzig Schiffen, welche der Sage nach auf hundert Kanonen hatten, vor Kiel, welches er vergeblich aufforderte, und eben so vergeblich beschoß. Er segelte daher mit seiner Flotte wieder davon. Die holsteinischen Bauern bekamen aber durch seine Gegenwart so vielen Muth, daß sie manchen kaiserlichen Soldaten todtschlugen. Die Dänen wagten zwar bey Oldenburg und bey Greifswalde noch einige Unternehmungen, die ihnen aber im Grunde wenig Vortheil brachten. Sie vermochten die Kaiserlichen durchaus nicht aus Jütland wieder herauszutreiben. König Christian versuchte daher sein Glück auf einer andern Seite. Die Kaiserlichen hatten sich, auf achttausend Mann stark, auf der Insel Rügen festgesetzt, und des Zugangs nach Copenhagen durch sehr starke Schanzen sich versichert. Diesen Weg wollte ihnen Christian gern versperren. Er schloß daher die Insel auf allen Seiten ein. Weil er aber nicht genug Mannschaft hatte, um eine Landung wagen zu können, so ließ er einen Theil derselben zur Einschließung zurück, und bemächtigte sich dagegen der Insel Usedom. Von hieraus eroberte er die Stadt Wolgast, die peenemünder Schanze, und die anklamsche Fahrt, und die kaiserlichen Besatzungen wurden theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Bey Wolgast verschanzte sich Christian mit dreyzehn Fahnen Fußvolk und einiger Reiterey. Arnheim machte jedoch bald Anstalten, seine weitere Unternehmung zu hindern. Auf seinen Bericht eilte Waldstein von Güstrow nach Pommern. Zu Greifswalde fand er sechs Regimenter Fußvolk, zweyundzwanzig Cornetten Reiter, und sechs Stück Geschütz. Diese führte er gleich nach seiner Ankunft gegen

am 12. Aug.

den König. Erst der dritte Angriff gelang ihm. Seine Leute erstiegen die dänischen Schanzen, und der König mußte sich ins Schloß zurückziehen. Am folgenden Tag ging Christian wieder unter Segel. Das Schloß in Wolgast ergab sich dem Ueberwinder. Christian erschien seitdem nicht wieder auf dem Meere. Er segelte nach Copenhagen zurück, und dachte nun ernstlich auf den Frieden [c]).

Waldstein erobert Glückstadt, Krempe ꝛc. im Sept.

15. Waldstein besaß jetzt Pommern bis auf das einzige Stralsund; er besaß Meklenburg, nur nicht die Festung Rostock; er besaß ganz Hollstein, nur fehlte ihm noch Glückstadt und Krempe. Nach Christians Entfernung fing er die Belagerung von Stralsund wieder an, aber eben so wenig als das erstemal vom Glücke begünstigt. Die Stralsunder hatten ihre Festungswerke vergrößert; sie thaten manchen Ausfall. Ihren Muth stärkte das Versprechen des Königs von Schweden, ihnen jede Art von Unterstützung angedeihen zu lassen. Um Waldsteinen die Klagen über die Anwesenheit der Feinde des Kaisers zu benehmen, betrieb man von schwedischer Seite den Abzug der Dänen. Nur eine kleine Zahl derselben blieb zu-

b) Herchenhahn — S. 273. c) Theatrum Europ. 1088—1090.

Digitized by Google

zurück, und schwur zu Gustavs Fahne. Der schwedische Canzler Oxenstiern überbrachte nun der Stadt seines Königs Genehmigung des zwischen ihm und derselben geschlossenen Vertrags, kraft dessen sich Stralsund in schwedischen Schutz begeben hatte. Der Herzog von Friedland hätte auf jeden Fall lieber die Dänen als die Schweden in Stralsund gesehen. Gustav Adolf (sagte er) könne immer in seinem Reiche bleiben; der Friede in Deutschland werde auch ohne ihn gemacht werden. Die Schweden setzten sich aber in Stralsund fest, ohne sich um das zu bekümmern, was Waldstein gesagt hatte. Mit großem Verdruß und mit dem stärksten Wunsch sich zu rächen, mußte nun Waldstein auch die zweyte Belagerung der Stadt Stralsund aufheben. Eben das Schicksal hatte Altringer, der um diese Zeit vor Glückstadt lag, während daß Torquato Conti Krempe einschloß. Die Aufhebung der Belagerung von Glückstadt bewirkte ein muthiger und glücklicher Ausfall der dänischen Besatzung. Altringer wendete sich nun mit seiner ganzen Mannschaft vor Krempe. Waldstein selbst zog ihm zu Hülfe. Er führte einige Regimenter aus Pommern herbey. Der Zug ging durch Meklenburg. Die Stadt Rostock wurde zu nachlässig bewacht. Waldstein näherte sich ihr ganz unvermuthet, und verursachte dadurch eine solche Bestürzung, daß sie sich zur Einnehmung einer Besatzung von tausend Mann bequemte. Jetzt hatte Waldstein ganz Meklenburg, und selbst die beiden Hansestädte Wismar und Rostock in seiner Gewalt. Krempe war, so wie Glückstadt, schon ein ganzes Jahr lang belagert worden; es befand sich aber mit allen Bedürfnissen so gut versorgt, und seine Mannschaft wagte so manchen glücklichen Ausfall, daß man ihm keinen Vortheil abgewinnen konnte. Als aber nicht nur Altringer, sondern selbst Waldstein zur Belagerung dieser Stadt herbeyrückte, als man sie von allen Seiten einschloß und hart beängstigte, als der bestimmte Tag des Entsatzes verflossen war, und der Vorrath von Lebensmitteln aufgehört hatte, als der Commandant Alefeld den Sturm, zu dem man im kaiserlichen Lager alle Zubereitungen machte, nicht abwarten konnte, so übergab er die Festung auf Bedingungen, und die dänische Besatzung zog nach Glückstadt ab. im Nov. Waldstein begab sich hierauf nach Lübeck, und die Regimenter marschirten nach Pommern in die Winterquartiere zurück. Von der Stadt Lübeck verlangte Waldstein, sie sollte entweder ihre Schiffe zu den kaiserlichen stellen, oder von den letztern neue Schiffe auf ihren Werften bauen lassen, und für Geld die Zuthaten dazu liefern. Lübeck verstattete aber blos das letztre. Durch alles dieses wurde aber noch keine Reichsflotte auf die Ostsee gebracht. Die dänische Seemacht wurde hingegen immer größer. Sie war zu Wasser so groß, als die kaiserliche auf dem Lande. Waldstein konnte aus Mangel an Schiffen seine Eroberungen nicht fortsetzen, und Christian schien seiner Staaten auf dem festen lande sich nicht wieder bemächtigen zu können. Waldstein war ohne Schiffe in Meklenburg nicht sicher. Dies bewog ihn, sich um die Freundschaft des Königs von Dänemark durch einen vortheilhaften Frieden zu bewerben f).

16. An der Vermittlung des Friedens wurde damals aber auch von andern Seiten gearbeitet. Schon vor einiger Zeit hatten die zu Mühlhausen versammVorbereitungen zum Lübeckschen Frieden.

f) Khevenhiller — S. 206. imgl. 226. fgg. Theatrum Europ. 1090—1092. Herchenhahn — S. 278.

sammleten Churfürsten den Kaiser gebeten, das Ende dieses Krieges zu befördern. Eben diese Bitte legten Ferdinanden die zu Heidelberg versammleten ligisten vor. Die dänischen Reichsräthe hatten über eben diesen Gegenstand an den Kaiser geschrieben, und Christian war dem Frieden gar nicht abgeneigt. Alles dieses vermocht ihn jedoch ungleich weniger zu befördern, als Waldsteins eigne Stimmung für die Wiederherstellung der Freundschaft mit dem König von Dänemark. Die Größe der Macht, berichtete er an den Kaiser, sey auf beiden Seiten gleich; der Ausgang des Krieges werde ungewiß, die Lage der Sache gefährlicher. Deutschlands Ruhe könne nicht eher wieder hergestellt werden, als bis man den mächtigen und großmüthigen Feind von den übrigen einheimischen und fremden Ruhestörern entfernt habe. Waldsteins Rath und Wille lenkte auch Ferdinanden am meisten. Lübeck wurde zum Unterhandlungsorte bestimmt. Der Kaiser ertheilte seine Vollmacht, den Frieden zu schließen, Waldsteinen. Tilly erhielt eben dieselbe Gewalt vom Churfürsten von Bayern, dessen Einwilligung zum Frieden schlechterdings nöthig war. Tilly wurde von Waldsteinen nach Güstrow eingeladen. Von hier aus schrieben sie Briefe an den Kaiser und an Maximilianen, um ihnen die Nothwendigkeit des Friedens mit Dänemark recht einleuchtend zu machen. Waldstein stellte sich jetzt auf einmal als ein eifriger Freund der Wohlfahrt des Vaterlandes an. Er redte von nichts, als von den Vortheilen des Kaisers und des Reichs, während daß sein Herz sich blos Eigennutz und Selbstheit dachte. Zum erstenmal erhob Friedland seine Stimme wider den Krieg, weil nur der künftige Frieden ihm Vortheil zu bringen vermochte. Er versprach dem König von Dänemark die Wiedergabe aller seiner weggenommenen länder, und dieser war dagegen so gefällig, die Wiedereinsetzung der Herzoge von Meklenburg zu keiner Friedensbedingung zu machen. Meklenburg schien jetzt Waldsteinen gesichert. Waldstein wollte mit den kaiserlichen Schaaren nun nach Italien ziehen, um sich auch hier einen Staat zu erwerben [g]). Hier hatte der Tod Vicentius II, des letzten Herzogs von Mantua und Montferrat, aus dem Hause Gonzaga, neue Bewegungen verursacht. Der Kaiser und Spanien unterstützten die entferntern Ansprüche der Häuser Guastalla, Savoyen und Lothringen; Frankreich nahm sich des Herzogs Carl von Nevers, als des nächsten Nachfolgers von der jüngern linie des Hauses Gonzaga an [h]). Ferdinand mußte also einen Theil seiner Kriegsmacht nach Italien schicken, und Waldstein versprach ihm, das kaiserliche Ansehn in Italien nach seiner ehemaligen Verfassung wieder herzustellen. Für seine Bemühung verlangte er vom Kaiser die Stadt Verona. Allein sowol die spanischen, als die italienischen Minister, die Waldsteins Stolz nicht ertragen konnten, brachten es dahin, daß der geschmeidigere Colalto das Commando in Italien erhielt. Auf diese Art wurde Verona Waldsteinen nicht zu Theil, und Meklenburg verlohr er auch wieder.

1629 im May. Der Friede zu Lübeck wird geschlossen.

17. Jetzt arbeitete er mit allem Eifer an der Schließung der zu lübeck angefangnen Friedensunterhandlungen. Er schickte drey Subdelegirte, die Herren von Dietrichstein, von Walmerode, und von Schauenburg, nach lübeck. In seiner

g) Herchenhahn — S. 282.

h) Struvii corp. hist. Germ. p. 1258 et 1263. Pütters Handbuch I, 654.

Digitized by Google

seiner Vollmacht nennte er sich einen General der Oſt- und Nordſee; ein Titel, den man ihm von Seiten Dänemarks nicht zugeſtehen wollte. Nachdem einige Zeit im Schriftenwechſel verfloſſen war [1]), kam der Friede endlich zum Schluſſe. am 6. Jan. Ferdinand verſprach, der königlichen Regierung in den unabhängigen ſouverainen Staaten Dänemarks keinen Eintrag zu thun, und Chriſtian machte ſich dagegen verbindlich, ſich in die deutſchen Angelegenheiten blos als Reichsſtand, als Herzog von Hollſtein einzumiſchen. Auf dieſe Weiſe überließ der König die vertriebenen Herzoge von Meklenburg ihrem Schickſale; auf dieſe Weiſe opferte er ſeine Bundesgenoſſen Waldſteins Vortheile auf. Er bekam Jütland, Schleswig und Hollſtein, kurz alle ſeine verlohrnen Länder, wieder zurück. Das kaiſerliche Kriegsvolk wurde abgeführt; die Gefangnen wurden freygegeben. Der Kaiſer ſchloß in dieſen Frieden ſehr bedächtlich die Könige von Spanien und von Polen, die Infantin zu Brüſſel, das ganze Erzhaus, den Churfürſten von Bayern, und alle Mitglieder der ligue ein; der König aber nahm dabey auf keinen einzigen Reichsſtand, auf keinen von ſeinen deutſchen Bundesgenoſſen Rückſicht, und auf den König von Schweden, den er in den Frieden einſchloß, achtete Waldſtein nicht im geringſten [1]). Es lag ihm an der Freundſchaft Guſtav Adolfs überhaupt ſo wenig, daß er die ſiebentauſend Mann, die er dem König von Polen durch Pommern gegen Schweden zu Hülfe geſchickt hatte, nicht wieder zurückrief, daß er vielmehr den Feldmarſchall Arnheim, den Oberbefehlshaber derſelben, der ihm nicht thätig genug war, mit einem andern General vertauſchte [1]). Guſtav Adolf ertrug dieſe Beleidigungen mit Gelaſſenheit, und äußerte dabey weiter nichts, als den Wunſch, ſeine Irrungen mit dem Kaiſer auf eine friedliche Weiſe beyzulegen. In dieſer Abſicht wollte er nach Lübeck Geſandten ſchicken. Schon waren Sparre, Banner und Salvius dazu beſtimmt; ſchon ließ er die Ankunft derſelben Waldſteinen ankündigen. Der Abgeordnete, der Secretär von Lehauſen, den Salvius deswegen nach Lübeck ſchickte, wurde aber ohne Antwort, und mit Bedrohung, abgewieſen [m]). Salvius ſuchte nochmals ſchriftlich bey den kaiſerlichen Bevollmächtigten um einen Geleitsbrief an; man würdigte aber auch ihn keiner Antwort. Guſtav Adolf, den dieſe Behandlung ſehr verdroß, rief ſeine Geſandten nun nach Schweden zurück. Wegen dieſer, und der übrigen Beleidigungen, die man ihm von kaiſerlicher Seite zugefügt hatte, ſo wie wegen der ungerechten Behandlung der Stadt Stralſund, und wegen der Vertheidigung ſeiner Unſchuld gegen Gewalt, ſchrieb Guſtav Adolf an das Churfürſtencollegium, und erſuchte es, die Beylegung ſeiner Streitigkeiten mit dem Kaiſer zu befördern. Sollte Ferdinands Unbilligkeit (ſagte

i) Die verſammleten Miniſter, im Grunde lauter einſichtsvolle Männer, verſchwendeten einen Theil der Zeit durch Eſſen, Trinken, Streiten, Ränkemachen, und darüber verfloſſen ſechs Monate.

l) Khevenhiller, IX, 669 — 672. 676. 680. Theatrum Europ. II, 1 — 6.

l) Schon die Worte, die Waldſtein bey dem Arnheimen gegebenen Auftrage gebraucht haben ſoll, müſſen den König von Schweden gekränkt haben: „Arnheim, (ſagt er nemlich zu ihm) nehmt zehntauſend Mann, und treibt Guſtaven aus Polen, und ſollte Ihn dieſes allenfalls nicht ausführen können, ſo ſagt ihm nur, daß Waldſtein ſelbſt kommen, und es bewerkſtelligen würde.„

m) Hartens Leben Guſtav Adolfs des Großen, überſetzt von Martini und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von Böhme, Th. I, S. 191.

Digitized by Google

(sagte er zu den Churfürsten) den Weg friedlicher Unterhandlungen versperren; sollte er gewungen werden, seine Sicherheit auf eine andre Art zu suchen, so werde er die ganze Christenheit zu Zeugen seiner Unschuld auffordern. Zu eben der Zeit schickte der schwedische Reichssenat eine neue Gesandtschaft an Waldsteinen. Man traf diese Auskunft aus zweyerley Ursachen. Ferdinand hatte, aus Parteylichkeit für den König von Polen, Gustav Adolfen den Königstitel verweigert. Der König von Schweden schickte daher keinen Gesandten mehr an den Kaiser, um größern Beleidigungen auszuweichen. Dem Reichssenate waren die dem stolzen Waldstein so gewöhnlichen Verhöhnungen weniger nachtheilig, als der Ehre des Königs. Ueberdies war es für den König auch nicht recht schicklich, mit des Kaisers Diener durch Gesandten zu sprechen. Derjenige, den der Reichsrath an den Herzog von Friedland abschickte, hieß Steno Bielke. Dieser sollte die Streitigkeiten in die Wege der Unterhandlung wieder einzuleiten suchen; er sollte für Preußen und Stralsund einen Waffenstillstand bewirken. Allein Bielke fand nach seiner Ankunft zu Stralsund die Sache in einer sehr geänderten Lage. Arnheim war schon auf dem Zuge nach Preußen begriffen, um den König von Polen gegen Schweden zu unterstützen. Bielke hielt daher die Fortsetzung seiner Reise für klugheitswidrig; indessen machte er durch einen Brief Waldsteinen die Ursache seiner Ankunft bekandt. Dabey fragte er ihn, ob zu einer friedlichen Vereinigung noch Hoffnung übrig sey, ob der Herzog Arnheimen Gegenbefehl schicken würde. „Der Kaiser (antwortete Waldstein) hat mehr Soldaten, als er braucht; die auf dem Marsch begriffenen Truppen hat er ihres Eides entledigt, und sie treten mit seiner Bewilligung in die Dienste des Königs von Polen; sie stehen unter einem fremden Oberbefehl; ich habe daher auch keine Macht sie zurückzurufen.„ Bielke konnte den Ungrund dieses Vorgebens ohne Mühe zeigen; Waldstein achtete aber nicht darauf. Er und Ferdinand glaubten, durch das Absenden dieser Mannschaft den König von Schweden in Polen so sehr zu beschäfftigen, daß er den Zug nach Deutschland wol unterlassen müßte; eben das war es aber gerade, wodurch er ihn beschleunigte. Gustav Adolf fühlte aber nicht allein die Beleidigungen, die ihm der Kaiser und Waldstein zugefügt hatten; er fühlte auch das traurige Schicksal der vertriebenen Herzoge von Meklenburg, und es war einer der vornehmsten Zwecke seiner nach Lübeck bestimmten Gesandtschaft die Wiedereinsetzung derselben zu bewirken. Eben dies war aber auch eine Haupturſache, warum sie Waldstein an den Unterhandlungen nicht wollte Antheil nehmen lassen.

Fruchtlose Versammlung zu Mühlhausen.

18. Eben so wie der König von Schweden betrauerten viele deutsche Fürsten das unglückliche Loos der meklenburgschen Fürsten; allein zu niedergeschlagen, zu unmächtig, und selbst von kaiserlichem oder ligistischem Kriegsvolke zu sehr unterdrückt, konnten sie ihnen keine Hülfe angedeihen lassen, konnten sie weiter nichts thun, als über das gemeinschaftliche Joch mit ihnen Klage führen. Aber nicht allein die protestantischen Fürsten, sondern selbst viele catholische unterlagen der drückenden Macht des Kaisers. Schon vor zwey Jahren hatten die zu Wirzburg versammleten Mitglieder der lige über das Glück des Kaisers, über dessen allzugroße Uebermacht, die Waldstein zur Beherrschung Deutschlands misbrauchte, ernsthafte Betrachtungen angestellt. Allen gereichte sie zum Misfallen; hauptsächlich

Digitized by Google

sich aber denjenigen, die, wie z. B. der Churfürst von Bayern, sie ihrem und dem Vortheile ihres Hauses nachtheilig glaubten. Indessen hielten sie es doch nicht für rathsam, sich dieser Macht mit Gewalt zu widersetzen, indem die Fortsetzung der kaiserlichen Siege für das Beste der catholischen Religion sehr wichtig schien. Einige wünschten die Sache auf einen Reichstag gebracht zu sehen; andre erinnerten aber, es sey zur Berufung eines Reichstags keine Ursache vorhanden, da der Kaiser keinen verlangte, und der gegenwärtige Zustand des Reichs auch keinen gestattete. Es wurde also bey dieser Versammlung weiter nichts wichtiges ausgemacht, als daß man einig wurde, Gesandten an den Kaiser zu schicken, die über die Erpressungen und über die schlechte Kriegszucht der kaiserlichen Soldaten Klage führen sollten. Indessen bereitete diese Zusammenkunft doch zu einer andern vor, die einige Monate hernach zu Mühlhausen sollte gehalten werden. Die Churfürsten sollten sich in Person daselbst einfinden. Man sollte den Kaiser ersuchen, gleichfalls Abgeordnete dahin zu schicken. Diese Zusammenkunft kam aber nicht eher als mit dem Anfange des Winters zu Stande. Es wohnten demselben nicht im Oct. allein verschiedene Churfürsten in Person, oder durch Gesandten, sondern auch andre dabey interessirte hohe Personen bey. Von Seiten des Kaisers erschienen der Freyherr von Strahlendorf und der Herr von Walmerode. Die Churfürsten von Maynz und von Sachsen stellten sich selbst ein. Die Churfürsten von Trier, von Bayern, von Cölln, von Brandenburg, der König von Frankreich, imgleichen Magdeburg, Bremen, Halberstadt, Braunschweig, Hessen, Lüneburg, Regensburg und verschiedene andre Reichsstädte, schickten Gesandten. Die Abgeordneten des Kaisers ermahnten die Versammlung, darauf zu denken, wie der allgemeine Friede in Deutschland wieder hergestellt, und die aufgewendeten Kriegskosten vergütet werden könnten. Zugleich trugen sie aber auch darauf an, daß in dem Falle, daß der Friede nicht zur Richtigkeit käme, die Beyträge zur fernern Vertheidigung des Vaterlandes entrichtet werden möchten. Der Friede konnte aber durch diese Versammlung unmöglich eingeleitet werden, da die Absichten der beiden Parteyen noch viel zu verschieden waren, als daß sie so geschwinde sich hätten vereinigen können. Die catholische Partey, welche jetzt die siegende war, hatte einmal den Plan entworfen, die erlangte Uebermacht gegen die Protestanten zu brauchen, um sie zur Herausgabe der geistlichen Güter zu zwingen, die sie seit dem passauischen Vertrage eingezogen hatten. Die ligisten stellten damals allerley Berathschlagungen darüber an. Einige von ihnen äußerten ihren Wunsch auch schon deutlicher. Die Bischöfe von Augsburg und von Costnitz und der Abt von Kaisersheim verlangten die Herausgabe einiger Klöster und geistlichen Güter, welche der Herzog von Wirtemberg und der Markgraf von Anspach seit dem passauischen Vertrage sich zugeeignet hatten. Sie trugen ihre Wünsche dem Kaiser vor, und dieser ließ sich von den vier catholischen Churfürsten deswegen Bericht erstatten. im Dec. Aus diesem sieht man nun, daß der Herzog von Wirtemberg und der Markgraf von Anspach die eingezogenen Klöster und Stifter Lorch, Alzenhausen, Heilsbrunn, Königsbrunn, Bebenhausen, Hebertingen und Maulbronn wieder herausgeben sollten. Der Bischof von Costnitz drang auf die Wiederherstellung des Klosters Reichenbach. Die Bischöfe beriefen sich dabey auf einen vom Kaiser Rudolf II.

im Jahr 1596 an den Herzog von Wirtemberg ergangnen ſcharfen Befehl, und auf dieſes Kaiſers Verordnung, daß auf die gebetenen Proceſſe und Mandate, nach Inhalt und Ausweiſung der Reichsconſtitutionen und des Religionsfriedens, möchte erkannt werden. Das Bedenken der catholiſchen Churfürſten ging nun dahin, daß die proteſtantiſchen Fürſten ſo viele anſehnliche Güter und Stifter nicht hätten einziehen können, ohne dem paſſauiſchen Vertrage, dem Religionsfrieden, den Schlüſſen der Reichsverſammlungen und den gemeinen Rechten geradezu entgegen zu handeln, ohne der Ehre Gottes und der catholiſchen Religion die ſtärkſte Kränkung zuzufügen. Sie baten daher den Kaiſer, die beiden Biſchöfe und den Abt bey ihrem Geſuche nachdrücklich zu unterſtützen. Unter ſolchen Umſtänden ließ ſich freylich keine Uebereinſtimmung der Gemüther hoffen [n]). Solche Zuſammenkünfte waren überhaupt niemanden als dem Kaiſer vortheilhaft, dem ſie zur Unterdrückung der deutſchen Freyheit den Weg bahnten. Ferdinand ſetzte ſie an die Stelle der Reichstäge, weil hier die Wahl der Mitglieder ſeiner Willkühr überlaſſen war, und weil er ſich alſo diejenigen ausſuchen konnte, die ſich ſeinen Abſichten gar nicht, oder nur ſehr ſchwach entgegenſetzten. Den Churfürſten von Bayern, der über manche Aeuſſerung des kaiſerlichen Deſpotiſmus überaus unzufrieden war, wußte er auf Unkoſten des unglücklichen pfälziſchen Friedrichs zu
1623 im Febr. beſänftigen. Er ſchloß nemlich mit ihm einen Vertrag, vermöge deſſen er ihm ſtatt der dreyzehn Millionen Kriegskoſten, die er zu fordern hatte, das Eigenthum der Oberpfalz überließ; hierdurch wurde jedoch das bisher an Bayern verpfändete Oberöſtreich wieder befreyt [o]).

Waldſtein wird mit dem Herzogthum Meklenburg beliehen.

19. Daß aber Ferdinand auf eine ähnliche Art ſich mit Waldſteinen abgefunden hatte, das erregte bey allen Reichsfürſten groſſes Aufſehen. Es kränkte ſie nicht wenig, die altfürſtlichen Herzoge von Meklenburg durch einen böhmiſchen Edelmann verdrängt zu ſehen; einen neugemachten Fürſten, der durch ſeine Pracht und durch ſeinen Glanz die alten Fürſten verdunkelte und gleichſam verhöhnte. Sein Stolz zog ihm den Haß aller Deutſchen zu, und jeder, der ſein deutſches Vaterland liebte, nahm an dem traurigen Schickſale der verbannten Herzoge von Meklenburg den zärtlichſten Antheil. Selbſt viele von den kaiſerlichen Miniſtern ſahen die nachtheiligen Folgen, die dies für das Anſehn des Kaiſers haben könnte, ſo richtig ein, daß ſie zur Wiederherſtellung der Herzoge von Meklenburg mit allem Eifer riethen. „Wir werden (ſagten ſie zum Kaiſer) den Bogen ſo hoch ſpannen, bis der Schwede ins Reich marſchirt, bis wir Sachſen und Brandenburg, bis wir alle andern Reichsfürſten gegen uns in den Harniſch bringen.„ Noch immer ſiegten aber die Vorſtellungen der friedländiſchen Partey über das Gutachten dieſer redlichen Männer. „Der Schwede (erwiederten ſie) wird vergeſſen in Deutſchland aufzutreten, wenn er in Preußen und Polen genug beſchäfftigt iſt [p]). Eben dieſe Miniſter benützten ſich indeſſen, das ungerechte Verfahren gegen die Herzoge von Meklenburg von einer weniger haſſenswürdigen Seite darzuſtellen. Sie glaubten dies durch eine förmliche Deduction zu bewirken;

n) Theatrum Europ. I, 991 — 996. 1075. ſeqq. Londorp III, 994. ſeqq. Struvii corpus hiſt. germ. p. 1254.

o) Londorp, V, 796.

p) Khevenhüller, XI, 713.

Digitized by Google

ken; sie brachten aber in derselben keine andern, als die bekandten Gründe vor, die unmöglich Ueberzeugung gewähren konnten. „Wir behalten uns vor (sagte der Kaiser am Ende) zu seiner Zeit die Reichsacht wider die beiden Herzoge bekandt zu machen, und ihre Verbrechen weitläuftiger auszuführen, wenn sie sich unserm gnädigsten Willen nicht unterwerfen werden [a].„ Wenig Tage nach der Herausgabe dieser Deduction belieh der Kaiser Waldsteinen und seine Agnaten feyerlich mit dem Herzogthume Meklenburg, und erklärte ihn für den regierenden Herzog desselben. In des neuen Herzogs Namen empfing Graf Maximilian von Waldstein und der Oberste St. Julian die Lehne mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten. Im Lehnbriefe ward allen denen, die sich dieser Belehnung widersetzen würden, eine Strafe von tausend Mark löthigen Goldes zuerkannt. In einem besondern Mandate gebot der Kaiser allen meklenburgschen Unterthanen, dem neuen Herzog die Erbhuldigung zu leisten, und der Oberste Altringer, der Reichshofrath von Oberkampf und der Hofkammerrath von Walmerode erhielten von Ferdinanden den Auftrag, die Meklenburger zur neuen Erbhuldigung anzuhalten [b]. Vergeblich baten die vertriebenen Herzoge von neuem um die Wiedergabe ihrer Länder; vergeblich hat für sie das ganze churfürstliche Collegium und der König von Dänemark; eben so vergeblich war der verbannten Herzoge Widerspruch gegen die neue Erbhuldigung [c]. Waldstein, der schon als Herzog von Friedland und Sagan goldne und silberne Münzen hatte schlagen lassen, prägte sie jetzt als Herzog von Meklenburg [d]. im Jun.

20. Vom Taumel des Glücks und vom Freudengenusse berauscht, dehnte Waldstein seine Anmaßungen immer weiter aus. Tillyn, der im Grunde sein Freund nicht war, den er aber für seine Beförderung des Friedens mit Dänemark zu belohnen wünschte, den wollte er durch fremdes Eigenthum zu einem begüterten Fürsten machen. Das hierzu nöthige Opfer sollte ein braunschweigscher Fürst bringen. Das Fürstenthum Calenberg war hierzu bestimmt [e]. Das unglückliche Land war durch die bisherigen Drangsale des Krieges schon so gewaltig mitgenommen worden, daß der Herzog Friedrich Ulrich den zu Mühlhausen versammleten Churfürsten auf achtzig Millionen Schaden vorrechnen ließ, daß zehntausend Thaler, die ihm von den Ständen zu Gesandtschaftskosten verwilligt wurden, schon eine beträchtliche Hülfe für ihn ausmachten, daß Buß- und Bettage ins Land ausgeschrieben, und Kleiderordnungen hervorgesucht wurden. Zur Verschlimmerung dieser unglücklichen Lage, überließ der König von Dänemark dem Kaiser ein Capital von drey Tonnen Goldes, das zwar der Herzog, sein Neffe, vor einigen Jahren von ihm richtig empfangen hatte, dessen Abrechnung aber in Ungewißheit war. Der Herzog behauptete, diese Summe schon längst berichtigt zu haben; nur wären Briefe und Siegel zum Unglücke in des Königs Händen geblieben. Jetzt aber, da der Kaiser, oder der Graf Tilly, welchem Ferdinand die Forderung abgetreten hatte, der Gläubiger war, jetzt galten solche Ausflüchte nichts. Außer dieser, viel- Tilly bekömmt Calenberg ꝛc. zum Unterpfande.

a) Khevenhiller, 683 — 700.
b) Theatrum Europaeum, II, 67. Khevenhiller, 718. 599.
c) Khevenhiller, 700. 599.
d) Köhlers Münzbelustigungen, Th. III, S. 17. Herchenhahn — S. 191.
e) Khevenhiller, XI, 771. Theatrum Europ. II.

Digitized by Google

vielleicht wenigstens zum Theil abgetragenen Schuld, sollte er nun, als Erbe seines Bruders, des Administrators von Halberstadt, noch eine Tonne Goldes an Tilly bezahlen. Der Kaiser fand es nemlich für gut, die wirkliche oder vermeinte Erbschaft des in die Acht erklärten Christians vorläufig so hoch zu rechnen, und dem Herzog von Friedland, von dem der ganze Vorschlag herrührte, den Befehl zu geben, daß er von dem braunschweigschen Fürstenthum nach Gutdünken soviel wegnehmen sollte, als der Werth von diesen vier Tonnen Goldes ungefähr haben möchte. Vergeblich bat der Herzog, ihm nur so lange Aufschub zu gönnen, bis er die Gerechtigkeit seiner Einwendungen durch einen Gesandten in Wien könnte vorstellen lassen; vergeblich ersuchte er den kaiserlichen Feldherrn, und die Freunde des kaiserlichen Feldherrns, neue Befehle von Wien abzuwarten, die, bey der offenbaren Gerechtigkeit seiner Sache, und bey den eignen vorläufigen Versicherungen des Kaisers, unmöglich lange ausbleiben könnten. Waldstein wollte es noch als eine Gnade verehrt wissen, daß er den Fortgang der schon angefangnen Execution wenigstens so lange aufschob, bis man sich wegen der Art der Bezahlung würde verglichen haben, doch müßte dieser Vergleich ganz unverweilt geschlossen werden. Die calenbergschen Landstände entschlossen sich hierauf zur Bürgschaft für hunderttausend Thaler; die wolfenbüttelschen und honschen übernahmen eine eben so große Summe. Am kaiserlichen Hofe wurde nun durch einen Vergleich ausgemacht, daß drey der schönsten Aemter der Grafschaft Hoya dem Grafen Tilly zur Sicherheit der Bezahlung eingeräumt werden sollten. Dies war jedoch noch nicht einmal genug. Der Kaiser wies dem Grafen das ganze Fürstenthum Calenberg an; die ganze obere Grafschaft Hoya wurde für ihn besetzt, und was Waldstein in Mekleuburg geworden war, das schien Tilly endlich an der Weser und leine werden zu müssen. In den wichtigsten Aemtern des Fürstenthums Calenberg nahm Tilly die Huldigung ein; über zwey Millionen Steuer wurden innerhalb drey Jahren in seinem Namen erhoben, und wo er nicht Steuern erheben konnte, da erpreßte er Contributionen, und selbst Städte, die er nicht wirklich besetzt hielt, als z. B. die Stadt Hannover, die dieses Schicksal mehr als einmal hatte, mußten bald schwere Lieferungen thun, bald gedrohete Belagerungen abkaufen. Es geschah auch mehr aus Politik, als aus Mäßigung, daß er nicht selbst den Namen eines Fürsten von Calenberg endlich annahm. Man sah nemlich dem unbeerbten Tod des Herzogs mit großer Gewißheit entgegen, und Tilly schien erst alsdenn völlig belohnt zu seyn, wenn ihm das ganze Land des mittelbraunschweigschen Hauses zu Theil werden, wenn beide Fürstenthümer Calenberg und Wolfenbüttel, nebst den zugehörigen Grafschaften, eben so sein Eigenthum seyn würden, wie der neue Großadmiral der Ostsee, neben dem schon besitzenden Meklenburg, auch noch auf beträchtliche Stücke von Pommern hoffte. Der arme Herzog, auf dessen Tod man so begierig wartete, wurde wie ein Gefangner gehalten. Unter dem Vorwande, ihn zu schützen, begleitete ihn überall eine tillysche Garde, und zuletzt war er doch noch in Gefahr, entweder seinem Bruder Christian nachgeschickt zu werden, oder höchstens einen Gnadengehalt zu bekommen v).

21.

v) Spittlers hannöv. Gesch. I, 455 — 461.

21. Nach dem Herzog Friedrich Ulrich und dem Herzog von Pommern war jetzt der Churfürst von Brandenburg in Ansehung des Unglücks der nächste. Er glaubte durch die feyerliche Anerkennung der bayerschen Churwürde, die er durch seine Gesandten bey der Churfürstenversammlung zu Mühlhausen vollziehen ließ, den unglücklichen Zustand von seinem Lande abzuwenden. Dies verschaffte ihm aber keine Erleichterung. Im Herbste dieses Jahrs kam die waldsteinsche Armee, nach einem kurzen Feldzug, aus Hollstein und Jütland wieder nach Meklenburg. Von da schickte Waldstein den Herzog Julius Heinrich von Sachsenlauenburg nach der Churmark, und ließ dem Statthalter, dem Markgrafen Siegmund zu wissen thun, daß die kaiserliche Armee die Winterquartiere in derselben beziehen müsse, und daß sie bereits auf dem Wege sey. Am folgenden Tag nach dieser Botschaft befand sich Waldstein schon zu Bernau, und das ganze Land war mit kaiserlichen Regimentern angefüllt. Alle Bitten um Verschonung waren jetzt vergeblich. Aber nicht allein die Churmark, sondern auch die Altmark und die Neumark, mußten zu Winterquartieren dienen. Daß man aber die eingelegten Regimenter auch auf Unkosten des Landes erhalten wollte, das zeigte sich sehr bald, als Waldstein dem General Arnheim den Befehl gab, mit seinem Corps nach der Uckermark und nach Pommern zu ziehen, als er zugleich die Verordnung machte, daß auf jeden Musketier sieben, auf jeden Reiter zwölf, und auf jeden Kürassierer funfzehn Gulden monatlich entrichtet werden sollten. Nun wurden zwar die Proviantlieferungen davon abgerechnet; das geschah aber aus keiner andern Ursache, als sie nach eigenem Gutdünken taxiren zu können. Der General von Arnheim mußte sich also zur Bedrückung seines Vaterlandes, der Uckermark, brauchen lassen. Indessen war es für eben dieselbe noch ein großes Glück, daß ein Landsmann den Oberbefehl führte, der, wenigstens so lange er selbst gegenwärtig war, die in jenen Zeiten möglichste Mannszucht zu erhalten suchte. Die Obersten der Regimenter ließen sich gewöhnlich von dem Bezirke ihrer Winterquartiere monatlich eine große Geldsumme entrichten. Montecucoli, der Befehlshaber von zwölf Compagnien, verlangte von der Neumark für zwey Monate auf zweyundsiebzigtausend und neunhundert Gulden. Das Land war nicht vermögend, eine so große Summe aufzubringen. Man konnte nicht viel über den dritten Theil entrichten. Nun erlaubte sich der unbarmherzige Montecucoli alle Arten von Bedrückungen. Wenn er irgendwo speisete, so begnügte er sich mit nicht weniger, als mit sechzig, vierzig, dreyßig Schüsseln; und der geringste Officiersjunge verlangte sechs, acht bis zwölf Gerichte. Die Soldaten nahmen Kleider, Stiefeln und Geld, wo sie es fanden, und schlugen auch manchen Bauer darüber todt. Prediger, Schäfer, Schmiede und Hirten wurden von den Quartiermeistern ganz besonders in Contribution genommen. Man belegte alle Dörfer zwar mit Salvegarden, und ließ sichs gut bezahlen; am Ende wurden sie aber dennoch geplündert und abgebrennt. Selbst die Gegenbefehle des commandirenden Generals del Maistro konnten die Bedrückungen des Montecucoli und seines Oberstlieutenants Pallant nicht hemmen. Ein ähnliches Schicksal hatte die Priegnitz. Die einzige Stadt Ruppin mußte dem fahrenbeckschen Regiment wöchentlich zweytausend Thaler zahlen, und Kyritz, das doch ganz abgebrennt war, sollte eben so oft vierhundert Thaler geben. Der Graf

Bedrückung der brandenburgschen Länder.

1627 im Nov.

am 7ten

von Pappenheim, der in der Altmark commandirte, betrug sich gegen die Befehlshaber in den übrigen Marken mit besondrer Mäßigung; er stand aber auch nicht unter Waldsteins, sondern unter des mildern Tillys Oberbefehl. Demungeachtet waren die Summen, welche man von den altmärkischen Städten erpreßte, groß genug. Nur allein die Stadt Salzwedel mußte vom December 1627 bis zum Februar 1630 über neunundsiebzigtausend Thaler aufbringen, und der General Holk nahm ihr noch außerdem dreyzehntausend Thaler ab. Der Stadt Osterburg kostete es über hundertundzehntausend Thaler. Wenn man nun annimmt, daß solche Summen, dergleichen hier aus städtischen Urkunden angeführt worden sind, auch von andern Städten errichtet wurden, so scheint die Summe von zwanzig Millionen Gulden, die Waldstein aus der Churmark erpreßt haben soll, gar nicht übertrieben. Schon im December 1627 klagte der Churfürst am kaiserlichen Hof über Waldsteinen in den bittersten Ausdrücken; klagte er besonders darüber, daß die Mark überquartiert sey, daß sie mehr Mannschaft habe aufnehmen müssen, als ihr zuerst angekündigt worden wäre, daß die Contribution in manchem Kreise monatlich über zwanzigtausend Gulden, und der Stadt Berlin allein zehntausend Gulden trüge, daß die in die größte Dürftigkeit versetzten Bürger wegliefen, daß zu Brandenburg allein schon zwischen vier bis fünfhundert Häuser leer ständen, daß die Bauern, der Pferde und des Viehes beraubt, den Ackerbau müßten liegen lassen, daß die kaiserlichen Generale für die churfürstlichen Besatzungsmannschaften keine Contribution wollten eintreiben lassen. Diese Klagen wirkten zwar manche Vertröstung und manchen Befehl an die Generale aus. Es hieß einmal über das andre, daß man sie zum Verhör ziehen, daß man sie strafen wolle; aber gewöhnlich blieb es nur bey den Worten, und ging ja auch eine Aendrung in Ansehung der Officiere vor, so kamen andre an ihre Stelle, die es nicht viel besser, die es wol noch schlimmer machten. Montecuculi, über welchen der Churfürst die größte Klage führte, mußte zu Anfang des Jahrs 1628 die Neumark wirklich verlassen; vorher aber zwang er die Stände noch, ihm wegen seines wohlgeführten Commandos ein schriftliches Zeugniß zu geben. Solche erzwungne Zeugnisse gaben in der Folge Klagepuncte ab. Unter den Kriegsleuten, welche diese Gewaltthätigkeiten ausübten, befand sich mancher meklenburgsche, märkische und pommersche Edelmann, der, von seinen Gütern vertrieben, kein andres Mittel seines Unterhalts vor sich sah. Das Unglück des Landes vergrößerte noch die öftre Verwechselung der Quartiere, und das beständige Hin- und Herziehen der Soldaten, die während des Zuges alles mögliche sich erlauben zu dürfen glaubten. Auf diese Art wurde die Mark in den traurigsten Schauplatz verwandelt. Ueberall sahe man nichts, als wüste Städte und Dörfer, unsichere Landstraßen, und unglückliche, herumirrende Leute m).

Allgemeine Klagen der Deutschen.

22. In diesem Zustand befand sich aber fast der ganze nordliche Theil von Deutschland. Manche der größten deutschen Fürsten, als Churbrandenburg und Braunschweig, hatten kaum in ihren Residenzen zu befehlen, und es blieb ihnen von den Einkünften ihrer Länder nicht soviel übrig, um ihre Tafel nur bürgerlich zu besetzen, während daß der Tisch der geringsten kaiserlichen Officiere fürstlich

m) Buchholz, III. 600—603.

Digitized by Google

sich bedient wurde. „Alle Fürsten (sagten die letztern) sind schon Bettler, bis auf den Churfürsten von Sachsen, der es auch noch werden soll.„ Doch aber der Churfürst von Sachsen und der Churfürst von Bayern äußerten ihren Unwillen über die großen kaiserlichen Heere am lautesten, und äußerten ihn so dringend, daß mit der Abführung eines Theils des in Obersachsen liegenden Heers, welches unter der Aufsicht des Generals Colalto stand, wirklich der Anfang gemacht werden mußte. Colalto, Gallas und Altringer führten auf dreyßigtausend Mann nach Italien. Dieser zuchtlose Haufe deutscher Krieger, Catholiken und Lutheraner durch einander, plünderte und peinigte ohne Unterschied die lutherschen und catholischen Bewohner der Länder, durch die ihn sein Weg führte. Er schonte selbst der östreichschen Länder so wenig, daß er dem Herzoge Leopold zu Inspruck zu den bittersten Klagen Gelegenheit gab. Es gäbe, meldete er, Officiere unter diesem Haufen, die noch vor kurzer Zeit ganz bettelarm gewesen wären, jetzt aber ein Vermögen von drey bis viermalhunderttausend Gulden besäßen, das sie in catholischer Herren Land erpreßt hätten. Die catholischen Fürsten hatten also oft nicht weniger als die protestantischen Ursache, über den Despotismus der kaiserlichen Generale zu klagen. Jene genossen jedoch dabey noch das Vergnügen, dem Zeitpunct, da die protestantische Religion völlig unterdrückt werden, da der Kirchenstaat Deutschlands wieder in seinen vorigen Zustand zurückkehren sollte, mit ziemlicher Zuverlässigkeit entgegen zu sehen.

Fünfter Abschnitt.

Das Restitutionsedict erregt große Unruhen. Waldstein bekömmt seinen Abschied.

1.

Schon in der Zusammenkunft zu Mühlhausen hatte die catholische Parten ihre Absicht, den Protestanten die Stifter und Klöster, deren sie sich bemächtigt hatten, wieder zu entreißen, deutlich genug verrathen. Es ereigneten sich seit der Zeit auch mehrere Fälle, wo sie diese Absicht auch wirklich zur Ausführung brachten. Dem Erzherzog Leopold Wilhelm, dem der Erzherzog Leopold die Bisthümer Straßburg und Passau abgetreten hatte, wurden jetzt die Hochstifter Halberstadt und Hersfeld eingeräumt [x]). Dies fiel jedoch noch nicht so sehr auf, als daß der Pabst eben demselben das Erzstift Magdeburg zuerkannte, welches doch bisher 1629 im Mz. an dem churſächsischen Prinzen August bereits einen Administrator gehabt hatte [y]). Aber freylich war dieser Administrator vom Kaiser noch nicht anerkannt worden. Ferdinand hatte ihm vielmehr die Annahme der Postulation ernstlich widerrathen; 1628 er hatte dem Domcapitel die Postulation ausdrücklich untersagt; er hatte sich durch ein Schreiben des Churfürsten von Sachsen auf keine andre Gedanken bringen las-

Vorbereitungen zum Restitutionsedicte.

(x) Theatrum Europ. II, 45.

(y) Lendorp, III, 1021. Theatrum Europ. I. c. 46. Ludolf, II, 388.

lassen [1]). Jetzt kam es nur darauf an, dasjenige, was man in einzelnen Fällen schon durchgesetzt hatte, zum Gegenstande einer allgemeinen Verordnung zu machen. Für die Vollziehung derselben bürgte die ungeheure durch Deutschland vertheilte Kriegsmacht des Kaisers. Die Verordnung selbst war auch bereits im vorigen Jahre entworfen worden, war auch bereits so bekandt, daß die Protestanten sich schon in manchem Bedenken darüber herausgelassen hatten. Die kaiserlichen Minister waren nur über die Art, wie man diese Verordnung ins Publicum bringen sollte, noch nicht übereinstimmend. Viele waren der Meinung, man sollte von den Catholischen aufs neue eine Klage eingeben lassen, dieselbe dem protestirenden Theile communiciren, und auf diese Art der Sache eine rechtliche Form geben, und zwar so, daß der Inhalt der Verordnung in ein Urtheil gebracht, und den Parteyen noch vorher eröffnet werden könnte, ehe zur wirklichen Vollziehung mit Gewalt geschritten würde. Andre riethen hingegen, die Sache auf einen Reichstag zu bringen. Dies wäre freylich das sicherste Mittel gewesen, wenn man nur auf die Mehrheit der Stimmen mit einiger Zuverlässigkeit hätte rechnen können. Beide Arten des Verfahrens hatten überhaupt ihre Schwierigkeiten. Die großen Armeen konnten nicht gar lange mehr unterhalten werden. Ein Entschluß mußte also bald gefaßt werden, und die Politik der Jesuiten, die sich ohne Zweifel dabey geschäftig bewies, gab endlich der Sache die feinste Wendung, die sie ihr nur geben konnte. Weil die Sache (hieß es) seit so vielen Jahren her auf den Reichstägen bis zum Ekel wäre in Ueberlegung gezogen worden, so fehle jetzt weiter nichts als die kaiserliche Entscheidung, und diese könnte also nun erfolgen, ohne daß die Protestanten zu Klagen wegen Uebereilung Ursache hätten. Diese Entscheidung erschien nun in dem berühmten Restitutionsedicte.

Inhalt des Religionsedictes, und zwar des ersten Hauptpunctes.

2. In dem Eingange desselben wird dasjenige erzählt, was bisher geschehen war, um die Beylegung der Religionshändel zu befördern. Sodann kommen die Entscheidungsgründe selbst. Diese waren vorzüglich aus dem Religionsfrieden und dem geistlichen Vorbehalt hergenommen. Aus dem Religionsfrieden führte man die Stelle an, worin gesagt wird, die Verwandten der A. C. sollten die Stände der alten Religion, nebst ihren Capiteln, und andern geistlichen Standes, in der Ausübung ihrer Religion und ihrer Kirchengebräuche, so wie im Besitze ihrer Güter und Gerechtigkeiten nicht stören. Die Worte: und andern geistlichen Standes wären aber (hieß es) nicht von den Reichsständen, sondern von den landständen und Unterthanen der A. C. Verwandten zu verstehen; dies erhelle nicht allein aus Reichsacten und Protocollen, sondern auch aus dem Zusammenhange selbst. Am meisten aber würde dies durch den mit damit auch anfangenden Paragraphen deutlich, indem darin die geistliche Gerichtbarkeit wider die A. C. Verwandten mit dem ausdrücklichen Vorbehalt aufgehoben werde, daß diese Aufhebung den geistlichen Churfürsten, Fürsten und Ständen, imgleichen Collegien, Klöstern und Ordensleuten, in Ansehung ihrer Renten, Zinsen und andrer Rechte nicht zum Nachtheil gereichen sollte; indem in diesen Worten von den Klöstern und Ordensleuten eben das, was von den Reichsständen im allgemeinen gemeldet worden, noch ganz besonders gesagt und wiederholt werde. Eben so beweise es auch

1) Theatrum Europ. I, 1032 — 1037.

auch der Inhalt des Paragraphen. Dieweil aber, in welchem gesagt werde, daß die mittelbaren Stifter und Klöster, welche die A. C. Verwandten noch vor dem passauischen Vertrage eingezogen hätten, ihnen völlig überlassen werden sollten. Denn es folge hieraus ganz unwidersprechlich, daß alle Stifter und Klöster, die erst nach gedachtem Vertrage, und seit dem Religionsfrieden eingezogen worden wären, nicht darunter begriffen seyn könnten. Da nun in keiner Stelle des Religionsfriedens den A. C. Verwandten die Erlaubniß, mit der Einziehung der Stifter und Klöster fortzufahren, ausdrücklich ertheilt worden wäre, so müsse, den gemeinen geistlichen und weltlichen Rechten, wie auch dem Landfrieden gemäß, die Regel gelten, daß niemand befugt sey, dem andern das Seinige zu entwenden, oder solchen Stiftern und Gütern, der Absicht ihres Stifters zuwider, eine andre Gestalt zu geben. Dem widerspreche auch nicht, daß einige die Worte des Religionsfriedens, kraft deren die Stände der A. C. bey ihrem Glauben, Ceremonien und Kirchenordnungen, die sie in ihrem Lande aufgerichtet hätten, oder noch aufrichten würden, so auslegten, als wenn sie zur Reformation und Einziehung der geistlichen Güter berechtigten. Endlich könne aus dem, daß der Religionsfriede nur zwischen den Reichsständen geschlossen worden wäre, auch nicht die Folge gezogen werden, daß man den Ordensleuten das Ihrige nehmen, daß man ihnen nicht Recht sprechen dürfe.

3. Der zweyte Hauptgrund der kaiserlichen Entscheidung wird von dem des geistlichen Vorbehalte hergenommen, dessen Geschichte aus dem vorigen Bande dieses Werkes hinlänglich bekandt ist. Es kam bey demselben alles darauf an, inwiefern sich seine Gültigkeit behaupten ließ. Man gestand in dem Edicte zwar ein, daß man von protestantischer Seite ihm öfters widersprochen habe; er sey aber, sagte man, dieses Widerspruchs ungeachtet, dem Reichsabschied einverleibt, und von den sämmtlichen Reichsständen also genehmigt worden. — Die Protestanten hätten ihn endlich selbst durch die hinzugefügte Clausel, daß es denen, welche einem Stifte entsagten, nicht zur Schande gereichen sollte, wieder aufgehoben. Uebrigens hätte der geistliche Vorbehalt seine Gültigkeit behauptet; die Kaiser hätten ihn auch in den Jahren 1566 und 1590 für einen Theil des Religionsfriedens erklärt. Eben deswegen wären auch die Vorgänge in den Stiftern Cölln und Straßburg nicht genehmigt worden. Ihre kaiserliche Majestät wären aber berechtigt, auf die Entscheidungen und Verordnungen ihrer Regierungsvorfahren Rücksicht zu nehmen. Die dem geistlichen Vorbehalte hinzugesetzten Worte, daß er der künftigen Religionsvergleichung nicht zum Nachtheil gereichen sollte, könnten seiner Gültigkeit gleichfalls keinen Eintrag thun; indem dieser Punct der Entscheidung Kaiser Ferdinands I. überlassen, und eben deswegen dem Religionsfrieden einverleibt worden wäre. Was den dritten Hauptpunct anbeträfe, daß die Unterthanen, die sich zu einer andern Religion bekennten, von ihren catholischen Obrigkeiten nicht vertrieben werden könnten, weil dieselben zum Genusse des Religionsfriedens gleichfalls berechtigt wären, so schiene das ein Widerspruch, da die Protestanten den Geistlichen ihrer Stifter und Klöster keine freye Religionsübung gestatten wollten. Die Stände der A. C. bezögen sich zwar auf die Stelle des Religionsfriedens, die den Unterthanen protestirender Religion den freyen Abzug, ohne

zweyten und dritten Punctes.

Abtrag der Nachsteuer, verstattete, imgleichen auf ein vom Kaiser Ferdinand I. erlangtes Decret, kraft dessen die Unterthanen von der geistlichen Obrigkeit bey ihrem Glauben sollten gelassen werden; die Catholischen hätten aber gleich damals die Einwendung gemacht, daß diese Freyheit zu lauter Aufruhr und Ungehorsam gegen die Landesherren Gelegenheit geben werde, und der Kaiser habe diese Erinnerung den Protestanten so nachdrucksvoll vorstellen lassen, daß es endlich dabey geblieben wäre, und daß weiter nichts ausgemacht worden, als daß es den Unterthanen freystehen sollte, aus dem Lande zu ziehen, daß auch kein Stand den andern, noch dessen Unterthanen zur Annahme seiner Religion zwingen, noch dieselben wider ihre Obrigkeit in Schutz nehmen sollte. Ja man sey in Ansehung dieses Punctes überhaupt so behutsam gewesen, daß man seinetwegen manche Unterhandlung gepflogen, und zwar so lange gepflogen habe, bis endlich die Reichsritterschaft und die Reichsstädte gleichfalls in den Frieden wären mit aufgenommen worden; alle diese Mühe aber hätte man sich ersparen können, wenn alle und jede Unterthanen auf das Religionsprivilegium schon an und für sich selbst hätten Anspruch machen können. Daß dieser Punct durch den Religionsfrieden selbst nicht entschieden sey, erhelle schon daraus, daß die Verwandten der A. C. sich auf ein kaiserliches Decret beriefen, welches sie sonst nicht nöthig gehabt hätten. Da man aber von diesem Decrete nichts im Religionsfrieden stände, da es auch dem Kammergerichte niemals bekandt gemacht, noch weniger zur Ausübung gebracht worden, auch ohne Bewilligung der Catholischen keine Kraft hätte haben können, so könnte ein solches Decret den Kaiser nicht vermögen, die Gränzen des Religionsfriedens zu überschreiten.

Kaiserliches Urtheil.

4. Dies sind die Entscheidungsgründe, welche in dem Restitutionsedicte angeführt werden. Aus diesen floß nun folgende kaiserliche Entscheidung. In Ansehung des ersten Punctes erklärt der Kaiser, daß die protestirenden Stände keine Ursache gehabt hätten, sich zu beklagen, daß die Ordensgenerale, Aebte und Prälaten, wegen der eingezogenen mittelbaren Stifter und geistlichen Güter, bey dem Kammergerichte um Verfahren und Recht gebeten, und es auch erhalten hätten. Die Catholischen hätten sich hingegen mit Grund beschwert, daß die mittelbaren Stifter und geistlichen Güter, die sie zur Zeit des passauischen Vertrages, oder nach der Zeit im Besitze gehabt hätten, dem Religionsfrieden zuwider wären eingezogen worden, daß man ihnen ihre Renten und Einkünfte zurückgehalten, und sie der Absicht des Stifters, und dem deutlichen Inhalte des Religionsfriedens zuwider, sich zugeeignet hätte. In Ansehung des zweyten Punctes erkennt der Kaiser, daß die Verwandten der A. C. zu Beschwerden gleichfalls keine Ursache hätten, wenn die catholischen Stände diejenigen, welche die Bisthümer und Stifter sich zugeeignet hätten, für keine Bischöfe und Prälaten halten wollten, wenn sie ihnen Sitz und Stimme auf den Reichstägen absprächen; denn die Catholischen könnten sich, in Beziehung auf den geistlichen Vorbehalt, mit Recht darüber beklagen, daß die von der catholischen Religion abgewichenen Bischöfe und Prälaten ihre Bisthümer und Prälaturen behalten, und eben dieses Besitzes wegen für Reichsstände angesehen seyn wollten; daß auch andre protestantische zu solchen geistlichen Würden gar nicht geeigenschaftete Personen sich um dieselbe bewürben, und dadurch

den

den ganzen catholischen geistlichen Stand zu vernichten suchten. In Ansehung des dritten Punctes entscheidet der Kaiser, daß der Protestanten Beschwerden, daß man die Unterthanen von einer andern Religion, gegen Abzuggeld und Nachsteuer aus dem Lande schaffe, ganz unerheblich wären, und daß die Catholischen hingegen sich mit Recht beklagen könnten, daß die Gegenparten die Gränzen ihrer Reformation bestimmen wolle, gerade als wenn die Catholischen nicht eben das Recht hätten, das die Protestanten sich zueigneten. Da nun hiermit die vornehmsten Beschwerden erörtert und entschieden wären, so würde dem Kammergerichte hierdurch befohlen, diese kaiserliche Erklärung bey seinen Entscheidungen künftig zum Grunde zu legen. Weil es auch ganz bekandt sey, wie die Stifter und Prälaturen beraubt, im Genusse des Ihrigen gestört, und in Besitz genommen worden wären, und weil auch die Sache durch den Inhalt des Religionsfriedens und der Reichsabschiede hinlänglich entschieden würde, so käme es jetzt blos noch darauf an, dem bedrängten Theile durch die Execution wirklich zu dem Seinigen zu verhelfen. Der Kaiser sey daher entschlossen, nächstens einige Bevollmächtigte ins Reich zu schicken, und die eingezogenen Erz- und Bisthümer, Prälaturen und Klöster, wie auch andre geistliche Güter, welche die Catholischen zur Zeit des passauischen Vertrages und hernach im Besitze gehabt hätten, den unrechtmäßigen Inhabern wieder abzufordern, und mit tauglichen den Stiftungen angemessenen Personen besetzen zu lassen. Er wolle auch, nach dem Inhalte des Religionsfriedens und der auf denselben sich beziehenden Reichsabschiede, vornemlich des vom Jahre 1566, hiermit erklärt und erkannt haben, daß dieser Religionsfriede blos diejenigen Unterthanen des deutschen Reichs, die der uralten catholischen Religion und der im Jahr 1530 dem Kaiser Carln V. übergebenen unveränderten augsburgschen Confession angehen, alle übrige Secten aber von dem Genusse desselben ausschließen sollte. Der Kaiser gebot endlich allen Ständen und Beamten, bey Strafe des Religions- und Landfriedensbruches, sich dieser Verordnung nicht zu widersetzen, sondern vielmehr den zu diesem Geschäffte verordneten Bevollmächtigten auf ihr Ansuchen hülfreiche Hand zu bieten; denen aber, welche solche Bisthümer und Prälaturen, wie auch andre geistliche Güter inne hätten, befahl er, sich zur Abtretung derselben gefaßt zu machen, und sie den kaiserlichen Commissarien auf ihre Aufforderung sogleich einzuräumen, wenn sie nicht ohne alle weitere Umstände die Strafe der Acht und Oberacht, und den Verlust aller ihrer Vorrechte und Freyheiten sich zuziehen wollten.

Anstalten zur Vollziehung des Religionsedicts.

5. Dies ist nun der Inhalt des fürchterlichen Restitutionsedictes, welches im ganzen protestantischen Deutschland eine so große Bestürzung erregte. Die Anzahl der Erz- und Bisthümer, die wieder herausgegeben werden sollten, war nemlich ganz beträchtlich. Es gehörten zu demselben im niedersächsischen Kreise die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, und die Bisthümer Minden, Verden, Halberstadt, Lübeck und Ratzeburg; im obersächsischen Kreise rechnete man zu denselben die Hochstifter Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, Lebus und Camin. Die Commissarien, die sie und andre geistliche Güter wieder zurückfordern sollten, wurden sogleich ernennt, und in den fränkischen, schwäbischen, westphälischen, niedersächsischen und obersächsischen Kreis abgeschickt.

Digitized by Google

In ihrer Instruction stand ausdrücklich, daß sie, wenn ein oder der andre Reichsstand sich der Vollziehung der kaiserlichen Verordnung widersetzen würde, es der zunächstliegenden kaiserlichen oder ligistischen Armee anzeigen, und von ihr Unterstützung erwarten sollten. Hieraus erhellte nun ganz deutlich, daß die mit so großen Kosten unterhaltenen Armeen, die dem deutschen Reiche so sehr zur Last gereichten, blos in der Absicht in gerüstetem Zustande erhalten wurden, um diejenigen, welche sich der Vollziehung des Restitutionsedictes widersetzen würden, in Furcht zu setzen. Denn vor den Anschlägen der pfälzischen Parten und der vermeinten Reichsfeinde brauchte man sich wahrlich nicht so sehr zu fürchten, daß man so viel Kriegsvolk nöthig gehabt hätte. Um die Besitzer der eingezogenen Stifter und Klöster zur Herausgabe derselben noch mehr zu ermuntern, versprach man denen, die sich gutwillig dazu verstehen würden, die indessen gezogenen Einkünfte zu lassen; von den Widerspenstigen wollte man sie aber mit Strenge fordern.

Anfang der Vollziehung zu Augsburg ꝛc.

6. Die Protestanten hatten allerdings Ursache, wegen der Wirkungen dieses Restitutionsedictes äußerst besorgt zu seyn. Man kündigte ihnen nemlich schon im voraus die Unstatthaftigkeit aller rechtlichen Einwendungen und Ausflüchte an. Keine Verjährung, kein Kaufcontract, keine Anhängigkeit beym Kammergerichte oder bey dem Reichshofrathe sollte Rücksicht finden. Der passauische Vertrag und der Religionsfrieden wurden von den Restitutionscommissarien nach ihrem Gutdünken erklärt. Diese machten, nachdem das Edict überall angeschlagen worden war, auch gleich den Anfang, viele Stifter, Kirchen und Schulen den Protestanten zu nehmen, und sie den catholischen Geistlichen wieder einzuräumen. Den ersten und heftigsten Sturm erfuhr die Reichsstadt Augsburg, auf die man vielleicht als auf die Stadt, von welcher die berühmte Confession ihren Namen führte, den stärksten Haß geworfen hatte. Ferdinand Kurz, Freyherr von Senftenau, erschien daselbst als ein kaiserlicher Bevollmächtigter, überreichte dem versammleten Rathe ein kaiserliches Schreiben, und eröffnete ihm zugleich, daß vermöge eines im Jahr 1548 mit dem damaligen Bischof und der Stadt Augsburg aufgerichteten Vertrags dem regierenden Bischof die geistliche Gerichtbarkeit zustehe, und daß derselbe daher befugt und berechtigt sey, das uncatholische Religionsexercitium abzuschaffen, daß er sein Recht und seine Befugniß jetzt auch auszuüben gedenke, und daß ihm die Stadtpfleger und der Rath darin beystehen sollten, damit er nicht zu schärfern Vollziehungsmitteln genöthigt würde. Die catholischen Stadtpfleger waren hierzu ganz bereitwillig. Hierauf ließ der kaiserliche Commissarius die evangelischen Kirchenpfleger, Adjuncten und Prediger vor sich kommen, machte ihnen den kaiserlichen Befehl bekandt, und ermahnte die Stadtpfleger, die evangelischen Kirchenpfleger und Prediger ihrer Dienste zu entlassen, und dieses geschah auch. Vierzehn Prediger bekamen nun ihren Abschied; sechs evangelische Kirchen wurden geschlossen; die Kirchenpfleger und Adjuncten verlohren ihre Aemter, und erhielten das strenge Gebot bey Leibesstrafe keine evangelische Religionsübung zu treiben, oder andern zu gestatten. Vergeblich wendete einer von den abgedankten Predigern ein, daß der Kaiser bey seiner vor nicht gar langer Zeit eingenommnen Huldigung das Versprechen von sich gegeben hätte, die Verwand-

ten

ten der A. C. im Genuſſe des Religions- und landfriedens nicht ſtören zu laſſen. Einige Compagnien Soldaten, mit welchen man die Märkte und Thore beſetzte, und ein neuer vor dem Rathhauſe aufgerichteter Galgen vermochten die Neigung zur Widerſetzlichkeit ſchon zu benehmen. Umſonſt geſchah es, daß der Churfürſt von Sachſen der evangeliſchen Augsburger ſich annahm, daß er an das kaiſerliche Verſprechen, an den Religionsfrieden, an die in demſelben aufgehobene geiſtliche Gerichtbarkeit erinnerte, daß er ſich auf einen im Jahr 1584 zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft geſchloſſenen Vertrag bezog, kraft deſſen beide Religionen ihre Ausübung behaupten ſollten, daß Kaiſer Rudolf II. dieſen Vertrag beſtätigt hatte. Man ſchien am kaiſerlichen Hofe beſchloſſen zu haben, auf keine Verträge und Vergleiche in Religionsſachen, die der Abſicht, die uneingeſchränkte Herrſchaft über Deutſchland zu erhalten, entgegenſtehen könnten, Rückſicht zu nehmen. Die Vorſtellungen des Churfürſten bewirkten alſo weiter nichts, als daß man das Verbot nur noch ſchärfte, daß man den evangeliſchen Bürgern die Ausübung ihres Gottesdienſts ſogar in der Nachbarſchaft nicht erlauben wollte. Eben ſo ging es zu Kaufbeuren und in andern Reichsſtädten mehr. Man entzog entweder den Evangeliſchen ihre Religionsübung völlig, oder man drang ihnen, wie z. B. zu Regensburg und zu Ulm, eine Neuerung nach der andern auf. Die evangeliſchen Fürſten des fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſes ſchickten Geſandten an den kaiſerlichen Hof, und ließen, nicht allein wegen der Kriegsbedrückungen, die ſie bisher erlitten hatten, ſondern auch wegen der aus dem Reſtitutionsedicte herfließenden Religionsdrangſale und übereilten Executionen, ehrerbietige und rührende Vorſtellungen thun; dieſe wirkten aber eben ſo wenig als die Schreiben des Churfürſten von Sachſen, und konnten nichts wirken, weil man ſo wenig Urſache ſich zu fürchten hatte, weil zu vielen leuten daran gelegen war, daß das Edict zur Vollziehung kommen möchte. Die Biſchöfe der gedachten beiden Kreiſe ſchrieben gleichfalls nach Wien, und baten, die zur Ausführung des Reſtitutionsplans ſo günſtige Zeit ja nicht unbenutzt zu laſſen a).

7. Indeſſen gab es doch viele Reichsſtände, welche ſich dem Edicte nicht blindlings unterwerfen wollten. Unter dieſe gehörten beſonders der Herzog Ludewig Friedrich von Wirtemberg und der Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig. In Wirtemberg erregte das Reſtitutionsedict einen beſonders großen Schrecken. Die Prälaten und die Landſchaft ſtellte vor, daß die Klöſter nun ſchon lange mit dem Lande vereinigt wären, daß ſie kraft des münſingſchen und andrer Verträge, wie auch landtagsabſchiede, und der darüber erhaltenen kaiſerlichen Beſtätigungen, nicht vom Lande getrennt werden könnten, daß in demſelben blos die evangeliſche Religion eingeführt werden dürfe. Man führte zu mehrerm Beweiſe an, daß in dem prager Vertrage, den der Kaiſer als Erzherzog beſtätigt habe, ausdrücklich (1599) ſtehe, das in den Kirchen und Schulen des Herzogthums Wirtemberg angeordnete Religionsweſen ſollte unverändert bleiben, und daß daher, und wenn auch kein paſſauer Vertrag und kein Religionsfrieden aufzuweiſen wäre, die Klöſter dennoch in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich bey der Errichtung des prager Vertrags befunden hätten, bleiben müßten. Aber alle dieſe Gründe wurden vom kaiſerlichen

Vollziehung des Reſtitutionsedicts in Wirtemberg.

a) Londorp, III, 1048 — 1055. Theatrum Europ. II, 4 — 34. Ludolf, I, 485 — 503.

Digitized by Google

Hofe verworfen; da die Klöster (hieß es) zur Zeit des passauischen Vertrags mit catholischen Aebten besetzt gewesen wären, und da das Interim (welches doch selbst nicht alle Catholiken anerkannt hatten) erst nach der Zeit in demselben abgeschafft worden wäre, so gehörten sie auch den Catholiken, und die kaiserlichen Commissarien müßten
im Jun. sie also zufolge des Edicts in Besitz nehmen. Die letztern luden hierauf den damaligen Administrator, den Herzog Ludewig Friedrich von Mömpelgart, nach Waldsee ein, um von ihm selbst die wirtembergischen Klöster zu erfahren, die nach dem Edicte herausgegeben werden müßten. Der Herzog erschien aber weder selbst, noch durch einen von seinen Dienern; er meldete den Commissarien blos schriftlich, daß er zwar dem Kaiser immer treu bleiben würde, daß er aber hier nicht umhin könne, sowol der Reichsverfassung, als dem Beyspiele andrer evangelischen Stände gemäß, dem Kaiser durch eine Gesandtschaft Vorstellungen thun zu lassen; es widerspreche überhaupt allem Herkommen, mit der Execution den Anfang zu machen. Der Herzog, der seiner Sache recht gewiß seyn wollte, ließ sich nicht nur von seinem Consistorium, sondern auch von der Universität zu Freyburg, und von einigen berühmten Rechtsgelehrten ein Bedenken über die Frage ausstellen: ob Klöster oder Stifter, in welchen vor dem Interim reformirt, hernach aber die catholische Religion bis zum passauischen Vertrage geduldet worden wäre, für solche gehalten werden könnten, die man einziehen dürfe? Alle erkannten dafür, daß die wirtembergischen Klöster durch das Interim in keinen veränderten Zustand versetzt worden wären. Man mochte endlich wol am kaiserlichen Hofe einsehen, daß man die Vollziehung des Edicts nicht ganz ohne Unbilligkeit durchsetzen könne; man suchte daher das strenge Verfahren durch die dringenden Bitten der Ordensleute zu entschuldigen, und die Commissarien, welche auf eine kaiserliche Resolution nicht länger warten wollten, machten endlich bekandt, daß sie am 22sten August mit der Besitznehmung des Klosters St. Georgen den Anfang machen würden. Indessen erfolgte nun zwar eine kaiserliche Resolution; diese versprach aber blos eine Verminderung der bisherigen starken Einquartierung; in Ansehung der Klöster blieb es bey dem vorigen Entschlusse. Am 17ten des gedachten Monats kam das Commissariat, begleitet von hundertundfunfzig Reitern, vor dem Kloster St. Georgen an. In dem Kloster lag aber einige Mannschaft, die der Herzog zur Beschützung desselben hingeschickt hatte; jene mußten also mit ihren Reitern wieder abziehen. Der Herzog suchte einstweilen bey dem kaiserlichen Hofe so viel zu erlangen, daß man dem herzoglichen Hause die landesherrlichen Rechte über die Klöster, und über die Pfarreyen, imgleichen den Ueberrest der Klostereinkünfte, zugestehen möchte. Man konnte doch dem Herzog, als Landesherrn, das Recht, in den Dörfern, die zu den Klöstern gehörten, evangelische Pfarrer anzustellen, nicht absprechen. Bezogen sich doch auf dieses Recht die catholischen Fürsten bey ihren Gegenreformationen. Der Herzog hatte sich aber durch den Vorgang bey dem Kloster St. Georgen am kaiserlichen Hofe sehr schlecht empfohlen. Es langte ein
im Sept. kaiserliches Rescript an, in welchem ihm seine Widersetzlichkeit in sehr bittern Ausdrücken verwiesen wurde. Man redete von einem Religionsfriedensbruch, ungeachtet die Vollziehung des Restitutionsedictes in Wirtemberg gar nicht stattfinden konnte. Man hätte wenigstens zum Schein zuerst untersuchen sollen, in welchen

Klöstern

Klöstern zur Zeit des Religionsfriedens Mönche und Nonnen gewesen wären. Das Kloster St. Georgen behielt auf kaiserlichen Befehl seine bisherige Verfassung fort; das Commissariat bekam aber zugleich die Verordnung, seinen Auftrag in den übrigen Klöstern zu vollziehen. Der Herzog bewirkte zwar durch häufige Schreiben an die Reichsversammlung so viel, daß die Commissarien die Klöster nicht auf der Stelle in Besitz nahmen; dies hielt jedoch das Unglück nur noch wenige Zeit auf, und dies konnte freylich auch nicht aufgehalten werden, weil die oberschwäbischen Prälaten, denen die Klöster zum Theil geschenkt worden waren, alle Mittel anwendeten, um sich dieser reichen Beute recht bald zu bemächtigen. Im August des folgenden Jahres erschienen, unter Anführung der Commissarien und eines Subdelegirten vom Bischof von Costnitz, dreyßig Reiter vor dem Kloster Lorch, und verlangten eingelassen zu werden. Der wirtembergsche Hauptmann weigerte sich, die Thore zu öffnen, und versicherte, der Herzog habe dieser Angelegenheit wegen auf den Collegialtag nach Regensburg schon einen Gesandten geschickt. Diese Entschuldigungen wirkten aber so wenig, daß die Kaiserlichen vielmehr mit Gewalt eindrangen, das Kloster besetzten, und die Einwohner des Fleckens dem Kaiser zu huldigen nöthigten. Zwey Tage darauf erfuhren Denkendorf und dessen Pflege zu Eßlingen eben das Schicksal. In Denkendorf wurden die Schlüssel zur Kirche weggenommen. So ging es ununterbrochen fort, bis man alle Klöster dem Lande entzogen hatte. Das Kloster Denkendorf hatte sich der Bischof von Costnitz schenken lassen; Bebenhausen, Maulbronn und Königsbronn wurden dem Abte zu Kaißheim zu Theil. Das Kloster Lorch erhielt der Abt zu St. Blasii, das Kloster Adelberg der Abt zu Mönchsrod. Die neuen Besitzer wollten von wirtembergscher Landeshoheit gar nichts hören, wollten zu dem, was die Erhaltung der waldsteinischen Soldaten kostete, gar nichts beytragen. Der Kaiser machte noch überdies auf die Stadt und das Amt Blaubeuern Ansprüche, und auch der Verlust von diesem schien ganz unvermeidlich [b]). 1630

8. Dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig muthete ein Urtheil des Kammergerichts die Herausgabe der hildesheimschen Aemter zu, die das Haus Braunschweig seit mehr als hundert Jahren im Besitze hatte. Dieses Urtheil hatte der damalige Churfürst von Cölln, der Herzog Ferdinand von Bayern, betrieben. Herzog Friedrich Ulrich widersprach jedoch der Vollziehung dieses Urtheils auf die feyerlichste Weise. Eben so benahm sich die Stadt Straßburg [c]). Doch solche Widersprüche hatten nur da, wo kein kaiserliches Heer in der Nähe stand, einige Kraft. Dies sah man an den Beyspielen von Halberstadt und von Magdeburg. Die Stadt Magdeburg wollte, ungeachtet die Kaiserlichen das ganze umherliegende Land in ihrer Gewalt hatten, dem Restitutionsedicte des Kaisers sich doch nicht unterwerfen. Sie glaubte schon dadurch genug gethan zu haben, daß sie den kaiserlichen Truppen alle möglichen Bedürfnisse verabfolgen ließ, daß sie Waldsteinen bereits über hunderttausend Thaler bezahlt hatte. Letztrer forderte, um zu Händeln mit Magdeburg eine Veranlassung zu haben, die Stadt sollte entweder die Unterhaltung Magdeburg wird von den Friedländischen belagert.

b) Theatrum Europ. II, 36. seqq. Spittler, 62. Gesch. Wirtembergs, 246—249. Michaelis fortges. von Hamberger, 406—409.
c) Theatrum Europ. II, 44. 45. Ludolf, I, 503.

kung eines kaiſerlichen Regiments übernehmen, oder zweymalhunderttauſend Thaler entrichten. Der Magiſtrat ſchützte gegen dieſes Anſinnen ſeine Freyheiten, die Unmöglichkeit, eine ſo ungeheure Summe aufzubringen, und noch andre Entſchuldigungen vor. Waldſtein, dem jedoch Magdeburg eine unverſiegliche Goldquelle ſchien, die man bis zum letzten Tropfen erſchöpfen müßte, glaubte ſeine Forderungen, die ſein Oberſter Altringer nicht mündlich hatte erzwingen können, durch
1629 im Febr einen eignen Brief zu erpreſſen. Er ſchrieb von Güſtrow aus: „uns iſt die widerſpenſtige Weigerung der Stadt, ein einziges Regiment zu unterhalten, berichtet worden. Dieſe Hartnäckigkeit befremdet uns. Bis jetzt hat Magdeburg zum ſchweren Kriege nichts geſteuert, weder dem Kaiſer noch dem gemeinen Weſen. Wir wollen daher die Stadt ermahnen, bey ihrer Weigerung nicht zu verharren, weil ſie dieſe Weigerung ſonſt ſehr bereuen könnte.., Magdeburg bot hierauf dem Herzog von Friedland zwanzigtauſend Thaler an. Dieſe Summe war ihm aber viel zu klein. Da ſich nun die Stadt nicht in der Güte zur Einnehmung kaiſerlicher Beſatzung verſtehen wollte, ſo beſchloß Waldſtein Gewalt zu brauchen. Es
im April. rückten nun Croaten und deutſche Kriegsleute an. Sie beſetzten die Vorſtädte und alle Zugänge; ſie nahmen den Bürgern ihre Heerden weg; ſie hielten die Holzſchiffe und Fiſcherkähne an. Die Fiſcher wurden nicht nur in ihrer Nahrung gehindert, ſondern auch beraubt. Nach langer Duldung ſchritten ſie endlich zur Gegenwehre. Einige friedländiſche Kornſchiffe fuhren Magdeburg vorbey. Die magdeburgiſchen Schiffe machten auf dieſelbe Jagd, und verjagten die friedländiſche Begleitung glücklich. Sie holten aus den mit friedländiſchem Kriegsvolke beſetzten Vorſtädten Sudenburg und Neuſtadt alle Kähne weg; ſie ſchlugen ſich mit den Croaten tapfer herum; ſie verjagten ſie aus dem Dorfe Krakau; ſie überfielen die Kaiſerlichen in der Sudenburg, und nöthigten ſie, die Neuſtadt zu verlaſſen. letztre kamen aber bald verſtärkt zurück, und ſchloſſen nun die Stadt mit ſechzehn Schanzen ein. Die Croaten trieben die Bauern mit bloßen Säbeln zum Schanzenbau herbey, und nöthigten ſie, während dem ſtarken Kanonenfeuer der Belagerten, zu arbeiten. Viele von den armen Leuten büßten dabey ihr Leben ein. Wollten ſie aus Furcht vor dem Tode ſich entfernen, ſo jagten ſie die unbarmherzigen Croaten wieder zur Arbeit. Mancher große mit Leichnamen angefüllte Wagen wurde weggeführt. Die Magdeburger, die ſich überhaupt ſehr muthig wehrten, ſchoſſen unter anderm Kugeln, die aus Stahl, Glas und Donnerkeilen gemiſcht waren. Als ihnen die Friedländiſchen deswegen Vorwürfe machten, antworteten ſie, ſie hätten dieſe Manier den Kaiſerlichen abgelernt, und da überhaupt die Friedländiſchen ſich für feſt gefroren und unüberwindlich hielten, ſo würden ſie ihre Art zu ſchießen beybehalten. Sie verſtärkten auch ihre Feſtungswerke; ſie thaten manchen Ausfall, und der blutigen Auftritte unter Magdeburgs Mauern waren ſehr viele.

Fortſetzung und Ende der magdeburgiſchen Belagerung.

9. Magdeburgs Gefahr wuchs indeſſen von einem Tage zum andern. Vergebens ſuchten die mit Magdeburg verſchwiſterten Städte das Ende dieſes Streites zu befördern. Der Oberſte Becker, der Anführer der Belagerungsmannſchaft, ſchlug den Abgeordneten des Fürſten von Anhalt, und der Städte Braunſchweig und Hildesheim, die Päſſe ab. Jetzt wußte ſich der magdeburgſche Stadtrath nicht anders zu helfen, als, die ganze Sache an den Kaiſer zu berichten, als, ihm

Digitized by Google

ihm zu zeigen, wie wenig die Stadt ihr gegenwärtiges Schickſal verdient habe. Magdeburg ſchickte zugleich den Churfürſten von Sachſen und von Bayern, imgleichen den Hanſeſtädten und den Generalen Waldſtein und Tilly ein Verzeichniß ſeiner Beſchwerden. Das Directorium der Hanſeſtädte beklagte ſich von Lübeck aus bey Waldſteinen, daß die hanſeſtädtiſchen Geſandten an ihrer Reiſe gehindert worden waren, und Waldſtein gab nun den Städten Lübeck, Hamburg, Braunſchweig und Hildesheim die verlangten Päſſe. Er hatte nicht geglaubt, daß die Magdeburger, eben ſo wie die Stralſunder, gegen ſeine Machtgebote ſich auflehnen würden; als er ſie aber ſo muthig zum Widerſtande, als er ſie ſo wenig geneigt zur Unterwerfung fand, ſo wünſchte er nun ſelbſt durch der Städte Vermittlung die Irrungen beygelegt zu ſehen. Waldſtein verſprach zur Beſchleunigung des Friedens ſelbſt nach Magdeburg zu kommen. Er kam auch wirklich, aber im Jul.
nicht als Friedensbote, ſondern von ſeiner Leibwache und von vieler andern Mannſchaft begleitet. Die Päſſe wurden ſtärker belegt, und alle Zufuhren wurden abgeſchnitten. Die Abgeordneten der Hanſeſtädte und Magdeburgs begaben ſich zu ihm nach Wolmirſtädt, um die Unterhandlungen anzufangen. Waldſtein empfing ſie aber mit Unfreundlichkeit. Er beſtand darauf, daß die Stadt ſeine Mannſchaft einnehmen ſollte; dieſe ſollte nicht von den Bürgern, ſondern von dem Erzſtifte unterhalten werden; die Bürger ſollten von der Einquartierung befreyt bleiben; ſie ſollten am neuen Markte und auf den Wällen wohnen. Die Abgeordneten ſtellten vor, daß ſeine Vorſchläge ſich ſehr ſchwer würden in Erfüllung bringen laſſen. „Der Hunger wird euch ſchon dazu bekehren,„ antwortete Waldſtein.
Er ging hierauf nach Halberſtadt. Die Abgeordneten folgten ihm, und über- im Aug.
brachten die Bedingungen, die ſich die Stadt wollte gefallen laſſen. Sie wollte, wenn die Truppen abzögen, eine Geldſumme bezahlen. Waldſtein verwarf dieſes Erbieten abermals. Ein Trompeter forderte nun die Stadt auf, ſich innerhalb fünf Tagen über die Einnahme der kaiſerlichen Beſatzung entweder zu erklären, oder die Abbrechung aller Unterhandlungen zu befürchten. Als nun die Stadt fortfuhr, die Einnehmung der Truppen zu verſagen, ſo ließ Waldſtein die Abgeordneten gar nicht mehr vor ſich kommen. Sie reiſeten alſo wieder ab, und an die Stelle der Unterhandlungen traten nun wieder die ſchrecklichen Scenen des Kriegs. Die friedländiſchen Batterien erneuerten ihren Donner; ſie ſchickten einen Kugelregen über die Stadt. Aber auch die Belagerten feuerten ſo tapfer, daß der Verluſt der Feinde immer größer war, als der Schade in der Stadt. Es fielen mehrere hitzige Treffen vor. Der Stadtrath ſetzte indeſſen ſeine Bemühungen, die Aufhebung der Belagerung zu befördern, eifrig fort. Er wendete ſich an den commandirenden Oberſten Altringer. Dieſer rieth die Einnehmung der Beſatzung an. Er verſprach auf den Fall, daß die Stadt ſich dazu verſtehen würde, ſich beym General dafür zu verwenden, daß ſie nicht zahlreich ſeyn, daß ſie den Privilegien der Stadt im geringſten nicht zum Nachtheile gereichen ſollte. Die Magdeburger blieben aber immer ſtandhaft. Ihre Standhaftigkeit benahm Waldſteinen alle Hoffnung, in Magdeburg eine Beſatzung hineinzubringen. Er ließ daher durch die Oberſten Becker und Pappenheim zu neuen Unterhandlungen die Hand bieten. Magdeburg ſollte für die Einquartierung drey Tonnen Goldes geben. Waldſtein

trieb ſeine Forderungen von einer Zeit zur andern immer höher, und die Magdeburger zeigten im Gegentheile täglich weniger Bereitſchaft zum Zahlen. Sie ſchlugen dem General nicht nur die Einquartierung, ſondern auch die geforderte Summe ab. Sie erſuchten ihn um die Fortſetzung der Unterhandlung, um neue Päſſe im Sept. für die Abgeordneten der Hanſeſtädte. Pappenheim ſtellte die verlangten Päſſe aus, und ſchickte einen Trompeter nach Magdeburg, der die an die Hanſeſtädte gerichteten Briefe dieſer Stadt zu weitrer Beförderung abholen ſollte. Die Feindſeligkeiten dauerten während der Zeit immer fort. Die Magdeburger fielen aus, und beſtürmten die Schanzen der Belagerer. Auf dem Rückzuge wurden ſie vom Grafen von Portia mit ſeinen Reitern angegriffen. Sie wehrten ſich aber mit ſolcher Tapferkeit, daß dem Grafen ein Pferd unter dem leibe fiel, daß der Graf in die Gefangenſchaft gerieth. Vergebens bot er tauſend Ducaten für ſein Leben; man ſchlug ihn mit einer Muſkete todt. Außer ihm wurden noch funfzig andre Friedländiſche getödtet. Um ſich zu rächen, nahmen die Friedländiſchen drey Tage hernach hundert Magdeburgern das Leben. Die Bürger baten den Oberſten Becker um die Erlaubniß, ihre Todten abzuholen; ſie erhielten ſie, und fanden die Leichname von den grauſamen Feinden ganz verſtümmelt. Von acht Leichnamen waren die Köpfe abgeſchnitten; vier andre hatte man verbrennt; einigen waren die Zungen aus dem Halſe geriſſen; andern hatte man aus dem Rücken und aus den Armen Riemen herausgeſchnitten. Dieſe und noch ſchändlichere Grauſamkeiten konnten Menſchen ausüben, welche auf den Namen eines Chriſten, eines Catholiſchen ſtolz waren. Um eben dieſe Zeit war aber auch Magdeburgs Befreyung gekommen. Die hamburgſchen, lübeckſchen, bremiſchen, braunſchweigſchen und hildesheimſchen Geſandten kamen wieder an, und die magdeburgſchen Deputirten begleiteten ſie zu Waldſteinen nach Halberſtadt. Der General ließ von ſeinen übertriebenen Forderungen ſo viel ab, daß er nicht mehr als funfzigtauſend Thaler verlangte. Da die Friedländiſchen die Ernte der Magdeburger ganz vernichtet hatten, und die Stadt dieſen Schaden allein auf hunderttauſend Thaler berechnete, ſo konnten ihre Abgeordneten die Unmöglichkeit, die verlangte Summe aufzubringen, ſehr leicht beweiſen. Waldſtein that auch wirklich auf jede Forderung Verzicht. Er verſprach, aus Gnaden die Einſchließung aufzuheben, das Kriegsvolk abzuführen, und am 29. die Schanzen niederzureißen. Er hielt ſein Wort. Im Taumel der Freude glaubten ſich die Magdeburger von einem ſo bedrängten Zuſtande auf immer befreyt; aber wie ſehr täuſchten ſie ſich! Die Einſchließung hatte achtundzwanzig Wochen gedauert, und Waldſtein hatte dabey zweytauſend Mann verlohren. Drey Grafen und ſechsunddreyßig andre vornehme Officiere fanden vor Magdeburg ihren Tod. Der feſte Zuſtand der Stadt ſchreckte jedoch Waldſteinen nicht allein von einer ordentlichen Belagerung der Stadt ab. Eroberte er ſie, ſo eroberte er ſie für den zweyten Sohn des Kaiſers, und nicht für ſich [b]).

Vollziehung des Reſtitutionsedicts zu Halberſtadt.

10. Halberſtadt machte Waldſteinen ungleich weniger Mühe. Für dieſes Bisthum waren Waldſtein ſelbſt, imgleichen Tilly, der Biſchof zu Osnabrück

b) Khevenhiller, XI, 771. ſqq. Theatrum Europ. II, 51—66. Ludolf, I, 504. Herchenhahn, 297—307.

Digitized by Google

brück und der Reichshofrath von Hyen zu Commissarien bestimmt. Da die Kaiserlichen die Stadt und das ganze Hochstift schon im Besitze hatten, so war die Execution leicht ausgeführt. Die Commissarien forderten das Domcapitel vor sich, kündigten jedem Domherren, den sie den Vorschriften des Edictes gemäß des Besitzes seiner Stelle für unfähig hielten, den Verlust derselben an, nahmen hierauf die Schlüssel der Domkirche und des Archivs zu sich, und überlieferten sie den fünf catholischen Capitularen. In Gegenwart der Commissarien ward sogleich Vesper, und am folgenden Tage aus der Frauenkirche in den Dom ein feyerlicher Umgang gehalten. Es wurde in der Domkirche gepredigt, Messe gelesen, und das te Deum abgesungen. Eben so verfuhr man mit den vier Collegiatstiftern. Endlich mußte die Stadt auch die Klöster wieder räumen e). In das benachbarte Obersachsen wagten sich die kaiserlichen Commissarien zur Zeit noch nicht. Der Kaiser schonte noch den Churfürsten von Sachsen, der ihm bey der Bezwingung seiner empörten Unterthanen so wichtige Dienste geleistet hatte. Doch war bey dieser Schonung nur bis auf die Zeit gerechnet, da man die Arbeit in allen übrigen Kreisen würde geendigt haben. Allsdenn traf die Hochstifter Meißen, Merseburg und Naumburg ganz gewiß die Reihe gleichfalls. Der Churfürst von Sachsen, dem dies Schicksal ahndete, und der, wenn er auch verschont blieb, die in andern evangelischen Ländern vorgenommnen Veränderungen unmöglich mit Gleichgültigkeit ansehen konnte, stellte, als Haupt und Director der Evangelischen, dem Kaiser die Unbilligkeit dieses Verfahrens in einem nachdrucksvollen Schreiben vor. Es sey (erklärte er) ganz ungewöhnlich, Reichsbeschwerden, die eine Reichstagsangelegenheit ausmachten, vermittelst eines Generaledicts abzuthun. Der Religionsfriede sey mit Einwilligung aller Stände, auf einem öffentlichen Reichstage, zu einer Zeit, wo kein Reichsstand gerüstet gewesen, wo man keine Gewalt und keinen Zwang habe befürchten dürfen, geschlossen und bekandt gemacht worden. Die sämmtlichen protestirenden Stände hätten auch in Ansehung der drey vom Kaiser angegebenen Hauptbeschwerden noch nichts eingeräumt, und es hätte folglich auch noch kein richterlicher Spruch geschehen können. Die Sache wäre überhaupt so ausgemacht noch nicht; die vorigen Kaiser würden sie sonst wol erörtert, und Kaiser Ferdinand I. würde sie nicht (1559) ans Kammergericht verwiesen haben. Wäre aber eine Interpretation nöthig, so käme sie niemand als dem Kaiser in Verbindung mit den Reichsständen zu. Was die Sache selbst beträfe, so wäre der Churfürst der festen Meinung, daß die Stände der A. C. befugt gewesen wären, die unter ihrer Landeshoheit liegenden Stifter, Klöster und geistlichen Güter zu reformiren; da die Catholischen dieses Rechtes ihrer fürstlichen landesobrigkeit sich gegen alle Gattungen der Evangelischen bedient hätten. Wegen der von mittelbaren Klöstern und auswärtigen Provincialen anhängig gemachten Processe, hätten die Kammergerichtsassessoren im Jahre 1557 selbst Zweifel gehabt, die dem Reichstage vorgetragen worden wären. Auf die Execution könnte auch, den Reichsconstitutionen gemäß, nur in völlig entschiedenen Sachen erkannt werden; Widerspruch, und ein verjährter Besitz von mehr

Der Churf. von Sachsen widerspricht dem Restitutionsedict sehr lebhaft.

e) Khevenhiller, XI, 491. Theatrum Europ. II, 45. Ludolf, I, 503. Herchenhahn, S. 308.

Digitized by Google

als ſechzig Jahren geſtatteten aber keine Execution. Man hatte im Edict ſich unter andern auch darauf bezogen, daß der Churfürſt dem Kaiſer Matthias gerathen habe, die Beſchwerden aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit abzuthun. Dieſen Punct erklärte nun der Churfürſt ſo, daß er in ſeinem Schreiben (vom 5ten May 1614) kein ſolches Verfahren verſtanden habe, welches den Reichsconſtitutionen und dem Herkommen zuwider ſey, und die Reichsſtände, ohne ſie zu hören, aus dem Beſitze herauswerfe. Er bezöge ſich vielmehr auf den Inhalt der Schreiben, die er ſowol vorher als nachher an den Kaiſer abgelaſſen hätte, und bäte nochmals vom Gebrauche der Gewalt abzuſtehen, und den Evangeliſchen den Schutz zu verleihen, den er ihnen als Reichsoberhaupt ſchuldig ſey. Er für ſeine Perſon könne dem Edicte unmöglich ſeinen Beyfall geben, und er erſuche daher den Kaiſer, nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren, die Sache auf einen Reichstag zu bringen, wo beide Parteyen, ſowol die evangeliſche als die catholiſche, mit ihren Gründen könnten gehört werden. Der Kaiſer verlangte von ſeinen Miniſtern ein Gutachten über dieſes Schreiben des Churfürſten von Sachſen. Dieſes fiel dahin aus, daß man es bey dem Edicte müſſe bewenden laſſen; daß die Gründe des Churfürſten gar nicht Gewicht genug hätten, die Aufhebung deſſelben anzurathen; daß es ſowol der Ehre als den Pflichten des Kaiſers zuwider ſey, die Sache auf einen Reichstag zu bringen; der Kaiſer dürfe daher weiter nichts thun, als dem Churfürſten allenfalls mehr Erläuterung zu geben, und die Verſicherung hinzuzufügen, daß es, in Rückſicht der vom Churfürſten von ſeinen Vorfahren geerbten Stifter, bey dem zu Mühlhauſen im Jahr 1620 gegebenen Verſprechen bleiben ſollte, und daß er, um ihm die Sache noch deutlicher zu machen, einen beſondern Geſandten an ihn abzuſchicken Willens ſey f).

Allgemeine Klagen und beſonders des Erzherzogs Leopolds.

11. Es liefen aber nicht allein vom Churfürſten von Sachſen, ſondern aus allen Kreiſen Vorſtellungen bey dem Kaiſer ein. Mit dieſen Vorſtellungen vereinigten ſich die Klagen der catholiſchen Reichsſtände, zu welchen ihnen die grauſame Behandlungsart des kaiſerlichen Kriegsvolks, die unermeßlichen Contributionen und die unausſtehlichen Bedrückungen derſelben Veranlaſſung gaben. Sie erkannten die Gerechtigkeit der proteſtantiſchen Beſchwerden; ſie drangen bey dem Kaiſer auf die Erleichterung dieſes Jochs. Unter denen, die dieſes thäten, befand ſich des Kaiſers eigner Bruder, der Erzherzog Leopold. „Euere kaiſerliche Majeſtät (ſchrieb Leopold an Ferdinanden) glauben nicht, wie das Volk auf den Durchzügen hauſet. Ich bin auch einige Jahre dem Kriegsweſen nachgezogen; aber ſolchen Greuel, als jetzt verübt wird, habe ich nicht geſehen. Nie habe ich es verſtattet. Es kann nicht ohne allen Schaden abgehen; allein das Brennen, das Weiberſchänden, das Todtſchlagen, das Ohren- und Naſenabſchneiden, und noch andre Martern, welche den armen Leuten angethan werden — ſolche Ausſchweifungen kann der Officier gar wohl verhindern. Ich weiß es wohl, daß man Euerer Maj. ſolche Sachen auszureden ſuchen will; ich verſichere Ihnen jedoch, daß das, was ich ſchreibe, Wahrheit iſt, und daß ich es nebſt vielen Churfürſten und Fürſten bezeugen will. Mir, Euerer Maj. getreueſtem Bruder, können Sie ſo viel wohl glauben. Die Officiere füllen ihren Beutel mit dem Schweiß und

f) Lndolf, I, 496 — 499.

und Blut der armen Leute an, und ich könnte mehrere nennen, die vor kurzer Zeit noch in einer unansehnlichen Gestalt erschienen, jetzt aber drey bis viermalhunderttausend Gulden baares Geld besitzen. Diese Summen nahmen sie nicht dem Feinde ab, sondern sie erpreßten sie von den armen Unterthanen der catholischen Fürsten. Die Unzufriedenheit fängt an so groß zu werden, daß ich mich in meinem Gewissen für verbunden halte, Euerer Maj. von allem Nachricht zu geben. Eine gute Ermahnung an den Herzog von Friedland wird nicht schaden können. Ich bitte Euere kaiserliche Maj., um Gottes Barmherzigkeit und um seiner heiligen fünf Wunden willen, mein Schreiben nicht in Ungnaden aufzunehmen. Viele angesehene Personen haben mich zu diesem Schritt schon manchmal aufgemuntert; lange habe ich mich geweigert, endlich bin ich dazu gezwungen worden. Ich sehe nemlich, daß die Markgrafschaft Burgau und die arlbergischen Herrschaften, die mir meinen Unterhalt gewähren, am wenigsten geschont werden [g]).

12. Leopolds Rath und Bitte wirkte entweder nicht auf den Bruder, oder des Kaisers Ermahnung wirkte nicht auf Waldsteinen. Friedlands Kriegsvolk setzte sein unbarmherziges Verfahren noch immer fort. Vornehme und Geringe wurden von demselben mit Grausamkeit behandelt. Waren die Fürsten nicht im Stande, die geforderten Geldsummen aufzubringen, so mußten sie den friedländischen Officieren ihre Aemter zum Unterpfande einräumen. Der Unterthanen Eigenthum ward ein Raub der Soldaten; was sie nicht mit fortschleppen konnten, das verwüsteten sie. Viele Menschen starben vor Hunger. Brodt wurde jetzt aus Eicheln, aus Hanfkörnern, aus Wurzeln und aus Erde gemacht. Die armen Leute verzehrten Träbern, Gras und Baumknospen; sie scheueten sich sogar vor dem Fleische der Aeser nicht, und wenn es ihnen daran fehlte, so gruben sie zur Stillung ihres gewaltigen Hungers die Leichname aus. Die Eltern mordeten ihre Kinder; ein Bruder mordete den andern, und viele endigten ihr verzweiflungsvolles Leben selbst. Da war nicht einmal der Trost, einer bessern Zukunft entgegen zu sehn. Waldstein verminderte nicht etwa sein Kriegsvolk; er vermehrte es noch. Dem aus dem dänischen Dienst in den kaiserlichen übergetretenen Obersten Holke gab Waldstein Befehl, ein neues Regiment Fußvolk von dreytausend Mann anzuwerben. Der Sammelplatz sollte in der Grafschaft Pinneberg und zu Lübeck seyn. Der Herzog von Friedland gab sich alle Mühe, den König von Dänemark zu überzeugen, daß der Anzug der Schweden diesen Entschluß nothwendig mache; allein Christian berief sich standhaft darauf, daß vermöge des eben geschlossenen Friedens kein Kriegsvolk in Hollstein gelegt werden sollte, und er sah daher Waldsteins Forderung für eine Verletzung dieses Friedens an. Friedland mußte also Hollstein jetzt verschonen. Um Verschonung bat ihn auch der hamburgsche Magistrat. Er wollte das Gebiete der Stadt Hamburg mit seinen Truppen besetzen, um es gegen den König von Schweden zu vertheidigen. Die Hamburger baten aber gar sehr, ihnen keine solche Zumuthung zu thun [h]). Auch der Graf von Hanaumünzenberg bat darum, aber er bat vergeblich. Als er in seine Resi-

Waldstein setzt seine Tyranney fort.

g) Khevenhiller, XI, 786. Herchenhahn, S. 310. 311.

h) Khevenhiller, XI, 1282. 1283. Theatrum Europ. II, 118. Herchenhahn, — S. 313.

denzstadt Hanau keine Besatzung einnehmen wollte, befahl Waldstein dem Obersten Ossa sie einzuschließen. Das Kriegsvolk, das man dazu brauchte, richtete in der umliegenden Gegend großen Schaden an. Dieser Zustand hörte auch nicht eher auf, als bis der Graf sich verbindlich machte, drey Compagnien Soldaten für den Kaiser zu werben, und die Stadt dem Kaiser huldigen zu lassen [1]).

Der Lige grosse Beschwerden über Waldsteinen.

13. Die Menge der Bedrückungen und Drangsale, welche Deutschlands Bewohner jetzt erfuhren, stieg zu allgemeiner Unzufriedenheit immer höher. Selbst die ligisten waren jetzt des Kriegs so überdrüssig, daß sie sich nach Ruhe sehnten, daß sie vom Kaiser das Verabschieden seines Kriegsvolks verlangten. Die Macht des Kaisers, die sie auf ihre Kosten erhoben hatte, zeigte sich ihnen von Tage zu Tage gefährlicher. Waldstein, der vornehmste Beförderer derselben, haßte ihren Bund. Er und seine Anhänger am kaiserlichen Hofe drangen auf die Vernichtung desselben, drangen auf seine Entwaffnung, um weder vom Churfürsten von Bayern, noch vom Grafen von Tilly in der Ausführung ihrer Absichten gestört zu werden. Die ligisten merkten aber die ihnen zubereitete Schlinge, und sannen nun darauf, wie sie Waldsteinen selbst in dieselbe verstricken könnten. Ihr Bestreben ward durch die allgemeine Unzufriedenheit über Waldsteins Benehmen begünstigt. Ihre eigne Thätigkeit wirkte jedoch das meiste; denn kaum hatten sie Waldsteins Absicht, ihren Bund zu trennen, gemerkt, als sie ihre Verbindung erneuerten und enger schlossen. In einer Versammlung zu Heidelberg beschlossen sie, ein Heer von siebenundzwanzigtausend Mann Fußvolk und vierzig Geschwadern Reiter bis zum allgemeinen Frieden zu unterhalten. Man sieht aus dieser ansehnlichen Macht die große Besorgniß der ligisten. Viele von ihnen fürchteten in der That, daß, nach der Unterdrückung der Protestanten, die Reihe auch an sie kommen würde; es war ihnen vor des Kaisers Alleinherrschaft, es war ihnen davor bange, das östreichsche Haus möchte den erblichen Besitz der deutschen Krone an sich reißen. Der Kaiser hatte ihnen befohlen, ihr auf den Gütern der Reichsritterschaft in Franken und Schwaben einquartiertes Kriegsvolk abzuführen oder abzudanken; sie verstanden sich aber weder zum Abführen, noch zum Abdanken. Sie behielten vielmehr ihre Truppen, und sie machten den Schluß, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, wenn die kaiserlichen Officiere, ohne des Kaisers ausdrücklichen Befehl, sich unterstehen sollten, sie aus ihren Quartieren verdrängen zu wollen [1]). Dem Bundesobersten, dem Churfürsten von Bayern, trugen sie die Sorge für ihr gemeines Bestes auf. Sie glaubten, nach des Kaisers Beyspiel, die aufgewendeten Kriegskosten verlangen zu können, und sie glaubten sich daher berechtigt, die eroberten Stifter bis zur erhaltenen Entschädigung nicht herausgeben zu dürfen. Sie ersuchten den Churfürsten von Bayern auf die Beobachtung dieses Schlusses zu sehen, und sie wünschten, daß er seinem Generallieutenant, dem Grafen von Tilly, den Befehl ertheilen möchte, ohne Vorwissen des ganzen Bundes, keine von der Liga gemachte Eroberungen zu räumen, sondern sie vielmehr mit seiner Mannschaft zu schützen. Dieser Schluß ward dem Kaiser durch

1) Theatrum Europ. — 120.

1) Khevenhiller, XI, 495. Theatrum Europ. II, 49. Ludolf, I, 560. Herchenhahn, S. 315.

durch eine besondre Gesandtschaft bekandt gemacht l). Die Liga bat ihn zu eben der Zeit sehr dringend um die Wiederherstellung der Ruhe. Schon das zu Mühlhausen versammlete Churfürstencollegium trug auf eine persönliche Zusammenkunft des Kaisers und der Churfürsten an, und die Liga sah diese Zusammenkunft als das beste Mittel an, das Ende des verderblichen Kriegs zu befördern. Sie legte daher dem Kaiser ihre ernstliche Bitte vor, einen churfürstlichen Collegialtag auszuschreiben, und auf demselben in eigner Person zu erscheinen. Sie erinnerte den Kaiser, darauf zu sehen, daß das Vaterland einer beständigen innerlichen Ruhe genießen, daß unter den Ständen ein gutes deutsches Vertrauen wieder aufkeimen möge. Nach hergestellter innerlichen Ruhe war es, ihrer Meinung nach, ganz leicht, mit gemeinem Rathe, mit gemeinschaftlicher Mitwirkung aller Reichsstände, einem fremden Feinde, der etwa den Reichsfrieden zu stören suchen möchte, mit hinlänglicher Kraft zu begegnen; sollte aber dieser Friede nicht zu Stande kommen, so würden die Bundesstände, welche die so lange getragene Last unmöglich länger aushalten könnten, sich genöthigt sehen, durch alle mögliche Tractaten und Vermittelungen sich Ruhe zu verschaffen. Die Liga rieth dem Kaiser ferner, dem Churfürsten von Sachsen zum Wegbleiben vom Collegialtage ja keine neue Ursachen zu geben; sie rieth ihm, die neuen Werbungen einstellen zu lassen, und dem Churfürsten zu versichern, daß die kaiserlichen Erkenntnisse in Religionssachen keine Aufhebung des Religionsfriedens nach sich ziehen sollten. So eifrig wünschten die patriotischen Catholiken, den schon seit länger als zehn Jahren entbehrten Frieden wieder hergestellt zu sehen! Ihre Absicht, des Kaisers Wiedereinsetzung in seine verlohrnen Länder, und die Bestrafung des Ungehorsams und der Empörung, war nun aber auch erreicht. Es stimmte gar nicht mit ihren Wünschen überein, daß die Mißgunst der übrigen Catholiken die Umstände benutzte, ihre Obergewalt zur Unterdrückung ihrer evangelischen Mitbrüder zu misbrauchen, daß der übermächtige Kaiser durch seine Machtsprüche eben sowol Catholiken als Protestanten beleidigte. Es mußte den Muth dieser patriotischen Catholiken aber außerordentlich anfeuern, daß Frankreich, oder vielmehr der schlaue Richelieu, welcher damals den Plan zu Oestreichs Demüthigung entwarf, der Liga gegen Oestreich Hülfe anbot. Er suchte daher die Eifersucht des Churfürsten von Bayern gegen den Kaiser, und dessen Haß gegen Waldsteinen in helle Flammen zu setzen m).

14. Die Gesandtschaft, welche die Liga an den Kaiser geschickt hatte, brachte es indessen so weit, daß Ferdinand den Churfürstentag nach Regensburg wirklich ausschrieb, daß er ihn sogar in Person zu besuchen beschloß. Alle Churfürsten, und Sachsen und Brandenburg ganz besonders, wurden zur persönlichen Erscheinung aufgefordert. Der Kaiser stellte sich am ersten zu Regensburg ein. Nach ihm kamen die drey geistlichen Churfürsten und der Churfürst von Bayern. Sachsen und Brandenburg schickten Gesandten. Auch Tilly und Waldstein erschienen in dieser Versammlung, und besonders der letztre erschien in einem überaus prächt-

Eröffnung des Collegialtags zu Regensburg. 1630 im Jun.

l) Khevenhiller, I, 498.

m) Khevenhiller, XI, 492. Theatrum Europ. II, 448. Ludolf, I, 560. Herchenhahn — S. 319.

prächtigen Aufzuge, durch den er gleichsam seine Obern beschämen wollte n). Die patriotischen Catholiken wünschten zwar den Frieden; allein die kaiserlichen Gewissensräthe und die misgünstigen Catholiken wünschten ihn auf der Protestanten Kosten befördert zu sehen. Das Restitutionsedict hatte die Beschwerden der Protestanten schon ohnedies gar sehr vermehrt, und Ferdinands Gewissensräthe drangen nun noch auf die Vollziehung desselben. Die Execution wurde auch während der Zeit, daß man am Frieden arbeiten sollte, immer fortgesetzt. Die protestantischen Churfürsten sahen also voraus, daß man sie in ihrer angelegentlichsten Sache überstimmen würde. Sie fanden es daher für unnöthig, selbst zu erscheinen. Die churſächsischen und die brandenburgschen Gesandten entschuldigten das Wegbleiben ihrer Herren, und jene übergaben zugleich dem Kaiser das Verzeichniß der neuesten Beschwerden aller Protestanten o). Nun wurde der Collegialtag eröffnet. Der erste Punct des kaiserlichen Vortrags handelte ganz allein vom Frieden. Der Kaiser wünschte, daß man ihm die Mittel angeben möchte, die Ruhe in Deutschland wieder herzustellen, und den fremden Feinden zu begegnen. Schon freute sich der Patriot über Ferdinands Neigung zum Frieden. Seine Freude wurde jedoch durch den Inhalt der übrigen Puncte bald wieder gestört. Da (hieß es zum zweyten) der in die Acht erklärte Pfalzgraf bey den Holländern und andern fremden Mächten und Staaten noch immer feindselige Anschläge entwerfe, da er auch keine rechte Unterwürfigkeit und keine wahre Neigung, die ihm gemachten Bedingungen zu erfüllen, bezeige, so könne man es dem Kaiser nicht verdenken, wenn er dieser standhaften Widersetzlichkeit wegen die Gnadenthüre verschließe. Weil 3) die Holländer zur Entstehung der in Deutschland herrschenden Unruhen sehr viel beygetragen, weil sie durch Unterstützung des Pfalzgrafen dieselben gar sehr befördert, weil sie noch im vorigen Jahre verschiedene Länder, Städte und Festungen im westphälischen Kreise dem Reiche entzogen, und die vorgeschützte Neutralität mit dem Reiche also gebrochen hätten, so müßte man darauf denken, denselben mit Nachdruck zu begegnen, und die dem Reiche entzogenen Oerter wieder zu erobern. Eben darauf trüge er 4) gegen den König von Schweden an, der, ungeachtet er ihm keine Veranlassung dazu gegeben, und sogar der friedlichen Unterhandlungen wegen einen Gesandten nach Danzig geschickt hätte, der stralsundischen Händel wegen dennoch einen Krieg anfange. Der 5te Punct betraf den mantuanischen Streit, der uns hier nicht weiter interessirt. Im 6ten verlangte er wegen der unaufhörlichen Klagen und Beschwerden der Reichsstände, welche dieser verderbliche Krieg verursachte, und welche theils eine Folge schlechter Kriegszucht wären, theils aber auch aus unvermeidlicher Nothwendigkeit herflossen, den Rath und das Gutachten der Fürsten, um zu erfahren, wie in dem Falle, daß man keinen sichern und beständigen Frieden bekommen könne, der Krieg mit beßrer Ordnung, und mit weniger Beschwerden für die Unterthanen zu führen sey p).

15.

n) Harte, I, 314. Waldstein hat, wie die Folge lehrt, sich nicht gar lange zu Regensburg aufgehalten.

o) Theatrum Europ. II, 121. seqq.

p) Theatrum Europ. II, 162 — 170. Ludolf, I, 561. 562.

Digitized by Google

15. Dieſe Puncte des kaiſerlichen Antrags konnten der Verſammlung unmöglich zur Zufriedenheit gereichen. Man beſchuldigte den Kaiſer, daß er von neuem die Waffen gegen das Vaterland ergriffen habe. Die böhmiſchen Unruhen, und das Benehmen des Pfalzgrafen, des Mansfelders, des Herzog Chriſtians, und des Königs von Dänemark hätten ihm nur zum Vorwande gedient. Seit dem lübeckſchen Friedensſchluſſe wüßte man im Reiche von keinem Feinde mehr, und dennoch würden von den kaiſerlichen Truppen die Contributionen eben ſo ſtreng wie ehedem eingetrieben. Der Kaiſer hätte die Abſicht, die Streitigkeiten ſeines Hauſes mit Hülfe der Stände und des Reiches auszuführen, und das letztre in fremde Händel zu verwickeln. Der Pfalzgraf Friedrich und die Holländer, der Herzog von Nevers und der König von Frankreich, ſo wie der König von Schweden, wären blos mit dem Hauſe Oeſtreich uneinig, und wünſchten die Freundſchaft mit dem Reiche fortzuſetzen. Der Pfalzgraf Friedrich hätte zwar wegen ſeiner widerrechtlichen Beſitznehmung Böhmens Strafe verdient; dieſe hätte aber ohne Vorwiſſen der Stände an ihm nicht dürfen vollzogen werden. Man wende zwar vor, daß zur Handhabung der Gerechtigkeiten des römiſchen Reichs in Italien Krieg geführt werde, im Grunde würde aber nur zum Vortheile des Königs von Spanien das deutſche Blut in demſelben aufgeopfert. Der Kaiſer hätte ſeinem Schwager, dem König von Polen, wider die Schweden Hülfe geſchickt; könne man es nun unbillig nennen, wenn Guſtav Adolf ſeinen Vettern, den mit Unrecht vertriebenen Herzogen von Meklenburg, Beyſtand leiſte, wenn er Gleiches mit Gleichem vergelte? — Dieſe und mehrere ähnliche Reden über den kaiſerlichen Vortrag wurden, beym Anfange des Collegialtages, theils geſchrieben, theils gedruckt vertheilt [q]). Der Reichsſtände Unzufriedenheit über den kaiſerlichen Vortrag.

16. Doch ſelbſt die Antwort, welche die Churfürſten auf den Antrag des Kaiſers ertheilten, athmete eine des deutſchen Vaterlandes würdige Freymüthigkeit. An allen den geklagten Kriegsbeſchwerden (ſagten ſie) iſt der neue Herzog von Meklenburg, oder der Herzog von Friedland, ſchuld; er, der nicht anders, als wie ein uneingeſchränkter Herr der Fürſten und Stände, Einquartierungen, Durchzüge, Winterquartiere und Contributionen nach eignem Belieben und Wohlgefallen anordne; der den Reichs- und andern Städten Beſatzungen zumuthe, und unter dieſem Vorwande große Geldſummen von ihnen erpreſſe; der noch über alles dieſes gegen die Chur- und andern Fürſten ſich mit einem Stolz betrage, als wenn er der Kaiſer ſelbſt wäre. Es wäre endlich auch ganz unnöthig, ſo vieles Kriegsvolk beſtändig zu unterhalten, da man mit keinem Feinde mehr zu thun habe. — Aus dieſen Gründen drungen nun die Churfürſten nicht allein auf die Abdankung des Kriegsvolks, ſondern auch auf die Verabſchiedung des Herzogs von Friedland; dabey ermahnten ſie zum Frieden mit Frankreich und Schweden. Sie verlangten ferner, daß man den Geſandten des Pfalzgrafen Friedrichs, der ſich im Gefolge des engliſchen Geſandten befand, zum Gehör laſſen, daß man den Holländern die Neutralität ferner zugeſtehen möchte [r]). Sowol Catholiken als Proteſtanten machten Der Churfürſten Erklärung darüber.

q) Khevenhiller, XI, 1018. 1038. Theatrum Europ. II, 170. Herchenhahn, S. 321. 322.

r) Theatrum Europ. l. c. seqq. Ludolf, S. 562. 563.

machten den kaiſerlichen Miniſtern, wegen ihrer Abneigung, den allgemeinen Frieden wieder herzuſtellen, und wegen ihres Beſtrebens, die Fortſetzung des Kriegs nicht unterbrechen zu laſſen, bittere Vorwürfe. Die meiſte Schuld aber ſchrieben ſie Ferdinands beiden Gewiſſensräthen, dem Beichtvater Lemmermann und dem Hofprediger Weingärtner, zweyen Jeſuiten, zu. Die Stände führten über die Zurückſetzung des Reichshofrathes, über den Gebrauch des geheimen Rathes, der Conſcienzräthe und des Kriegsrathes in Sachen des heiligen römiſchen Reichs, große Klagen. Auch der Reichshofrath ſelbſt beſchwerte ſich über dieſe Unregelmäßigkeit. Der letztre erklärte, daß er es nicht unterlaſſen habe, dem Kaiſer, öfters mit Gefahr, gebührende Erinnerungen zu geben, daß er noch neulich dem Kaiſer die dringendſten Vorſtellungen gethan habe, aber nicht gehört worden ſey [s].

Beſchwerden des Herzogs von Pommern.

17. Es klagten aber nicht allein die Churfürſten und der Reichshofrath; es klagten auf dieſem Collegialtage auch andre Stände, welche theils in Perſon, theils durch Geſandten erſchienen. Niemand unter ihnen klagte aber lauter und bittrer, als die Geſandten des Herzogs von Pommern. Bogislavs Unterthanen wurden von den Soldaten, die er als Freunde aufgenommen hatte, bis auf das Blut gepeinigt. Nur allein im Fürſtenthum Stettin wurden die erpreßten Summen auf zehn Millionen angeſchlagen. Man nahm den armen Leuten die Hemden vom leibe weg. Andre überreichten ſtatt des Geldes, das ſie nicht aufbringen konnten, den Officieren ihre ganze fahrende Habe mit Thränen in den Augen. Die Executoren ſchätzten einen Zug Ochſen nicht höher als für zwey Thaler, und die Bauern mußten ihn dafür hingeben. Die pommerſchen Abgeordneten führten an, wie barbariſch das Kriegsvolk die Unterthanen mit Schlägen behandle, wie es im ganzen lande alles verbrenne und verheere, wie es die Kirchen beraube, den Gottesdienſt hindere, wie es Weiber und Jungfrauen bis auf den Tod nothzüchtige, wie es ſelbſt an den todten Körpern ſeine viehiſche Wolluſt befriedige, und hernach die Leichname den Hunden zur Speiſe vorwerfe [t]. Bogislavs ganze Einkünfte aus ſeinem großen Herzogthume reichten nicht mehr zur Unterhaltung einer fürſtlichen Tafel hin, und jeder kaiſerliche Rittmeiſter lebte in Pommern fürſtlicher als Bogislav. Sieben pommerſche Städte waren nun ſeit der Ankunft der Kaiſerlichen abgebrennt. Nicht nur einzelne Aemter und Kirchſpiele, ſondern ganze Bezirke von ſechs und mehrern Meilen, waren in Einöden verwandelt worden. Die Stadt Stargard beklagte ſich über die Größe der Summe, die ſie entrichten ſollte. Der zur Eintreibung beorderte Hauptmann bat ſich vom kaiſerlichen Feldmarſchall Conti deswegen Verhaltungsbefehle aus. Conti ſchrieb zurück; „damit Stargard ſich zu beklagen deſto mehr Urſache haben möge, ſo befehlen wir hiermit dem Herrn Hauptmann ernſtlich, ſich auf der Stelle alles dasjenige, was Stargard entrichten ſoll, zahlen zu laſſen, und ſollten ſich die Stargarder auch bis auf das Hemd ausziehen müſſen [u].„ Als die pommerſchen Geſandten dieſe Beſchwerden übergaben, ſo lagen nicht weniger als einunddreyßigtauſend und fünfhundert Mann kaiſerliches Fußvolk und ſiebentauſend fünfhundert und vierzig Reiter, ohne den Troß, in

s) Khevenhiller, XI, 1125. 1126. Herchenhahn, S. 324.
t) Khevenhiller, XI, 1062. Theatrum Europ. 134. ſeqq.
u) Khevenhiller, 1063. Theatrum Europ. 190.

Digitized by Google

in Pommern. Brandenburg berechnete seine getragenen Unkosten auf zwanzig, Hessencassel auf sieben Millionen. Wirtemberg mußte monatlich hunderttundzwanzigtausend Thaler zahlen; Nürnberg entrichtete in eben so vieler Zeit den sechsten Theil. Jeder Reichsstand hatte sein Anliegen, jeder klagte über die Summe, die er aufbringen sollte. Der Kaiser hatte seine in Schwaben liegende Mannschaft bis auf siebzehntausend und fünfhundert Mann verstärkt, um der Vollziehung des Restitutionsedicts desto mehr Nachdruck zu geben. Ueber dieses neue Joch, über die unerschwinglichen Contributionen beklagte sich beym Kaiser und bey der Churfürstenversammlung der ganze schwäbische Kreis. Alle diese Bedrückungen und Drangsale schrieb man nun ganz allein dem Herzog von Friedland zu. War es nun nicht sehr natürlich, daß das ganze Reich auf dessen Verabschiedung drang *)?

18. Waldstein vermehrte aber damals, wenn es möglich war, den Haß, den jeder patriotische Deutsche gegen ihn hegte. Die eigentliche Absicht, die Ferdinand mit der Zusammenberufung der Churfürsten verbunden hatte, war der Wunsch, die römische Königswahl seines Sohnes Ferdinand zu befördern. Er glaubte diese Absicht durchzusetzen, ohne die Churfürsten vorher deswegen angesprochen zu haben. Wenigstens hielt es Waldstein für eine leichte Sache. Er rieth sogar zum Gebrauche der Gewalt, wenn die Churfürsten des Kaisers Wunsch zu erfüllen sich weigern sollten. Mit einem Theile der kaiserlichen Truppen wollte man Regensburg einschließen; der andre sollte gegen die Länder der widerstrebenden Churfürsten, und besonders gegen Bayern, anrücken. Waldstein hatte sich zur Folge dieses Plans aus Böhmen zum kaiserlichen Heere nach Schwaben begeben. Die römische Königswahl sollte den Churfürsten also abgedrungen werden; die Umstände zeigten sich aber ganz anders, als sie der Kaiser erwartet hatte. Die churſächsischen und brandenburgschen Gesandten entschuldigten sich mit dem Mangel einer auf dieses Geschäffte eingerichteten Vollmacht; die anwesenden Churfürsten lehnten ein so wichtiges Werk, eine römische Königswahl, die eine besondre Zusammenberufung und viele Berathschlagungen erforderte, gänzlich ab. Am meisten widersetzte sich der Churfürst von Bayern der Absicht des Kaisers. Maximilian kennte des Friedländers Abneigung gegen seine Person; er wußte von Waldsteins Bestreben, sein Ansehn beym Kaiser herabzusetzen, alle seine Absichten zu vereiteln, und ganz allein zu herrschen. Er warf sich daher zum Haupte der Misvergnügten auf. Sowol aus eignem Antriebe, als auch von Frankreich angestiftet, schlug er dem Kaiser die Wahl des römischen Königs völlig ab, weil die Churfürsten nicht in dieser Absicht waren zusammenberufen worden. Desto lebhafter drang er auf Waldsteins Verabschiedung. „Von Bewaffneten umringt (sagte er) ist es dem churfürstlichen Collegium ehrenrührig, eine Wahl zu beschließen. Das Reich seufzet und klagt unter Waldsteins grausamer Tyranney. Alle Verwirrung kömmt von ihm. Ihm müssen die deutschen Fürsten fröhnen. Unter den von ihm aufgelegten Quaalen und Peinigungen verlebt so manches deutsche Volk im größten Kummer sein elendsvolles Leben. Können die großen Armeen im Frieden wol zu einer andern Absicht dienen, als Werkzeuge der blutgierigen Grausamkeit des unmenschlichsten, stolzesten Generals abzugeben? Bey Hinrichtungen unbarmherzig, un-

Ferdinand bemühet sich vergeblich seines Sohnes römische Königswahl zu befördern.

*) Khevenhiller, XI, 1064. Theatrum Europ. 191.

erbittlich im Befehl, und nach Gold unaufhörlich dürſtend, vergießt er Ströme deutſchen Blutes, verwandelt er die Einwohner ganzer Provinzen in Bettler. Es iſt endlich einmal Zeit, daß Ferdinand die gemeinſchaftlichen Schmerzen des Vaterlandes ſtillt, daß er auf die bitterſten Thränen und auf das am erpreßten Gelde hängende unſchuldige Blut ſein Auge lenkt. Des Kaiſers Nachſicht erſcheint den deutſchen Völkern jetzt in einem noch verhaßtern Lichte, als ſelbſt die Grauſamkeit ſeines Generals. Das Seufzen ſo vieler Unterdrückten, das unbarmherzig verachtete Wehklagen wird endlich die Grundſäulen des Reichs erſchüttern. — Der Sturm wird über die ſchuldigen Häupter von allen Seiten hereinbrechen. Noch iſt es Zeit, die harte Ruthe, von der Deutſchland bisher gepeitſcht worden iſt, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen, und Waldſteinen von der Armee zu entfernen. Sind dieſe Puncte erſt erfüllt, ſo kann die römiſche Königswahl noch möglich werden.„ Eine ähnliche Sprache führte der Churfürſt von Maynz. „Sollte der Dictator des Reichs (ſo drückte er ſich aus) Dictator bleiben, ſollte Waldſtein ſeinen Abſchied nicht bekommen, ſo wird auf dem Collegialtage wenig ausgerichtet werden [w].„

Waldſtein ſoll verabſchiedet werden.

19. Maximilians öffentlicher Vortrag erhielt den Beyfall aller Churfürſten. In geheimen Unterredungen mit dem Kaiſer, machte er demſelben, in dem Falle, daß die Churfürſten befriedigt ſeyn würden, zur einſtimmigen römiſchen Königswahl ſeines Sohnes große Hoffnung. Er verſicherte Ferdinanden, die Churfürſten würden, nach Waldſteins Entfernung, den kaiſerlichen Prinzen zum oberſten Feldherrn ſich erbitten. Durch ſo dringende Vorſtellungen bewogen, und durch ſo reizende Hoffnungen gelockt, fing der Kaiſer an durch das Abdanken einiger Truppen dem Willen der Churfürſten zu entſprechen. Ungleich ſchwerer aber entſchloß er ſich zur Verabſchiedung des Herzogs von Friedland. Des letztern Anhänger betrachteten dieſe That als die größte Ungerechtigkeit. „Es iſt ungerecht (ſtellten ſie dem Kaiſer vor) einen ſo großen und ſiegreichen General abzudanken. Es iſt wider alle Vernunft, wider die Staatsklugheit. Wer gleicht ihm in der Kriegserfahrung, wer hat zu des Kaiſers Dienſte ſeine Talente beſſer angewendet, wer hat wider die Feinde tapfrer gefochten? Iſt Er es nicht, der Armeen von hunderttauſend Mann ins Feld ſtellte, und der ſie ohne Beyſteuer des Kaiſers und der Erbländer erhält? Unter ſeiner Anführung ward allemal geſiegt, hatte das Kriegsvolk allezeit guten Willen, ſtand der Kaiſer allezeit in Anſehn. Der Herzog von Friedland hat zu der Zeit, wo er noch wenig beſaß, ſein Vermögen zum Dienſte des Kaiſers angewendet; bey der böhmiſchen Empörung kehrte er, aus Liebe für den Kaiſer, ſeinen Gütern den Rücken zu. Jetzt iſt er belohnt. Er wird, ohne neue Geſchenke zu fordern, ſein Vermögen, ſeine Ehre und ſein Leben für das Haus Oeſtreich aufopfern. Sollte ein aus dem Erzhauſe entſprungner Fürſt undankbar ſeyn, ſollte er Gutes mit Böſem, Verdienſte durch Kränkung vergelten wollen? Unrecht kann den Friedländer zur Verzweiflung bringen. Es kann ſein zorniges Herz zur Rache antreiben; es kann ihn bewegen, ſeine Talente gegen den Kaiſer zu gebrauchen. Das Kriegsvolk ſieht auf ihn allein; ſein Wink nur regiert die Truppen und nicht der Kaiſer. Unter dem Vorwande, den rück-

ſtän-

w) Khevenhiller, 1133. Herchenhahn — S. 329.

Digitized by Google

ständigen Sold zu fordern, kann er mit der Armee eine Stellung nehmen, die den, der es am wenigsten vermuthet, in Angst und Schrecken zu setzen vermag. Wer weiß, ob er alsdenn nicht gar auf die Seite des Feindes übergeht, und dann möchte die Reue zu spät kommen r).„

20. Ehedem hörte Ferdinand nie auf die wider Waldsteinen schreyenden Klagen; seine Freunde wußten ihn immer so gut zu entschuldigen, daß sie ihm die Gunst des Kaisers erhielten. Auch jetzt verlohr der Friedländer Ferdinands Gnade nicht, sondern nur den Oberbefehl über die Armee. Die vier catholischen Churfürsten, selbst einige kaiserliche Räthe, ingleichen die spanischen und italienischen Minister, betrieben seine Verabschiedung mit unermüdlichem Eifer. Die Churfürsten stellten den Stolz und die unbegränzte Herrschsucht des Mannes, stellten seine weitaussehenden Absichten, und die in so gefährlichen Händen uneingeschränkte Macht, dem Kaiser von der widrigsten Seite dar. Selbst die Worte seiner Gönner beweisen Ferdinanden schon, wie gefährlich dieser Mann für ihn werden könnte. Die Churfürsten erregten in ihm die Besorgniß, wie Waldstein über ihn, über sein ganzes Haus, über das ganze Reich die äußerste Gefahr bringen werde, wie er seinen Sohn an der Erlangung der römischen Krone, und andrer Glücksgüter, hindern könne. Aller dieser Vorstellungen und Warnungen ungeachtet, blieb Ferdinand lange unentschlossen. Endlich ließ er sich, aber ungern, bereden, in Waldsteins Verabschiedung zu willigen. Er wählte, ihm seine Abdankung bekandt zu machen, den Weg, der ihn am wenigsten beleidigen konnte. Der Hofcanzler, Graf von Wartenberg, und der Kriegsrath von Questenberg standen bey Waldsteinen in besondrer Gunst. Der Kaiser übertrug es ihnen daher, nach Memmingen, wo sich Waldstein damals aufhielt, sich zu begeben, und ihm die unangenehme Nachricht auf die am wenigsten auffallende Art zu hinterbringen. Mit Zittern übernahmen Wartenberg und Questenberg diesen Auftrag. Sie kannten ihren Freund zu gut, als daß sie vor seiner aufbrausenden Hitze sich nicht fürchten sollten. Auf der Reise beschäfftigten sie sich mehr als einmal mit dem Gedanken, wie sie ihm die widrige Botschaft am besten hinterbringen wollten. Sie besorgten eine sehr ungünstige Aufnahme; ihre Besorgniß war jedoch vergeblich. Waldstein empfing seine Freunde mit vieler Höflichkeit; er bewirthete sie mit aller Pracht. Diese Behandlung machte ihnen Muth. Eben wollten sie es wagen, ihm die Absicht ihrer Gegenwart zu entdecken, als Waldstein, von allen auf dem Collegialtage vorgefallnen Dingen durch seinen Vetter Max von Waldstein unterrichtet, von dem Tische einige Papiere nahm, und sie dabey folgendermaßen anredete: „Diese Papiere enthalten des Kaisers und des Churfürsten von Bayern Nativität; aus ihnen könnt ihr sehen, meine Herren, daß ich euren Auftrag weiß. Diese Sterne zeigen, daß des Churfürsten von Bayern Spiritus den Spiritus des Kaisers dominiren wird. Eben deswegen schreibe ich auch dem Kaiser keine Schuld zu. Ich bedaure es nur, daß sich Seine Majestät meiner so wenig angenommen haben; übrigens will ich aber Gehorsam leisten s).„ Waldstein schrieb hierauf selbst an den Kaiser. Er dankte ihm

Dies geschicht wirklich.

r) Khevenhiller, XI, 1130, 1131. Herchenhahn — S. 331.

s) Khevenhiller, 1136. Daß Waldstein die Nachricht von seiner plötzlichen Glückesänderung

für die ihm bisher anvertraute oberſte Feldherrenſtelle; er bat den Kaiſer, ihn bey ſeiner reichsfürſtlichen Würde, bey ſeinen Ländern zu ſchützen und dem Vorbringen ſeiner Feinde kein Gehör zu geben. Zu gleicher Zeit trug er den Abgeordneten auf, dem Kaiſer zu melden, daß er mit dem Abdanken ſeiner Truppen den edelſten Stein aus ſeiner Krone herauswerfe [1]).

21. Die Churfürſten betrieben aber nicht allein die Verabſchiedung des Herzogs von Friedland; ſie drangen auch zugleich auf die Wiederherſtellung der vorigen Herzoge von Meklenburg. Sie erklärten ihre Vertreibung für die gröſte Ungerechtigkeit. Waldſtein ſollte ihre Länder durchaus räumen. Er hatte auch in dieſer Sache unter des Kaiſers Miniſtern heftige Gegner, welche die billige Forderung der Churfürſten unterſtützten. Sie riethen dem Kaiſer, den vertriebenen Herzogen ihre Länder wieder einzuräumen, um durch Befriedigung derſelben ein gröſſeres Unglück zu verhüten. „Meklenburg (ſagten ſie in ihrem Gutachten) kann nicht behauptet werden; dies iſt aus allen Umſtänden abzuſehen. laſſen Euere Majeſtät dem Herzog von Friedland wiſſen, Sie wären, zur Verhütung künftiger Unruhen, entſchloſſen, die ganze meklenburgſche Sache dem churfürſtlichen Collegium zu übergeben. Sie wollten, wegen der Abtretung der Lauſitz, mit Churſachſen in Unterhandlungen treten. Vielleicht ließe ſich dieſes mit einer Geldſumme auf Meklenburg anweiſen. Wenn der Herzog von Friedland mit dem Ueberreſte Sachſen baar vergnügt hätte, ſo könnte er die Lauſitz hernach erhalten.„ Nur der Verluſt von Meklenburg ſchien Waldſteinen empfindlich. Die Abgeordneten machten ihm, im Namen des Kaiſers und der Churfürſten, zur Entſchädigung für ſeine verlohrne Feldherrnſtelle Hoffnung; er antwortete aber nicht einmal auf dieſen Punct. Dagegen verlangte er, daß man ihm, ſo wie jedem andern Reichsfürſten, erlauben möchte, ſeine Länder und Leute in Meklenburg mit dem daſelbſt liegenden Kriegsvolk zu vertheidigen. Dies ward ihm jedoch nicht verſtattet. Die Nachricht von ſeiner unverhofften Einwilligung in ſeinen Abſchied hatte ſich auf dem Collegialtage kaum verbreitet, als ſich ſchon faſt niemand mehr um ihn bekümmerte. Sein Anſehn, und die Achtung, die man für ihn gehabt hatte, war auf einmal dahin. Vorher hatte man ihn gefürchtet, aber nie geſchätzt. Da er nun nicht mehr ſchaden konnte, ſo fiel er bald in Vergeſſenheit. Nur ſeine Unthaten erinnerten an ſeine vergangne Macht. Anhänglichkeit für ihn behielten nur noch einige Officiere, die ſich mit ihm durch Erpreſſungen bereichert hatten. Auf dem Collegialtage nennte man ſeinen Namen mit Verachtung. Man würdigte ihn nicht einmal einer Antwort auf ſeine Bitte. Eine gröſſere Kränkung hatte ſein ſtolzes Herz nie erfahren. Aeußerlich verbiß er den Zorn, den dieſe neue Beleidigung unauslöſchlich in ihm entzündete, und nur ſeinen Vertrauten ſchwor er, dem Hauſe Oeſtreich nie wieder zu dienen. Den kaiſerlichen

derung mit ſolcher Gleichmüthigkeit empfing, ſchreibt man hauptſächlich ſeiner von Keplern erlernten Kenntniß der Sternbeuterey zu. Als ein Mann von beſonderm Scharfſinne begriff er jedoch ſehr wohl, daß es vergebens ſey, dem Strome entgegen zu arbeiten, oder — daß man ihn vielleicht bald wieder brauchen werde. Harte am a. O. S. 349.

2) Khevenhiller, S. 1134 ꝛc. Theatrum Europ. p. 198. Ludolf, S. 563. Herchenhahn – S. 333.

Digitized by Google

chen Abgeordneten, seinen Freunden, in deren Hände er den Oberbefehl zurückgab, verehrte er prächtige Geschenke. Hierauf zog er auf kaiserlichen Befehl von Memmingen auf seine Güter nach Böhmen. Der Kaiser übergab den Bericht, den ihm seine Abgeordneten überbrachten, den Churfürsten. „Daß der Friedländer (antworteten sie darauf) den Commandostab zurückgiebt, daran thut er sehr wohl und vernünftig. Euere Majestät können dem Wallensteiner seine Güter in den Erbländern lassen; der Reichsfürstenthümer und der Reichsglieder haben wir uns aber anzunehmen. Wenn die alten Herzoge von Meklenburg, nach den Reichsconstitutionen, des Verbrechens der beleidigten Majestät nicht schuldig befunden werden, so kann der Friedländer ihr Land nicht behalten. Wir nehmen die alten Herzoge in unsern Schutz. Hält der Friedländer die Churfürsten für seine Feinde, weil sie bey dem Kaiser wider ihn Klage geführt haben, so mag er es thun. Wir verlangen, daß er angehalten werde, alles dasjenige, was er von den Reichsfürsten und ihren Unterthanen erpreßt hat, zu ersetzen und zu vergüten.„ Die Churfürsten nennten den ihnen so verhaßten Mann nie anders als den Friedländer und den Wallensteiner. Sie wollten durch diese zu ihrer Zeit gewöhnlichen Verkleinerungswörter ihre große Verachtung ausdrücken. Der König von Schweden ließ dem abgedankten General sein Beyleid bezeugen; er erbot sich, ungeachtet er von Waldsteinen so sehr beleidigt worden war, zu allen Arten von Gefälligkeiten, wozu er Gelegenheit haben würde. Waldstein antwortete ihm jetzt blos mit einem Complimente *).

Sechster Abschnitt.

Gustav Adolf rückt in Deutschland ein. Ende des Collegialtags zu Regensburg. Die Schweden jagen die Kaiserlichen aus Pommern heraus.

1.

In eben die Zeit, da der Collegialtag zu Regensburg noch fortdauerte, fällt des großen Gustav Adolfs Ankunft auf deutschem Boden. Dies lenkt unsere Aufmerksamkeit auf den Fürsten, der sich um Deutschlands Freyheit so unsterbliche Verdienste erworben hat. Gustav Adolf war der Sohn Carls IX. Die Natur hatte ihm eine ausgezeichnet lange und angenehm gebaute Gestalt verliehen. Sein Gliederbau war so stark, daß ihn, vollkommen gerüstet, ein schwedisches Pferd kaum zu tragen vermochte. Aus seinem Blicke strahlte eben sowol Huld als Scharfsinn. Frühzeitig verrieth er so viele Anlage zu herrlichen Eigenschaften, daß sie seinen Vater außerordentlich aufmuntern mußte, ihm die für seine Zeiten und Umstände beste Ausbildung zu geben. Das Latein redte er eben so rein und zierlich, als seine Muttersprache; auch in der französischen, in der deutschen und in der italienischen Sprache war er sehr bewandert, und er verband diese Sprachwissenschaft mit Gustav Adolfs Schilderung.

*) Khevenhiller 1235. 1236. Theatrum Europ. 150. 199. Herchenhahn — 336.

mit eindringender Beredtsamkeit. Mit den mathematischen Wissenschaften, und besonders mit der Tactik, machte er sich schon in seinen frühern Jahren bekandt. Seine körperliche Erziehung war seinen künftigen Schicksalen völlig angemessen. Man gewöhnte ihn an gesunde, aber nicht an leckerhafte Speisen. Von der zartesten Kindheit an wurde er zur Erduldung aller Mühseligkeiten abgehärtet. Hitze und Kälte mußte er gleichgut vertragen lernen. Er lernte die Pflichten eines Musketiers, ehe seine Kräfte zur Tragung einer Muskete noch hinreichten [b]). Sein Character war völlig edel; ohne Eigennutz und Argliſt. Frömmigkeit machte einen Hauptzug derselben aus. Er war vielleicht der frömmste Mensch unter seinem frommen Heere. Gottesfurcht leitete alle seine Handlungen und Rathschläge [c]). Kaum siebzehn Jahre alt, trat er schon die Regierung an. Sein Regierungsantritt war mit critischen Umständen verknüpft; allein er wußte vortreffliche Rathgeber zu wählen. Die erste Stelle unter denselben räumte er dem großen Oxenstiern ein, der damals nicht mehr als acht bis neunundzwanzig Jahre zurückgelegt hatte [d]). Auf den Zustand Deutschlands, das er vor zehn Jahren auf einer Durchreise kennen lernte, lenkte er frühzeitig seine Aufmerksamkeit, und der Kaiser, der seinen Gegner Siegmund unterstützte, gab ihm zur Einmischung in die deutschen Händel Veranlassung genug. Die Gelegenheit hierzu verschaffte ihm Richelieu, der nicht nur den Minister Charnace, sondern auch den Pater Joseph, einen Capuciner, den er seinen rechten politischen Arm nennte, deswegen nach Polen schickte. Auch von Seiten des Königs von England und des Churfürsten von Brandenburg erschienen Bevollmächtigte, den Frieden zu befördern. Durch aller dieser Vermittlung

1629 im Aug. wurde ein Waffenstillstand auf sechs Jahre geschlossen [e]).

Unterhandlungen mit Frankreich.

2. So sehr nun Frankreich diesen Waffenstillstand hatte befördern helfen, so wenig gab doch Gustav Adolf dem Antrage eines Bündnisses, den ihm Charnace machte, sogleich Gehör. Allein die mit demselben verknüpften Bedingungen waren auch so beschaffen, daß sie Gustav Adolf unmöglich bewilligen konnte. Richelieu verlangte ausdrücklich, Gustav Adolf sollte bey seinem Eintritte in Deutschland gleich sechsunddreyßigtausend Mann mitbringen, und sich auf jeden Fall verbindlich machen, den Krieg sechs ganzer Jahre hindurch fortzusetzen. Für alles dieses wollte ihm Frankreich jährlich nicht mehr als viermalhunderttausend Thaler zahlen. Doch dies war noch nicht genug, daß man so hohe Forderungen that; der französische Minister kleidete auch seine Vorschläge zu einem Bündnisse in so allgemeine und unbestimmte Ausdrücke ein, daß es schien, als wenn er blos die Absicht hätte, Gustav Adolfs geheime Absichten auszuforschen, als wenn er seinem König zum Abgehen einen sichern Weg offen lassen wollte. Allein Gustav Adolf, der die List sehr gut merkte, hörte die Vorschläge und Bedingungen mit Verachtung an. Er hielt es für unanständig, sich als einen besoldeten Feldherrn für eine so geringe Geldsumme anwerben zu lassen. Noch weniger hatte er Lust, sich in Ansehung eines Vergleichs mit dem Kaiser die Hände binden zu lassen. Endlich merkte er, daß Frankreich ihn eine Reihe von sechs Jahren hindurch in Deutschland beschäftigen wollte, um während der Zeit mit dem Kaiser einen vortheilhaften

b) Harte, S. 73. 6. 7.
c) Herchenhahn, S. 71. 72.
d) Harte, S. 21.
e) Harte, S. 224—230

Digitized by Google

ten Frieden in Italien zu schließen. Weil es aber Gustav Adolf doch nicht für rathsam fand, die Unterhandlungen mit dem französischen Hofe völlig abzubrechen, so schickte er seinen geheimen Secretär Nicolai nach Paris, der auf eine gute Art zu verstehen geben sollte, daß sein König einer Verbindung nicht abgeneigt sey, wenn die Bedingungen derselben nur so beschaffen wären, daß sie mit seinem Vortheile und mit seiner Würde bestehen könnten. Auf diesem Wege wurde der Schluß des Bündnisses auch glücklich vorbereitet. Gustav Adolf rechnete jedoch so wenig auf das Versprechen der französischen Subsidiengelder, daß er ernstlich darauf bestand, Ihre allerchristlichste Majestät möchten sieben Geiseln abschicken, die, als eine Art von Unterpfand, zu Amsterdam bleiben sollten [f].

Dessen Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten.

3. Wenn Gustav Adolf dieses Bündniß mit Frankreich schloß, wenn er, mit Einstimmung seiner Reichsstände, die Entschließung faßte, durchaus nicht eher einen Frieden mit dem Kaiser einzugehen, als bis er vollkommne Sicherheit hätte, so handelte er allerdings nicht sowol aus Eifer für die Aufrechthaltung der protestantischen Religion, als vermöge des Verlangens, der übertriebenen Herrschsucht des östreichschen Hauses Schranken zu setzen. Sodenn war er auch von den evangelischen Reichsfürsten schon mehr als einmal zum Beystande aufgefordert worden. Schon seit dem Jahre 1614 hatten sich die unirten Stände, besonders der Landgraf Moritz von Hessen, an den König von Schweden gewendet. Also war es nicht Frankreich, das ihm den ersten Anlaß gab, nach Deutschland zu gehen. Gustav Adolf schickte auch schon im Aprilmonate des Jahres 1622 den Adler Salvius in geheimen Angelegenheiten an den Churfürsten von Sachsen. Von dieser Zeit an hatte er auch immer sein Augenmerk auf Deutschland. Der eifersüchtige König von Dänemark übereilte sich nur, ihm zuvorzukommen [g]. Nachdem nun die Hoffnung, welche die protestantischen Fürsten auf den letztern gesetzt hatten, so gewaltig fehlgeschlagen war, so schenkten sie ihr ganzes Vertrauen wieder dem König von Schweden. Dieser schrieb hierauf an die Churfürsten, und ersuchte sie, durch ihre Vermittlung am kaiserlichen Hofe die Abstellung seiner Beschwerden zu bewirken, und einem neuen Kriege vorzubeugen. Er wendete sich eben deswegen auch noch besonders an den Churfürsten von Brandenburg [h]. Er scheint hierauf noch einmal an sämmtliche Churfürsten geschrieben zu haben [i]; die Churfürsten waren jedoch von der Furcht vor der Macht des östreichschen Hauses noch so lebhaft eingenommen, daß sie sich nicht in deutschen Erklärungen gegen ihn herauszulassen wagten, daß sie ihm nicht einmal den Königstitel beylegten, weil sie dadurch den Kaiser, als einen Freund des Königs von Polen, der auf Schweden Anspruch machte, zu beleidigen glaubten [k]. Doch Gustav Adolf ließ sich durch ihre Aengstlichkeit nicht abhalten, seinen einmal entworfenen Plan mit Standhaftigkeit zu verfolgen. Er sah es sehr gut voraus, daß die deutschen Fürsten, sobald sein Eintritt in Deutschland nicht unrühmlich für ihn ausfallen würde, eine Ver-

f) Harte, 240 — 243.
g) J. G. Böhme in seinen Anmerkungen zu Harte, S. 264.
h) Khevenhiller, S. 714—720.
i) Böhme am a. O. S. 266.
k) Pufendorf, B. II, §. 14. Böhme, S. 267.

Verbindung mit ihm für ein Glück schätzen müßten. Sein Nachbar, der König von Dänemark, gab sich aus Eifersucht alle Mühe, ihn von einem Kriege in Deutschland abzuhalten. Er bot sich daher zum Friedensvermittler an, und der Kaiser ließ sich den Antrag gefallen, weil er dadurch wenigstens Zeit gewann, um sich in die gehörige Verfassung zu setzen. Man wählte Danzig zum Orte der Zusammenkunft. Der Kaiser schickte den Burggrafen Carl Hannibal von Dohna dahin. Von Seiten des Königs von Dänemark fanden sich Otto von Scheel und Martin von der Meden daselbst ein. Gustav Adolf ernannte den Reichskanzler und dessen Vetter, Gabriel Oxenstiern, imgleichen Carl Bannern und Peter Sparren, zu Bevollmächtigten. Weil zwischen Schweden und Danzig indessen neue Streitigkeiten ausgebrochen waren, verlangten die schwedischen Gesandten, daß die Zusammenkunft nach Elbing möchte verlegt werden. Da nun weder diese, noch andre von ihren Vorschlägen Gehör fanden, so blieben sie gar aus. Hierzu bestimmte sie aber noch ein besondrer Umstand. Sie erfuhren nemlich, daß in dem Creditivschreiben der kaiserlichen Gesandten nicht einmal der Name des Königs, sondern nur die Stadt Stralsund genennt wäre, weil der Kaiser dem König seinen rechten Titel nicht geben wollte. Auf diese Art wurden die Unterhandlungen nicht einmal förmlich angefangen [l]). Die schwedischen Gesandten hatten ihre Bedingungen indessen übergeben. Vermöge derselben sollte der Kaiser 1) alles Kriegsvolk aus dem ober- und niedersächsischen Kreise abführen; 2) sollte er alle Schanzen und Festungen, die er, während des damaligen Krieges, an der Ost- und Nordsee aufgeführt hätte, wieder niederreißen lassen; 3) sollte er an keinem in gedachten Kreisen am Meere gelegenen Orte eine Besatzung zurücklassen; 4) sollten alle Häfen wieder so frey seyn, wie sie es vor dem Kriege gewesen wären; auch sollte daselbst kein Orlogsschiff gebaut und keine Flotte ausgerüstet werden, und wäre dies schon geschehen, so sollte alles wieder aufhören; 5) sollten die in die beiden sächsischen Kreise gehörigen Stände, besonders aber die Herzoge von Pommern und Meklenburg, so wie die Grafen von Oldenburg und Ostfriesland, und die Reichsstädte in ihren vorigen Zustand wieder versetzt werden; was 6) die an der Ost- und Nordsee liegenden Bisthümer und Fürsten beträfe, so sollte ihr Schicksal durch den Ausspruch der Churfürsten und der Reichsversammlung entschieden werden; hätte sich 7) jemand wider den Kaiser und das Reich vergangen, so sollte er, nach rechtlicher Erkenntniß der Churfürsten und der Reichsversammlung, mit einer Geldstrafe belegt werden; damit 8) die Herzoge von Meklenburg in den Besitz ihrer Länder und Rechte desto eher möchten wieder hergestellt werden, so wollte sich der König für die Summe, die ihnen als Strafe würde zuerkannt werden, verbürgen, doch müßte ihre Wiederherstellung ohne irgend einigen Verzug geschehen; die schwedische Besatzung sollte 9) aus Stralsund abgeführt werden, und wenn auf diese Art die Stadt ihre vorige Freyheit wieder erlangt hätte, so sollte ihr aller Schaden und aller Aufwand, den sie der Belagerung wegen hätte leiden müssen, vergütet werden [m]). — Dies sind die für uns wichtigsten Puncte, auf welche der König

l) Chemnitz Geschichte des schwedischen in Deutschland geführten Kriegs, Th. I, S. 36. Pufendorf, B. II, §. 18.

m) Khevenhiller, S. 1146—1148. Theatrum Europ. II, 157.

König antrug. Sie schmeichelten der despotischen Denkart des Kaisers so wenig, daß man auf dessen Genehmigung derselben unmöglich rechnen konnte. Der König von Schweden bemühete sich in einem Schreiben an die Churfürsten, die Schuld der unterbrochnen Friedensunterhandlungen von sich abzulehnen n). im Sept.

4. Länger als ein halbes Jahr vorher ließ Gustav Adolf von Stralsund aus die Insel Rügen mit sechzehnhundert Mann besetzen. Der kaiserliche Oberste Götz rückte zwar im April mit dreytausend Mann Fußvolk und sechs Compagnien Reiter herbey; er wagte es aber nicht die Verschanzungen der Schweden anzugreifen, sondern begnügte sich damit, die ganze Insel zu durchstreifen, und zu plündern. Er ließ auch blos die große Schanze am brandeshagischen Paß noch besetzt. Als aber die Schweden zu Stralsund im Juny durch drey neue Regimenter verstärkt worden waren, faßte der schwedische Commandant zu Stralsund, Alexander Leßle, den Entschluß, die Kaiserlichen völlig von der Insel Rügen zu vertreiben. Er setzte daher mit dreyhundert Reitern und neunzehnhundert Mann Fußvolk über, um die große Schanze anzugreifen. Die Stralsunder unterstützten ihn dabey mit dreyzehn bewaffneten Schiffen, welche hauptsächlich dazu dienten, den Kaiserlichen alle Zufuhre und Hülfe zu entziehen. Die drey Compagnien kaiserlicher Soldaten nahmen sichs zwar vor, eher zu sterben, als die Schanze zu übergeben; sie wurden aber von den Schweden so muthig und nachdruckvoll angegriffen, daß sie ihrem Vorsatze nicht treu bleiben konnten. Die Schweden hatten also nunmehr die ganze Insel Rügen in Besitz o). Eben deswegen glaubte sich aber auch der kaiserliche Feldmarschall Torquato de Conti berechtigt, von dem Herzog von Pommern zu verlangen, daß er ihm die beiden Oderpässe Garz und Greiffenhagen einräumen möchte. Vergebens antwortete der Herzog von Pommern dem Obersten von Haßfeld, der ihm den Antrag thun mußte, daß diese Forderung dem mit Waldsteinen geschlossenen Vergleiche, imgleichen den Versprechungen des Herzogs von Friedland und des Kaisers zuwider sey; vergebens erbot er sich, den Kaiserlichen beständig einen freyen Durchzug zu gestatten. Diese rückten mit dreytausend Mann gegen Greiffenhagen an; der pommersche Hauptmann, der sich mit seinen zweyhundert Mann, und seinem kleinen Vorrathe von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, nicht lange halten konnte, mußte die Festung räumen, und der Herzog hielt es nun für gut, den Kaiserlichen auch Garz zu überlassen. Garz, ein schon von Natur fester Ort, wurde mit neuen Festungswerken versehen, und die Holzungen des Herzogs von Pommern und des Churfürsten von Brandenburg erfuhren deswegen schreckliche Verwüstungen. Die Einwohner von Garz wurden dabey so grausam behandelt, daß die meisten davon zogen und ihre Häuser leer stehen ließen. Darüber ertönte das ganze land von Wehklagen, und der Herzog von Pommern hatte vor dem Schreyen seiner unglücklichen Unterthanen keine Ruhe. Zwar unterließ er es nicht, dem Feldmarschall Conti sowol mündliche als schriftliche Vorstellungen zu thun; aber alles war vergeblich. Das durch die äußerste Noth und Dürftigkeit erpreßte Geschrey wurde mit dem Namen des Ungehorsams und der Widersetzlichkeit belegt, und ein so

im März. Gustav Adolf setzt sich auf Rügen fest.

Die Kaiserlichen besetzen Garz, Greiffenhagen ꝛc.

im May.

n) Khevenhiller, 1148—1159. Theatrum Europ. p. 158.
o) Khevenhiller. Theatrum Europ. 159—161.

angesehener Reichsfürst, als der Herzog von Pommern, mußte sich öfters von Leuten mishandeln lassen, die in Ansehung des Standes und der Würde gar nicht mit ihm zu vergleichen waren, die wol gar von Schmieden und Schustern zu Oberſten, Hauptleuten und andern Officieren sich emporgehoben hatten. Diese Leute suchten sich nun durch Gelderpressungen in der Geschwindigkeit zu bereichern p).

Der Churfürst von Sachsen thut dem Kaiser freymüthige Vorstellungen.

5. Der letzte Punct, daß die kaiserlichen Officiere so viele Contributionen einnahmen, ohne dieselbe gehörig zu berechnen, war einer von denen, auf deren Abstellung der Churfürst von Sachsen auf dem damaligen Collegialtage zu Regensburg vorzüglich dringen ließ. Er verlangte aber noch andre dem Kaiser ungleich unangenehmere Dinge. Er wollte nemlich, daß der Kaiser zur Bezahlung der zweyundsechzig Tonnen Goldes, die er ihm schuldig war, Anstalten machen, daß er das Restitutionsedict aufheben, daß er alles wieder in den vorigen Zustand versetzen sollte, wie es vor den böhmischen Unruhen gewesen war, u. s. w. Es mußte ihm bey dem zwischen ihm und dem Kaiser damals obwaltenden Verhältnisse gar nicht unangenehm seyn, daß er ihm des Königs von Schweden Einbruch in Pommern zu wissen thun konnte. Wenigstens versäumte er es bey dieser Anzeige nicht, allerley treuherzige Ermahnungen hinzuzufügen, und um die Wiederaufhebung des kaiserlichen Restitutionsedictes nochmals zu bitten. Der Kaiser ertheilte ihm jedoch eine Antwort, auf die er vielleicht nicht gerechnet hatte. Er wäre (hieß es) mit einer solchen Armee versehen, daß er mit Gottes Hülfe den Feinden hinlänglichen Widerstand thun könne; übrigens hege er zu den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg das Zutrauen, daß sie ihm mit Geld, Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen behülflich seyn würden. Der Churfürst von Sachsen fand sich durch diesen Antrag des Kaisers sehr beleidigt. Er äußerte seine Unzufriedenheit

am 4. Sept. N. St. in einem Schreiben, das er an ihn abgehen ließ. Er legte ihm in demselben den traurigen Zustand, in welchem sich das geliebte Vaterland deutscher Nation schon seit zwölf Jahren befände, ans Herz. Die deutsche Freyheit (sagte er unter andern) wäre so unterdrückt, und die Churfürsten als hochedle Glieder des Körpers, von dem der Kaiser das Haupt ausmachte, wären dergestalt beschimpft worden, daß so etwas ähnliches in der Geschichte gar nicht vorkäme, daß über eine solche Behandlung derselben alle auswärtige Mächte sich mit Recht verwundern, daß sie es zum Nachtheil des Ansehns des deutschen Reichs erklären würden. — Daß der König von Schweden mit so starker Kriegsmacht auf dem deutschen Reichsboden Fuß gefaßt hätte, sey ihm gar nicht angenehm; auch habe er geglaubt, die großen Armeen des Kaisers würden alle Päße und Oerter so gut besetzt halten, daß der König so etwas gar nicht hätte thun können. Die Ursachen, die ihn zu diesem Kriegszuge bewogen hätten, wären ihm unbekandt; indessen erinnerte er sich, daß der König einige Beschwerden, durch die er sich sehr beleidigt glaubte, hätte an die Churfürsten gelangen lassen, und daß in der jetzigen regensburger Versammlung derselben auch Erwähnung geschehen sey. Vielleicht möchte aber auch der König durch den auf eine unerhörte Art verwirrten Zustand des Reichs, da die deutsche Freyheit, aller noch so genau bestimmten Gesetze ungeachtet, gewaltig unterdrückt würde,

p) Theatrum Europ. 162.

Digitized by Google

würde, zur Aufmerksamkeit bewogen worden seyn. — Wenn der Kaiser anführe, seine Armee wäre groß genug, um mit Gottes Hülfe den obersächsischen Kreis zu vertheidigen, und die Feinde zurückzutreiben, und daß er dabey blos auf Unterstützung von Geld, Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen rechne, so wäre zwar richtig, daß Er eine große Kriegsmacht besitze, welche die gehorsamen und getreuen Stände des Reichs so lange Zeit hindurch gedrückt, so viele Millionen von ihnen erpreßt, und sie bis auf den letzten Grad ausgesogen habe; es wäre eben deswegen aber auch so weit gekommen, daß die Reichsstände zur Fortsetzung des Kriegs schlechterdings nichts mehr beytragen könnten, u. s. w. [q]).

Andre Verhandlungen auf dem Collegialtage zu Regensburg.

6. Die Vorstellungen des Churfürsten von Sachsen waren allerdings von der Wichtigkeit, daß sie bey dem Kaiser hätten Eindruck machen können; allein dieser ertheilte darauf eine Antwort, die eben so gut wie keine war. Doch auch in der Versammlung zu Regensburg selbst fand ein ziemlicher Schriftwechsel statt. Der Kaiser wollte von seinen Forderungen durchaus nicht abgehen, und die Churfürsten bestanden darauf, daß er das Kriegsvolk abdanken, und mit den Königen von Frankreich und von Schweden Frieden machen möchte. Der Churfürst von Cölln wünschte, der Nachbarschaft wegen, recht sehr, daß man sich auf irgend eine Art mit den Holländern vergleichen möchte. Als nun der Bruder desselben, der Churfürst von Bayern, ganz vorzüglich zur Fortsetzung des Kriegs ermahnte, und dabey die Meinung äußerte, daß er wegen der vielen Stifter, die er im Besitze hätte, wol auch etwas dazu beytragen könnte, so sagte er zu ihm: er möchte nur ein Jahr lang in dem Erzstifte Cölln Hof halten, so würde er sehen, was Cölln an den Generalstaaten für Nachbarn hätte. Es kam aber wegen der holländischen Angelegenheiten demungeachtet nicht weiter, als daß man den Schluß faßte, sie bis auf einen allgemeinen Reichstag zu verschieben. Der Kaiser bewilligte hiernächst, außer Waldsteins Verabschiedung, die Abdankung des größten Theils seines Kriegsvolks. Ja er versprach sogar, ohne Vorwissen der Reichsstände keinen Krieg anzukündigen und zu führen; er versprach ferner, daß die Contributionen nicht nach eignem Gutdünken und nach der Laune der Obersten, sondern auf den Kreistagen berichtigt werden sollten. Die Freymüthigkeit und Standhaftigkeit, welche die Churfürsten bey dieser Gelegenheit äußerten, stützte sich ohne Zweifel zum Theil auf die Hoffnungen, womit ihnen Gustav Adolfs Einrücken in Deutschland schmeichelte, stützte sich auf die Ermahnungen und Einigungen des französischen Ministers Carl Brulard, der damals zu Augsburg gegenwärtig war. Durch dessen Vermittlung war auch der Friede in Italien geschlossen [r]). Die Churfürsten statteten durch ein Schreiben dem König von Frankreich ihren Dank dafür ab. Da sich auch der vertriebene Churfürst Friedrich durch einen Brief an sie gewendet, und um ihre Fürbitte sie ersucht hatte, so brachten sie es endlich auch so weit, daß dessen Bevollmächtigter, Joachim von Rusdorf, der im Gefolge des englischen Gesandten nach Regensburg gekommen war, beym Kaiser zum Gehör gelangte. Diese Audienz fiel jedoch gar nicht sehr trostreich für Friedrichen aus. Ferdinand machte nemlich zur Bedingung: der Pfalzgraf sollte

q) Khevenhiller, 1150—1156. Theatrum Europ. 194—197.
r) Khevenhiller, 1188. ſqq. Theatrum Europ. — p. 202.

Digitized by Google

sich 1) gegen ihn demüthigen, und um Gnade bitten; 2) für sich und seine Nachkommen auf das Königreich Böhmen Verzicht leisten; 3) dem Besitz der Churpfalz entsagen, und 4) allen Antheil an Bündnissen und Reichsversammlungen aufgeben. Einige Tage hernach verlangten der englische und der pfälzische Gesandte, die sich bey diesen Vergleichsvorschlägen unmöglich beruhigen konnten, der Kaiser möchte sich erklären, was er wegen der Wiederherstellung des Pfalzgrafen in die Churwürde und in den Besitz der dazu gehörigen Länder zu thun entschlossen sey. Sie baten hiernächst recht inständig, daß man zur bequemern Fortsetzung der Vergleichsunterhandlungen den Pfalzgrafen von der Reichsacht loßsprechen möchte[s]). Da der Kaiser auf dem damaligen Collegialtage sich gegen die Churfürsten so gefällig bewies, als sich seit langer Zeit kein Kaiser, und am wenigsten Ferdinand II, gegen sie gezeigt hatte, so konnte er auf ihre Bereitwilligkeit gleichfalls Anspruch machen, und sie überzeugten ihn von derselben bey Gelegenheit des schwedischen Einfalls in Deutschland. Ferdinand stellte die Sache von einer dem Ansehn des Reichs nachtheiligen Seite vor; er glaubte, man müsse das, was man durch langes Stillsitzen und Zusehen verdorben habe, durch Muth und Tapferkeit wieder gut zu machen suchen. Freylich begünstigte seinen Antrag nicht wenig die heimliche Furcht der Catholischen, Gustav Adolf, dessen Macht zur Ausführung eines solchen Kriegs allein nicht hinlänglich wäre, müsse sehr wahrscheinlich mit vielen protestantischen Fürsten, welche eine große Staatsveränderung wünschten, und vielleicht gar mit ausländischen Mächten in Verbindung stehen. Die Churfürsten beschlossen daher, nicht allein aus besondrer Zuneigung und Ergebenheit für den Kaiser, sondern auch ihrer eignen Gefahr wegen, gegen den König von Schweden einen Reichskrieg. Noch vorher ließen sie aber ein Schreiben an den König abgehen, worin sie sich ihm zu zeigen bemüheten, daß er zu feindseligen Unternehmungen gegen das deutsche Reich keine hinlängliche Ursachen habe [t]).

Es wird gegen den König von Schweden ein Reichskrieg beschlossen.

im April.

7. Wenn die evangelischen Churfürsten in Ansehung des schwedischen Kriegs nachgegeben hatten, so thaten sie es vielleicht in der Erwartung, das verhaßte Restitutionsedict ohne Beyhülfe Gustav Adolfs abgeschafft zu sehen. Ihre Erwartung täuschte sie aber gar sehr. Der Kaiser glaubte, es stehe mit seinem Ansehn und seiner Würde gar zu sehr im Widerspruche, wenn er eine bereits von ihm entschiedene und durch ein öffentliches Edict bekandtgemachte Sache einer fernern Untersuchung und Berathschlagung unterwerfen wollte. Es herrschte daher von dieser Sache, als von einer gar keinem Zweifel mehr unterworfenen Angelegenheit, überall ein tiefes Stillschweigen. Ja man setzte während der Zeit die Vollziehung des Edicts mit ziemlicher Thätigkeit fort, und es wurde dem Herzog von Wirtemberg, dem Markgrafen von Brandenburg, und den Grafen von Hohenloh und von Waldeck, imgleichen den Städten Straßburg und Nürnberg, ernstlich anbefohlen, dem Besitz der geistlichen Güter völlig zu entsagen. Auch nahm man jetzt nicht mehr auf den Unterschied, ob die Einziehung vor oder nach dem Passauer Vertrage geschehen war, Rücksicht. Die deutlichsten und überzeugendsten Beweise, die gegründetsten und rechtmäßigsten Einwendungen wurden da alle für

Der Kaiser will das Restitutionsedict nicht aufheben.

s) Khevenhiller, 1180 — 1187. Theatrum Europ. — p. 207.
t) Theatrum Europ. 207. 208.

Digitized by Google

für nichtig und ungültig erklärt. Ja man fertigte diejenigen, die sie vorbrachten, wol gar mit Spott ab. Die evangelischen Stände (sagte man) hätten, ihrem eignen Geständnisse nach, die geistlichen Güter nun auf achtzig Jahre und drüber im Genusse gehabt; es wäre also der Billigkeit gemäß, sie auf eben so viele Jahre den Catholischen wieder einzuräumen, und es möchte sich vielleicht zutragen, daß sie, nach Verfließung eben so langer Zeit, wieder an die Evangelischen gelangen könnten.

8. Indessen näherte sich der Collegialtag seinem Ende. Die Gesandten des fränkischen und schwäbischen Kreises, imgleichen der Fürsten von Sachsen, des Herzogs von Braunschweig, und verschiedener Städte, übergaben daher dem maynzischen Canzler den Entwurf zu einem Vergleiche, der zwischen den Catholischen und Evangelischen geschlossen werden könnte. Zur Beförderung der Vergleichsunterhandlungen, bat man aber alle Executionen in Kloster- und Kirchensachen einzustellen. Die vornehmsten unter den von den Evangelischen vorgeschlagenen Vergleichspuncten waren folgende: 1) Die Erklärung der Frage, wer der augsburgschen Confession zugethan, oder nicht zugethan sey, sollte in Zukunft ganz allein auf den evangelischen Churfürsten und andern Ständen, die sich gegenwärtig zur Concordienformel bekennten, und sonst auf niemand beruhen. — Das Interim sollte schlechterdings gar nicht mehr in Betrachtung kommen. — Die nach dem 25sten September 1555, und also nach der Bekandtmachung des Religionsfriedens, von den Ständen der A. C. eingezogenen Mediatklöster und Stifter sollten, aus liebe zum Frieden, wieder herausgegeben werden. Zu den Eigenschaften eines solchen Mediatklosters oder Stiftes rechnete man aber, daß zur Zeit der Bekandtmachung des Religionsfriedens 1) die öffentliche Ausübung der catholischen Religion noch allein, und nicht zugleich mit dem Gottesdienst der A. C., geherrscht habe; 2) müßte einem solchen Kloster oder Stifte die Aufnahme neuer Ordens- oder Stiftsglieder nicht etwa untersagt gewesen seyn. — Wäre ein Mediatkloster oder Stift, zwar nach dem passauischen Vertrage, aber doch noch vor der Bekandtmachung des Religionsfriedens, von den Evangelischen eingezogen worden, so sollten die Catholischen auf dasselbe keinen Anspruch mehr machen können. — Wäre zur Zeit des publicirten Religionsfriedens ein mittelbares Kloster oder Stift evangelisch gewesen, in der Folge aber wieder catholisch geworden, so sollte es künftighin, wenn sich in dem Lande, in welchem es gelegen wäre, eine Religionsänderung zutrüge, niemals dem Schicksale und der Veränderung der übrigen Kirchen des Landes, die keine Klöster und Stifter wären, unterworfen seyn. — Weil im Religionsfrieden die Macht, eine Religionsänderung vorzunehmen, auf die landeshoheit gebauet wäre, so könnten es die Evangelischen nicht wohl erlauben, daß in mittelbaren Klöstern, welche also innerhalb ihres Gebietes lägen, eine andre Religion eingeführt werde; es wäre daher am besten, das Kloster würde, wenn es auch der Orden wieder erhielte, doch nicht von Personen desselben bezogen, oder zum Gottesdienst wieder eingeweihet, sondern evangelische Beamten übernähmen die Verwaltung seiner Güter, und berechneten dem Orden die Einkünfte. Wollte etwa die evangelische Obrigkeit dem Orden solche Güter um einen billigen

Die Evangelischen übergeben den Vergleichspuncte.

gen Preis abkaufen, so sollte ihr dieses freystehen. — Die evangelischen Stände sollten die Klöster, deren Unmittelbarkeit ganz ausgemacht wäre, und in Ansehung derer man durch Verträge nichts besonders ausgemacht hätte, ohne weitere Umstände wiederherstellen. Von solchen Klöstern wollte man jedoch diejenigen ausgenommen haben, die, wenn sie auch vor hundert und mehr Jahren unmittelbar gewesen seyn möchten, 1) in dem Gebiete der evangelischen Churfürsten und Stände lägen, 2) dem Lande derselben, als Landstände, einverleibt wären, 3) seither von den Evangelischen gegen das Reich vertreten (exmirt) worden wären, und 4) in dem reformirten Zustande schon vor dem Religionsfrieden sich befunden hätten. Diejenigen hohen fürstlichen unmittelbaren geistlichen und weltlichen Stifter, wo vor dem Religionsfrieden in den Capiteln, oder auch nur in den Städten und auf dem Lande, beide Religionen ausgeübt worden wären, und die sich jetzt in den Händen der evangelischen Stände befänden, die sollten in eben den Zustand, in welchem sie sich am Tage des unterzeichneten Religionsfriedens befunden hätten, wieder versetzt, und auch darin erhalten werden. — Die Catholischen sollten keine Untersuchung anstellen dürfen, wer die Reformation eines Klosters oder Stiftes, oder der zu demselben gehörigen Städte und Aemter, vorgenommen habe, sondern es sollte alles darauf ankommen, ob die Reformation noch vor der Bekandtmachung des Religionsfriedens stattgefunden habe. — Eben diese Grundsätze sollten auch in Ansehung der Reichsritterschaft und der Reichsstädte gelten. — Alles, was denselben zuwider, sowol von Catholischen als Evangelischen, eingezogen worden wäre, sollte wieder herausgegeben werden. Alle dem Religionsfrieden und diesem Vergleiche widersprechende Dinge sollten von einem Gerichte, das aus beiderseits Religionsverwandten in gleicher Zahl zusammengesetzt wäre, noch in der gegenwärtigen Versammlung ausgemacht werden, und es sollte alsdenn keine von diesem Gerichte nicht angeordnete Execution vorgenommen werden, oder stattfinden. Alle weggenommne Klöster und geistliche Güter sollten in den Zustand, in welchem sie sich im Jahre 1621 befunden hätten, wieder zurückversetzt werden. — Als ein Hauptnebenpunct wurde noch verlangt, daß, ohne weitere Rücksicht auf das kaiserliche Edict und den gegenwärtigen Vergleich, Churſachsen und Brandenburg alle Stifter und Klöster, die sie bisher im Besitze gehabt hätten, wenn sie auch unmittelbar, wenn sie auch nach dem Religionsfrieden eingezogen worden wären, noch funfzig Jahre hindurch ganz ungekränkt behalten sollten. Nach Verfließung der funfzig Jahre sollten sich die beiden Churfürsten, in Ansehung gedachter Stifter und Klöster, in dem Zustande des Jahres 1621 befinden. Wollte sie alsdenn jemand ihrentwegen in Anspruch nehmen, der sollte eine ordentliche Klage vor dem kaiserlichen Kammergerichte anstellen; hier sollten beiderseits Religionsverwandten in gleicher Zahl darüber den Ausspruch thun; doch sollte den beiden Churfürsten das Revisionsrecht dadurch nicht entzogen werden. — Aehnliche Rechte wollte man auch dem Hause Hessencassel vorbehalten. — Diejenigen Oerter, welche Churſachsen mit dem Erzstifte Magdeburg gemeinschaftlich hätte, sollten, ohne alle Rücksicht auf Veränderungen im Erzstifte Magdeburg, bey der Religion der Churſächsischen Länder bleiben. Der Herzog August von Sach-

Digitized by Google

Sachsen sollte auf seine Lebenszeit einige Aemter des Erzstifts Magdeburg, oder wenigstens einen ansehnlichen Jahrgehalt, behalten u).

9. Diese Vergleichsbedingungen, welche die Evangelischen in Vorschlag brachten, waren den Grundsätzen der Catholischen sehr wenig angemessen. Dies bewies die Schrift, worin der mayntzische Canzler im Namen der catholischen Partey erklärte, in wiefern man von Seiten derselben diese Bedingungen anzunehmen gedächte. Doch gleich der Eingang dieser Schrift machte sehr wenig Hoffnung. Vor allen Dingen wurde als gewiß und richtig angenommen, und einmal für allemal ausbedungen, daß der catholische Theil gar nicht Willens sey, irgend eines Vergleichs wegen, von dem Inhalte des so sehr befestigten Religionsfriedens in irgend einem Puncte abzugehen, und in Dingen, die demselben zuwider vorgenommen, oder ihnen entzogen worden wären, nachzugeben, und man hoffe, daß man auf evangelischer Seite eben so denken werde. Was den Unterschied zwischen den A. C. Verwandten und andern Uncatholischen beträfe, so käme der Ausspruch hierüber niemand als dem römischen Kaiser zu. — In Ansehung der eingezogenen Stifter und Klöster, könne ganz allein der Inhalt des Religionsfriedens entscheiden. Es müßten demnach sowol diejenigen Stifter und Klöster, die unmittelbaren Reichsständen gehörten, als auch diejenigen, deren Besitz die Geistlichen zur Zeit des geschlossenen passauischen Vertrags, oder hernach, doch vor der Bekandtmachung des Religionsfriedens gehabt, und denen die Catholischen durch den Religionsfrieden nicht entsagt hätten, ihnen wieder herausgegeben werden. — Ein mittelbares Stift oder Kloster, welches ein A. C. Verwandter, zwar nach dem passauischen Vertrage, doch aber noch vor der Unterzeichnung des Religionsfriedens eingezogen hätte, könnte von den Catholischen jederzeit in Anspruch genommen werden. — Die A. C. Verwandten sollten überhaupt alle und jede Stifter, Klöster und geistlichen Güter, die sie nach dem passauischen Vertrage eingezogen, oder auf andre Weise in ihre Hände bekommen hätten, ohne alle Ausnahme wieder herausgeben. Kurz, man verlangte auf der catholischen Seite fast von allem, worauf die Evangelischen angetragen hatten, das Gegentheil, oder man überließ die Sache dem Ausspruche des Kaisers. So konnte der Vergleich unmöglich zu Stande kommen. Man wurde blos darüber einig, daß man zu Ende des Monats Februar des künftigen Jahres zu Frankfurt am Mayn eine neue Zusammenkunft anstellen wollte, um das Ende der Religionsbeschwerden zu befördern v). Der Catholischen Gegenerinnerungen.

10. An eben dem Tage, an welchem die Evangelischen aus der mayntzischen Canzley die Antwort erhielten, wurde der Abschied des Collegialtags auf kaiserlichen Befehl abgefaßt, und den Churfürsten zugestellt. Der Inhalt desselben ist aus dem bisher erzählten größtentheils schon bekandt. Der Kaiser sprach sehr viel von seinen sorgfältigen Bemühungen, den Frieden zu befördern, und er berief sich deswegen auf das Zeugniß der Churfürsten. Daß aber der Friede nicht zu Stande gekommen war, das wurde dem Einfall des Königs von Schweden und den Bewegungen des Administrators von Magdeburg hauptsächlich zugeschrieben. Abschied des Regensburger Collegialtags.

u) Khevenhiller, 1103 — 1112. Theatrum Europ. 213 — 216.
v) Khevenhiller, 1112 — 1121. Theatrum Europ. 216 — 220.

Digitized by Google

ben. Die Kriegszucht sollte verbessert, und das Kriegsvolk auf eine gewisse Anzahl von Regimentern und Compagnien heruntergesetzt werden. In Ansehung des Pfalzgrafen erklärte der Kaiser, er wollte, theils aus angebohrner Milde, theils wegen der Vorbitten des spanischen und englischen Hofs, wie auch der Churfürsten, den Pfalzgrafen, im Falle, daß er den obengedachten Bedingungen ein Genüge leisten, und sich gehorsam bezeigen würde, mit Aufhebung der Reichsacht nicht allein zu Gnaden wieder aufnehmen, sondern ihm auch von den pfälzischen Ländern, welche die Infantin im Besitze hätte, einen fürstlichen Unterhalt verschaffen m). — So endigte sich der Collegialtag zu Regensburg, nachdem er bis in den October gedauert hatte. Daß er in Rücksicht der Religionsbeschwerden völlig fruchtlos war, das erfuhr der Versammlungsort, die Stadt Regensburg, selbst. Die A. C. Verwandten unter den Bürgern daselbst hatten vor vielen Jahren das Recht, in der einen Hälfte der Dominicanerkirche ihren Gottesdienst zu halten, den Catholischen mit viertausend Gülden abgekauft, und dieses Recht bisher auch immer ausgeübt. Als dies nun der auf dem Collegialtage anwesende spanische Gesandte erfuhr, zahlte er aus seinem Beutel dem Rathe die viertausend Gülden zurück, damit die ganze Kirche den Dominicanern wieder eingeräumt werden möchte. Indessen wirkten die inständigen Bitten der Regensburger endlich doch so viel, daß ihnen der Kaiser den Bau einer neuen Kirche verstattete n).

Gustav Adolfs Vorbereitungen zum deutschen Kriege.

11. Im Ganzen betrachtet hatte der Collegialtag zu Regensburg, auf den die patriotischen Deutschen ein so großes Vertrauen setzten, ihre Wünsche sehr wenig erfüllt. Daß man Waldsteinen verabschiedet, daß man einen Theil des kaiserlichen Heers abgedankt hatte, das änderte in Ansehung der traurigen Lage der Protestanten eigentlich gar nichts. Die Vollziehung des Restitutionsedicts wurde noch immer fortgesetzt. Gegen den König von Schweden, der zur Rettung der deutschen Freyheit herbeyeilte, hatte man einen Reichskrieg beschlossen. Doch schreckte dies Gustav Adolfen von der Fortsetzung seiner Unternehmungen gar nicht ab. Er war vielmehr gegen das Ende des regensburger Collegialtages schon ziemlich weit in Deutschland vorgedrungen. Da er nemlich sah, daß der Krieg mit dem Kaiser unvermeidlich war, so machte er zu demselben ernstliche Anstalten. Vorher schickte er noch einen gewissen Sadler an verschiedene deutsche Fürsten, wie auch an die Schweizer, und er gab ihm den Auftrag, den letztern seine Absichten offenherzig und ohne Zurückhaltung zu entdecken. Sadler war jedoch nicht so glücklich, den Patriotismus der Schweizer in Bewegung setzen zu können. Die Furcht vor der Macht des östreichschen Hauses drückte ihn gar zu sehr nieder. Gustav Adolf, der sich aber durch Einen Versuch nicht sogleich abschrecken ließ, sendete, noch ehe er in Deutschland einrückte, seinen Minister, den Ritter Rache, zu der Eidgenossenschaft, um sie entweder ganz, oder doch wenigstens einige Cantons, zu einer Verbindung zu bereden. Der Ritter Rache hatte jedoch so viele politische Nebenabsichten zu besorgen, daß er Baaden, den Ort, wo die dreyzehn Cantons und ihre Bundesgenossen gemeinschaftliche Berathschlagungen anstellten, nicht eher als gegen das Ende des Jahres 1631 erreichte. Aller dieser ungünstigen Aussichten

m) Khevenhiller, 1234. ſqq. Theatrum Europ. — 223.
n) Khevenhiller, 1242. Theatrum Europ. p. 226.

Digitized by Google

ten ungeachtet, faßte Gustav Adolf den unveränderlichen Entschluß, seine Absicht durchzusetzen. Er erhielt dazu die völlige Einwilligung seiner Reichsstände, die er deswegen nach Stockholm zusammenberufen hatte. In eben dieser Versammlung traf er auch die Anordnungen, die seine Entfernung nothwendig machte. Da er seine Gemahlin, ihrer eingeschränkten Fähigkeiten wegen, an den Regierungsgeschäfften niemals hatte Antheil nehmen lassen, so wagte er es auch jetzt nicht, ihr die Regentschaft zu übertragen. Er bestimmte sie vielmehr dem Reichsrathe. Seiner Tochter ließ er von den Ständen und von seiner Armee den Eid der Treue schwören; er erklärte sie für seine einzige Erbin und Nachfolgerin. Zugleich empfahl er sie den Ständen auf eine so rührende Art, daß fast alle Thränen vergossen, und Gustav Adolf weinte mit ihnen y). Dem Kaiser den Krieg förmlich anzukündigen, hielt er nicht für nöthig. Ferdinand hatte ihn hinlänglich berechtigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Auch war ja schon dadurch, daß er der Stadt Stralsund Hülfe geschickt hatte, der Krieg erklärt. Seine Kriegsmacht befand sich in den besten Umständen. Er hatte einen Haufen von Befehlshabern herangezogen, die alle auserlesene, treffliche Köpfe waren. Seine gemeinen Soldaten hatte eine ununterbrochne Reihe von Feldzügen geübt und abgehärtet. Er hatte, zu verschiedenen Zeiten, alle die guten Leute, die dem Grafen von Mansfeld, dem Herzog Christian, den Königen von Dänemark und von Polen, imgleichen der Stadt Danzig, dienten, sich zugeeignet. Unter seinen Officieren befand sich mancher tapfere Protestant aus Böhmen, mancher der vorher unter Waldstein oder Tilly gefochten hatte. Es befanden sich in seinem Dienste zehntausend Kriegserfahrne Britten und Schotten. Seine Schweden hatte schon die Natur zum Kriege gebildet. Tapfer, mäßig, abgehärtet, kannten sie nicht leicht eine angenehmere Beschäfftigung, als den Krieg. In Zeit von vierzehn Tagen konnte Gustav Adolf ein auserlesenes Fußvolk von vierzigtausend Mann, und ein schönes Corps Reiterey aufstellen. Seine Flotte bestand aus mehr als siebzig Schiffen von einer ansehnlichen Größe. Er hatte nur allein funfzig Kriegsschiffe von zwanzig bis vierzig Kanonen z), und sechstausend reguläre Matrosen. Die Menge seiner Artillerie war für seine Zeiten ganz außerordentlich groß. Einer Nachricht zufolge soll Gustav Adolf auf achttausend Kanonen von gewöhnlichem Caliber besessen haben a). Freylich war er aber auch Besitzer der ergiebigen schwedischen Bergwerke b).

12. Der zu dem deutschen Feldzug so gut vorbereitete Gustav Adolf machte die Ursachen, die ihn zu demselben bewogen hatten, in einem weitläuftigen Manifest bekandt, das er in deutscher und lateinischer Sprache herausgeben ließ. Die Ursachen, die er anführte, sind größtentheils schon aus der vorigen Geschichte bekandt. Daß der Kaiser die Briefe, die er im Jahre 1625 an Bethlen Gabor schrieb, hatte auffangen lassen, daß er dem Inhalt derselben eine schiefe Aus-

Gustav Adolfs Manifest.

T 2

y) Harte, S. 274. fgg. Herchenhahns Wallenstein, II, 67. fgg.

z) Einige hatten 60, 70 bis 80 große metalene Stücke. Theatrum Europ. p. 228.

a) Er hatte besonders eine sehr große Anzahl kleiner vortrefflichen Regimentsstücke, die man wol achtmal abfeuerte, ehe ein abgerichteter Musketierer sechsmal zum Schusse fertig war. Theatrum Europ. p. 229. Doch achttausend Kanonen hatte er sicherlich nicht.

b) Harte, S. 78. 87. 91.

Digitized by Google

Auslegung gegeben, und den Courier, der sie überbringen sollte, als einen gemeinen Missethäter behandelt hatte, das ist eine von den weniger bekandten Ursachen. Außerdem führte Gustav Adolf an, daß der Kaiser die zwischen ihm und dem König von Polen obwaltenden Zwistigkeiten zu unterhalten gesucht, daß er seinen Feinden große Vorräthe von Getreide verschafft, daß er ihnen zwey Heere, das erste unter dem Herzog Adolf von Hollstein, und das zweyte unter dem General Arnheim, zugeschickt, und die Polen also offenbar wider ihn unterstützt habe. Ihm hatte er hingegen, wie er sich beklagte, die jedermann zugestandene Erlaubniß, in Deutschland Soldaten anzuwerben, versagt. Hiernächst erinnerte er an das unverdiente Schicksal seiner Vettern, der Herzoge von Meklenburg, erinnerte er an das Bestreben, verschiedene Häfen an der Ostsee und eine uneingeschränkte Herrschaft über das Meer sich anzumaßen, an welche Schweden von undenklichen Zeiten her doch Anspruch machen könnte. Er habe dadurch allen Handel zwischen den Unterthanen des schwedischen Reichs und den Städten Colberg, Greifswalde, Rostock, Wismar und andern Hansestädten, die jetzt unter dem kaiserlichen Joche seufzten, gänzlich unterbrochen; er habe die Güter schwedischer Kaufleute eingezogen, und es versucht, die ganze Handlung in die Hände der Spanier zu spielen, und wie dieser Versuch fehlgeschlagen sey, so habe er polnische und danziger Schiffe in Beschlag genommen, und die Ostsee zu einem Sitze der Seeräuberey gemacht. Die Insel Rügen, die vor kurzer Zeit von kaiserlichen Truppen wäre angegriffen worden, habe sich, so wie Stralsund, seinem Schutze anvertraut, und wenn er der Stadt Stralsund zu Hülfe gekommen wäre, so habe er nichts anders gethan, als dem Beyspiele des Königs von Dänemark nachzufolgen. Der Kaiser habe seinen Gesandten Salvius bey der lübecker Zusammenkunft nicht zugelassen; er habe endlich in der Reichsversammlung verschiedene beleidigende Reden über ihn geäußert, und ihn ohne weitere Umstände für einen erklärten Feind des Reichs ausgegeben [c]).

Gustav Adolf landet auf deutschem Boden.

13. Nachdem Gustav Adolf auf diese Art die europäische Welt von der Gerechtigkeit seines Kriegszuges zu überzeugen gesucht hatte, so verließ er Stockholm an der Spitze von hundertundfunfzig Schiffen [d]). Er hatte diese Flotte in vier Geschwader abgetheilt. Unter ihm commandirte sie der Oberadmiral Gyldenhielm, Carls IX. natürlicher Sohn, und Gustav Adolfs Halbbruder, imgleichen der Generallieutenant Banner, als Schout by Nacht. Es befanden sich auf derselben funfzehntausend Mann Landsoldaten [e]) und sechstausend Matrosen. Einen ganzen Monat lang mußte er in einem Hafen stille liegen, und er kam daher nicht eher als nach fünf vollen Wochen auf der Küste der Insel Usedom an. Er erreichte

am 24. Jun. den Peenemünderhafen der Insel Usedom beym Einbruch der Nacht. Es verursachte ihm großes Erstaunen, als er das ganze Land plötzlich in Flammen stehen sah. Doch ließ er sich dadurch nicht abhalten, sein Fußvolk in breiten und flachen, zu

c) Londorp, IV, 70. Theatrum Europ. 230 — 235. Lünigs Reichsarchiv, P. sp. contin. I. S. 359. Der Verfertiger dieses Manifests war Adler Salvius. Harte, S. 282.

d) Nach andern hatte er 30 Kriegsschiffe und 200 Transportschiffe. Herchenhahn am a. O. 68.

e) Eigentlich nur 13800 Mann, die in 92 Compagnien und 16 Escadrons bestanden, die sich aber in Zeit von einem Monat über zwanzigtausend Mann vermehrten. Die 6 bis 7000 Soldaten, die sich in Stralsund und auf Rügen befanden, sind aber hier nicht mitgerechnet. Harte, 297.

Digitized by Google

zu der Absicht verfertigten Booten ans land zu setzen. Auf jedes Fahrzeug ließ er zweyhundert Mann und zwey kleine Feldstücke bringen. Er wünschte unter seiner Mannschaft der erste zu seyn, der auf dem deutschen Boden festen Fuß faßte. Sobald er seinen Wunsch erreicht hatte, ergriff er sogleich einen Spaten, mit dem er unverzüglich einen Graben machte. Die Hälfte von seinen Soldaten mußte arbeiten, während daß die andre unter den Waffen stand. Noch vor dem Anbruche des Tages waren elf Regimenter ans land gebracht, und diese elf Regimenter hatten sich auch schon verschanzt. Eine zweyte, kleinere Abtheilung seines Heeres ließ er nach Stralsund gehen. Seine Flotte schickte er nach Schweden zurück, um neuen Vorrath von Lebensmitteln zu holen. Merkwürdig ist es allerdings, daß an dem Tage, da Gustav Adolf in Deutschland landete, die hundertjährige Jubelfeyer der übergebenen augsburgischen Confession einfiel. Kaum hatte er die landung bewerkstelligt, kaum hatte er seinen Generalen einige nothwendige Befehle ertheilt, als er sich einige Schritte entfernte, um, auf den Knieen, dem Höchsten sein feuriges Dankgebet zuzuschicken. Als er seine Soldaten von seinem ungewöhnlichen Beyspiele von Gottesfurcht gerührt sah, sagte er zu ihnen: ein guter Christ werde nie ein schlechter Soldat seyn. „Je mehr Betens, je mehr Sieg; denn fleißig gebetet, ist halb gestritten und gesiegt f).„

14. Da die Insel Usedom nur durch eine schmale Meerenge, oder eigentlich nur durch die Mündung der Peene, von dem festen lande abgesondert ist, so kostete der Uebergang Gustav Adolfen nur wenig Mühe. Er ließ den Generalmajor Kniephausen zur Vertheidigung der peenemünder Schanze und der übrigen Insel zurück, und ging sodann gerades Weges auf die Stadt Wolgast los, die er, wiewol mit ziemlich großem Verluste, durch Sturm eroberte. Das Schloß ergab sich auf Bedingungen. Die Kaiserlichen zogen sich nun nach Wollin zurück. Sie geriethen bey dem Anzuge der Schweden so sehr in Furcht, daß sie die Stadt anzündeten, und sich sodenn entfernten. Hierauf bemächtigte sich Gustav Adolf auch der ganzen Insel Wollin, und es freute ihn außerordentlich, daß er drey so schöne Inseln, als Rügen, Usedom und Wollin, auf welchen sich einige tausend Mann verschanzen, und von da Ausfälle thun konnten, so leicht in seine Gewalt bekommen hatte. Er machte hierauf fernere Anstalten, an der pommerschen Küste festen Fuß zu fassen. Zwischen Greifswalde und Wolgast ließ er tausend Reiter und fünf Regimenter Fußvolk ans land setzen. Auch zu Rügenwalde stiegen einige tausend Mann ans land, und diesen folgten immer mehrere nach. Gustav Adolfs Krieger waren sehr geduldige und arbeitsame leute. Sie wußten sich in der Geschwindigkeit so gut zu verschanzen, daß man ihnen nicht ohne Gefahr beykommen konnte. Dabey begnügten sie sich mit Brodt und Wasser. Zum Herbeyschaffen der Erde brauchten sie keine Karren, sondern Kitzen. Wenn einer zwanzig Kitzen voll herbengetragen hatte, so bekam er ein großes Paßglas voll Bier zur Belohnung. Die Bewohner des landes wurden von diesen mäßigen und fleißigen leuten gar nicht gedrückt. Hatten sie Geld, so bezahlten sie; hatten sie keins, so

Gustav Adolf setzt sich das selbst fest.

im Aug.

f) Khevenhiller, 1306. Theatrum Europ. p. 236. Chemnitz, 54. 55. Harte, 289. Herchenhahn, 69. 70. 76. 593.

Digitized by Google

begnügten sie sich mit dem, was man ihnen gutwillig gab. Die Einwohner Pommerns liebten daher die Schweden eben so sehr, als sie die Kaiserlichen haßten a).

Er bekömmt Stettin in seine Gewalt.

15. Die Kaiserlichen befanden sich in einer ängstlichen Lage. Zu Greifswalde lagen siebzehn Compagnien von ihnen. Unter ihnen herrschte aber so viel Noth und Kummer, daß sie entweder betteln oder hungern mußten. Zu Garz mußten täglich fünfhundert kaiserliche Soldaten schwere Arbeit verrichten. Jeder bekam zwey Pfund Brodt. Dies dünkte ihnen aber so wenig, daß viele davonliefen, daß sie sich entweder in schwedische Dienste begaben, oder nach Hause wanderten. An dieser Noth war aber die schlechte Wirthschaft und Mannszucht der Kaiserlichen selbst schuld. Sie hatten den armen Pommern alles weggenommen und es verschwelgt. Jetzt konnten sie ihnen nun freylich nichts mehr nehmen. Nun drangen sich auch noch die Schweden überall zwischen sie ein. Dabey wußten sie sich nicht anders zu helfen, als daß sie die Oerter, die sie bisher im Besitze gehabt hatten, ausplünderten und verließen. Die vornehmsten kaiserlichen Obersten gingen ihnen mit ihrem Beyspiele vor. Sie entfernten sich, sobald sie einen Angriff besorgten, und übergaben das Commando geringern Officieren. Indessen bemächtigte sich der König von Schweden auch der Städte Camin und Golnow. Endlich setzte sich der in Pommern commandirende kaiserliche Feldmarschall Torquato de Conti, nachdem er in Colberg eine starke Besatzung zurückgelassen hatte, mit dem größten Theile seines Fußvolks und der ganzen Reiterey in Bewegung, und rückte gegen Vorpommern heran. Er hatte sich vorgenommen, das Schloß zu Wolgast, welches damals von den Schweden noch belagert wurde, zu entsetzen, und er zog deswegen bey Anclam vieles Kriegsvolk zusammen. Dies bewog den König von Schweden, einen Versuch zu machen, ob er sich der Stadt Stettin bemächtigen könnte. Der Wind war ihm aber zuwider. Gustav Adolf, der sein Vertrauen so öfters auf den göttlichen Beystand setzte, rief ihn auch jetzt mit aller Inbrunst an, und siehe da, der Wind drehete sich so zum Vortheile der schwedischen Flotte, daß sie, durch die Schwine und den Haff, den Weg bis nach Stet-
am 20. Jul. tin, der beynahe sechs Meilen lang ist, in Zeit von zwey Stunden zurücklegte. So langte der König mit hundert und einigen Schiffen, die mit Kriegsvolk, Lebensmitteln und andern Bedürfnissen angefüllt waren, bey Stettin glücklich an. Die Mannschaft wurde eine Viertelmeile von der Stadt ausgesetzt, und in Schlachtordnung gestellt. In Stettin verursachte diese Erscheinung eine große Unruhe. Der Commandant schickte einen Trommelschläger hinaus, und ließ den Schweden sagen, sie sollten der Stadt nicht zu nahe kommen, oder sonst würde er Feuer auf sie geben. Der Trommelschläger kam zum König, der zu Pferde alles anordnete, und mit jedermann redte. Gustav Adolf fragte ihn: „wer ist dein Oberster?„ Er heißt von Damitz, antwortete ihm der Trommelschläger. „So hätte er mir (sagte der König) eine würdigere Person schicken können. Er mag selbst kommen, wenn er die Ursache meiner Ankunft erfahren will.„ Bald darauf stellte sich der Oberste mit einigen fürstlichen Abgeordneten ein. Gustav Adolf empfing sie mit Freundlichkeit, bot ihnen die Hand, und erklärte, daß ihn die Seufzer und die Wehklagen der seit so langer Zeit bedrängten und verfolgten Christen hie-

a) Khevenhiller, 1306. 1307. Theatrum Europaeum, p. 236.

Digitized by Google

hiehergebracht hätten. Er wollte dieselbe, mit göttlicher Hülfe, von ihren Drangsalen befreyen, und in ihre vorige Freyheit versetzen. Zur Beförderung dieser Absicht müßte er aber die Stadt Stettin in seiner Gewalt haben. Er ersuche sie daher, seine Mannschaft mit Bereitwilligkeit aufzunehmen, oder er würde sich sonst genöthigt sehen, seine schon unter den Kanonen der Stadt stehende Armee zur Beförderung seiner Absicht zu brauchen. Der Oberste und die Commissarien antworteten hierauf: ihr Herzog wäre dem Kaiser bisher beständig treu und ergeben gewesen; er wünschte es auch in Zukunft zu bleiben, und der König möchte ihn daher mit der gethanen Zumuthung, und sein äußerst erschöpftes Land mit neuen Bedrängnissen verschonen. Der König erwiederte hierauf: daß es ihm gar nicht darum zu thun wäre, den Herzog dem Kaiser und Reiche untreu zu machen, oder sich das Land desselben zuzueignen, sondern daß er den Reichsboden blos in der Absicht betreten habe, um die so sehr bedrängten und verfolgten deutschen Christen von ihren Mördern und Räubern zu befreyen, um ihnen ihr tyrannisches Joch abzunehmen, und ihre vorige Freyheit wiederzugeben. Es sollte niemanden etwas genommen, sondern alles bezahlt werden. Zuletzt wünschte er mit dem Herzog selbst zu sprechen. Dieser ließ ziemlich lange auf sich warten. Gustav Adolf unterhielt sich indessen mit den ihn umgebenden Bürgern auf die liebreichste und einnehmendste Art. Endlich kam der Herzog herangefahren. Der König, der ihm auf den halben Weg entgegenging, trug ihm sein Verlangen mit Nachdruck und Würde vor. Der Herzog und seine Minister konnten sich aber demungeachtet nicht entschließen, in sein Begehren zu willigen. Hierauf drohete Gustav Adolf mit Gewalt. Zugleich zeigte er, daß er mit den Festungswerken der Stadt Bekandtschaft genug habe, um sich ihrer ohne viele Mühe zu bemächtigen. Noch immer wendete der Herzog seine Ergebenheit für den Kaiser vor. Gustav Adolf antwortete hierauf mit aller Gelassenheit: Er hätte Stralsund mit Gottes Hülfe und mit großen Kosten beschützt; er hätte Rügen, Usedom und Wollin wieder erobert; er verlange dafür nichts, auch wolle er diese Oerter nicht behalten; er wolle überhaupt an Pommern so redlich handeln, daß die ganze Welt es bezeugen sollte; er mache sich verbindlich, es in kurzer Zeit von den Feinden völlig zu befreyen, und seinem Herzog wieder auszuliefern [h]). — Der Herzog nahm sich nunmehr die Freyheit, den König zu fragen, ob er denn mit der Macht des Feindes bekandt wäre, ob er sich ihr zu widerstehen getraue? Als ihm nun Gustav Adolf versicherte, daß er auf seiner Flotte dreyßigtausend Mann habe, daß noch zwanzigtausend in seinem Königreiche zurück wären, die nächstens ankommen würden, und daß die kleinen fliegenden Heere in Preußen, auf Rügen und Usedom noch gar nicht mit gerechnet wären, so entschloß sich endlich der Herzog, ihm den Einzug in Stettin zu verwilligen. Es rückte hierauf eine schwedische Besatzung in die Stadt [i]), welche

h) Um der ernsthaften Unterredung eine muntere Wendung zu geben, legte er, als er die Fenster des nahen Schlosses ganz mit Frauenzimmern angefüllt sah, seine Hand sanft auf des Herzogs Schulter, wies gegen das Schloß, und sagte in lächelndem Tone: „Vetter, jene schöne Beschützerinnen dort werden es gegen eine einzige Compagnie meiner dalecarlischen Fußknechte nicht drey Minuten aushalten.„ Harte, S. 354.

i) Gustav Adolf ließ den Herzog, als er zurückfuhr, von dem Lord Rea mit zweyhundert aus-

Digitized by Google

welche aber den Bürgern sehr wenig Ungemach verursachte. Sowol Officiere als gemeine Soldaten lagen des Nachts in ihren Zelten und Hütten, die sie auf dem Walle gebaut hatten. Soldaten (sagte Gustav Adolf) dürfen in keinen Kammern schlafen. Er selbst schlief alle Nächte auf seinem Schiffe. Seinen Obersten pflegte er es niemals vorauszusagen, was er Willens war; sie mußten zu jeder Stunde zur Vollziehung seiner Befehle bereit seyn. Die Stadtthore ließ er des Nachts gar nicht zuschließen, damit er, so oft als etwas vorfiele, ohne Geräusche hinauskommen könnte. Da die Stadt nicht hinlänglich befestigt war, so erbot er sich, sie durch seine Schweden in einen bessern Vertheidigungsstand setzen zu lassen. Die Bürger mußten aber dabey helfen, oder Geld geben, und Stettin wurde nun ein Muster einer vortrefflichen Festung †).

Vertrag zwischen dem K. von Schweden und dem H. von Pommern.

16. Bey der Uebergabe der Stadt Stettin wurde zwischen dem König von Schweden und dem Herzog von Pommern ein merkwürdiger Vertrag geschlossen. Im Eingange desselben bezog man sich auf die Verbindung, die schon seit langer Zeit zwischen Schweden und Pommern stattgefunden hatte. Gustav Adolf glaubte sich schon dadurch verbunden, dem Herzog von Pommern in jeder Bedrängniß Beystand zu leisten. Die erneuerte Verbindung sollte aber mit des Herzogs Pflichten gegen den Kaiser und das Reich durchaus nicht im Widerspruche stehen; sie sollte vielmehr die bisherige Reichsverfassung, und die Aufrechthaltung des Religions- und Landfriedens zu befördern suchen. Hauptsächlich aber sollte diese Vereinigung die Absicht haben, den Herzog von Pommern von den unchristlichen Drangsalen, die er, drey Jahre hindurch, der Reichs- und Kreisverfassung, dem Landfrieden, den kaiserlichen Wahlcapitulationen, ja den besondern Versicherungen und Versprechungen des Kaisers zuwider, ganz unverschuldeter Weise habe leiden müssen, zu befreyen. Dabey machte sich der König von Schweden, der diese Befreyung über sich nehmen wollte, verbindlich, die pommerschen Länder, Städte und Oerter, die er schon besetzt hätte, oder noch besetzen würde, ihrem Herzog, ohne alle Anforderung einiger Kriegskosten, wieder einzuräumen. Sollte der Herzog von Pommern ohne männliche Erben abgehen, ehe der Churfürst von Brandenburg, der schon die Anwartschaftsschuldigung eingenommen hatte, diese Verbindung bestätigt und zur Befreyung der pommerschen Länder das Seinige beygetragen hätte, oder ehe seine von andern bestrittene Erbfolge berichtigt wäre, so sollte der König von Schweden, oder dessen Erben, das pommersche Land so lange in Sequestration und im Schutze behalten, bis die Erbfolge ihre völlige Richtigkeit erlangt hätte, bis von dem Erben die Kriegskosten (doch ohne irgend einige Beschwerung der pommerschen Unterthanen) vergütet worden, bis der Beytritt zur Verbindung gehörig vollzogen worden wäre. In diese Vereinigung willigten in der Folge auch die pommerschen Landstände, und es wurde ausgemacht, daß die Stadt Stettin

auserlesenen Soldaten, lauter schottischen Musketierern, begleiten. Diese bedienten sich, einem geheimen Befehle ihres Königs zufolge, der Gelegenheit, das äußerste Thor zu besetzen. Die pommersche Besatzungsmannschaft unterwarf sich sogleich, und auf zwölfhundert Mann von derselben nahmen unter den Schweden Dienste. Es entstand aus ihnen ein Regiment Fußvolk, das von seinen weißen Fahnen den Namen des weißen Regiments bekam. Harte, S. 355.

†) Chevenhiller, 1309 — 1314. Theatrum Europ. — p. 240.

Digitized by Google

Stettin zu Anfang des Septembers funfzigtausend Thaler, das ganze Land auf Michaelistag eben so viel, zur Unterhaltung der schwedischen Armee, entrichten, der König aber viertehalb Procent vom Wasserzolle haben solle [l]). Der Herzog von Pommern suchte den Schritt, den er gethan hatte, durch die überzeugendsten Vorstellungen bey dem Kaiser zu entschuldigen. Seine Mühe war jedoch fruchtlos, und es gelang ihm nicht, der kaiserlichen Ungnade zu entgehen [m]). Dies erfuhren bereits die pommerschen Gesandten auf dem Collegialtage zu Regensburg. Der Kaiser ertheilte ihnen nicht die Resolution, die sie gewünscht hatten. Des Kaisers Ungnade, oder vielmehr den Unwillen seiner Kriegsleute, erfuhren besonders auch die Stettiner, denen die Kaiserlichen in Pommern, weil sie die Schweden eingenommen hatten, alles mögliche Unglück droheten. Sie setzten auch einen Theil ihrer Drohung sogleich in Erfüllung, indem sie alles Vieh, das ihnen in die Hände kam, wegnahmen, indem sie manchen Ort, den sie sich gegen den König von Schweden nicht zu vertheidigen getraueten, und manchen Getreidevorrath, den sie zurücklassen mußten, anzündeten. Sie zerstörten unter andern auch die Mühlen, in der Absicht, dem König von Schweden alle Mittel, seine Armee zu unterhalten, zu entziehen. Sie thaten ihm aber dadurch keinen Schaden; denn Gustav Adolf hatte eine solche Menge von Lebensmitteln mitgebracht, daß er lange keinen Mangel empfinden konnte [n]).

17. Da die Kaiserlichen dem König von Schweden so geringen Widerstand thaten, so konnte er seine Unternehmungen in Pommern ohne große Gefahr und Mühe fortsetzen. Schon während der Zeit, als er sich zu Stettin aufhielt, schickte er Bannern und den Lord Rea mit zwölfhundert Mann Fußvolk ab, um sich der nicht weit von Stettin gelegenen Festung Damm zu bemächtigen. Ein Bauer erbot sich, diese Schaar über einen Morast zu führen, der nur einen einzigen Fußsteg hatte. Dieser Anschlag wurde jedoch verrathen, und die kaiserliche Besatzung hatte daher Zeit, sich vorher nach Stargard zu ziehen, wo man größern Widerstand thun konnte. Der kaiserliche Oberste Piccolomini hatte nemlich einige Tage vorher eine ansehnliche Besatzung hineingeworfen, und den Einwohnern sechstausend Thaler abgepreßt. Die letztern wurden dadurch bewogen, den König von Schweden um Hülfe zu bitten. Da ihnen Gustav Adolf aber nicht recht traute, so hielt er es für das rathsamste, den ehemaligen Commandanten von Stettin und seine Mannschaft mit einem Corps seiner eignen Leute zu verbinden. Dieses kleine Heer marschirte drey Meilen in der Nacht, so daß es beym Anbruche des Tages vor den Stadtmauern erschien, sie überstieg, und einen beträchtlichen Theil der Besatzung niederhieb. Piccolomini zog sich zwar mit einigen Compagnien in das Schloß; er mußte sich aber endlich doch ergeben. Einige Tage vorher hatten sich die Schweden auch der Stadt Camin bemächtigt [o]). Der Verlust von Stargard war aber für die Kaiserlichen vorzüglich groß, weil sie dadurch zugleich einen großen

Gustav Adolf erobert Stargard ꝛc.

l) Khevenhiller, S. 1314 — 1320. Theatrum Europ. — p. 242. Londorp, IV, 79. Chemnitz, S. 63. u. fgg.

m) Khevenhiller, S. 1321. f.

n) Khevenhiller, S. 1324. Theatrum Europ. — 244

o) Khevenhiller, S. 1313. Theatrum Europ. 240. Hartt, S. 361.

Digitized by Google

ßen Vorrath von lebensmitteln und andern Bedürfnissen verlohren, und weil dadurch die Verbindung zwischen ihren beiden lagern aufgehoben wurde. Gustav Adolfs lage wurde jetzt immer günstiger. Um die Eroberung Pommerns zu befördern, bildete er unter den Mauern von Stettin ein lager, dessen Aufsicht er Gustav Hoornen, der ihm eine Verstärkung von achttausend Mann aus liefland zugeführt hatte, anvertraute. Er selbst bemühete sich, die benachbarten festen Städte nach und nach in seine Gewalt zu bringen. Hauptsächlich war ihm am Besitz von Garz und Greiffenhagen gelegen. Bey der Gelegenheit wollten zwey Compagnien
am 14. Jul. schwedisches Fußvolk, und sechzig Reiter, fünf Compagnien Kaiserliche, die in einem drey Meilen von Garz gelegenen Dorfe lagen, überfallen. Der Anschlag wurde aber durch einen übergelaufenen kaiserlichen Fähnrich verrathen. Die Schweden trafen die Kaiserlichen in Schlachtordnung an. Sie wagten es demungeachtet, sie anzugreifen. Nun wurden sie aber von den Kaiserlichen auch im Rücken angefallen. Jetzt beschlossen sie lieber ritterlich zu sterben, als ihr leben durch eine schändliche Flucht zu retten. In zwey Haufen getheilt, schlugen sie sich auch so glücklich durch, daß sie zwey kaiserliche Fahnen erbeuteten. Sie verlohren auch nicht mehr als einen Hauptmann, einen Fähnrich und achtzig Mann, die theils niedergehauen, theils gefangen wurden. Von den Kaiserlichen logen zwey Fähnriche und andre Officiere, nebst hundertundsechzig Gemeinen, auf dem Kampfplatze. So sehr diese That der schwedischen Unerschrockenheit zur Ehre gereichte, und so sehr sie auch den Feinden Ehrfurcht für die Schweden einflößen mußte, so wenig empfand der Menschenfreund Gustav Adolf Freude darüber. Als ihm die erbeuteten Fahnen überreicht wurden, sagte er im Tone des Unwillens zu den Anwesenden: es kostet viel, ehe man einen Menschen so weit bringt, daß er seinem Feinde kühn unter die Augen gehen darf; man sollte also das Kriegsvolk nicht so unbedachtsam auf die Schlachtbank liefern. Hauptsächlich aber war Gustav Adolf über den commandirenden Hauptmann unzufrieden, weil er den Anschlag nicht geheim gehalten, sondern ihn den übrigen Officieren mitgetheilt hatte. „Eines rechtschaffenen Obersten und Capitains Hemd (sagte er) darf nicht wissen, was er im Sinne führt y)..„

Er befindet sich in Lebensgefahr.

18. An einem König, der als Feldherr so viele Vorsicht und Behutsamkeit vereinigte, hatte der kaiserliche Feldmarschall Conti, der Pommern gegen ihn vertheidigen sollte, einen überaus furchtbaren Feind. Er hatte sich aus seinem lager bey Anclam zurückgezogen, und bey Garz verschanzt. Im freyen Felde wagte er es nicht, sich mit Gustav Adolfen zu messen. Er dachte daher, als ein schlauer Italiener, auf einen Anschlag, wie er ihn durch list in eine Falle locken, und ihn entweder umbringen lassen, oder gefangen bekommen könnte. Einer seiner Officiere, Quinti Alighieri, ging deswegen zu den Schweden über. Er schützte eine erlittene Beleidigung vor. Gustav Adolf nahm ihn an, und machte ihn beym falkenbergschen Regimente zum Oberstlieutenant. Hier zog er den Rittmeister, Johann Baptista, einen landsmann, mit zur Theilnahme seines Anschlags. Einige Zeit darauf beschloß der König, Contis linien in eigner Person zu besichtigen, damit er zur Belagerung der Stadt Demmin, wo Quinti seine erpreßten Schätze

im

y) Khevenhiller, S. 1325. Theatrum Europ. 244

in Verwahrung gegeben hatte, die gehörigen Anſtalten machen könnte. Jetzt eilte Quinti, ſeinen böſen Anſchlag auszuführen. Das Zutrauen, das ihm der König ſchenkte, verſchaffte ihm hierzu eine gute Gelegenheit. Er mußte den König begleiten. Auf dem Wege entfernte er ſich allmählig von ihm, um in der größten Geſchwindigkeit zum kaiſerlichen General zu reiten, und ihm von Guſtav Adolfs Vorhaben Nachricht zu geben. Der König hatte nicht mehr als ſiebzig Soldaten bey ſich. Quinti ſtellte ſich nun an der Spitze von fünfhundert auserleſenen neapolitaniſchen Küraſſierern in einen Hinterhalt. Von hieraus überfiel er den König, bey ſeiner Rückkehr, in einem engen Wege, wo ſich Guſtav Adolf auf einmal eingeſchloſſen ſah. Der König wehrte ſich mit der bewundernswürdigſten Tapferkeit. An ſeiner Seite, und von ſeinem Beyſpiele aufgemuntert, war jeder von ſeinen ſiebzig Soldaten ein Held, dem die mehr als ſechsmal ſo große Anzahl der Feinde nicht den Muth benehmen konnte. Unter ſolchen Umſtänden wollte es dem Verräther Quinti nicht gelingen, den König lebendig in ſeine Gewalt zu bekommen. Er ſollte alſo ſterben. Zwey bis dreymal nahm er ſichs vor, ihn zu erſchießen; aber jedesmal erſchütterte ihn das Gefühl der ſchändlichen That, erſchütterte ihn Guſtav Adolfs ehrfurchteinflößender Anblick ſo ſehr, daß ihm die Hand wankte. Guſtav Adolf, deſſen Pferd zwey Muſketenkugeln getödtet hatten, mußte indeſſen zu Fuße fechten. Er war auch auf einige Augenblicke in der Gewalt der Feinde, ohne daß ſie es jedoch wußten. Seine tapfern Leute fochten aber in einem Kreiſe, den ſie um ihn ſchloſſen, mit ſolcher ſtandhaften Tapferkeit, daß ſie ihn ſogleich wieder befreyten. Zu rechter Zeit eilte ein liefländiſcher Oberſter, der des Königs Rückzug decken ſollte, und dem ſeine verſpätete Zurückkunft Verdacht erregte, mit ſeiner Schaar herbey. Er fand ſeinen König nur noch von einer kleinen Anzahl ſeiner tapfern Mitſtreiter umringt. Er fand ihn im Augenblicke der größten Gefahr. Bey ſeiner Annäherung ergriffen die Neapolitaner bald die Flucht. So endigte ſich dieſer ungleiche, für die ſchwediſche Tapferkeit ſo ehrenvolle Kampf q)! Die Schweden erbeuteten in demſelben zwey Standarten. Guſtav Adolf gab bey dieſer Gelegenheit abermals einen Beweis ſeiner edlen Denkart. Als man ihm zu der ſo rühmlich überſtandnen Gefahr glückwünſchte, ſagte er: „ich bedaure nur, daß ich einen Haufen braver Leute ſo weit von ihrem Vaterlande entfernt habe, um ſie durch eine ungleich größere Menge Feinde in Stücken hauen zu laſſen. Was würden ſie in ihrem Leben nicht noch gethan haben, wenn ſie meine hitzige Gemüthsart nicht ſo unbedachtſam zur Schlachtbank geführt hätte.„ Dies war aber nicht das letztemal, daß dem edlen Leben Guſtav Adolfs durch Meuchelmörder nachgeſtellt wurde. Ein deutſcher Mönch, von Amberg gebürtig, wollte Heinrichs IV. Schickſal über ihn verhängen. Noch iſt es aber nicht ausgemacht, ob ein Packet vergifteter Papiere, oder ein Dolch das Werkzeug dieſer boshaften That ſeyn ſollte. Der Anſchlag wurde geargwöhnt, und auch entdeckt r).

q) Abrenebiller, S. 1326. Theatrum Europ. 241. Harte, S. 372—375. Nach den Zeugniſſen der beiden erſtern, waren die Kaiſerlichen funfzehnhundert Mann ſtark, und es wurden ihrer vierhundert niedergeſtreckt, und zweyhundert gefangen. Die Mannſchaft, die dem König zu Hülfe eilte, beſtand aus drey Cornetten ſchwerer Reiterey und einer Compagnie Dragoner.

r) Harte, S. 375.

Digitized by Google

Die Kaiserlichen mißhandeln Penkun.

19. Die Kaiserlichen, die dem vortrefflichen König von Schweden auf keine Art einen empfindlichen Schaden zufügen konnten, ergossen nun ihre Wuth über die unglücklichen Einwohner der pommerschen Oerter, die sie noch in ihrer Gewalt hatten. Hauptsächlich litten dabey die Städte Penkun und Pasewalk. Das nicht weit von Garz gelegene Städtchen Penkun hatte, drey Jahre hindurch, den Kaiserlichen an Geld, Getreide und Lebensmitteln alles geliefert, was es ihnen nur liefern konnte. Der Feldmarschall Conti war mit der Bereitwilligkeit seiner Bewohner auch so zufrieden, daß er ihnen sowol mit Hand und Mund, als auch schriftlich gänzliche Befreyung von einem Ueberfalle und von Mißhandlung versprach. Demungeachtet wurden sie von einem Haufen kaiserlicher Soldaten, welche blos

am 19. Jul

den Durchzug verlangt hatten, in ihren Häusern überfallen, alles des ihrigen beraubt, und noch darzu sehr gewaltthätig behandelt. Durch den Raub, den die Deutschen auf Wagen fortführten, wurden die Croaten herbeygelockt. Diese durchsuchten, mit unersättlicher Raubbegierde, alles, sogar die Gräber, schlugen und marterten die Leute bis auf den Tod, damit sie den Verwahrungsort ihres Geldes gestehen möchten, holten, gleich Spürhunden, die Weiber und Mädchen, die sich ihrer Schändung und Nothzüchtigung zu entziehen suchten, aus dem Rohre hervor, und erschossen und ermordeten die Männer, die ihre Weiber und Töchter gegen ihre unzüchtige Gewalt vertheidigen wollten. Vor derselben waren selbst Mädchen von acht bis zehn Jahren, selbst am hellen Tage, auf den Kirchhöfen, in den öffentlichen Gassen und in den Gärten, nicht gesichert. Kurz, das Städtchen Penkun und die umliegenden Dörfer wurden von diesen Barbaren so ausgeplündert, daß die armen Einwohner derselben nicht ein Stück Brodt übrig behielten.

und Pasewalk.

20. Noch ein ärgeres Schicksal erfuhr die Stadt Pasewalk. Auch diese Stadt hatte, drey Jahre hindurch, drey Cornetten Reiter zur großen Ueberlast ihrer Bürger erhalten. Manche von den letztern waren vor Hunger und Kummer gestorben, oder weggezogen. Darüber standen zwey Drittheile der Stadt wüste und leer. Endlich sollte von dem elenden, ausgehungerten Orte der Oberste Götz noch Contribution eintreiben. Dieser erlaubte sich auch alle Arten von Erpressungen in solchem Grade, daß sich die Summe der außerordentlichen Contribution zuletzt auf hundert und siebenundvierzigtausend Thaler belief. Ungeachtet nun diese Summe, bis auf dreytausend Thaler, schon erlegt war, so rückte der unbarmherzige Oberste doch noch mit einer Forderung von vierzehntausend Thalern hervor. Die Unmöglichkeit, auch diese aufzubringen, war landkundig, und dennoch schickte

am 31sten

Götz seinen Oberstlieutenant mit einigen Compagnien Reiteren und Fußvolk in die Stadt, mit dem Befehl, sie zu plündern, und die vornehmsten Bürger als Gefangne ins Lager zu bringen. Der abgeordnete Haufe richtete seinen Auftrag mit aller Strenge aus. Die unglücklichen, von allen Menschen verlassenen Bewohner Pasewalks konnten weiter nichts thun, als um Geduld bitten. Sie schickten, um sie zu erkaufen, alles, was sie noch in ihrem Vermögen hatten, Lebensmittel, Metall, Obligationen, ins Lager. Das alles rettete sie aber nicht von dem Schicksale, in Ketten und Banden ins Lager ihrer Tyrannen geschleppt zu werden. Kaum fristete man ihnen ihr Leben durch Wasser und schlechtes Brodt, und wenn ihnen ihre Freunde auch bessere Speise schickten, so nahmen sie ihnen die Barbaren wie-

der

Digitized by Google

der weg. Denkt man sich nun noch dabey, daß die armen Leute bey Regen und Wind auf der bloßen Erde lagen, daß sie noch allerley Mißhandlungen erfuhren, so muß man über die Unbarmherzigkeit der Kaiserlichen erstaunen. Endlich wurde die Stadt selbst durch zwey Compagnien Schweden, die etwa hundert und vierzig Mann stark waren, von ihren kaiserlichen Peinigern befreyt. Bald rückten aber die Kaiserlichen auf dreytausend Mann stark herbey. Die kleine schwedische Besatzung wehrte sich mit erstaunlicher Tapferkeit, aber sie konnte der Menge der andringenden Feinde unmöglich genug Widerstand thun. Die siegenden Kaiserlichen tödteten in der ersten Hitze auch die unbewehrten Leute. Die schwedischen Dragoner eilten davon, und schossen von den Kaiserlichen, die sie verfolgten, einige nieder. Sie verlohren aber auch einen von ihren Hauptleuten. Die ganze Wuth der Kaiserlichen fiel nun mit verdoppelter Stärke über die armen Pasewalker her. Traf man sie auf den Gassen, so wurden sie niedergehauen; blieben sie zu Hause, so nöthigte man sie durch Daumenschrauben und andre Martern zu gestehen, ob sie Geld hatten. Die Officiere ertheilten zwar Salvegarde; diese dauerte jedoch nur so lange, bis sie alles weggenommen hatten. Alsdenn war dem grausamen Muthwillen ihrer Soldaten alles preißgegeben. Die Weibspersonen wurden die Opfer der schändlichsten, der unnatürlichsten Wollust. Selbst schwangere Weiber, selbst Kindbetterinnen waren vor den Anfällen ihrer Unzucht nicht sicher. Einige der schönsten Weibespersonen schleppten sie, an Wagen oder an Sattelknöpfe gebunden, mit ins Lager, und verkauften sie, wenn sie sie bis zum Ueberdrusse genossen hatten, für einen sehr geringen Preis an andre. Und dieser grausame Muthwillen dauerte vier Tage hindurch. Als die Unmenschen allen Vorrath aus den Häusern weggeraubt hatten, legten sie an verschiedenen Orten Feuer an, welches einen großen Theil der Stadt verzehrte. Vergebens bat eine Deputation der Bürger, mit dem Senior der Prediger an ihrer Spitze, um Verschonung des Ueberrestes. Der Oberste wurde dadurch so wenig zum Mitleid bewogen, daß er vielmehr von neuem anzünden ließ, daß er selbst hinritt, um zur Ausbreitung der Feuersbrunst alle Anstalten zu machen. Die schöne Kirche wurde erst aller ihrer Kostbarkeiten beraubt, und dann völlig abgebrennt. Die Soldaten spielten in dem geraubten Priesterornate indessen Maskerade. Viele Kinder, welche die Mütter in dem Gedränge vergessen hatten, starben eines jämmerlichen Todes, und manche opferten die unbarmherzigen Leute noch aus Muthwillen den Flammen auf. Ein so trauriges Schicksal hatte eine Stadt, die sich zum Dienste der Kaiserlichen so bereitwillig zeigte *)!

am 3. Sept.

am 7ten

am 11ten

21. Wie auffallend stach das Betragen der Schweden gegen die Verfahrungsart der Kaiserlichen ab. Von ganzem Herzen wünschten daher die Pommern, von diesen Barbaren befreyt zu seyn. Die pommerschen Landstände und Unterthanen ersuchten den König, sich der zwey wichtigen Päße Garz und Greiffenhagen zu bemächtigen, um die völlige Entfernung der Kaiserlichen dadurch zu befördern. Selbst seine Generale und Obersten riethen ihm dazu. Gustav Adolf hielt es aber jetzt nicht für rathsam, den Feldmarschall Conti, der seine ganze Macht zusammengezogen hatte, schon anzugreifen, und die ganze Sache der Entschei-

Gustav Adolf rückt in Mekkenburg ein.

*) Theatrum Europ. 245 — 249. Chemnitz, S. 10.

Digitized by Google

ſcheidung einer Schlacht zu überlaſſen. Er beſchloß vielmehr, die Kaiſerlichen vorher aus dem Herzogthum Meklenburg herauszutreiben. In dieſer Abſicht ließ er vieles Kriegsvolk, welches aus Preußen und Schweden ſehr anſehnlich verſtärkt worden war, nebſt einem großen Vorrathe von Lebensmitteln und andern Bedürfniſſen, von Stettin nach Stralſund abgehn. Von Stralſund aus rückte er bis
am 23ſten nach dem meklenburgſchen Gränzort Damgarten, wo er zwey kaiſerliche Schanzen eroberte. Auch Ribnitz kam in ſeine Gewalt. Auf dieſe Art öffnete ſich der König den Weg ins Meklenburgſche, und nun erließ er an die Unterthanen des Herzogthums Meklenburg ein Patent, worin er ihnen den bittern Vorwurf machte, daß ſie, aus Furcht vor Waldſteinen, ihren Herzogen untreu geworden wären, und worin er ſie zugleich ermahnte, zum Gehorſam gegen dieſelben wieder zurückzukehren. Ein beſonderes Mandat ähnlichen Inhalts ſchickte er der Stadt Roſtock. Es glückte aber den Kaiſerlichen eine Liſt, durch die ſie noch auf tauſend Reiter in die Stadt brachten. Guſtav Adolf konnte alſo ſein Vorhaben, ſeinen Vettern, den Herzogen von Meklenburg, ihr Land wieder zu verſchaffen, nicht ſo-
am 10. Oct. gleich ausführen. Er ging daher wieder nach Stralſund zurück, nachdem er das Commando in Meklenburg dem General Banner übergeben hatte [t]).

Die Schweden ſetzen ihre Unternehmungen in Pommern muthig fort.

22. Während des Königs Entfernung von Pommern, bekamen die Kaiſerlichen Muth, einige kleine Unternehmungen gegen die Schweden zu wagen. Beſonders unternahm die kaiſerliche Beſatzung in Colberg einen Streifzug. Der ſchwediſche Oberſte Baudis bekam hierauf vom General Horn, dem Guſtav Adolf das Lager bey Stettin übergeben hatte, den Auftrag, nebſt einigem Kriegsvolk, und mit Hülfe des Landvolks, die Stadt Colberg zu belagern. Baudis fand jedoch ſo vielen Widerſtand, daß er es anfangs bey der Einſchließung mußte bewenden laſſen. Es zogen ſiebenhundert Kaiſerliche aus dem Lager bey Garz zum Entſatze herbey. Denen rückten aber bald vier Compagnien Reiter und zehn Compagnien Fußvolk aus dem ſchwediſchen Lager bey Stettin nach. Da ſich nun die Kaiſerlichen gegen ihre Gegner zu ſchwach ſahen, ſo zogen ſie ſich nach mancherley Umſchweifen, ohne jedoch auf ihrem Rückzuge das Plündern und Abbrennen zu vergeſſen, wieder nach ihrem Lager zurück. Eben das thaten die Schweden. Kurz darauf ließ aber Conti viertauſend Mann anrücken, theils die Stadt Colberg zu entſetzen, theils dem ſchwediſchen Kriegsvolke, welches aus Preußen im Anzuge war, den Weg zu verſperren. Jetzt ſetzte ſich aber der Feldmarſchall Horn mit funfzehnhundert Muſketierern und tauſend Reitern aus dem Lager bey Stettin in Bewegung, um ſich mit dem Oberſten Baudis und andrer Mannſchaft in Hinterpommern zu vereinigen, und das Vorhaben der Feinde zu vereiteln. Es erfolgte hierauf zwiſchen den Schweden und den Kaiſerlichen ein blutiges Gefechte, in welchem jene vorzüglich tapfer ſtritten, und nur durch einen ſtarken Nebel an dem vollkommnen Siege gehindert wurden. Sie hatten indeſſen doch ſo viel bewirkt, daß die ſchwediſchen Truppen, die aus Preußen kamen, glücklich im Lager vor Colberg anlangen konnten. Die Kaiſerlichen fühlten jetzt immer mehr Ehrfurcht vor der ſchwediſchen Tapferkeit, und ſie fühlten ſie um ſo lebhafter, da ſie ſich in einem ungleich ſchlechtern Zuſtande als die Schweden befanden. Sowol

ihr

t) Khevenhiller, 1326 — 1331. Theatrum Europ. 249 — 251. Pufendorf, B. II, §. 32. 33.

Digitized by Google

ihr Geld als ihr Lebensvorrath hatte aufgehört. Ihre Regimenter wurden, theils durch das viele Fortlaufen, theils durch das durch Krankheit und Kälte verursachte Sterben, immer schwächer. Die Schweden, die mit dem, was ihnen fehlte, sehr gut versehen waren, fanden die deutsche Kälte, in Vergleichung mit der ihrigen, außerordentlich erträglich, und ihr König äußerte, er getraute sich im Winter noch mehr auszurichten als im Sommer. Seine Leute bezogen auch keine Winterquartiere. Sie blieben vielmehr noch immer im Felde, und sie hatten deswegen aus ihrem Vaterlande Pelze mitgebracht. Ein Winterfeldzug schien den Kaiserlichen aber gar nicht behaglich. Sie ließen sich daher mit den Schweden, der Winterquartiere wegen, in Unterhandlungen ein. Die Schweden schlugen jedoch ihr Verlangen, die Winterquartiere ruhig beziehen zu dürfen, ganz geradezu ab. Sie wären (sagten sie) eben sowol im Winter, als im Sommer Soldaten a).

23. Weil nun Conti von der festen Entschließung des Königs von Schweden, den Feldzug auch im Winter fortzusetzen, überzeugt wurde, so mußte er sich gleichfalls thätig beweisen. Da nun die Schweden nicht nur die weggenommnen meklenburgschen Gränzörter stark befestigten, sondern auch die Stadt Demmin in ihre Gewalt zu bekommen suchten, so schickte Conti dem Herzog von Savelli, der zu Greifswalde und Demmin das Commando führte, das bulersche Regiment, mit dem Befehl, daß er, mit Zuziehung der Garnisonen, wie auch der in Meklenburg befindlichen Reiteren, die fast auf dreytausend Mann geschätzt wurde, die Schweden auf alle Weise verhindern sollte, in Meklenburg festen Fuß zu fassen. Zur Beförderung dieser Absicht ließ er ihm hernach noch das holkische Regiment, welches aus acht Compagnien bestand, zu Hülfe ziehen. Savelli wollte hierauf die Schweden mit seiner ganzen Macht überfallen. Letztre, welche von seinem Vorhaben zeitig genug Nachricht bekamen, zogen, ihren König an der Spitze, ihm muthig entgegen. Savelli stellte sein Kriegsvolk auf italienische Art in Schlachtordnung; das heißt, er umfaßte das Geschütz sehr schwach. Gustav Adolf, der weniger Kriegsvolk als die Kaiserlichen hatte, griff sie demungeachtet mit vieler Tapferkeit an. Er rückte in Einer Colonne an, als wenn er unter sie einbrechen wollte. Plötzlich theilte sich aber seine Schlachtordnung. Der eine Theil stürzte auf das kaiserliche Geschütz los, tödtete die dabey befindlichen Soldaten größtentheils, bemächtigte sich der Kanonen, und feuerte nun mit denselben mit aller Macht auf das kaiserliche Fußvolk. Dies wurde durch den so unerwarteten Angriff in Unordnung gebracht und gänzlich zerstreut. Mancher wurde von den Schweden niedergehauen oder gefangen genommen. Diese erbeuteten auch eine beträchtliche Menge von Kanonen, Fahnen und Packwagen.

Die Kaiserlichen können die Schweden aus Meklenburg nicht wieder heraustreiben.

24. Nach diesem für den König von Schweden so glücklichen Gefechte, machte er nun ernstliche Anstalten, sich des greiffenhagischen Passes zu bemächtigen. Der damalige Zeitpunct war hierzu besonders günstig. Gustav Adolf hatte Nachricht, daß der größte Theil der Kaiserlichen, nachdem sie die Entsetzung von Colberg vergeblich unternommen hatten, aus dem Lager bey Garz in die Neumark, und zwar in die Gegend von Stargard und Pyritz, gezogen wäre, der andre aber sich theils noch im Lager, theils in den Winterquartieren jenseits der Oder befände. Da nun um eben diese Zeit sein Heer aus Preußen ansehnlich verstärkt worden

Gustav Adolf vertreibt die Kaiserlichen fast aus ganz Pommern.

a) Khevenhiller, 1347 — 1350. Theatrum Europ. 259 — 261.

den war, so konnte er eine Unternehmung um so glücklicher wagen. Er zog daher bey Damm, eine Meile von Stettin, zwölf Regimenter Fußvolk und fünf-
am 23. Dec. undachtzig Cornetten Reiter zusammen. Mit diesen rückte er zu Lande gegen Greiffenhagen heran. Zugleich ließ er viele platte Schiffe mit Geschütz und Kriegsvolk die Oder hinauf gehen. Am Christabend ließ er sich nur erst mit weniger Mannschaft vor Greiffenhagen sehen. Die Kaiserlichen vermutheten daher gar nicht, daß die Schweden so stark wären. Wie erstaunten sie daher nicht, als sie am andern Morgen um fünf Uhr von achtzig Kanonen, die Gustav Adolf in der Nacht hatte aufpflanzen lassen, jedesmal mit zehn, funfzehn bis zwanzig Schüssen auf einmal beängstigt wurden. Durch ein solches Feuer wurde in kurzer Zeit ein großer Theil der Mauer niedergelegt. Es erfolgte hierauf ein so mächtiger Sturm der Schweden, daß die dritthalbtausend Mann Kaiserliche, welche die Besatzung ausmachten, ihm nicht zu widerstehen vermochten. Sie zogen sich auf einer andern Seite aus der Stadt heraus, und ließen den Schweden den Ort nebst drey Kanonen zurück. Ihr Abzug war auch so schleunig, daß sie nicht über vierzig Mann verlohren. Doch gerieth ihr commandirender Oberster, Ferdinand von Capua, der dem pommerschen Lande große Drangsale zubereitet hatte, und der durchaus noch Stettin in seine Gewalt bringen wollte, nebst drey andern Officieren und ungefähr dreyhundert gemeinen Soldaten, in die Gefangenschaft. Der Oberste hatte schon des Morgens früh, als er die ernstlichen Anstalten des Königs wahrnahm, die kaiserlichen Fahnen wegschaffen lassen, damit sie den Schweden nicht in die Hände fallen möchten. Er war auch der erste, der seine Soldaten zur Flucht reizte. Zwey Wunden, die er während dem Sturme bekommen hatte, hielten ihn zurück. Weil Gustav Adolf sah, daß Greiffenhagen nicht befestigt genug war, ließ er die Brücke über die Oder abwerfen. Die schnelle Eroberung der Stadt Greiffenhagen hatte die Schweden mit neuem Muthe belebt. Gustav Adolf, der ihnen eine Beschäfftigung zu geben wünschte, rückte gleich am folgenden Tage mit seiner Armee auf Garz los. Die Kaiserlichen verließen sogleich eine vorzüglich feste Schanze, die ihnen fast den ganzen Sommer hindurch zum Hauptlager gedient hatte. Ja der Feldmarschall von Schauenburg, der an Contis Stelle das Commando übernommen hatte, getrauete sich nicht einmal die Stadt zu behaupten. Er ließ sie daher anzünden, allen Vorrath von Lebensmitteln und alles Getreide, das sich auf einige tausend Malter belief, verderben, Wein und Bier in die Keller laufen, und alle Kriegsbedürfnisse, als Pulver, Kugeln und Bley, nebst vielen Kanonen, in die Oder versenken. Das Rathhaus wurde durch zwey Tonnen Pulver in die Luft gesprengt. Kurz, es blieben von der ganzen Stadt nicht mehr als die Kirche und dreyßig Häuser stehen. Der Feldmarschall zog mit seinen Leuten in der größten Geschwindigkeit fort, und ging nach Frankfurt an der Oder. Der König ließ die Kaiserlichen, nachdem er Garz besetzt hatte, auf beiden Seiten der Oder verfolgen. Die Kaiserlichen, welche in der umliegenden Gegend zerstreut lagen, liefen überall davon, und eilten theils nach Landsberg, theils nach Frankfurt an der Oder. Viele wurden aber von den verfolgenden Schweden niedergehauen. letztre erbeuteten auch vieles Gepäcke. Von dem waldsteinschen, götzischen und altsächsischen Regiment wurden bey dem cüstrinschen Damm viele erlegt. In Pyritz lagen vierzehnhundert kaiserliche Reiter,

Digitized by Google

ter, und unter ihnen viele Croaten. Diese ergriffen unter ihnen ziemlich zeitig die Flucht; der Oberste Baudis holte sie aber noch vor Königsberg ein, und sie mußte eine große Anzahl Todte, nebst dreyhundert Packwägen, zurücklassen. Bey Bärwalde trafen die Schweden gleichfalls einen starken Haufen Kaiserlicher an. Den Deutschen schenkten sie das Leben; die Croaten aber machten sie nieder. Das spanische Regiment kam durch den Paß bey Cüstrin glücklich durch. Hätten ihm die Schweden zuvorkommen können, so würden sie wahrscheinlich die Kaiserlichen gänzlich geschlagen, und Frankfurt an der Oder in ihre Gewalt gebracht haben. So wurden die Kaiserlichen aus dem bisher so bedrängten Herzogthum Pommern (Greifswald und Colberg ausgenommen) und aus einem beträchtlichen Theile der Neumark herausgetrieben v).

25. Die Mark Brandenburg befand sich zu eben der Zeit, da ein Theil derselben von den Kaiserlichen befreyt wurde, in dem traurigsten Zustande. Da weder Geld, noch Vorrath von Lebensmitteln mehr vorhanden war, so glaubten die Soldaten zu gar keiner Mannszucht mehr verbunden zu seyn. Sie rotteten sich daher, nebst ihren Officieren, hundertweise zusammen, zogen in verstellter Kleidung in der ganzen Gegend herum, plünderten und verbrennten, so viel sie konnten. Der Feldmarschall von Schauenburg, der ihrem Frevel nicht Einhalt thun konnte, schickte einen kläglichen Bericht von ihren Unthaten nach Wien, und erklärte, daß er, wenn dieses Unwesen länger fortdauern sollte, abdanken würde, weil er als ein redlicher deutscher Mann diese barbarische Verfahrungsart nicht länger mehr ansehn, und noch viel weniger sie befördern könnte. Im allergrößten Gedränge und in der peinigendsten Verlegenheit befand sich aber der Churfürst von Brandenburg. Er wußte sich am Ende nicht besser zu helfen, als daß er in einem Patente seinen Vasallen und Unterthanen den Befehl ertheilte, diejenigen Kriegsleute, die keinen richtigen, zuverlässigen Paß aufweisen könnten, und sich Plünderungen und andre Mißhandlungen erlaubten, in Verhaft zu nehmen, und sie zur Bestrafung in die nächsten kaiserlichen Garnisonen zu liefern. Würden sie sich widersetzen, und von ihrem bösen Vorhaben also nicht ablassen, so sollte man dieselben niederschlagen, und also, allen Rechten gemäß, Gewalt mit Gegengewalt vertreiben. „Denn dergleichen Dinge, als sie vornehmen, (setzt der Churfürst hinzu) gehören nicht zum Dienste des Kaisers, sondern sind vielmehr landverwüstungen, an welchen Ihre kaiserliche Majestät, wie wir dessen gewiß versichert sind, durchaus keinen Gefallen haben; wir können auch diejenigen, die sie begehen, für nichts anders, als für Räuber und Landverderber achten, und sie folglich auch nicht anders behandeln.„ — Georg Wilhelms Verlegenheit wurde aber auch dadurch vermehrt, daß, da die kaiserliche Armee sich noch in seinem Lande befand, die schwedische gleichfalls anrückte. Er ließ daher nicht nur an dem Befestigungszustand der beiden Städte Berlin und Cölln mit allem Eifer arbeiten, und das Geschütz auf die Wälle führen, sondern auch auf sechshundert Mann Bürger Tag und Nacht in den Waffen seyn. Alle Kleinodien und andre Kostbarkeiten wurden nach der Festung Spandau in Verwahrung gebracht.

Große Verlegenheit des Churfürsten von Brandenburg.

26.

v) Khevenhiller, 1351-1354. Theatrum Europ. 259-262. Pufendorf, B. II, §. 33-39.

Tilly wird commandirender General der kaiserlichen Kriegsmacht.

26. Die Schweden näherten sich indessen der Stadt Landsberg, um die in derselben liegenden Kaiserlichen von den Streifereyen abzuhalten. Der Oberste Gratz, der sie commandirte, bat sich hierauf von dem Feldmarschall von Schauenburg, der sich damals in Frankfurt an der Oder befand, Unterstützung von Mannschaft, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln aus. Jetzt hielt es der Graf von Schauenburg für nöthig, seinem vorgesetzten General, dem Grafen von Tilly, von der ganzen Lage der Sache Bericht abzustatten. Gleich nach Waldsteins Abdankung, und zwar noch auf dem Collegialtage zu Regensburg, war die Frage entstanden, wer nunmehr die Oberanführung der kaiserlichen Armee übernehmen sollte. Die catholische Lige wünschte gar sehr, daß sie dem Churfürsten von Bayern möchte aufgetragen werden, und der Churfürst wendete, das Obercommando zu erhalten, alle Mühe an. Die kaiserlichen Minister widerriethen es aber dem Kaiser aus mancherley Gründen; unter welchen folgende die vornehmsten waren. Es wäre (sagten sie) gar nicht vortheilhaft und rathsam, einem Reichsfürsten, der ohnedies schon eine ganz ansehnliche Macht hätte, und der es nicht nur den meisten übrigen Ständen, sondern selbst dem römischen Kaiser und dem Hause Oestreich zuvorthun wolle, die höchste Kriegsgewalt zu übergeben. Da der Kaiser, aus Gefälligkeit für die Churfürsten, seinen bisherigen obersten General abgeschafft hätte, so würde er gar nicht wohl thun, wenn er die Stelle desselben einem der mächtigsten Reichsfürsten anvertrauen wolle, dessen Herrschbegierde niemand im Zaum halten könne. Wenn man dem Churfürsten von Bayern das oberste Commando auftrüge, so würde hierdurch zugleich die Fortdauer des ligistischen Heeres, dessen Abschaffung der König von Spanien doch schon vor einigen Jahren angerathen hätte, befördert. Die catholische Union wäre aber bisher so mächtig geworden, daß es schiene, sie suche sich dem Gehorsam gegen den Kaiser und dessen Generale zu entziehen. Der Kaiser würde also am besten thun, das oberste Commando über seine Kriegsmacht in Händen zu behalten. — Nach manchen Unterhandlungen hielt man es endlich für den besten Ausweg, den Grafen von Tilly, den Oberanführer des ligistischen Heeres, auch zum Generallieutenant über die kaiserliche Armee zu ernennen [w]). An diesen berichtete nun der in Pommern und in der Mark Brandenburg commandirende kaiserliche Feldmarschall, der Graf von Schauenburg, den schlechten Zustand des ihm untergebenen Heeres. Seine Mannschaft (meldete er ihm) nehme, bey der jetzigen Kälte und bey dem gegenwärtigen Rückzuge, immer mehr ab. Er hätte zwar noch einige achtzig Cornette beysammen; diese könnten aber kaum mit viertausend Reitern ins Feld ziehen. Von dienstbarem Fußvolk hätte er nicht mehr als höchstens achttausend Mann übrig. Er befürchte daher mit Grunde, daß sich Landsberg nicht werde halten können. Müßte aber auch dieses den Schweden übergeben werden, so würde er mit seiner Mannschaft Mühe haben, Frankfurt an der Oder zu behaupten. An den Bedürfnissen, die der Oberste Gratz von ihm verlange, fehle es ihm selbst. Von Lebensmitteln wäre gar nichts mehr vorhanden; Pulver hätte er etwa noch neunhundert, und lunten dreyhundert Centner. Von Kanonen wären nicht mehr als zwey halbe Carthaunen, zwey Quartierschlangen, und acht kleine Stücke, die acht,

w) Theatrum Europ. 209—211.

acht, zehn, zwölf Pfund schössen, noch da. Um auch diese kleine Artillerie fortzubringen, hätte man aber nicht ein einziges Pferd. Die Bauern hätten insgesammt ihre Häuser verlassen. Die Dörfer und das Land wären öde. Die noch übrigen Pferde hätte man in die Städte und an andre sichere Oerter gebracht. Der Graf von Tilly möchte ihm doch die drey frischen Regimenter schicken, die er ihm versprochen habe. Durch diesen traurigen Bericht bewogen, rückte Tilly aus dem Hochstift Halberstadt, wo er sich damals aufhielt, in die Gegend von Frankfurt an der Oder. Das, was Tillyn nach Niedersachsen gezogen hatte, waren aber die magdeburgschen Händel x).

Siebenter Abschnitt.

Glückliche Unternehmungen Gustav Adolfs. Magdeburgsche Händel.

1.

Die Stadt Magdeburg hatte sich zwar, nach der im vorigen Jahre ausgehaltenen langen Einschließung, mit dem Kaiser verglichen; der Kaiser, oder dessen Bevollmächtigte nahmen aber im Kirchenstaate zuviele wichtige Veränderungen vor, als daß sich die Magdeburger darüber hätten beruhigen können. Erst wollte man im ganzen Erzstifte, in dem man für des Kaisers zweyten Prinzen, den Erzherzog Leopold Wilhelm, die Huldigung eingenommen hatte, die evangelische Religion mit der catholischen vertauschen, und noch mehrere Neuerungen einführen; sodann machte man auch zu eben solchen Veränderungen in der Stadt selbst Anstalten. Die Catholischen maßten sich immer größere Gewalt an, so daß die Bürger dem Schicksal einer Reformation mit Zuverlässigkeit entgegensahen. Alle Widersprüche des chursächsischen Hofes waren vergeblich. Die Unzufriedenheit der Magdeburger benutzte der König von Schweden, um dem Grafen von Tilly eine Beschäftigung zu geben. Er verabredete es mit dem Administrator, dem Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, der ihm die ersten Vorschläge hierzu that, daß sich derselbe mit der Stadt Magdeburg in Verbindung einlassen sollte y). Magdeburg machte sich verbindlich, ihm zur Wiedererlangung des Erzstiftes behülflich zu seyn, und dieser versprach hingegen, die Vorrechte und Freyheiten der Stadt zu erweitern, und versicherte sie des Beystandes des Königs von Schweden. Die Magdeburger ergriffen diese Gelegenheit, sich von dem kaiserlichen Joche zu befreyen, mit Vergnügen. Der Administrator langte hierauf mit wenig Personen, unter welchen sich auch ein schwedischer Gesandter, Johann Stalmann, befand, in Magdeburg an. Er erschien aber nicht eher als einige Tage hernach öffentlich, da er sich des Morgens früh um fünf Uhr auf das Rathhaus, zu der versammleten Bürgerschaft, begab, und dem Schlusse der

Die Stadt Magdeburg läßt sich mit dem Administrator ein.

am 28. Jul.

am 1. Aug.

x) Khevenhiller, 1354 — 1358. Theatrum Europ. 262 — 264.

y) Chemnitz, S. 74.

Digitized by Google

Verbindung beywohnte. Von ihm unterstützt, brachte es der schwedische Gesandte auch so weit, daß die Magdeburger sich verbindlich machten, dem König nicht nur Tag und Nacht den Durchzug, sondern auch Werbung zu gestatten a). Die Magdeburger übernahmen es auch, für sich selbst zweytausend Mann Fußvolk und dritthalbhundert Reiter aufzubringen. So begann dieser Handel, der in der projectreichen Phantasie des Administrators hauptsächlich seinen Grund hatte. Christian Wilhelm war schon vor Gustav Adolfs deutschem Feldzug in Stockholm gewesen, und hatte den König um Unterstützung mit Geld und Mannschaft dringend gebeten; der König hatte ihm zwar zu beidem große Hoffnungen gemacht, aber ihm dabey gerathen, seine Absichten einige Zeit hindurch noch zu verbergen, und sich zu stellen, als wenn er des Kaisers Ungnade von sich abzulehnen wünschte. Christian Wilhelm verlangte aber auch nicht weniger, als eine hinlängliche Geldsumme, um zehntausend Mann Fußvolk und dreytausend Reiter anzuwerben. Da indessen Gustav Adolf sehr gut einsah, daß Christian Wilhelms Entwürfe, wenn sie gelingen sollten, ihm wichtige Dienste thun könnten, so versprach er ihm auf den Fall, daß er Obersten und Hauptleute bekommen könnte, welche auf ihre Kosten werben wollten, den Aufwand zu vergüten, und er wies ihm deswegen an deutsche Banquiers hunderttausend Thaler an. Dabey ermahnte er ihn aber mit dem größten Ernste, den Anfang der Unternehmung nicht eher zu wagen, als bis er noch andre Reichsfürsten, durch die Versprechung der schwedischen Hülfe, zur Theilnahme an der Verbindung bewogen hätte. Der unbedächtsame Administrator befolgte aber diesen weisen Rath leider nicht. Ja er wartete nicht einmal so lange, bis sich der König von Schweden der ganzen Mark Brandenburg bemächtigt hatte. Gustav Adolf konnte alsdenn vermittelst einer Brücke, die er bey Brandenburg über die Elbe schlug, in das Erzstift einrücken, und dem Administrator den Besitz desselben viel nachdrücklicher befestigen helfen b).

Der Administrator ist in seinen Unternehmungen nicht glücklich.

2. Der Administrator fing seine Unternehmung damit an, daß er durch ein Mandat alle Vasallen und Unterthanen des Erzstiftes aufforderte, ihm zur Vertreibung der catholischen Unterdrücker desselben behülflich zu seyn. Hierauf wurde im Erzstifte mit vielem Erfolg geworben. Der Administrator bemächtigte sich vieler Oerter, versorgte die Stadt Magdeburg so gut als er konnte, und schlug sich mit den Kaiserlichen tapfer herum. Unter andern zog er mit vier Corporalschaften Musketierern und hundert Reitern, die zum Theil aus Landedelleuten bestanden, nach Halle, wo ihm die gemeinen Leute eine Pforte öffneten, ehe es die Wachen in den Thoren gewahr wurden. Diese wurden daher sämmtlich überrascht. Der Administrator hoffte auf diese Art auch die Moritzburg in seine Gewalt zu bekommen. Die Besatzung derselben bestand jedoch aus hundertunddreyßig Mann, und der sie commandirende Hauptmann machte zur muthigen Gegenwehre Anstalten. Der Administrator konnte, aus Mangel an Kriegsvolk und Kanonen, die Belagerung nicht mit gehörigem Ernste betreiben. Darüber gewannen die Kaiserlichen Zeit, in beträchtlicher Anzahl herbeyzurücken, und der Administrator entfernte sich nun mit seinen Leuten so geschwinde aus Halle, daß er seine wenigen Kano-

am 6. Aug.

am 16ten

a) Khevenhiller, 1359. Theatrum Europ. 264.

b) Pufendorf, II, 31. Harte, 389.

Kanonen und seinen Vorrath von Kriegsbedürfnissen zurücklassen mußte. Desto glücklicher waren die Soldaten, welche die Magdeburger erst vor kurzer Zeit angeworben hatten. Sie bemächtigten sich vieler kleinen Städte, welche die Kaiserlichen bisher im Besitze gehabt hatten, streiften Tag und Nacht umher, und nahmen alles weg, was ihnen in die Hände kam. Das Regiment des Obersten Holke lauerte ihnen zwar einmal auf; sie schlugen sich aber so tapfer mit ihnen herum, daß die Kaiserlichen am meisten einbüßten. Die Magdeburger bekamen durch list auch Mansfeld in ihre Gewalt. Da indessen immer mehrere Kaiserliche heranrückten, so wurden die Soldaten des Administrators und der Stadt Magdeburg aus verschiedenen Städten, die sie besetzt hatten, wieder herausgetrieben. Der Administrator hielt es daher für das rathsamste, die in den nächstgelegenen Oertern befindliche Mannschaft in die Stadt zu ziehen. Sein Oberstlieutenant Bock zog zwar mit einigen Compagnien Reiter, die er um Mansfeld und Querfurth zusammengebracht hatte, und mit tausend Musketierern, die aus dem Weimarschen zu ihm gestoßen waren, vor Halle, öffnete sich ein Thor mit Gewalt, und ließ alle Kaiserlichen, die ihm aufstießen, entweder niederhauen, oder gefangen nehmen; als aber die Kaiserlichen in überlegener Anzahl herbeyrückten, entfernten sich die bischöflichen Soldaten, ohne sie erst abzuwarten. Die Kaiserlichen verfolgten sie sehr eifrig. Das Fußvolk flüchtete daher in das Stift Merseburg und in andre Oerter des Churfürsten von Sachsen. Die Reiterey, die nach Querfurth eilte, wurde von den Kaiserlichen eingeholt und zerstreut. Letztre nahmen nun auch die Schlösser Mansfeld und Querfurth wieder in Besitz. Auf diese Art blieb dem Administrator von allen den Oertern, deren er sich bemächtigt hatte, fast keiner mehr übrig. Die Kaiserlichen rückten jetzt auch immer näher gegen Magdeburg heran, und begannen es von neuem einzuschließen. Damit ihre Unternehmungen von desto mehr Ordnung begleitet seyn möchten, erklärte der Kaiser den Grafen Wolf von Mansfeld zum Statthalter des Erzstifts, und dieser schlug seine Residenz auf der Moritzburg zu Halle auf. Die Lage, in der sich der Administrator und die Stadt Magdeburg damals befanden, war dem König von Schweden gar nicht gleichgültig. Einmal hatte es der Administrator gewagt; man durfte ihn also nicht ohne Unterstützung lassen. Hauptsächlich aber brauchte der Administrator einen klugen Rathgeber, der dessen Anschläge auf den rechten Weg lenken möchte. Er schickte ihm deswegen den Obersten Dietrich von Falkenberg. Auf dessen Anordnung zog ein Hause von sechshundert Mann Fußvolk und zweyhundert Reitern von Magdeburg aus, und eroberte die Stadt Neuhaldensleben durch Sturm. Bald darauf rückten aber die Kaiserlichen einige tausend Mann stark, und mit acht Kanonen versehen, heran. Gegen diese überlegene Mannschaft konnte sich die kleine Besatzung nicht lange wehren. Der Administrator war überhaupt ein noch viel zu unerfahrner Kriegsmann, als daß er sich mit dem trefflichen Anführer der Kaiserlichen, dem Grafen Gottfried Heinrich von Pappenheim, hätte messen dürfen b). im Nov.

3. So wenig dem Administrator seine Unternehmungen gelingen wollten, so unglücklich war ein andrer deutscher Fürst, der sich auf die schwedische Seite geschlagen hatte. Der Herzog Franz Carl von Sachsenlauenburg hatte in der Stille Unglückliche Unternehmung des Herzogs von Lauenburg.

b) Khevenhiller, 359 — 368. Theatrum Europ. 265 — 269. Harte, 390. 391.

Stille in der Gegend von Hamburg und Lübeck einiges Kriegsvolk für den König von Schweden angeworben, und sich desselben bedient, um Boitzenburg, Lauenburg und Neuhaus, lauter an der Elbe gelegene Städte, in Besitz zu nehmen. Da er aber, alle diese Oerter zu behaupten, zu wenig Mannschaft hatte, so verließ er die beiden erstern wieder, und befestigte nur Neuhaus. Von da rückte er plötzlich vor Ratzeburg, wo sein Bruder, der Herzog August, Hof hielt, und bemächtigte sich desselben durch einen nächtlichen Ueberfall. Sein Glück war jedoch von kurzer Dauer. Der Graf von Pappenheim rückte mit einem beträchtlichen Haufen Kriegsvolk herbey. Der Oberste Reinacher setzte mit vierundzwanzighundert Mann über die Elbe, und eroberte Neuhaus, ungeachtet es sehr gut befestigt war. Gleich am folgenden Tage überraschte der Graf von Pappenheim selbst den Herzog Franz Carl, der sich in Ratzeburg ganz sicher dünkte. Die Insel, auf welcher Ratzeburg liegt, wurde von den Kaiserlichen so enge eingeschlossen, und der Graf von Pappenheim machte zum Sturme schon solche Anstalten, daß der Herzog Franz Carl, der sich zum Widerstande zu schwach fühlte, in große Verlegenheit gerieth. Er ließ den Grafen um Stillstand bitten; dieser verstattete ihn aber nur auf eine Viertelstunde. Während dieser kurzen Zeit sahen die Kaiserlichen ein kleines Schiff aus der Stadt den Weg nach Lübeck fahren. Sie ahndeten sehr bald, daß sich der Herzog Franz Carl auf demselben befinden müsse. Man that hierauf so viele Kanonenschüsse auf dasselbe, daß es, nachdem der Schiffmann seinen Kopf verlohren hatte, wieder umkehren und anlanden mußte. Nun mußte sich der Herzog Franz Carl mit seiner ganzen Mannschaft dem Grafen von Pappenheim gefangen ergeben, und er wurde nach Stade gebracht. Durch diesen unglücklichen Vorfall kamen die Kaiserlichen über die Elbe, und bemächtigten sich des Stiftes Ratzeburg. Dadurch wurde den Schweden nicht nur alle Gelegenheit, in diesen Gegenden zu werben, genommen, sondern man versperrte ihnen auch den Weg, der Stadt Magdeburg nachdrückliche Hülfe zu leisten c).

zu Ende des Sept.

Man verabredet den Convent zu Leipzig.

4. Das Schicksal des Erzstiftes Magdeburg war für den Churfürsten von Sachsen in jedem Falle wichtig. Es mochte der Erzherzog von Oestreich oder der Markgraf von Brandenburg obsiegen, so verlohr sein Sohn, der Herzog August, allemal die Rechte auf das Erzstift Magdeburg, die ihm die Postulation des Domcapitels verlieh. Sodenn waren ihm die magdeburgschen Händel auch schon wegen der Nachbarschaft nicht gleichgültig. Hierzu gesellten sich nun noch andre Angelegenheiten von Wichtigkeit, zu welchen besonders der nach Frankfurt ausgeschriebene Vergleichungstag gehörte. Die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg hatten zu Annaberg eine Zusammenkunft gehalten, wo sie sich über diese und andre gemeinschaftliche Angelegenheiten berathschlagten. Unter andern verabredeten sie eine Versammlung aller evangelischen Stände, die zu Leipzig gehalten werden sollte. Der Churfürst von Sachsen versammlete hierauf seine Landstände nach Torgau, und ließ sie über den Convent zu Leipzig, über die Mittel, den Herzog August bey dem Erzstifte Magdeburg zu erhalten, über die Vergleichung mit den Catholischen, über die nöthigen Vertheidigungsanstalten, u. s. w. Berathschlagungen anstellen. Es geschahen auch ganz gute Vorschläge, und das Aus-

c) Khevenhiller, 1368. 1369. Theatrum Europ. 269. 270.

Digitized by Google

Ausschreiben zum evangelischen Convent, der noch im December dieses Jahrs gehalten werden sollte, war schon ausgefertigt. Da man aber den Compositionstag zwischen den Evangelischen und Catholischen bereits im Februar des folgenden Jahrs halten wollte, so mußte wegen der Kürze der Zeit der leipziger Convent zurückstehen. Der Churfürst von Sachsen war darüber sehr unzufrieden. Man hatte ohne sein Vorwissen und ohne seine Einwilligung den Compositionstag verabredet. Er beschuldigte seinen Minister von Brandenstein, die Gränzen seines Auftrags überschritten zu haben, und gab sich zugleich alle Mühe, es dahin zu bringen, daß der evangelische Convent möchte eingestellt werden. Als Ursachen führte er an, daß es für ihn unmöglich wäre, den evangelischen Convent zu halten, und den frankfurter Tag besuchen zu lassen, weil seine Räthe nicht zugleich an beiden Orten seyn könnten. Sodenn würden die evangelischen Stände doch keine herzhafte Entschließung fassen, weil sie sich vor den kaiserlichen Untersagungsbefehlen fürchteten, und dieses hätten sie doch gar nicht nöthig, indem der Kaiser blos hätte erinnern lassen, man möchte mit dem Convent sich nicht übereilen, weil man des Besitzes seiner Länder, Stifter und Klöster versichert seyn könnte. Endlich wäre auch zu besorgen, der Convent möchte schon deswegen seine Absicht verfehlen, weil unter den Ständen zu wenig Vertrauen herrsche. Die Catholischen würden dies nur benutzen, um den Evangelischen noch schwerere Bedingungen als vorher zu machen. Es wäre daher auf alle Fälle besser, den evangelischen Convent nicht vor-, sondern nachgehen zu lassen. Die sächsischen stimmten für diese Meinung auch noch aus andern Gründen. Erstlich besorgten sie, die vielen Tonnen Goldes, die der Kaiser ihrem Churfürsten schuldig wäre, möchten verlohren gehen; sodenn war ihnen auch wegen ihrer eignen Landgüter bange. Endlich glaubten sie das Verderben des ganzen Landes schon in der Ferne wahrzunehmen. Sie riethen daher, die Klöster lieber wieder herauszugeben, als sich der Gefahr eines offenbaren Krieges auszusetzen.

5. Dieser Hinderniße ungeachtet, wurde aber sowol der evangelische Convent, als der frankfurter Compositionstag noch gehalten. Für diesen interessirte sich besonders der landgraf Georg von Hessen. Dieser schrieb deswegen an den D. Hoe und bat ihn recht sehr, er möchte seinen Churfürsten zur Beförderung des frankfurter Tags bereden. Seine Räthe hätten bereits die vornehmsten Puncte dazu aufgesetzt. Doch D. Hoe wußte sehr wohl, daß gerade der letzte Grund den Churfürsten am meisten beleidigen, daß es ihn verdrießen würde, daß die Minister seines Schwiegersohnes sich so vielen Einfluß auf die Sache angemaßt hatten. Er brauchte also ganz andre Gründe, um seinen Herrn zum Eifer für den frankfurter Tag zu bewegen. Seine Minister, sagte er, könnten zwar ihre politischen Gründe haben; diese ließen sich aber vor der Welt nicht verantworten, indem es hier auf das Wohl von Millionen Seelen ankomme, und der evangelische Convent habe ja gerade die Absicht, die Hauptsache vorzubereiten, und über die Bedingungen, die man eingehen, oder verwerfen sollte, Berathschlagungen anzustellen. D. Hoes Ermahnungen begünstigte aber hauptsächlich der Umstand, daß der frankfurter Compositionstag weiter hinausgeschoben wurde. Er sollte erst im folgenden Sommer gehalten werden. Man wurde hierauf einig, den Convent im Februar

Verhandlungen des leipziger Convents.

zu

zu halten, und der Churfürst von Sachsen lud die evangelischen Stände durch ein Ausschreiben dazu ein, welches hundert und sechzigmal ausgefertigt wurde. Er ließ auch zu Leipzig allerley Anstalten machen, die zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Versammlung dienten. Die Stadt wurde besser befestigt, die Bürgerschaft gemustert, und durch eine ansehnliche geworbene Mannschaft verstärkt b). Der zum Anfang des Convents bestimmte Tag war der achte Februar des folgen-
1631 den Jahrs. Es fanden sich zu demselben persönlich ein: die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, der Markgraf Christian von Brandenburg-Baireuth, der Herzog Johann Philipp zu Sachsen-Altenburg, der Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar, der Herzog Bernhard zu Sachsen-Weimar, der Herzog Johann Casimir zu Sachsen-Coburg, der Pfalzgraf August von Sulzbach, der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, der Markgraf Friedrich von Baden, der Fürst August von Anhalt, der Graf Johann Georg von Mansfeld, der Graf Friedrich zu Solms, der Graf Ernst Ludewig zu Mansfeld, der Graf Philipp Reinhard von Solms. Gesandten schickten: der Herzog Johann Ernst zu Sachsen, der Fürst Erzbischof von Bremen, der Herzog Friedrich Ulrich zu Braunschweig, die Herzoge zu Lüneburg zellischer Linie, die Aebtissin zu Quedlinburg, die Herzoge von Mecklenburg, die evangelischen Fürsten und Stände des schwäbischen Kreises, die evangelischen Grafen und Herren im fränkischen Kreise, die Grafen von Stollberg, die Herren Reuß, die Herren von Schönburg, die Städte Nürnberg, Straßburg, Frankfurt am Mayn, Lübeck, Bremen, Braunschweig, Hildesheim, Nordhausen, Mühlhausen, Lüneburg, die Grafen von Barby, die Grafen von Waldeck, die Grafen und Herren zu Lippe, die evangelische Bürgerschaft zu Augsburg, die Grafen von Schwarzburg-Sondershausen und von Schwarzburg-Rudolstadt, und die Grafen von Hohenloh. Der churfächsische Oberhofprediger D. Matthias Hoe von Hohenegg eröffnete die Berathschlagungen mit einer Predigt, die den Catholischen den Geist, der dieselbe beleben würde, sogleich ankündigte. Er wählte nemlich zum Texte desselben folgende Worte des 83sten Psalms: „Gott! schweige doch nicht also, und sey doch nicht so stille; Gott! halte doch nicht so inne. Denn siehe, deine Feinde toben, und die dich hassen, richten den Kopf auf.„ Diese Predigt gereichte den Catholischen so sehr zum Anstoß, daß sie ihren Unwillen darüber in verschiedenen Schriften ausathmeten, daß sie den D. Hoe einen Lermenbläser, einen Aufrührer nennten. Die versammleten evangelischen Stände ließen sich aber dadurch nicht abhalten, ihre Berathschlagungen zum gewünschten Schlusse zu bringen. Die vornehmsten Puncte, worüber man einig wurde, bestanden in folgendem. Man wollte zu einem Vergleiche mit den catholischen Reichsständen die Hände bieten, und wegen einer mit ihnen anzustellenden Zusammenkunft Verabredung treffen. Die Bedrückungen der kaiserlichen Soldaten sollten durchaus nicht länger geduldet werden. Man wollte einen Ausschuß der evangelischen Stände anordnen. Man wollte sich in die gehörige Kriegsverfassung setzen.

Des Kaisers Erinnerungen über den

6. Während der Berathschlagung wurden zwischen dem Kaiser und der Versammlung, imgleichen zwischen den letztern und den catholischen Churfürsten, Schrei-

b). Theatrum Europ. 270—272.

Digitized by Google

Schreiben gewechſelt. Ferdinand ermahnte zur Fortſetzung friedlicher Geſinnungen, indem er zur Abſtellung der vornehmſten Beſchwerden Hoffnung machte. Die evangeliſchen Stände begnügten ſich jetzt aber nicht mehr mit bloßen Hoffnungen; ſie wollten ſie gleich erfüllt ſehen. Der Churfürſt von Sachſen überſchickte daher dem Kaiſer den Schluß des leipziger Convents, nebſt der hinzugefügten Bitte, Ihre Majeſtät möchten ihr gerechtes Anſuchen nicht länger unerhört laſſen, und den unerträglich großen Drangſalen und Beſchwerden, über welche beſonders die evangeliſchen Bürger zu Augsburg zu klagen Urſache hätten, abhelfen. Der Kaiſer antwortete hierauf ganz kurz: er werde dieſer Angelegenheit wegen einen eignen Geſandten an den Churfürſten ſchicken; indeſſen erſuche und ermahne er den Churfürſten nochmals, alle Werbungen gänzlich einzuſtellen, damit die Unruhe nicht vermehrt, und die Erreichung ſeiner guten Abſichten nicht gehindert werden möchte. Bald hernach kam der kaiſerliche geheime Rath Hans Ruprecht Hegenmüller nach Dresden, der in ziemlich ernſthaften Ausdrücken erklärte, daß die evangeliſchen Stände zu der Feſtſetzung der beiden Hauptpuncte des leipziger Convents keine gegründete Urſachen gehabt hätten. Denn was 1) die Aufhebung des kaiſerlichen Edicts, die Einſtellung der deswegen angeordneten Commiſſionen, und die Herausgabe der bereits eingezogenen Stücke betreffe, ſo bezöge man ſich auf die ſchon ehedem angeführten Urſachen. Dieſes Edict wäre ja nemlich nichts weiter, als der klare Buchſtabe des Religionsfriedens. Der Kaiſer hätte, ohne ſeinem Gewiſſen zuwider zu handeln, dem catholiſchen Theil die Handhabung der Gerechtigkeit ſchlechterdings nicht verſagen können. Die Spoliatoren achteten ja weder auf des Reichshofraths, noch des Kammergerichts Urtheile; ſie wollten ihr Spolium ſogar durch die landeshoheit rechtfertigen. Uebrigens wäre bekandt, daß der Kaiſer friedlichen Vergleichsunterhandlungen gar nicht abgeneigt ſey. Dieſe könnten jedoch auf keinen Fall die Herausgabe desjenigen, was bereits eingezogen worden wäre, bewirken, ohne dem Anſehn und der Würde des Kaiſers nachtheilig zu ſeyn. Sollten aber die kaiſerlichen Commiſſarien ihren Auftrag überſchritten haben, ſo wäre man zur gehörigen Entſchädigung erböig. In Anſehung des zweyten Hauptpunctes, der Kriegsbedrückungen, ſollte man ſich an dasjenige erinnern, was ſowol im Jahr 1627, als auch auf dem neulich gehaltenen regensburger Convent verabredet worden. Der Kaiſer hoffe nicht, daß man ſeinen Kriegen die Abſicht zuſchreiben werde, die Freyheiten und Vorrechte der Churfürſten und übrigen Reichsſtände zu beeinträchtigen. Sie zielten vielmehr ganz allein auf die Wohlfahrt des Reichs ab. An allem Unheile wären die Feinde und Gegner des Reichs ſchuldig. Der Kaiſer billige die übermäßigen Bedrückungen, die ſich die Soldaten erlaubten, gar nicht; er werde ſie vielmehr, wenn ſie ihm einzeln angegeben würden, exemplariſch beſtrafen. Indeſſen möchte er wol wiſſen, wie ein Krieg ohne Durchzüge und Muſterplätze geführt werden könnte. Die Kreishülfen wären nicht hinlänglich; um einen Reichstag hätte man den Kaiſer noch nicht gebeten; auch wäre es auf Reichstägen zu keinem gemeinen Schluſſe zu bringen; ja die treuherzigen (die patriotiſchgeſinnten?) Stände würden ſich, bey dem gegenwärtigen verwirrten Zuſtande, der Gefahr wegen, gar nicht haben verſammeln laſſen. Sollte nun der Kaiſer bey ſolchen Umſtänden ſich ſtille verhalten, und der Feinde Muthwillen

Schluß des leipziger Conv ents.

willen mit angeſehen, ſollte er ſeine und der gehorſamen ihm Beyſtand leiſtenden (catholiſchen) Stände Land und Unterthanen zum Raube überlaſſen haben, ſo hätte er es weder bey Gott, noch bey der Nachkommenſchaft verantworten können. Se. Majeſtät wollten auch lieber tauſendmal das Leben verliehren, als von ſich in der Geſchichte erzählen laſſen, daß durch Ihre Nachläſſigkeit und Unachtſamkeit das römiſche Reich auf einmal in Verfall gerathen ſey. Daß man es aber auf eine Reichsverſammlung, und auf die Mehrheit der Stimmen nicht habe können ankommen laſſen, daran wäre die Noth und die Gefahr ſchuld geweſen. Die zu Leipzig angeordnete Verfaſſung wäre nicht nur den Reichsconſtitutionen ſchon an ſich ſelbſt zuwider, ſondern man hätte auch derſelben noch ausdrücklich den Umſtand hinzugefügt, daß, des jetzigen Zuſtandes des Reichs wegen, bey der Beſtürmung der zu ſtellenden Mannſchaft, oder der Contingente, auf die Vorſchrift der Reichsgeſetze nicht könne Rückſicht genommen werden. Wenn nun die Stände, die ohne des Kaiſers Einwilligung ſich eigentlich nicht bewaffnen dürften, ſich das Recht anmaßen wollten, von den Reichsgeſetzen abzugehen, wie könnte man es denn dem Kaiſer, dem die Erhaltung des ganzen Vaterlandes obliege, verdenken, wenn er ſich von dem Herkommen entferne? — Der Kaiſer bezeigte außerdem noch darüber ſeine Unzufriedenheit, daß man auf dem leipziger Convent des ſchwediſchen Einfalls gar nicht erwähnt hatte. Die Sache der Herzoge von Meklenburg verſprach er von neuem unterſuchen zu laſſen; doch glaubte er nicht, daß ein fremder König ſich in eine Reichsſache zu miſchen befugt ſey. Es war, wie man leicht einſehen wird, dem Churfürſten von Sachſen gar nicht ſchwer, auf den Vortrag des kaiſerlichen Geſandten zu antworten. Seine vornehmſten Gründe ſind auch bereits aus dem vorigen bekandt. Wir wollen uns daher bey dieſem Schriftenwechſel nicht länger aufhalten. Soviel aber erhellt aus demſelben ziemlich deutlich, daß in der Hauptſache, die Einziehung der Stifter und geiſtlichen Güter betreffend, der Kaiſer und die catholiſche Parten allerdings nicht ganz Unrecht hatten [c].

Des Kaiſers Bemühungen, die Schlüſſe des leipziger Conv ents unwirkſam zu machen.

7. So viel oder ſo wenig Recht und Unrecht auch jede von beiden Partenen haben mochte, ſo waren die Gemüther doch ſchon viel zu ſehr von leidenſchaft beſeelt, als daß der Friede ſich ſo leicht hätte wieder herſtellen laſſen. Noch während der Unterhandlungen, die zwiſchen dem Kaiſer und dem Churfürſten von Sachſen gepflogen wurden, langte am kaiſerlichen Hofe die Nachricht an, daß von den evangeliſchen Ständen überall ſehr ſtark geworben werde. Der Kaiſer ließ daher ernſtliche Ermahnungsverordnungen an die zu leipzig verſammelt geweſenen Stände ergehen. Er habe, ſagte er unter andern, mit Befremden und Mißvergnügen vernommen, daß gedachte Stände, unter dem Schein und Vorwand einer Executionsordnung, eigentlich aber um die Vollziehung des kaiſerlichen Edicts mit Gewalt zu verhindern, ſo wie die nothwendigen Mittel zur Vertheidigung des Reichs gegen den König von Schweden abzuſchneiden, ſich in eine weit ausſehende und gefährliche Kriegsverbindung eingelaſſen hätten. Dergleichen Verbindungen und Verfaſſungen könnten aber die Abſicht eines allgemeinen Friedens nicht befördern; ſie wären auch ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Kaiſers gar nicht erlaubt.

c) Londorp, IV, 144. ſqq. Theatrum Europ. 292—328. Khevenhiller, 1518—1614. Ludolf, II, 10—28.

laubt. Die gedachten Churfürsten und Stände würden daher ermahnt, ihre Verbindung wieder aufzugeben, und die Werbungen gänzlich einzustellen, oder schärfere Mittel zu erwarten. Das angeworbene Kriegsvolk müsse auch, nebst seinen hohen und niedern Befehlshabern, wieder abgedankt werden. Solche Befehle erhielten auch die Vasallen der verbundenen Stände. Den Reichsstädten untersagte man, den von jenen angeworbenen Kriegsleuten Durchzug zu gestatten, und Kriegsbedürfnisse zukommen zu lassen. Die Reichsritterschaft, alle Unterthanen des Reichs, und endlich alle Soldaten erhielten die Verordnung, die eingegangnen Bestallungen wieder aufzuheben, und unter der kaiserlichen Armee Dienste zu nehmen [f]).

8. Diese Verordnungen und Befehle des Kaisers erregten unter den Fürsten und Ständen ziemliche Unruhe. Die niedersächsischen Kreisstände hielten zu Lübeck im May einen Kreistag, um sich zu berathschlagen, inwiefern sie an dem leipziger Schluß Antheil nehmen könnten. Als der Graf von Tilly, der damals vor Magdeburg lag, davon Nachricht bekam, mahnte er sie in einem Schreiben mit allem Ernste davon ab. Seine Ermahnungen machten aber besonders auf den Administrator des Erzstifts Bremen wenig Eindruck. Er schickte daher den Obersten Reinacher in das Land Wursten, der die Stände zusammenberief, und es auch dahin brachte, daß sie erklärten, sie wollten nichts vornehmen, was dem Kaiser und Reiche, imgleichen dem kaiserlichen im Erzstifte befindlichen Kriegsvolke zum Nachtheil gereichen könnte. Der Herzog Julius von Wirtemberg, der Administrator, sah sich wegen der aus Italien nach Wirtemberg ziehenden kaiserlichen Mannschaft gezwungen, dem Antheil an dem leipziger Bunde zu entsagen. In eben der Nothwendigkeit befand sich die Stadt Ulm. Sie mußte ihr geworbenes Kriegsvolk, das aus sechs Compagnien Fußvolk und zwey Cornetten Reiter bestand, wieder abdanken; sie mußte nicht nur rückständige, sondern auch neue Contributionen bezahlen, und noch überdies einige Compagnien Kaiserliche verschiedene Wochen hindurch unterhalten. Ihrem Beyspiele folgte der ganze fränkische Kreis, und unter andern die Stadt Nürnberg, die auf dreytausend Mann angeworben hatte. Auf diese Art trennten sich mehrere der vornehmsten Glieder vom leipziger Bund, ungeachtet der Churfürst von Sachsen sie erst kürzlich zur Standhaftigkeit aufgefordert hatte [g]). Die meisten evangelischen Stände fuhren indessen noch immer mit ihren Kriegsrüstungen fort. Da diese nun die Aufmerksamkeit eines beträchtlichen Theils der kaiserlichen Kriegsmacht erforderten, so gereichte dies den Absichten und Unternehmungen Gustav Adolfs allerdings zum Vortheil. Dessen Muth wurde aber zu Anfang dieses Jahrs durch den völligen Schluß seiner Verbindung mit Frankreich von neuem angefeuert. Der französische Gesandte, Hercules von Charnace, kam mit einer ansehnlichen Geldsumme, nach Bärwalde, wo der König damals sein Hauptquartier hatte. Hier wurde von ihm und Gustav Adolfs Bevollmächtigten, dem Feldmarschall, Gustav Horn, dem General der Infanterie, Johann Bannern, und dem geheimen Secretär, Carl Bannern, das Bündniß unterzeichnet. Vermöge desselben versprachen die beiden Kö-

Gustav Adolf schließt mit Frankreich eine Verbindung.

1631 am 13. Jun.

f) Khevenhiller, 1614 – 1646. Theatrum Europ. 328 – 340. Ludolf, 28.
g) Khevenhiller, 1646 – 1654.

Digitized by Google

nige, ihre gemeinschaftlichen Freunde zu beschützen, sowol über die Ost- und Nordsee, als über den Handel Sicherheit zu verbreiten, die unterdrückten Reichsstände wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen, und die sowol an beiden Meeren, als an den Meerbusen angelegten Schanzen und Forts niederreißen zu lassen, damit alles wieder in den Zustand kommen möchte, in dem es vor dem Kriege gewesen wäre. Zur Beförderung dieser Absicht, machte sich der König von Schweden verbindlich, dreyßigtausend Mann Fußvolk und sechstausend Reiter in gerüstetem Zustande zu unterhalten. Dafür wollte der König von Frankreich viermalhundert tausend Thaler jährliche Subsidiengelder, zu Paris oder zu Amsterdam zahlbar, und zwar in zwey Terminen, an ihn auszahlen lassen. Fürs erste sollte dieser Vertrag nur die nächstfolgenden fünf Jahre hindurch seine Kraft behalten; doch machte man schon im voraus die Erneuerung desselben aus, wenn während der fünf Jahre ein allgemeiner Friede nicht zur Richtigkeit kommen sollte. Der schlaue Richelieu hing ihm noch einige Nebenpuncte an, die zur Beförderung seiner Absichten dienten. Er machte nemlich aus, daß die catholische Religion an den Oertern, wo sie schon seit langer Zeit ausgeübt worden wäre, unverändert fortdauern sollte. Hierdurch hoffte er die Parten der catholischen Fürsten auf seine Seite zu ziehen, und der weise Gustav Adolf stimmte in seinen Plan gern mit ein. Er wünschte recht sehr, den Schein zu vermeiden, als wenn er die Ausrottung der catholischen Religion sich vorgenommen hätte, und er wollte weiter nichts thun, als den Protestanten ihre Religionsfreyheit sichern [h]). Da man nun die catholischen Fürsten nicht zur Feindschaft reizen wollte, so wurde verabredet, mit dem Churfürsten von Bayern (an dessen Hofe zum Nachtheile der Schweden damals viele Entwürfe gemacht wurden) so wie mit den übrigen Mitgliedern der ligue, im Falle, daß sie zur Verbindung, oder zur Neutralität geneigt wären, in gutem Vernehmen zu stehen [i]).

Gustav Adolf befreyt ganz Hinterpommern von den Kaiserlichen.

9. Während dieser Unterhandlungen schlugen sich die Schweden in der Mark Brandenburg mit den Kaiserlichen tapfer herum. Am meisten aber jagten sie hinter den Croaten her, weil sie von ihnen sehr reiche Beute machten. Die Croaten trugen nemlich zum Theil goldne und silberne Gürtel um den Leib, wie auch goldne und silberne Platten vor der Brust. Ihr Pferdegeschirr und ihr Gewehr war mit diesen edlen Metallen gleichfalls geziert. Bey dieser Gelegenheit führten die muthigen Schweden manche tapfere That aus. Ein schwedischer Fähnrich wagte es mit nicht mehr als sechzehn Musketierern einen Haufen von zweyhundert Croaten zur Nachtzeit zu überfallen, und er führte seinen Ueberfall so glücklich aus, daß er große Beute machte. Gustav Adolf hing dem Fähnrich eine goldne Kette um, und ernennte ihn zum Hauptmann über eine Compagnie Musketierer. Doch die Schweden schlugen sich mit den Kaiserlichen nicht nur tapfer herum, sondern sie rückten auch immer vorwärts. Gern hätte Gustav Adolf durch Cüstrin die flüchtigen Kaiserlichen verfolgt; der Churfürst von Brandenburg verstattete es ihm aber nicht. Er zog daher sein Kriegsvolk in der Neumark zusammen, und ließ

h) Pufendorf, III, 3.
i) Londorp, IV, 129. Khevenhiller, 2021 — 2065. — Theatrum Europ. 341. Harte, 425 — 427.

Digitized by Google

ließ auf dem Damm bey Cüstrin eine Schanze aufwerfen, welche den cüstriner Paß für die Kaiserlichen unbrauchbar machte. Da die Kaiserlichen aus der Neumark nun völlig herausgejagt waren, so machte Gustav Adolf durch ein Mandat bekandt, es möchten sich alle Unterthanen wieder in ihren Häusern und auf ihren Gütern einstellen, sie in Ruhe besitzen, und ihrer Nahrung nachgehen, denn er wäre nicht als Feind, sondern als Freund und Beschützer angekommen. Seinen Soldaten möchten sie dasjenige verabfolgen lassen, was sie an Fütterung und Lebensmitteln entbehren könnten. Diejenigen, die sich nicht einstellen würden, sollten für Feinde des Vaterlandes erklärt und behandelt werden. Gustav Adolf hatte sich schon viele Mühe gegeben, sich der Stadt landsberg zu bemächtigen; die kaiserliche Besatzung, der Tillys Annäherung Muth machte, vertheidigte sie aber so gut, daß er sich jetzt nicht länger bey ihr aufzuhalten beschloß. Er ließ den Feldmarschall Horn mit neuntausend Mann zurück, um sie von der Mark Brandenburg her einzuschließen. Er selbst brach mit dem übrigen Kriegsvolk und vielem Geschütz auf, und am 23. Jan. rückte nach Damm. Von hier schickte er drey Regimenter nach Greiffenberg bey Colberg; mit der übrigen Mannschaft, welche noch sechzehntausend Mann stark war, zog er durch Stettin, über die Oderbrücke, nach Meklenburg. Hier bekam er ohne Mühe Prenzlow, Klempenow, Treptow und Loitz in seine Gewalt. Auf dem Wege nach Demmin stieß der Generalwachtmeister Dodo von Kniphausen mit zweytausend Mann Fußvolk und zweytausend Reitern zu ihm. Die damalige Kälte, die alles eben und fest gemacht hatte, war den Schweden zur Fortschaffung ihres groben Geschützes sehr beförderlich. Die Kaiserlichen in Demmin, die mit allen Nothwendigkeiten, eine Belagerung auszuhalten, versehen waren, stellten sich anfangs zur Gegenwehr sehr entschlossen. Ihr Oberbefehlshaber war der Herzog von Savelli. Die Schweden aber griffen die Stadt mit solchem Nachdruck und mit solcher Standhaftigkeit an, daß Savelli sich glücklich schätzte, den freyen Abzug zu erhalten. Er zog nach der Elbe. Tillys Plan war dadurch sehr vereitelt. Denn er hatte ihm befohlen, sich wenigstens drey Wochen in Demmin zu halten, und im Falle, daß er sich ergeben müßte, nach Rostock zu ziehen. Die Schweden erbeuteten bey dieser Gelegenheit einen großen Vorrath von Getreide und von Kriegsbedürfnissen. Die Stadt Malchin, die sehr gut befestigt war, und zwey Compagnien Dragoner zur Besatzung hatte, bekam ein schwedischer Rittmeister mit nicht mehr als sechsunddreyßig Reitern in seine Gewalt. Er näherte sich ihr zur Nachtzeit. Alle Bauern, die er nur zusammenbringen konnte, nahm er mit sich. Sodann ließ er in der ganzen umliegenden Gegend überall viel Feuer anmachen. Nun schickte er des Morgens ganz früh einen Trompeter in die Stadt, und ließ ihr anzeigen, daß der König mit seiner ganzen Armee in der Nähe wäre, und daß sie sich sogleich ergeben sollte. Die Besatzung bat um Gnade. Der Rittmeister erklärte nun, daß ihn der König abgeschickt hätte, sich mit ihr in Unterhandlungen einzulassen; sie müßte aber, bey Verlust ihres Lebens, sogleich ohne Gewehr vor die Stadt kommen. Sie kam; er umringte sie hierauf mit seinen sechsunddreyßig Reitern, ließ sie auf Wagen setzen, und brachte sie zum König. Die Leute derselben nahmen insgesammt unter dem schwedischen Heere Dienste. Dies thaten überhaupt viele von den Kaiserlichen, die in den von den Schwe-

Digitized by Google

den eroberten Städten als Beſatzung gelegen hatten. Der König zog hierauf aus Meklenburg wieder ab, und ließ den General Banner als Oberbefehlshaber in Demmin zurück. Da nun durch Eroberung Demmins und andrer umliegenden Päſſe, der Stadt Greifswald alle Zufuhre geſperrt war, ſo forderte Banner den daſelbſt commandirenden Oberſten Peruſi zur Uebergabe auf; dieſer antwortete ihm aber, er könne mit dem ihm untergebenen Kriegsvolk ſo geſchwinde nicht abziehen, auch hätte er Hoffnung, daß die ſiegreiche kaiſerliche Armee ihm nächſtens zu Hülfe kommen werde. Greifswalde befand ſich aber unter der Aufſicht des Oberſten Peruſi in einem ſehr bedrängten Zuſtande. Er hatte ſo manches ſchöne Gebäude derſelben niederreißen laſſen; er hatte die daſige Academie ganz vernichtet; er hatte durch unaufhörliche Brandſchatzungen und Erpreſſungen die Bürger in die äußerſte Armuth verſetzt. Wenn aber die Schweden Greifswalde damals noch nicht in ihre Gewalt bekommen konnten, ſo ergab ſich ihnen hingegen die Stadt Colberg, nachdem ſie fünf Monate hindurch von ihnen war belagert worden. Die Beſatzung, die aus ſechs Cornetten Reiter und neun Compagnien Fußvolk beſtand, durfte mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele ausziehen. Durch die Eroberung von Colberg wurde ganz Hinterpommern von dem kaiſerlichen Joche befreyt [f]).

im Febr.

Tilly wagt es nicht, ſich dem König von Schweden zu nähern.

10. So ſehr Guſtav Adolfs glückliche Unternehmungen den Kaiſerlichen nachtheilig waren, ſo ſtark war das Zutrauen, das ſie auf den Grafen von Tilly ſetzten. Er ſollte, wie ſie hofften, dem König von Schweden die Früchte aller ſeiner in Pommern erfochtenen Siege und gemachten Eroberungen entreißen; er ſollte ihn über die Oſtſee nach Stockholm wieder zurückweiſen. Tilly machte auch, um den von ihm gefaßten Hoffnungen zu entſprechen, alle Anſtalten, welche kriegeriſche Klugheit und Behutſamkeit erforderten. Er ließ alles kaiſerliche Kriegsvolk, welches bisher in den jülichſchen Ländern, in Oſtfriesland, im Erzſtifte Bremen, imgleichen in Schwaben und Franken gelegen hatte, aufbrechen, und nach dem niederſächſiſchen Kreiſe ziehen. Er ſelbſt langte noch im Januar mit vier Regimentern zu Frankfurt an der Oder an. Sowol hier als zu Landsberg traf er allerley nöthige Vorkehrungen. Als er aber die vorhandene Mannſchaft muſterte, ſo fand er zwar hundertundzwanzig Cornette, aber dieſe beſtanden aus nicht mehr, als etwa viertauſend Mann, indem die Soldaten in großer Menge geſtorben, oder davongelaufen waren. Es war alſo ſehr nöthig, neues Kriegsvolk herbeyzuziehen. Dieſes brauchte er nun, um Guſtav Adolfs Unternehmungen in Meklenburg zu hindern. Er zog mit einem ſtarken Heere von kaiſerlicher und ligiſtiſcher Mannſchaft, und mit ſechsundzwanzig Stück Geſchütz aus. Zu Frankfurt ließ er nicht mehr als fünf Compagnien zur Beſatzung zurück. Sein Weg ging über Altbrandenburg, Mauen, die bellinſche Fehre und Ruppin. Sobald der König von ſeinem Anzuge Nachricht bekam, ſo ſchickte er dem Oberſten Kniphauſen, der in Neubrandenburg lag, den Befehl zu, dieſen Ort, den man gegen eine ſo überlegene Macht nicht behaupten könnte, zu verlaſſen. Der Ueberbringer dieſes Befehls gerieth aber dem Grafen von Tilly in die Hände. Dieſer ſchickte ſogleich den Oberſten Kraz voraus, und folgte ihm mit dem ganzen Heere bald nach. Kniphauſen

am 5. Febr.

f) Theatrum Europ. 342—347.

Digitized by Google

hausen wehrte sich so standhaft und tapfer, daß er einige Stürme der Kaiserlichen abschlug. Allein er wurde bald gewahr, daß seine Doppelhaken und Musketen sich mit den schweren Kanonen Tillys nicht lange würden messen dürfen. Er erbot sich daher zu Unterhandlungen, und er verlangte nicht mehr als vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Tilly aber ließ, statt einer willfährigen Antwort, den Sturm sogleich anheben, und der Sturm begann mit solcher Wuth und Erbitterung l), daß die ganze Besatzung, die eher sterben, als sich dem Feinde ergeben wollte, niedergehauen wurde. Kniphausen war schon vorher durch den Fall seines Pferdes in die Gefangenschaft gerathen m). Die Eroberung der Stadt Neubrandenburg, welche die Kaiserlichen keine vierundzwanzig Stunden gegen die Schweden vertheidigt hatten, kostete Tillyn, der mit seiner ganzen Armee und einer ansehnlichen Artillerie davor lag, acht Tage, und mehr als zweytausend Mann. Die Tapferkeit und der Muth der Schweden zeigte sich ihm von einer sehr achtungswürdigen Seite. Er fühlte die Schwierigkeiten, die mit der Wiedereroberung Pommerns und Meklenburgs verknüpft seyn würden, in ihrer größten Stärke, und er beschloß daher, den Rückzug wieder anzutreten n). Noch vorher ließ er Neubrandenburg plündern, und dessen Mauern niederreißen. Gustav Adolf, der bereits zu Anklam angekommen war, um seinen Generalmajor Kniphausen zu entsetzen, gerieth über die grausame Verfahrungsart, die sich Tilly erlaubt hatte, in den heftigsten Unwillen. Er versicherte hoch und theuer, er wollte Tillyn mit seiner eignen Münze bezahlen, er wollte Tillyn lehren, wie ein Mensch, und nicht wie ein Croat Krieg zu führen o).

11. Es war für die Sache des Kaisers ein schlechtes Zeichen, daß Tilly sich nicht getrauete, dem König von Schweden näher entgegen zu rücken, daß er die Herzogthümer Pommern und Meklenburg ihrem Schicksale überließ. Seine Entfernung hatte die schlimme Folge, daß nun auch die ganze Mark Brandenburg dem König von Schweden offen stand, und daß selbst Schlesien in Gefahr gerieth. Sein Benehmen war dem vom Kaiser erhaltenen Befehle auch ganz zuwider. Hätte er seinen angefangnen Kriegszug weiter verfolgt, so konnte dies vielleicht sehr gute Wirkungen hervorbringen. Gustav Adolf trug gar sehr Bedenken, Tillyn, als er noch in der Gegend von Neubrandenburg stand, eine Schlacht zu liefern. Er hielt es für gefährlich, seine durch die Mühseligkeiten und das Ungemach des kalten Winters entkräfteten Leute der frischen und ausgeruheten Mannschaft Tillys entgegenzustellen. Wie höchst erfreulich mußte ihm also Tillys Rückzug nicht seyn! Er konnte jetzt sein Heer ganz ungehindert zu neuen Unternehmungen brauchen. Da ihm der Herzog von Pommern den Durchzug durch Stettin nicht gestatten wollte, so wählte er einen andern Weg. Er ließ zu Stettin sehr viel

Gustav Adolf rückt in die Mark Brandenburg ein.

l) Der in der Folge so berühmte kaiserliche General von Montecuculi, war der erste, der die Mauern erstieg, und dem Grafen Tilly die Schlüssel zu einem Stadthore überreichte. Harte, S. 443.

m) Nach andern hatte er sich, nebst seiner Familie, verschiedenen Officieren und sechzig gemeinen Soldaten auf das Rathhaus begeben, und Verschonung des Lebens erhalten. Harte ebendas.

n) Theatrum Europ. 347. 348.

o) Harte, S. 444.

Digitized by Google

viel Geschütz zusammenbringen. Dies brachte er nebst seiner Armee auf Kähne und kleine Schiffe, die so hohe Brustwehren hatten, daß die in denselben aufrechtstehenden Soldaten gegen einen Musketenschuß gesichert waren. Sodann ließ er eine Schiffbrücke zurüsten, die hundert und achtzig Schritte lang, und so breit war, daß fünf Reiter neben einander Platz hatten. Nun ging es die Oder hinauf nach Neuangermünde. Die gedachte Schiffbrücke wurde bey Schwedt, und noch eine andre bey Vierraden über die Oder geschlagen, und beide erhielten durch Schanzen und kleine Festungen hinlängliche Sicherheit. Bey Angermünde zog der König ein Heer von funfzehntausend Mann zusammen, und die Schweden konnten nun gegen Landsberg und Frankfurt anrücken, ohne durch Stettin zu ziehen. Sie bezogen zwischen Schwedt und Vierraden ein Lager, welches ein Arm der Oder umfloß. Der Graf von Tilly trug es zwar dem Grafen von Colloredo auf, an der Spitze von fünfundzwanzig Cornetten, die schwedischen Schiffbrücken zu zerstören, und das schwedische Lager anzugreifen; Colloredo fand jedoch die Schiffbrücken so gut befestigt, daß er sein Vorhaben bald wieder aufgab. Er kehrte zum Tilly zurück, der sich damals zu Fehrbellin befand, von da er auf Altbrandenburg und Havelberg zog. Der sich zurückziehende Colloredo wurde von sechshundert schwedischen Reitern verfolgt, die manchen Croaten niederhieben, und viele Beute machten.

Er rückt gegen Frankfurt an der Oder an.

12. Gustav Adolfen stand jetzt nichts mehr im Wege, auch andre deutsche Länder von dem drückenden kaiserlichen Joche zu befreyen. Ehe er seinen Zug aber weiter fortsetzte, berief er die pommerschen Landstände noch zusammen, um ihnen folgenden Vorschlag thun zu lassen. Da nunmehr fast ganz Pommern von den Kaiserlichen befreyt wäre, so wollte der König das Land nicht ferner mit seinem Kriegsvolk beschweren, sondern weiter rücken, um die Absichten, die er sich vorgesetzt hätte, auszuführen; damit aber der Feind auch in Zukunft von den Gränzen des Herzogthums möchte abgehalten werden, so verlangte der König von den Ständen, sie sollten zehntausend Mann Fußvolk und dreytausend Reiter auf ihre Kosten anwerben und unterhalten, und dieselben sowol dem König, und dem Herzog von Pommern, als sich selbst schwören lassen. Sein Verlangen wurde durch einen Beweis von Uneigennützigkeit, den er ihnen bey der Gelegenheit gab, garsehr befördert. Es hatte sich nemlich unter den erbeuteten kaiserlichen Papieren auch eine Verschreibung von hunderttunddreyßigtausend Thalern gefunden, die der Oberste Hatzfeld von den pommerschen Ständen erpreßt hatte. Diese stellte Gustav Adolf den gedachten Ständen wieder zu, und er erwarb sich dadurch ihre Liebe in solchem Grade, daß sie allen seinen Wünschen Genüge zu leisten versprachen. Gustav Adolf beschloß hierauf gegen Frankfurt an der Oder anzurücken. Bey Schwedt ließ er ein sehr befestigtes Lager zurück, welches eine Meile im Umfange hatte. Ueber die Oder wurden zwey Brücken geschlagen. Die größern Kanonen schaffte man zu Wasser, die kleinern, deren Zahl sich auf zweyhundert belief, zu Lande fort. Der König selbst zog längs der einen Seite der Oder mit tausend Mann Fußvolk und hundert Cornetten Reitern, der Feldmarschall Horn auf der andern mit zweyhundert Cornetten Reitern und vielem Fußvolke fort. Der General Banner blieb mit einigen Regimentern Fußvolk bey dem Geschütze und den Schiff-

im März.

Digitized by Google

Schiffbrücken, welche die Oder hinauf rückten. Auf dieſem Zuge nahmen die Schweden Fürſtenwalde und Zedenick ein. In dem letztern fanden ſie fünf Compagnien Croaten, von welchen ſie hundertundfunfzig niederhieben.

13. Der Graf von Schaumburg, der in Frankfurt an der Oder commandirte, rüſtete ſich auf das beſte zum Widerſtand. Er verſtärkte ſeine Beſatzung bis auf ſiebentauſend Mann, und erweiterte auch die Außenwerke ſeiner Feſtung. Es kam um dieſe Zeit auch der zum Feldmarſchall erhobene Oberſte von Tieffenbach nach Frankfurt. Dieſer ließ alle Gebäude in den Vorſtädten abbrennen, und die Thore ſperren. In eben dieſen abgebrennten Vorſtädten verſchanzten ſich aber die Schweden in einer Nacht ſo gut und ſo geſchwinde, daß ſie das heftige und unaufhörliche Kanonenfeuer der Kaiſerlichen nicht verhindern konnte [p]). Er erobert es.

Am Palmſonntage, nach geendigter Predigt und Betſtunde, ließ Guſtav Adolf die Kanonen auf die vollendeten Batterien führen, und er ſelbſt bewies ſich dabey außerordentlich geſchäfftig. Da das Feuer aus denſelben noch nicht ſogleich anfing, ſo ſchmeichelten ſich die Belagerten mit dem falſchen Wahne, der König fühlte ſich zur ernſtlichen Unternehmung der Belagerung zu ſchwach. Dies ſtärkte ihren Muth ſo ſehr, daß ſie ein ſehr anhaltendes Feuer machten, wodurch auf hundertundfunfzig ſchwediſche Soldaten ihr Leben einbüßten. Ja ihr Uebermuth ging ſo weit, daß ſie, den Schweden zum Hohn, eine Gans über den Wall herausbyingen. Die Schweden rückten jedoch mit ihren Laufgräben bald ſo geſchwinde fort, daß die Kaiſerlichen ſich aus den Außenwerken vor dem gubenſchen Thore in die Stadt ziehen mußten. Der König ließ hierauf das gedachte Thor mit zwölf ſchweren Kanonen beſchießen, die er ſelbſt richtete. Hierauf wagte es ein Haufen von den Schweden [q]), die ein Lieutenant, Andreas Aner von Pegau in Meißen, commandirte, die Mauer bey dem gedachten Thore zu erſteigen. Aner war der erſte auf der Mauer. (Der König belohnte ihn dafür mit tauſend Thalern und einer Hauptmannsſtelle.) So wurden Frankfurts Wälle von den Schweden erſtiegen, ehe Guſtav Adolf zu ſtürmen Willens geweſen war. Er und ſeine Oberſten benutzten den voreiligen Muth ihrer tapfern Schweden, und leiſteten ihnen ſo nachdrücklich Beyſtand, daß die Kaiſerlichen von den Wällen in die Stadt getrieben wurden, daß die Schweden durch das gubenſche Thor in die Stadt eindrangen. Vergebens forderte der Graf von Schaumburg ſeine Leute zur Gegenwehre auf; vergebens ſammleten ſich zu ihm einige Compagnien Reiter. Der Oberſte Baudis überraſchte ſie ſo ſchnell, daß er ſie ſehr bald wieder zerſtreute. Als nun die kaiſerlichen Oberſten die Ueberlegenheit der Schweden zu fühlen anfingen, ſo entſank ihnen der Muth ſo ſehr, daß ſie ſich auf die Flucht begaben. Indem ſie ſich zu retten ſuchten, eilten ſie aber gerade ihrem Untergange entgegen. Jeder von ihnen wollte ſich am 3. April

p) Am Nachmittag vor dem Sonntag ritt der König, begleitet von dem Herrn vom Teuffel, ganz nahe an die feindlichen Werke, um die Stadtmauern und das gubenſche Thor zu beſichtigen. Während dieſem Geſchäffte traf ſeinen Begleiter eine Muſketenkugel in den linken Arm. Guſtav Adolf verfärbte ſich ganz und ſchrieb: „ach! nun iſt Teuffel zum Dienſte untüchtig, was ſoll ich anfangen!„ Harte, 447.

q) Nach Harte's Bericht machte der König ſelbſt die Anſtalten zum Sturm. S. 450.

sich nemlich der Oberbrücke zuerst nähern. Da nun auch die Packwagen dahin eilten, so entstand ein gewaltiges Gedränge. Wagen und Menschen geriethen jetzt in der größten Verwirrung durcheinander. Die Fliehenden, die sich gern retten wollten, und nicht retten konnten, brachen in das ängstlichste Geschrey aus. Jetzt fielen die Schweden über sie her, und tödteten ihrer so viele, daß die nach der Brücke zuliegenden Gassen mit Leichen gleichsam angefüllt waren. Viele von den Unglücklichen wurden von der Brücke in die Oder hinunter gedrängt. Jenseit der Brücke lag noch eine Verschanzung, welche eine starke kaiserliche Besatzung hatte. Als diese gewahr wurde, daß die Ihrigen von den Schweden so sehr beängstigt wurden, brauchte sie ihre Kanonen, um den an ihre Verschanzung gränzenden Theil der Brücke zu zerstören, warf sodenn die Kanonen in die Oder, und begab sich gleichfalls auf die Flucht. Die Schweden übten damals an den Kaiserlichen wegen desjenigen, was zu Neubrandenburg geschehen war, Rache aus. Zweymal rührten die Kaiserlichen während dem mächtigen Einfalle der Schweden die Trommel, um dadurch ihre Bereitwilligkeit zur Uebergabe zu bezeigen; sie hatten aber den Schweden, ihrer Meinung nach, zu lange gewartet, und wenn die Kaiserlichen um Quartier baten, so riefen ihnen die Schweden neubrandenburgsches Quartier zu, so tödteten sie alles, was ihnen entgegenkam. Nur achthundert Mann, und unter diesen mehrere Obersten, wurden mit dem Tode verschont. Unter den Todten, deren Anzahl sich auf zweytausend Mann belief, befanden sich fünf Obersten und einige andre Staabsofficiere. Der Kaiser hatte während dem ganzen Kriege nicht so viele Leute auf einmal verlohren, und der schlimmste Umstand dabey war noch der, daß seine besten Obersten entweder erschlagen oder gefangen waren. Die Schweden hatten nicht mehr als ungefähr dreyhundert Todte und hundert Verwundete. Sie machten eine außerordentlich ansehnliche Beute, und unter andern vierzehn Kanonen, sechsundzwanzig Fahnen und vier Cornetten. Gustav Adolf erlaubte seinen Soldaten, deren Muth ihm die Stadt sobald erstürmt hatte, drey Stunden lang zu plündern; sie misbrauchten aber die erhaltene Erlaubniß so sehr und so lange, daß der König und seine Generale endlich mit Stöcken und bloßen Degen ihnen Einhalt thun, daß sie einige sogar aufhängen lassen mußten. Es wurden sechs Regimenter in die Stadt gelegt, und weil die Bürger zum Unterhalte derselben oft nicht das geringste hergeben konnten, so ließ der König den von den Kaiserlichen hinterlassenen großen Getreidevorrath unter die Bürger und Soldaten austheilen. Am folgenden Tage wurde dieser glücklichen Begebenheit wegen ein Dankfest angestellt, und an eben demselben meldete Gustav Adolf Frankfurts Eroberung den zu Leipzig versammleten Ständen, die gerade am Eroberungstage ihren Schluß abgefaßt hatten, und forderte sie auf, an seinen Bemühungen, das evangelische Deutschland von dem drückenden Joche zu befreyen, warmen Antheil zu nehmen. Noch dringender schrieb er an den Churfürsten von Sachsen r).

14.

r) Khevenhiller, 1773 — 1779. Theatrum Europ. 348 — 351. Pufendorf, B. III, §. 11. Harte geht in seiner Beschreibung dieser Eroberung von den deutschen Nachrichten in manchen Umständen ab; offenbar aber hat er verschiedenes nur erzählt, um den Ruhm der unter den Schweden dienenden Schotten zu verherrlichen.

Digitized by Google

14. Gustav Adolf wendete sich hierauf gegen Landsberg. Er rückte mit hundertundzwanzig Cornetten Reiter, ohne das Fußvolk, zusammen mit achtzehn vollständigen Regimentern, und einer ansehnlichen Artillerie, durch Neustadt-Eberswalde. Die beiden Generale Horn und Banner zogen mit einiger Mannschaft voraus. Als der König mit einigen Regimentern vor den landsbergerschen Außenwerken und Schanzen angelangt war [a]), fand er mit Hülfe der sternbergschen Bauern [b]) durch den Morast einen Weg, daß er der Stadt, zur großen Verwunderung der kaiserlichen Besatzung, mit seinen Kanonen sehr nahe kam. Der junge Oberste Kraß, der Commandant, that zwar mit einigen hundert Mann einen Ausfall auf die Schweden; dieser gelang jedoch so übel, daß Kraß darüber todt geschossen wurde. Nachdem die Schweden auch eine große Schanze mit Sturm erobert hatten, erbot sich die Besatzung zur Uebergabe, und bedung sich freyen Abzug aus. Am folgenden Morgen zogen fünfundzwanzig Fahnen Fußvolk und zwölf Cornetten Reiter, nebst vier Feldstücken, aus. Tillyn verursachten die schnellen Eroberungen des Königs von Schweden Verwunderung und Misvergnügen. Er war von Magdeburg, welches er damals eingeschlossen hielt, mit einer beträchtlichen Anzahl von Kriegsvolk aufgebrochen, um der Stadt Frankfurt zu Hülfe zu kommen; allein schon zu Altbrandenburg bekam er die Nachricht, daß der König die Stadt erobert und vor Landsberg gerückt sey. Er beschloß hierauf wieder nach Magdeburg umzukehren. Gustav Adolf ließ durch den Rheingrafen und durch Baudis Crossen und einige andre schlesische Oerter besetzen, und ging sodann wieder nach Frankfurt zurück, wo er seine ganze Armee zusammenzog, um über die Spree zu gehen. Am 1sten May rückte er von Fürstenwalde nach Cöpenick, wo er sich mit zehn Regimentern Fußvolk lagerte, zu welchen noch einige Regimenter stießen. Noch an eben dem Tage schickte der König den Grafen von Ortenburg an den Churfürsten von Brandenburg nach Berlin, und letzterer sendete zum Empfang desselben den Markgrafen Siegmund ab.

imgleichen Landsberg ꝛc. am 15. April.

15. Gustav Adolf, der unmöglich weiter vorwärts ziehen konnte, ohne sich im Rücken gesichert zu sehen, verlangte von dem Churfürsten, er sollte ihm, bis zum Entsatze der Stadt Magdeburg, die beiden Festungen Spandau und Cüstrin einräumen, und seiner Mannschaft Lebensmittel und auf einen Monat Sold reichen. Er setzte (sagte er) zwar alles Zutrauen auf die Person des Churfürsten; er befürchtete aber, seine Leute möchten ihm, wenn er in Verlegenheit wäre, die Thüre verschließen, wie sie es zu Cüstrin schon einmal gethan hätten. Weder der Graf von Ortenburg, noch der Feldmarschall Horn, der vom König eben den Auftrag an den Churfürsten bekam, erhielt eine Antwort, wie sie Gustav Adolf wünschte. Es wurde hierauf eine persönliche Zusammenkunft zwischen dem König und dem Churfürsten verabredet. Gustav Adolf begab sich von fünf Cornetten Reiter und tausend Musketierern, nebst vier Feldstücken, begleitet nach Berlin [c]). Georg

Gustav Adolf bekömmt Spandau.

a) Er nahm blos zweytausend und zweyhundert commandirte Musketierer und achthundert Reiter mit sich, so daß die fünftehalbtausend Mann starke Besatzung ihm noch um achthundert Köpfe überlegen war. Chemnitz, S. 133.

b) Hauptsächlich soll ihm ein Hufschmidt den rechten Weg gezeigt haben. Harte, S. 459.

c) Er machte sich ein Bedenken daraus, daß er dies gerade an einem Sonntage that; allein Magdeburgs Gefahr überwand seine Bedenklichkeit. Harte, S. 464.

Digitized by Google

Wilhelm ging ihm eine Viertelstunde weit entgegen. Sie begrüßten einander sehr freundschaftlich, und unterredeten sich lange in dem Lopenicker Holze. Der Churfürst entfernte sich endlich, um seine Minister um Rath zu fragen. Der König unterhielt sich indessen mit der Wittwe des unglücklichen Pfalzgrafen. Als der Churfürst wieder zu dem König zurückkam, setzten sie die Verhandlung noch einige Zeitlang fort, ohne jedoch zum Schlusse kommen zu können. Der König wollte sich daher wieder in sein Quartier begeben; die anwesenden Damen, und besonders die Churfürstin von der Pfalz, baten ihn aber so lange, bis er mit seinen fünf Cornetten Reiter und tausend Musketierern sie nach Berlin begleitete [v]). Zweyhundert von den Musketierern zogen im Vorhofe des Schlosses auf die Wache;
am 4. May die übrigen wurden auf den Werder verlegt. Am folgenden Tage gingen die Unterhandlungen von neuem an. Während der Zeit lagerte sich die ganze schwedische Armee um Berlin herum. Der Churfürst befand sich in der schwermüthigsten Verlegenheit. Der König, der sie bemerkte, sagte unter andern: „ich kann es dem Churfürsten nicht verdenken, wenn er traurig geworden ist; denn die Dinge, die ich von ihm verlange, sind allerdings gefährlich und bedenklich; wenn ich sie aber verlange, so nehme ich dabey nicht auf mich, sondern auf den Churfürsten, auf sein Land und seine Unterthanen, ja auf die ganze Christenheit Rücksicht.„ Zum Herzog Johann Albrecht von Meklenburg sagte er: „mein Weg geht auf Magdeburg, um es zu entsetzen, und ich thue dies nicht mir, sondern den Evangelischen zum Besten. Will mir niemand beystehen, so ziehe ich von hier sogleich wieder zurück, befestige den Besitz der Oerter, die ich eingenommen habe, biete dem Kaiser einen Vergleich an, den der Kaiser gewiß annehmen wird, und kehre wieder nach Stockholm zurück; aber vor dem jüngsten Gerichte werdet ihr Evangelischen angeklagt werden, daß ihr für das Evangelium nichts habt thun wollen; ja ihr werdet vielleicht schon hier dafür büßen. Ist Magdeburg erobert, und ich ziehe wieder fort, so könnt ihr sehen, wie es euch gehen wird.„ Es wurde an diesem Tage vom Morgen bis Abends um neun Uhr verhandelt. Endlich bequemte sich der Churfürst, die Festung Spandau einzuräumen, und der König versprach, sobald er Magdeburg würde entsetzt haben, seine Besatzung wieder aus derselben
am 5ten herauszuziehen. Den Tag darauf brach die schwedische Armee von Berlin wieder auf, und rückte nach Spandau, und lagerte sich diesseits der Spree der Festung gegenüber. Die schwedische Besatzung, die hineingelegt wurde, und die den Obersten Axel Lille zum Befehlshaber bekam, mußte dem König und dem Churfürsten zugleich schwören [w]). Nachdem Gustav Adolf nun auf diese Art für seine Sicherheit gesorgt hatte, so ließ er seine Armee nach Potsdamm vorrücken. Die Kaiserlichen, die in Brandenburg, Ratenau und andern umliegenden Oertern sich befanden, geriethen bey ihrer Annäherung in solche Furcht, daß sie sogleich nach dem Lager

v) Beym Wegziehen wollte der König den Damen mit einer Generalsalve aus seiner kleinen Artillerie ein Compliment machen; die Feuerwerker vergaßen jedoch, daß ihre Kanonen auf Berlin gerichtet waren, und es wurden dadurch die Giebel von einigen Häusern abgedeckt. Die Damen geriethen dadurch in eine Bestürzung, die dem König unangenehm war. Khevenhiller, S. 1823.

w) Khevenhiller, 1785. 1786. Theatrum Europ. — 354. Chemnitz, S. 142. 399. Pufendorf, III, 13.

Digitized by Google

lager vor Magdeburg eilten. Der Oberste Kraz, der sich mit einer starken Reiterey in der Gegend von Zerbst aufhielt, zog sich, ohne die Schweden zu erwarten, in die Verschanzung bey der dessauer Brücke, und traf die Einrichtung, daß, sobald die Schweden die Brücke und die Verschanzung angreifen würden, alles zerstört und vernichtet werden könnte. Es schien jedoch, als wenn es des Königs Absicht nicht gewesen wäre, sich lange vor der dessauer Verschanzung aufzuhalten; es war vielmehr sein Wunsch, den Churfürsten von Sachsen dahin zu bringen, daß er ihm den Zug über die Brücke bey Wittenberg erlauben möchte. Daher schickte er von Potsdamm aus verschiedene Abgeordnete an den Churfürsten, die ihn nicht nur um jenen Durchzug, sondern auch um Kanonen und Munition zum Entsatze Magdeburgs ersuchen mußten. Der so bedächtige und überlegsame Johann Georg schlug ihm aber die Willfahrung seiner Bitte in den höflichsten Ausdrücken ab, und wendete unter andern seine dem Kaiser schuldige Ergebenheit vor. Wenn also Magdeburg nicht gerettet wurde, so war es wahrlich nicht Gustav Adolfs Schuld *).

16. Das Schicksal der Stadt Magdeburg gehört zu den fürchterlichsten, zu den traurigsten Scenen des dreyßigjährigen Kriegs. Die Magdeburger hatten die grausame Behandlung, die ihnen die Kaiserlichen widerfahren ließen, in der That nicht verdient. Sie rechneten in einer Deduction, die sie kurz vor der Eroberung ihrer Stadt herausgaben, den Kaiserlichen eine Menge Dienste vor, die sie ihnen geleistet hatten. Sie hatten z. B. der kaiserlichen Armee freye Werbung verstattet; sie hatten ihr Carthaunen nicht nur geliehen, sondern auch gießen lassen; sie hatten sie, als sie einst bey Spandau in großer Noth sich befand, mit Lebensmitteln unterstützt; sie hatten ihr über hunderttausend Thaler gegeben. Ihr einziges Verbrechen war ihre Widersetzlichkeit gegen das Restitutionsedict, ihre Verbindung mit dem vorigen Administrator, dem Markgrafen von Brandenburg. Dieser bekam noch zu Ende des Jahrs ein Schreiben von Tillyn, worin er ihm seine Ernennung zum Oberanführer der kaiserlichen Armee meldete, und ihn zugleich, und zwar mit Drohungen, von der Fortsetzung seines Vorhabens abmahnte. Der Administrator antwortete ihm aber mit vieler Freymüthigkeit, daß er sich bey dem Besitze seiner Rechte würde zu behaupten suchen, und daß er dabey vorzüglich auf den Beystand des Königs von Schweden und der mächtigen Bundesgenossen desselben rechnete. Indem diese Briefe gewechselt wurden, suchte der Graf von Pappenheim der Stadt Magdeburg sich auf eine geschwindere Art zu bemächtigen. Er machte nemlich einen Versuch, den Obersten Falkenberg, den Commandanten von Magdeburg, zur Untreue zu verleiten, und auf die kaiserliche Seite zu ziehen. Er ließ ihm daher sagen: er setze auf seine Person einen großen Werth, und er bedaure ihn, daß er sich so ganz allein wider das Oberhaupt der Christenheit wolle brauchen lassen, da ihm doch der Kaiser sehr vortheilhafte Bedingungen zugestehen würde. Er that ihm auch sehr glänzende Anerbietungen, und unter andern trug er ihm die Erhebung zum Grafen nebst einer großen Geldsumme an. Falkenberg aber ließ ihm antworten: er möchte einen Verräther und einen Meineidigen anderswo als bey ihm suchen, und würde er ihm

Pappenheim sucht sich Magdeburgs durch Verrath herey zu bemächtigen.

am 29. Dec.

*) Theatrum Europ. — 354.

künftig wieder ſo einen Antrag thun laſſen, ſo ſollte der Ueberbringer ſtatt der Halskette einen Strick bekommen. Er that auch bald darauf mit zwey Feldſtücken einen Ausfall, und richtete unter den Kaiſerlichen großen Schaden an. Um eben dieſe Zeit fiel den Magdeburgern der Oberſtlieutenant Ehieſa in die Hände. Sie tödteten ihn, und bemächtigten ſich ſeiner Papiere, wodurch ſie alle wider ihre Stadt gemachten Anſchläge erfuhren. Dieſe Papiere enthielten nemlich die Schreiben, welche die vor Magdeburg liegenden Grafen von Mansfeld und von Pappenheim an die kaiſerlichen Räthe von Trautmannsdorf und Eggenberg abgeſchickt hatten. Sie bewarben ſich in denſelben ſchon zum voraus um die Statthalterſchaft zu Magdeburg [9]).

Anfang der Belagerung Magdeburgs. im März.

17. Die Magdeburger, die von dem ihnen bevorſtehenden Sturme nun ſo gut unterrichtet waren, ſuchten ſich zu demſelben auf das beſte vorzubereiten. Sie warfen in dieſer Abſicht zwey Meilen oberhalb der Stadt an der Elbe nach Schönebeck zu eine Verſchanzung auf, um dadurch den Weg, aus dem benachbarten Churfürſtenthume Sachſen lebensmittel herbey zu holen, immer offen zu behalten. Zwar fanden ſich gleich am folgenden Tage, nachdem dieſe Verſchanzung zur Vollendung gekommen war, die Kaiſerlichen mit ſechshundert Mann Fußvolk und einigen Compagnien Reiter ein, um die Magdeburger aus ihrer Verſchanzung wieder herauszutreiben; ſie kamen aber zu ſpät, und da die Beſatzung der Redoute auch aus der Stadt her unterſtützt wurde, ſo verlohren ſie auf hundert Mann. Sowol dieſe als verſchiedene andre Verſchanzungen, welche die Magdeburger anlegten, blieben einen ganzen Monat hindurch noch unangefochten. Zum Unglück für die Stadt Magdeburg war es Tillyn nicht gelungen, den König von Schweden aus Pommern und Meklenburg wieder herauszujagen. Sein bisher erlangter Ruhm machte es aber für ihn nothwendig, eine andre in die Augen fallende Unternehmung mit aller Tapferkeit und Standhaftigkeit auszuführen. Er wählte die Eroberung der Stadt Magdeburg, um den Fürſten und Ständen, die ſich zu Leipzig verbunden hatten, Empfindungen der Furcht und des Schreckens abzuzwingen. Zu Ende des Märzmonats rückte er mit ſeinem anſehnlichen Heere heran, und in kurzer Zeit waren die Verſchanzungen und Außenwerke der Magdeburger, die ſich auf zwanzig beliefen, alle weggenommen, und letztre hatten zugleich nicht nur viele, ſondern auch ihre beſten leute verlohren. Ja die Magdeburger wagten es nicht einmal, ihre beiden Vorſtädte, die Sudenburg und die Neuſtadt, zu vertheidigen. Die Weitläuftigkeit der eigentlichen Feſtung erforderte ſo viel Mannſchaft, daß es der Adminiſtrator, der Commandant und der Stadtrath für nöthig hielten, das Kriegsvolk aus den gedachten beiden Vorſtädten herauszuziehen, und mit den Bürgern zu vereinigen, welche die Hauptfeſtung nicht allein vertheidigen konnten. Eben deswegen konnten die Kaiſerlichen der eigentlichen Feſtung um ſo geſchwinder nahe rücken. Es lagerte ſich jetzt nicht nur die ganze kaiſerliche und ligiſtiſche Armee vor den Feſtungswerken Magdeburgs; der Graf von Pappenheim ging auch mit fünf Regimentern Fußvolk über die Schiffbrücke bey Schönebeck, die Tilly kurz vorher hatte verfertigen laſſen, und ſetzte ſich in dem rothen See vor der Neuſtadt feſt. Die Magdeburger brennten daher hier, ſo

am 23. April.

9) Khevenhiller, 1788—1791. Theatrum Europ. 356. 357.

so wie in der Sudenburg, die Häuser selbst ab. Sie hatten hierzu um so mehr Ursache, da Pappenheims Generaladjutant, den sie nebst noch einigen andern Officieren gefangen bekamen, ihnen eröffnete, daß Pappenheim blos durch den Mangel von Munition wäre abgehalten worden, die Neustadt noch an eben dem Tage anzugreifen. Den folgenden Tag rückte Pappenheim auch wirklich gegen die halbabgebrennte Neustadt an, und die zweyhundert Mann Magdeburger, die in Schlachtordnung standen, zogen sich, nachdem sie zweymal Feuer gegeben hatten, in die Stadt. Pappenheim ließ hierauf an vier Orten an den Laufgräben arbeiten.

18. Jetzt überzeugten sich die Magdeburger erst recht lebhaft, daß Tilly eine ernstliche Belagerung ihrer Stadt sich vorgenommen hatte. Diese Ueberzeugung verbreitete aber eine fast allgemeine Bestürzung. Keiner von den Officieren, von den Rathsverwandten und von den Bürgern, ja nicht einmal der Administrator selbst, hatte so etwas vermuthet. Tilly hatte ihrer Meinung nach ganz andre Entwürfe auszuführen; aber sie hatten sich geirrt. Leider waren nun zu einer Belagerung sehr schlechte Anstalten gemacht. Eine so weitläuftige und unregelmäßig angelegte Festung, als Magdeburg, erforderte ungleich mehr Mannschaft, und einen ungleich größern Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, als man in Bereitschaft hatte. Das angeworbene Kriegsvolk war zum Theil als Besatzung der Außenwerke verlohren gegangen, zum Theil hatte es der Mangel an Lebensmitteln (denn die Bürger wollten anfangs blos für baare Bezahlung oder für schriftliche Versicherung verkaufen) zum Fortlaufen genöthigt. Das Commißbrodt war so schlecht, daß viele davon krank wurden, und daß man nicht einmal völlig zweytausend gesunde Fußknechte und drittehalbhundert Reiter zählte. Die Festungswerke befanden sich in so schlechtem Zustande, daß die genaue Besichtigung derselben den Officieren äußerst auffiel. Da jedoch die Gefahr einmal vor der Thür war, so beschlossen die Officiere, nebst dem Rath und der Bürgerschaft, zur Vertheidigung der Stadt alle ihre Kräfte anzuwenden. Man machte in dieser Absicht auch die besten Anordnungen; wenn sie nur die Bürger gehörig befolgt hätten. Falkenberg und die übrigen Befehlshaber bemerkten aber bald theils Trägheit, theils Bestürzung bey denselben. Es verließ sich immer einer auf den andern, und der geringere hütete sich sorgfältig, dem vornehmern an Emsigkeit es zuvorzuthun. Der Arme mißgönnte dem Wohlhabendern seine günstigern Umstände, die ihm erlaubten, der sauern Wallarbeit sich etwas länger zu entziehen, oder seine Person durch zwey bis drey von seinem Gesinde vorstellen zu lassen. Manche von den Reichern misbrauchten aber auch diese Freyheit, und erschienen sehr selten, oder gar nicht auf dem Walle; besonders diejenigen, die ihre Ergebenheit für den Kaiser heimlich noch fortsetzten, oder an den Anschlägen des Königs von Schweden und des Administrators wenigstens anfangs keinen Antheil hatten. Von allen denen, die zu Wall gingen, hatten überhaupt die meisten weniger die Absicht, dem Feinde Widerstand zu thun, als ihre Begierde nach Neuigkeiten zu befriedigen, oder ihren Nachbarn einen Gefallen zu erweisen. Die meisten lagen daher den ganzen Tag auf die Wälle hingestreckt, und machten sich mehr mit der Bierflasche, als mit der Muskete zu thun. Ein schlimmer Umstand war auch der, daß die Bürger,

Schlechter Vertheidigungsstand Magdeburgs.

Digitized by Google

ger, der einmal eingeführten Ordnung gemäß, einander nicht ablöſen wollten. Auf dieſe Art waren manche den Angriffen der Feinde Tag und Nacht hindurch ausgeſetzt, indem andre durch Müßiggang immer unthätiger wurden.

Unterhandlungen zwiſchen Magdeburg und Tilly.

19. Unter ſolchen Umſtänden wäre es ein Wunder geweſen, wenn ſich Magdeburg lange hätte vertheidigen können. Indeſſen waren einige von den Officieren und von der Bürgerſchaft der Meinung, man müſſe den Muth der Belagerten durch Ausfälle beweiſen, und es wurden an Einem Tage drey ſolche Ausfälle gewagt, die im Grunde aber nichts wichtiges bewirkten. Den Abend vorher langte ein Trompeter von dem Grafen von Tilly an, der drey Schreiben, und zwar an den Adminiſtrator, an den Stadtrath und die Bürgerſchaft, und an den Commandanten Falkenberg, überbrachte. Dieſe Schreiben enthielten ernſtliche Ermahnungen, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, die aber ihre Abſicht verfehlten. Die Magdeburger wollten, ohne Zuziehung der Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg, imgleichen der mit ihnen verbundenen Hanſeſtädte, ſich durchaus in keine Unterhandlungen einlaſſen. Sie verlangten deswegen von dem Grafen, daß er ihnen ſo lange einen Waffenſtillſtand zugeſtehen möchte, bis ihre Abgeordneten an die gedachten Fürſten und Städte wieder zurückgekommen wären. Tilly willigte anfangs in ihr Verlangen ein, und ließ ihren Abgeordneten die gehörigen Päſſe ausfertigen. Er verſprach ſogar jedem Abgeordneten einen Trompeter zum Begleiter mitzugeben. Als der Adminiſtrator und der Rath die Abgeordneten wirklich gewählt hatten, hatte ſich Tilly wieder anders beſonnen, und er wollte die Trompeter nun nicht mehr ſchicken. Es wäre (ſagte er) zu ſolchen Geſandtſchaften nun zu ſpät, und die Stadt wäre nun ſchon ſo ſehr im Gedränge, daß man ihr keinen Stillſtand mehr bewilligen könnte. Die Unterhandlungen wurden alſo völlig wieder abgebrochen. Tilly ſchrieb hierauf an die Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg, und erſuchte ſie, ihr Anſehn zu brauchen, um die halsſtarrigen Magdeburger von der Fortſetzung ihres Vorhabens abzubringen [1]).

Tilly rüſtet ſich zu einem Generalſturm.

20. Während dieſem Schriftenwechſel ſetzten die Kaiſerlichen die Belagerung ernſtlich fort. Pappenheim ließ vom 7. May an von der Neuſtädt her vier Batterien, jede von ſechzehn Carthaunen, auf die Stadt feuern. Die Magdeburger ſparten ihre Schüſſe aber auch nicht. Vom Donner der Kanonen zitterte der Erdboden, und die Muſketenſchüſſe fielen ſo häufig und ſo dick, als wenn ſie regneten. Tilly betrieb aber die Belagerung deswegen mit ſolchem Eifer, weil der König von Schweden immer näher rückte, und weil die proteſtantiſchen Stände, beſonders Churſachſen, ſich mächtig rüſteten. Eben die Annäherung des Königs von Schweden belebte den Muth der Magdeburger, und es fiel ihnen gar nicht ein, daß die Kaiſerlichen, ungeachtet ſie ihnen ſchon ſo nahe waren, ſich ihrer
am 8ten Stadt ſobald bemächtigen würden. Tilly ſchickte hierauf abermals einen Trompeter mit drey Abmahnungs- und Warnungsſchreiben in die Stadt, und kündigte, bey längerer Widerſetzlichkeit, den Untergang derſelben an. Pappenheim rückte, der öftern Ausfälle ungeachtet, dem Walle immer näher. Es fehlte den Belagerten, es zu verhindern, vorzüglich an Pulver. Erſt zu ſpät machte der Stadtrath Anſtalten, auf mehrern Hand- und Waſſermühlen Pulver zubereiten zu laſſen. Die Kaiſer-

1) Khevenhiller, 1791 — 1800. Theatrum Europ. — 365.

Kaiserlichen hatten indessen drey Tage nach einander gefeuert, ohne den magdeburgschen Festungswerken beträchtlichen Schaden zu thun. Am Nachmittage des dritten Tages stellten sie das Schießen ein, und zogen sogar bey der Sudenburg einige Kanonen aus den Batterien, weil Tilly, wegen des Anzugs des Königs von Schweden, weiter nichts mehr als einen Generalsturm wagen, und wenn dieser ihm nicht gelingen würde, sich alsdenn entfernen wollte. Die Belagerten schmeichelten sich nun schon mit dem Gedanken, daß die Kaiserlichen sich zum Abzuge fertig machten. Sie bestellten indessen die ganze Nacht hindurch die Wachen mit aller Sorgfalt, und sowol die Bürgerschaft als die Besatzung mußte unter den Waffen bleiben. Weil nun die Kaiserlichen die ganze Nacht hindurch sich ruhig verhielten, so glaubten die Magdeburger um fünf Uhr des Morgens, den Wall sicher verlassen und nach Hause zur Ruhe sich begeben zu können. Dies wurde jedoch den Kaiserlichen verrathen, und von ihnen trefflich benutzt. Zwar am Abend vorher hatte Tilly, im Kriegsrathe seiner Obersten, den Anschlag eines Sturms, als einer sehr gefährlichen Sache, verworfen; jetzt munterte ihn aber einer von den Obersten durch das Beyspiel der Eroberung Mastrichts auf, welches unter eben den Umständen, in welchen sich die Besatzung von Magdeburg befand, war weggenommen worden. Es wurde also der Plan zum Sturme entworfen. Man beschloß zugleich an vier Orten zu stürmen. Diejenigen, die den Sturm commandirten, waren, außer dem Grafen von Pappenheim, der Herzog Adolf von Holstein und der Graf Wolf von Mansfeld. Den vortheilhaftesten Platz hatte sich der Graf von Pappenheim gewählt. Es war ein trockner Graben, ohne Brust- und Strauchwehr an dem Walle, und der Wall ganz thalhängend, so daß er einen sehr leichten Anlauf gewährte. Der Graf hatte auch die Nacht hindurch alles zum Sturm in Bereitschaft setzen, er hatte Sturmleitern anlegen, Stufen in den Wall hauen, die Staketen oder Pallisaden ausreißen lassen. Ungeachtet aber den Abend vorher schon alles verabredet war, so ließ Tilly, der an dem glücklichen Ausgang immer noch zweifelte, gegen Morgen doch noch einmal Kriegsrath halten, und darüber wurde der Angriff bis um sieben Uhr verzögert.

Magdeburg wird durch Sturm eingenommen.

21. Die Belagerten dachten an nichts weniger, als an einen Sturm. Die Hälfte der Wachen war der bisherigen Gewohnheit gemäß nach Hause gegangen, und die Officiere, welche die ordentliche Wache nicht hatten, befanden sich gleichfalls im Bette. Die auf dem Walle zurückgebliebenen überließen sich ihrer Müdigkeit und Schläfrigkeit, und ahndeten, da noch gar keine Bresche geschossen war, die nahe Gefahr des Sturms gar nicht. Unter diesen Umständen kostete es den Kaiserlichen freylich wenig Mühe, von zwey Seiten her auf den Wall zu dringen. Zu spät wurde nun in Magdeburg lerm gemacht. Die tapferste Gegenwehre half jetzt zu nichts. Falkenberg, der vom Rathhause, wo er eben mit der Abfertigung eines von Tillyn abgeschickten Trompeters, den man zwey Tage hindurch aufgehalten hatte, beschäfftigt war, den Kaiserlichen entgegen eilte, bekam einen tödtlichen Schuß. Wären indessen nur zum vierten Theil so viel Soldaten als Bürger vorhanden gewesen, so hätte man die Kaiserlichen, unter welchen eine ziemliche Unordnung herrschte, wieder hinausschlagen können. Weil nun die Soldaten in der Stadt, und zum Theil auch die Bürger sich verschossen hatten, so merkte

man an den angegriffenen Poſten bald einen Mangel an Unterſtützung. Die Kaiſerlichen gaben hierauf ihren Cameraden das Zeichen zum Angriff der übrigen Poſten. Der Herzog von Hollſtein und der Graf von Mansfeld ſetzten ſich nun in Bewegung. Sie fanden aber ſo viel Widerſtand, daß ihr Angriff ſchwerlich gelungen wäre, wenn ſie die Colonne des Grafen von Pappenheim, welche ſchon im Beſitze eines großen Theiles des Walles war, nicht nachdrücklich unterſtützt hätte. Die Bürger und Soldaten wurden nun vom Walle in die Stadt getrieben. Sie wehrten ſich zwar noch immer mit ausgezeichneter Tapferkeit, und ſchlugen, unter der Anführung eines ihrer Hauptleute, die Kaiſerlichen bis auf den Wall zurück. Jetzt rückte aber der Graf von Tilly ſelbſt mit ſolcher Wuth gegen ſie heran, und ließ aus einigen Kanonen gegen die Gaſſen feuern, daß den Belagerten alles Vermögen zur Vertheidigung völlig entzogen wurde. Zwiſchen elf und zwölf Uhr befand ſich die ganze Stadt in der Gewalt der Kaiſerlichen. Die meiſten Bürger hatten ſich jetzt in ihre Häuſer geflüchtet, und diejenigen, die ſich noch widerſetzen wollten, wurden ſämmtlich niedergehauen. Einige, die ſich noch auf den Wällen befanden, baten zwar um Schonung ihres Lebens; baten aber öfters vergeblich, und beſonders bey den Soldaten der pappenheimſchen Colonne, und bey den Wallonen, die ſich am unbarmherzigſten bezeigten, keinem ſo leicht das Leben ſchenkten, und alles, ſelbſt Weiber und Kinder, niederhieben. Ja ſie ſchonten nicht einmal der ſchwangern Frauen in Häuſern und Kirchen, und der Geiſtlichen.

Schreckliche Verwüſtung erfolgen.

22. Die Scenen der verabſcheuungswürdigſten Grauſamkeit vermehrten ſich aber, als, nach Oeffnung der Thore, die Reiterey und die Croaten erſt hineingelaſſen wurden. Plündern, Rauben, Morden, Jungfrauen- und Weiberſchänden drängte einander ohne Aufhören. In der Catharinenkirche wurden drey und funfzig Perſonen, die die Hände zum Gebete gefaltet hatten, und meiſtens aus Weibsperſonen beſtanden, die Köpfe abgehauen, und man fand ſie noch in der betenden Stellung. Die Tyrannen ermordeten ſogar einige mit den Geburtsſchmerzen kämpfende Weiber. Sie ſchonten ſogar der unſchuldigſten Kinder nicht. Zwey von dieſen Barbaren machten ſich ein Vergnügen daraus, ein Kind, das ſie bey den Beinen in die Höhe hielten, zu zerhacken. Acht Croaten ſpießten ein Mädchen, das ſie geſchändet hatten, mit einer Hellebarte auf die Erde. Es fielen dabey unter dem ſchönen Geſchlechte Auftritte tugendhafter Entſchloſſenheit vor, die dem ſo berühmten Beyſpiele der Lucretia nichts nachgeben. Ein junges Frauenzimmer von Stande war einem Officier in die Hände gefallen. Ihr Räuber ſchleppte ſie über die Elbbrücke. Hier flehete ſie um die Erlaubniß, ihr Schnupftuch herausholen zu dürfen, um ſich die Thränen abzuwiſchen. Kaum hatte ſie aber dadurch die Hände frey bekommen, ſo ſtürzte ſie ſich in den Fluß. Ein anderes, ſehr ſchönes Frauenzimmer, welches die Gefahr, die ihr ihre höhern Reize zuziehen würden, wohl einſah, ſtürzte ſich in einen Brunnen, und zwanzig junge Mädchen, die in einem Hauſe nahe an der Elbe ſich beyſammen befanden, brachen auf einmal alle zur Thür hinaus, umarmten einander, und ſprangen in den Fluß a). Nachdem die Kaiſerlichen zwey bis drey Stunden lang in der Stadt geweſen waren, ſo ging das Feuer, das ſie an verſchiedenen Orten, die Bürger von allem

a) Harte, S. 496.

allem Widerstande abzuschrecken, angezündet hatten [b]), mit solcher Macht und Geschwindigkeit auf, daß die tillyschen Soldaten das Plündern aufgeben, daß sie sich bis auf einige Regimenter, die den Wall besetzten, wieder aus der Stadt begeben mußten. Sie schleppten aber, außer Pferden und Rindvieh, auch Weiber und Jungfrauen, nebst einigen Mannspersonen, mit ins Lager. Das Feuer breitete sich, von einem plötzlich entstandenen Sturmwinde angefacht, mit solcher Heftigkeit aus, daß von zehn Uhr Vormittags bis zehn Uhr Nachts, und also in Zeit von zwölf Stunden, die ganze große und schöne Stadt, mit sechs ansehnlichen Kirchen, nebst allen Stiftern und Klöstern, völlig abbrennte, und daß nicht mehr als hundertundneunundreyßig Häuser, oder eigentlich Hütten, die meistens am Ufer lagen, oder die beiden gerettеten Kirchen umgaben, stehen blieben. Am folgenden Morgen durchsuchten die kaiserlichen und ligistischen Soldaten die Gewölber und Keller, um ihre Plünderungsbegierde zu befriedigen, und selbst der erstickende Dampf, der manchem das Leben kostete, konnte sie nicht davon zurückhalten. Da aber die Bürger ihre besten Sachen und ihren vornehmsten Hausrath in die Keller geschafft hatten, so fiel ihre Beute freylich sehr reichlich aus. In die Domkirche hatten sich auf tausend Menschen an Weibespersonen und Kindern, zu welchen sich nur wenig Bürger und Soldaten gesellten, geflüchtet, und bereits drey Tage lang, ohne Hunger und Durst befriedigen zu können, zugebracht. Diesen ließ Tilly durch zwey Trommelschläger ansagen, daß sie sich, ohne wegen ihres Lebens in Gefahr zu seyn, herausbegeben sollten. Er befahl auch Commißbrodt unter sie auszutheilen. Die gesunden Mannspersonen mußten die Kirche reinigen. Die Geistlichen, die an der Thür der Kirche vor ihm niederfielen, ließ er nebst ihren Weibern und Kindern an einen sichern Ort bringen, und ihnen zu essen geben. Zu den Soldaten, die sich in der Kirche befanden, ging er selbst hinein, um zu sehen, ob sich etwa einige von seinen Ausreißern unter ihnen befänden. Den andern bot er Dienste an; zugleich machte er ihnen aber Vorwürfe, daß sie ihre Wachen so schlecht gehalten hätten [c]). Seit drey Tagen, nemlich vom 10ten bis zum 12ten, ertönte der Schutthaufen des ehemaligen Magdeburgs von dem Heulen und Schreyen der Kinder, die ihre Eltern nicht mehr finden konnten, die ohne Aufhören Vater und Mutter riefen, und Vater und Mutter nicht zu nennen wußten. Einige saßen neben ihren erschlagenen und im Blute liegenden Eltern, und schrieen immer fort: ach Vater! ach Mutter! Saugende Kinder lagen noch an den Brüsten ihrer todten Mütter. Die eigentliche Anzahl der Umgekommnen läßt sich nicht bestimmen, weil nicht allein das Schwerdt, sondern auch das Feuer viele getödtet hatte. Wahrscheinlich hatten durch das Feuer eben so viele, als durch die Wuth der Soldaten ihren Tod gefunden. Denn als man Keller und Gewölber öffnete, fand man hie und da Männer, Weiber und Kinder, die sich vor der Grausamkeit der Soldaten verkrochen hatten, in kleinen Haufen von drey, fünf und mehrern Personen erstickt. Von den Leichen, die man bis zum 21sten in die

am 12ten

b) Abevenhiller, S. 1810. Dieses Zeugnisses eines catholischen Geschichtschreibers ungeachtet, haben einige die Anlegung des Feuers den Einwohnern selbst schuldgegeben; allein in den deutschen Anmerkungen zu Wassenbergs Florus ist dieses Vorgeben durch Pappenheims eignes Zeugniß widerlegt. Böhm zu Harte, S. 497.

c) Abevenhiller — 1812.

Elbe geworfen hatte, waren sechstausend vierhundert und einige vierzig gezählt worden. Man warf jedoch in die Elbe nur diejenigen, die über der Erde lagen; der größte Theil aber befand sich noch in den verfallnen Gewölbern, Kellern und Häusern. Die übriggebliebenen waren zum Theil ins Lager geführt, und von da fortgelaufen, oder sie hatten sich sonst zerstreut. Man konnte also auch keine Vergleichung anstellen. So wie die gemeine Sage behauptete, so belief sich die Anzahl der noch lebenden Bürger auf vierhundert. Diese wurden ins kaiserliche Lager gebracht, wo man ihnen ein großes Lösegeld abforderte; ein großer Theil derselben aber bekam durch die Feuersbrunst, die sich im tillyschen Lager bey Fermesleben ereignete, eine günstige Gelegenheit zu entwischen. Unter denen, die man aus der Stadt gefangen fortgeschleppt hatte, befand sich auch der Administrator. Dieser bekam, als die Kaiserlichen in die Stadt eindrangen, in den linken Schenkel einen Schuß, und am Kopfe eine Wunde. Es wurde ihm auch mit den Musketen mancher derbe Stoß versetzt, ehe man sich seiner Person bemächtigte. Hierauf führte man ihn ins pappenheimsche Lager, und von da nach Wolmirstedt. am 24sten

23. Ein Schicksal wie Magdeburg hat in neuern Zeiten nicht leicht eine Stadt gehabt. Selbst Tilly urtheilte davon, „daß seit der Zerstörung der Städte Troja und Jerusalem keine solche Victoria gesehen worden sey.„ Der ganze Haß, und der ganze Abscheu, den Magdeburgs Behandlung bey den Deutschen, und besonders bey den protestantischen, erzeugte, fiel auf Tillyn zurück. Einige von seinen Officieren thaten ihm, von dem schrecklichen Anblick der Würgescenen empört, Vorstellungen, und baten ihn, dem Blutbade Einhalt thun zu lassen; kommt (antwortete er ihnen) in einer Stunde wieder; ich will dann sehen, was ich thun werde; der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit doch auch etwas haben [b].„ Nach der Erzählung der catholischen Geschichtschreiber hatte Tilly an den grausamen Auftritten, die in Magdeburg vorfielen, weniger Antheil, als man ihm zuschreibt. „Dem Grafen Tilly und den übrigen kaiserlichen hohen Befehlshabern (sagt Khevenhiller) ist der Jammer, das Elend, und die von den unbändigen, durch den Sturm erhitzten Soldaten verübten Grausamkeiten, besonders das unaufhaltsam wüthende Feuer, ein höchst trauriger Anblick gewesen. Sie haben mit Thränen in den Augen versichert, daß sie den Untergang einer so alten, großen und schönen Stadt, die ihnen noch so herrliche Dienste hätte thun können, von ganzem Herzen bedauerten. Es geschieht daher dem gedachten Grafen und den übrigen kaiserlichen und ligistischen Generalen von Seiten der Geschichtschreiber Unrecht, wenn sie ihnen schuldgeben, sie hätten über den Untergang und die Einäscherung der Stadt eine lebhafte Freude bezeugt [c].„ Tilly mag sich nun über Magdeburgs jämmerliche Zerstörung mehr oder weniger gefreut haben, so ist so viel

b) Harte, 499. Schiller, 344. Noch habe ich die Beweisstelle zu dieser Antwort Tillys nicht finden können. Das Theatrum Europ. bemerkt indessen S. 369, daß Tilly diese schreckliche Begebenheit nur die magdeburgsche Hochzeit genennt habe.

c) Khevenhiller — 1414. Theatrum Europ. — 370. Ludolf, II, 34. Pufendorf, III, 15. Mehrere besondre Schriften, welche die Zerstörung der Stadt Magdeburg beschreiben, hat Serh. Heinrich Calvisius in seinem zerstörten und wieder aufgerichteten Magdeburg, mitgetheilt. Man vergl. Böhme zum Harte, S. 497.

Digitized by Google

viel ausgemacht, daß sie dem König von Schweden Empfindungen des stärksten Mitleids und des lebhaftesten Unwillens erregte. Er betheuerte im zornigen Tone, er wollte sich des unmenschlichen Blutbades wegen an dem alten Corporal rächen, und wenn es ihm auch sein Leben kosten sollte. Um den Vorwurf, als wenn er Magdeburgs Untergang gleichgültig zugesehen hätte, von sich abzuwenden, gab er eine Schutzschrift heraus, in welcher er die Unmöglichkeit, der Stadt zu Hülfe zu kommen, sich zu zeigen bemühete. Als das vornehmste Hinderniß führte er den Umstand an, daß ihm der brandenburgsche Oberste Kracht nicht hätte verstatten wollen, durch Cüstrin zu ziehen, und daß er deswegen die Kaiserlichen nicht zu rechter Zeit hätte verfolgen können. Tilly hätte dadurch Zeit gewonnen, seine Macht zusammenzuziehen, und sie zu verstärken. Endlich hätte auch der Churfürst von Sachsen ihm Durchzug und Unterstützung versagt f).

Achter Abschnitt.

Schlacht bey Leipzig.

1.

Magdeburg war nun nicht mehr zu retten. Es kam jetzt also nur noch darauf an, ob Sachsen, ob das übrige protestantische Deutschland, gerettet werden könnte. Gustav Adolf hatte weder die Absicht, noch den Muth aufgegeben. Wie sehr wurde ihm aber die Erreichung seiner edlen Absicht erschwert! Der Churfürst von Brandenburg gerieth über Magdeburgs Schicksal so sehr in Furcht, daß er, auf den Rath seines ersten Ministers, des Grafen von Schwarzenberg, die Festung Spandau, die er dem König nur bis zur Ausführung des magdeburgschen Entsatzes eingeräumt hatte, sogleich wieder zurückforderte. Gustav Adolf befand sich über dieses Ansinnen des Churfürsten in großer Verlegenheit. Der Besitz von Spandau war für ihn äußerst wichtig. Dennoch wollte er sein gegebenes Wort nicht brechen; auch hatte Spandaus Besatzung zugleich dem Churfürsten geschworen. Mit dem innigsten Unwillen ließ also Gustav Adolf dem Churfürsten sagen: er habe die völlige Freyheit, Spandau wieder zu besetzen; dagegen würde er den folgenden Tag selbst nach Berlin kommen. Wenn man alsdenn die Stadt seiner Armee nicht gutwillig öffnete, so sollte man die schlimmen Folgen, die daher entstehen könnten, nicht auf seine Rechnung schreiben g). Dem Trompeter, der diese Ankündigung überbrachte, schickte er den Grafen von Thurn auf der Stelle nach, mit dem Auftrage, dem Churfürsten zu melden, daß die Neutralität, die er sich ausbedungen habe, nicht länger stattfinden könne. Da nun alles, was Schweden und dessen Bundesgenossen zum Nachtheil gereiche, dem Hause Oestreich ganz natürlich Vortheil bringen müsse, so möchte der Churfürst den König entschuldigen, wenn er von jetzt an, blos auf sein Interesse bedacht, Päße besetze,

Gustav Adolf zwingt den Churf. von Brandenburg zum Vergleiche.

am 8. Jun.

f) Khevenhiller, 1813–1821. Chemnitz, 161. fgg. Harte, 500. fgg.

g) Khevenhiller, 1822. Buchholz, III, 621.

Digitized by Google

Städte erobere, und Truppen einquartiere. Er gebe ihm, eine entſcheidende Antwort zu ertheilen, drey Tage Bedenkzeit. Weil nun Guſtav Adolf am folgenden Morgen mit ſeinem ganzen Heere in Schlachtordnung heranrückte, ſo geriethen Berlins Einwohner in große Beſtürzung. Gerade befand ſich der ſächſiſche Feldmarſchall von Arnheim zu Berlin. Dieſen brauchte der Churfürſt zum Unterhändler. Er reiſete drey Tage hinter einander hin und her, ohne etwas ausrichten zu können. Endlich begab ſich die churpfälziſche Wittwe [h]), nebſt den churfürſtlichen Damen, zum König ins Lager, und dieſe brachten es durch ihre Bitten auch ſo weit, daß Guſtav Adolf ſeine harten Bedingungen etwas milderte. Er hatte nemlich, ſobald ein einziger Schuß geſchehen wäre, Plünderung, ſonſt aber die Einam 11. Jun. quartierung zweyer Regimenter beſchloſſen. So kam denn endlich am dritten Tage der Vergleich zur Richtigkeit. Den folgenden Tag beſetzten die Schweden Spandau von neuem, und nachdem ſowol dieſe Feſtung, als auch Brandenburg und Ratenau mit zahlreicher Mannſchaft verſehen worden war, begab ſich Guſtav Adolf wieder nach Stettin zurück. Die vornehmſten Puncte des Vergleichs beſtanden aber darin, daß das churfürſtliche Land monatlich dreyßigtauſend Thaler zahlen, und daß der Churfürſt dem König nicht nur Spandau einräumen, ſondern auch Cüſtrins Oeffnung auf jede Aufforderung verſprechen ſollte. Nicht nur die Ucker- und Mittelmark, ſondern auch noch einige andre Kreiſe, ſollte der Churfürſt für ſich behalten. Die ſchwediſche Reiterey ſollte meiſtens aus Meklenburg und Pommern verpflegt werden. Der Churfürſt ſuchte ſich wegen deſſenigen, wozu ihn der König genöthigt, bey dem Kaiſer zu rechtfertigen; ſeine Rechtfertigungsgründe fanden jedoch wenig Gehör [i]).

Behutſames Betragen des Churfürſten von Sachſen.

2. So ſehr ſich der Churfürſt von Brandenburg damals in Verlegenheit befand, ſo unangenehm war die Lage des Churfürſten von Sachſen. Er hatte ſich ſo viele Mühe gegeben, den leipziger Convent zur Richtigkeit zu bringen, aber alle ſeine Ermahnungen zur Standhaftigkeit hatten den Abgang verſchiedener der vornehmſten Glieder nicht verhindern können. Er ſchrieb den Mitgliedern des leipziger Convents: er wollte Gut und Blut, Land und Leute der Vollziehung des leipziger Schluſſes aufopfern, und er würde nicht in Anſehung des geringſten Buchſtaben von demſelben abgehn; die übrigen Mitglieder ſollten das Ihrige nur auch thun, und die Werbung fernerhin nicht mehr ſo ſchläfrig wie bisher betreiben; ſie ſollten fleißig beten, und dann den Schluß beobachten; mit Schweden wollte er ſich zur Zeit noch nicht einlaſſen; dies wäre nicht nur wider den Schluß, ſondern er hoffte auch den Frieden noch vorher geſchloſſen zu ſehen. Man ſollte ſich nur in der gehörigen Verfaſſung befinden. Würde es aber zum Aeußerſten kommen, ſo wäre es noch immer Zeit, ſich der Oberanführung des Königs von Schweden anzuvertrauen [k]). — Der bedächtliche Johann Georg wünſchte den Zeitpunct, mit Schweden in Verbindung zu treten, ſo weit als möglich hinauszuſchieben. Erſtlich ſcheuete er ſich noch immer, ſich wider den Kaiſer öffentlich zu erklären; ſodenn

h) Die Mutter des unglücklichen Churfürſten Friedrichs, eine Tochter des Prinzen Wilhelms I. von Oranien, die ſich einige Zeit hindurch zu Berlin aufhielt. Michaelis, II, 50.

i) Khevenhiller, 1822—1839. Theatrum Europ. 386—392. Hartt, 519.

k) Theatrum Europ. 397.

Digitized by Google

denn war er auch auf Gustav Adolfen selbst eifersüchtig, weil sich dieser jetzt gewissermaßen das Directorium unter den Evangelischen zugeeignet hatte. Seine Absicht war daher, ein drittes Bündniß zu Stande zu bringen, welches die Macht des Kaisers und der Schweden gegen einander im Gleichgewichte halten könnte. Diese Absicht hatte der leipziger Convent befördern sollen [l]). Allein sein Plan wurde durch die Entwürfe und Unternehmungen der catholischen Parten gar sehr vereitelt. Hauptsächlich aber erschütterte ihn das Schicksal der Stadt Magdeburg. Er äußerte seine höchst gereizte Empfindlichkeit darüber gegen den kaiserlichen Gesandten Hegenmüller, der sich gerade damals bey ihm befand, um wegen des leipziger Schlusses im Namen des Kaisers ihm Vorstellungen zu thun. Er brachte dabey die wichtigen Dienste, die er sowol dem vorigen als dem jetzigen Kaiser geleistet hatte, in Erinnerung; er erwähnte der großen Versprechungen, die man ihm, als er die Taufiß wieder zum Gehorsam bringen sollte, gethan hatte; er erwähnte der Versicherungen, daß die Ausübung der evangelischen Religion nicht gehindert werden sollte. Beyspiele, (setzte er hinzu) besonders aber das unchristliche Verfahren mit der Stadt Magdeburg, bewiesen jedoch, wie schlecht alles dieses beobachtet werde. Er ersuchte daher den Gesandten, dem Kaiser zu wissen zu thun, daß er den Beschwerden, welche die auf dem leipziger Convent versammleten Fürsten ihm überschickt hätten, möglichst bald abhelfen möchte; wo nicht, so könnte der Churfürst, mit Hülfe seiner Bundesgenossen, den leipziger Schluß wol noch zur Vollziehung bringen, und er würde es dabey auf Gott und die Zeit ankommen lassen. Aehnlichen Inhalts war auch ein Schreiben an den Kaiser, das er dem Gesandten desselben mitgab. Zugleich bat er dessen Sohn, den König von Ungarn, es bey seinem Vater dahin zu bringen, daß er die Irrungen zwischen den Catholischen und Evangelischen durch friedliche Mittel beylegen möchte [m]).

3. Wenn Johann Georg so viele Neigung zum Frieden äußerte, so war unstreitig die Furcht vor Tillys Annäherung hieran nicht wenig Schuld. Die Catholischen glaubten durch Magdeburgs schreckliche Verwüstung die Evangelischen zu allem Widerstande muthlos gemacht; sie glaubten, sie würden sich nun sehr leicht zum Abgange von dem leipziger Schlusse bewegen lassen. Ja sie droheten denen, die sich widerspenstig beweisen würden, schon zum voraus mit einem noch ärgern als Magdeburgs Schicksal. Der Graf Tilly schickte auch, gleich nach der Zerstörung Magdeburgs, verschiedene Abgeordnete an den Churfürsten von Sachsen, und ließ ihn unter allerley harten Drohungen zur Abdankung seines angeworbenen Kriegsvolkes ermahnen. Der Churfürst fertigte hierauf zwey Gesandten, die Herren von Miltitz und von Wolfersdorf, an ihn ab, und ließ ihm freymüthige Vorstellungen thun. Er warnte ihn besonders wegen der schlimmen Folgen, die daraus entstehen könnten, wenn die protestantischen Stände noch ferner gedrückt würden. Er hoffte, daß er seinem Lande und seinen Unterthanen keinen Schaden zufügen würde, und er versicherte ihm dabey, daß er seine Drohungen, und die schimpflichen Reden, die er sich in Ansehung seiner Person erlaubt hätte, nicht ungeahndet lassen werde. Die churfürstlichen Gesandten wurden aber von dem Grafen von Tilly sehr schlecht aufgenommen [n]). Tilly befand sich damals in Thü-

Tilly rückt nach Thürin- am 31. May.

l) Heinrichs sächs. Gesch. II, 299. m) Theatrum Europ. 398. n) Theatrum Europ. 401.

am 3. Jun. Thüringen. Er war nemlich, nachdem er nicht nur die Wälle des zerſtörten Magdeburgs mit einer zahlreichen Beſatzung verſehen o), ſondern auch den Grafen von Pappenheim nebſt einigen tauſend Mann zur Vertheidigung des Elbepaſſes zurückgelaſſen hatte, mit der übrigen kaiſerlichen und ligiſtiſchen Armee aufgebrochen, um ſich nach Thüringen zu wenden. Als der Zug über den Harz ging, wurde mancher, der zurückblieb, oder ſich von dem Heere etwas entfernte, von den Harzbauern erſchlagen und ausgeplündert. Tilly ſchickte daher einige Mannſchaft zurück, welche den Kriegsbedürfniſſen, die von Wolfenbüttel kamen, zur Bedeckung dienen ſollte. Dieſe trafen am Paſſe auf dem Harz ſo viel Todte an, als wenn daſelbſt ein Treffen wäre gehalten worden. Wie die Kaiſerlichen über den Harz in Thüringen eingerückt waren, verübten ſie, beſonders im Weimariſchen und Schwarzburgſchen, allerley Gewaltthätigkeiten, um ihre Raub- und Plünderungsbegierde zu befriedigen. Unter andern plünderten und verbrennten ſie die Stadt Frankenhauſen. Zu Gräfentonna nahmen ſie einer Gräfin von Gleichen ſogar die Ringe und andre Koſtbarkeiten ab, die ſie an ihrem leibe trug. Mancher Ort und manche Flur wurde verwüſtet und verdbet, und mancher Einwohner und Beſitzer dadurch in einen bejammernswürdigen Zuſtand verſetzt. Tilly hatte während der Zeit zwiſchen Artern und Frankenhauſen ſein Lager aufgeſchlagen. Nach einigen Tagen rückte er von da in die Nachbarſchaft der Stadt Erfurth. Er verlangte von derſelben, ſie ſollte eine kaiſerliche Beſatzung einnehmen. Der Stadtrath brachte es aber durch eine Lieferung von Lebensmitteln und durch eine Geldſumme dahin, daß er von ſeiner Forderung wieder abſtand. Wäre es auf die catholiſchen Bewohner Erfurths allein angekommen, ſo würde kaiſerliches Kriegsvolk in Erfurth eingerückt ſeyn. Es wurden auch deswegen allerley Anſchläge gemacht. Die erfurthſchen Geiſtlichen hatten Tillyn von dem vorhandenen Vorrathe an Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln Nachricht gegeben. Dieſer war ſo groß, daß Tilly ſein Heer noch ſehr gut einige Zeit hindurch in dieſer Gegend hätte unterhalten können. Er und ſeine catholiſchen Rathgeber waren daher anfangs auch der Meinung, daß es mancherley Urſachen wegen ſehr rathſam ſeyn würde, die Stadt zu beſetzen. Könnte man ſich ihrer ohne den Gebrauch der Gewalt bemächtigen, ſo verlöhre das Haus Sachſen ſeine Schutzgerechtigkeit über daſſelbe; ja die ſächſiſchen Fürſten wären alsdenn in Gefahr, ihr Land und ihre Unterthanen einzubüßen, und die Kaiſerlichen bekämen einen feſten mit allen Bedürfniſſen reichlich verſehenen Aufenthalt, aus dem ſie die umliegenden Länder in der Unterwürfigkeit erhalten könnten. Müßte man die Stadt mit dem Schwerdte erobern, ſo würde man alles in derſelben befindliche zum Eigenthum bekommen, und man könnte zu Händeln mit dem Hauſe Sachſen keine ſchicklichere Gelegenheit erhalten, die der Kaiſer zur Fortſetzung des Kriegs doch haben müßte. Würde Erfurth beſetzt, ſo hätte man ſich der fränkiſchen und andrer Biſthümer und Stifter gleichfalls verſichert, und man könnte alsdenn auch den fränkiſchen Adel und die Reichsſtädte demüthigen. Wenn Tilly ſich Erfurths nicht

o) Sie beſtand aus fünftauſend Mann, die der Graf Wolf von Mansfeld commandirte. Dieſer wollte den zerſtörten Ort durch Catholiken wieder aufbauen laſſen, und ihm den Namen Marienburg geben; der Kaiſer aber hatte keine Luſt, ihn bey ſeinem Vorhaben zu unterſtützen. Sam. Walthers magdeb. Merkwürdigkeiten, IX, 317. Hurte, S. 521.

Digitized by Google

nicht zu rechter Zeit bemächtigte, wenn er die Häuser Sachsen und Hessen, wie auch andre protestantische Fürsten ihre Kriegsrüstungen ruhig fortsetzen ließe, so würde zuletzt die kaiserliche Armee sich in Gefahr befinden. Doch eben die ansehnliche Kriegsverfassung des Churfürsten von Sachsen und des landgrafen von Hessen war Ursache, daß Tilly es nicht wagte, die Stadt Erfurth mit Gewalt anzugreifen. Er rückte daher in die Gegend von Mühlhausen p).

4. Von Mühlhausen aus schickte Tilly einen Abgeordneten an den landgrafen Wilhelm nach Cassel, und verlangte von ihm, daß er fünf Regimenter von der kaiserlichen und ligistischen Armee in Hessen einnehmen, daß er sein geworbenes Kriegsvolk wieder abdanken, daß er die Residenzstadt Cassel und die Festung Ziegenhayn einer kaiserlichen Besatzung einräumen, daß er der Neutralität entsagen, daß er an die kaiserliche Armee Contributionen entrichten sollte. Doch landgraf Wilhelm antwortete dem Abgeordneten Tillys mit aller Freymüthigkeit: er wäre weder Freund noch Feind; Kriegsvolk einzunehmen hätte er keine Lust, und am wenigsten in seine Residenz; seine angeworbene Mannschaft brauche er so nöthig, daß er sie nicht wieder abdanken könne; seine neuen Soldaten würden sich auch mit Tillys alten Kriegern gar nicht vertragen, und folglich auch mit ihnen in keine Garnison zusammenpassen; würde man sich Gewalt gegen ihn erlauben, so müßte er sich auf das beste zu vertheidigen suchen; endlich wollte er dem Grafen von Tilly, um den nöthigen Unterhalt für sein Heer zu bekommen, den guten Rath geben, nach München zu gehen, wo er einen großen zusammengespartten Vorrath finden werde. Diese Antwort des muthigen landgrafen mußte Tillys Unwillen im höchsten Grade erregen. Wenigstens machte er sogleich den Anfang, ihn den landgrafen empfinden zu lassen. Er gab dem Obersten Kraß Befehl, mit sechs Compagnien Fußvolk nach Schmalkalden und Vach zu gehen, und der Oberste Colloredo mußte mit einiger Mannschaft nach Salzungen und Creuzburg auf die hessische Gränze rücken. Es wurden verschiedene Streifereyen nach Hessen gethan, und in einem Städtchen, zwey Meilen von Mühlhausen, überrumpelte man zwey neue hessische Compagnien, die größtentheils niedergehauen wurden. Eben das Schicksal hatten alle übrige hessische Soldaten, die den Kaiserlichen aufstießen. Das hessische Kriegsvolk zog sich hierauf von der Gränze an der Werra nach der Mitte des landes, in die Gegend von Cassel und Ziegenhayn, zurück. Die Dörfer wurden von ihren Bewohnern so zahlreich verlassen, daß sie auf sechs bis sieben Meilen weit leer standen. Die Kaiserlichen fanden daher sehr wenig Vorrath von Lebensmitteln. Tilly machte indessen schon Anstalten, seine Armee zusammenzuziehen, um den landgrafen mit aller Macht anzugreifen; er hatte auch bereits die Stadt Eschwege zum Hauptquartier gewählt, und dem Abt von Fulda, der sich über die hessischen Soldaten beklagte, Hoffnung machen lassen, daß es bald besser werden sollte. Allein die Nachrichten, die er von Gustav Adolfs und des Churfürsten von Sachsen Unternehmungen und Anschlägen erhielt, lenkten seine Aufmerksamkeit auf eine andre Seite q).

Standhaftigkeit des landgrafen von Hessen.

5. Der

p) Khevenhiller, 1839 — 1841. Theatrum Europ. 411.
q) Khevenhiller, 1841 — 1843. Theatrum Europ. 412.

Digitized by Google

Kriegsrüſtungen des Churfürſten von Sachſen.

5. Der Churfürſt von Sachſen hatte indeſſen ſeine Kriegsverfaſſung ziemlich furchtbar gemacht. Er hatte ſeine Landſtände nach Dresden zuſammenberufen, und ſich über die damaligen bedenklichen Zeitumſtände mit ihnen berathſchlagt. Er hatte ſie hauptſächlich um Unterſtützung zur Errichtung einer anſehnlichen Kriegsmacht erſucht. Sein Geſuch wurde auch von ihnen mit aller Wärme aufgenommen. Die Landſtände verwilligten auf dreyßig Tonnen Goldes, und es wurde ausgemacht, daß zu dem bereits angeworbenen Kriegsvolk, welches aus vier Regimentern Fußvolk, ſechs Freyfahnen und zweytauſend und ſechshundert Pferden beſtand, noch zehntauſend Mann hinzukommen ſollten. Zum Oberanführer dieſes Heeres beſtellte man den Feldmarſchall Hans Georg von Arnheim. Die geſammte Reiterey belief ſich auf fünftauſend dreyhundert und funfzig, und das Fußvolk auf drenzehntauſend Mann. Die ganze ſächſiſche Kriegsmacht beſtand demnach aus achtzehntauſend dreyhundert und funfzig Köpfen. Dieſe Leute waren zum Theil ſchon vor dem Landtag geworben, oder ſie wurden gleich nach Endigung deſſelben in Dienſt genommen, und man verlegte ſie in die Gränzfeſtungen und in die Nachbarſchaft der Stadt Leipzig. Es war ein recht anſehnliches Kriegsvolk, und beſonders eine ſehr ſtattlich berittene Reiterey. Im ganzen Churfürſtenthum Sachſen wurden nun Anſtalten zu einem Feldzuge gemacht. Johann Georg und ſeine Miniſter fühlten es nemlich jetzt immer lebhafter, daß man von Seiten des Gegentheils auf gar keine billige Behandlung Rechnung machen könne [1]). Die

Kriegeriſche Anſtalten der Catholiſchen.

catholiſche Parten rüſtete ſich vielmehr mit aller Macht zum Kriege. Man glaubte am kaiſerlichen Hofe aus Hegenmüllers Bericht von ſeiner Geſandtſchaft zu erſehen, daß Johann Georg das Beyſpiel ſeines Vorfahren Moritzens ſich zum Muſter gewählt habe. Man ſetzte daher auf catholiſcher Seite die Werbungen eifrig fort; man beeiferte ſich gleichſam um die Wette, zur Vermehrung der kaiſerlichen Kriegsmacht alle Kräfte aufzubieten. Die Jeſuiten ließen auf ihre Koſten fünf Regimenter anwerben; der Fürſt von Eggenberg ſammlete in Steyermark, Cärnthen und Crain ſehr vieles Geld und Kriegsvolk; in Böhmen, Ungarn, Schleſien und Mähren wurden gleichfalls Mannſchaft und Summen aufgebracht, und endlich ließ auch der Cardinal von Dietrichſtein einige Regimenter werben. Sodenn hatte die Liga, gleich nach der Endigung des leipziger Convents, zu Dinkelſpühl, eine Verſammlung gehalten, die Fortſetzung des Kriegs beſchloſſen, und ſeitdem fleißig geworben. In Lothringen brachte man ſiebzehntauſend Mann für den Kaiſer zuſammen [2]). Zu dieſen fürchterlichen Zurüſtungen kam nun noch, daß,

Fortſetzung der catholiſchen Reformationen.

ungeachtet der Compoſitionstag ſchon angeſetzt war, die Vollziehung des Reſtitutionsdicts beſtändig ihren Fortgang behielt. So langte z. B. zu Augsburg ein kaiſerliches Decret an, vermöge deſſen die gewöhnliche Rathswahl auf elf Tage hinaus verſchoben werden ſollte, damit die evangeliſchen Raths- und Gerichtsverwandten ſich indeſſen für die Theilnahme an dem catholiſchen Gottesdienſte erklären, oder ihre Stellen niederlegen könnten. Da ſie ſich nun zu dem letztern entſchloſſen, ſo wurde der Stadtrath mit lauter Catholiſchen beſetzt. Zu Minden wurde zu Anfange des Juls ein ſehr übereilter Reformationsproceß mit dem daſigen Marienkloſter vorgenommen. Der Biſchof von Osnabrück ließ nemlich durch ſeine

1) Theatrum Europ. 401. 2) Theatrum Europ. 403.

Digitized by Google

seine Subdelegirten, im Namen des Kaisers, den Klosterfrauen desselben den Befehl bekandt machen, das Kloster nebst allen Zugehörungen den Jesuiten einzuräumen. Vergeblich flehteten sie um Aufschub bis auf den folgenden Morgen um sechs Uhr an; vergeblich beriefen sie sich auf das Appellationsrecht. Man fuhr vielmehr zu, bemächtigte sich der Kirche und andrer Gebäude, und verriegelte und vernagelte alle Thüren, daß niemand hineinkommen konnte. Der Stadtrath glaubte sich nach gepflogener Berathschlagung berechtigt, die Thüren durch die Diaconen wieder öffnen zu lassen. Die Jesuiten brachten es aber durch die Subdelegirten bey dem Grafen von Gronsfeld dahin, daß er die Thüren von neuem verschließen, und mit Schildwachen besetzen ließ t).

6. Dergleichen Vorfälle mußten bey den Evangelischen allerley Besorgnisse wegen der Zukunft erregen; sie mußten ihnen die Nothwendigkeit, sich eines mächtigen Bundesgenossen zu versichern, recht fühlbar machen. Der Churfürst von Sachsen schickte daher auch, gleich nach der Endigung des dresdenschen Landtags, seinen Feldmarschall von Arnheim an den König von Schweden, der sich mit demselben wegen einer zu schließenden Verbindung ganz in der Stille bereden mußte u). Gustav Adolf hatte indessen nicht nur auch noch das übrige Pommern von dem kaiserlichen Joche befreyt; er war auch über die Elbe gegangen. Die Festung Greifswalde, die der Commandant, der Oberste Perussi w), den Schweden nicht übergeben wollte, kam endlich auch in Gustav Adolfs Gewalt. Perussi, der sich zuweit aus der Stadt wagte, ward von einigen schwedischen Reitern umringt und erschossen. Hierauf forderte der schwedische General Tott, an der Spitze von einer ansehnlichen Mannschaft, die Stadt zur Uebergabe auf. Die Kaiserlichen waren jedoch hierzu so wenig geneigt, daß sie einen hitzigen Ausfall thaten, und daß sie nur mit vieler Mühe in die Stadt zurückgetrieben wurden. Am folgenden Tage zogen sie endlich aber doch aus. Da sie aber ihrem Versprechen, nach Loitz zu gehen, untreu wurden, und sich nach Havelberg wendeten, so schickte man ihnen den Obersten Hall nach. Dieser überraschte sie in der Priegnitz, trennte die Reiterey, von welcher manche niedergehauen wurden, und entwaffnete das fünfzehnhundert Mann starke Fußvolk, welches großentheils Dienste nahm x). Der König war bereits mit vielem Kriegsvolk und einem ansehnlichen Zug von Kanonen von Stettin aufgebrochen, um die Stadt Greifswalde recht ernstlich zu belagern. Die Nachricht von ihrer Eroberung mußte ihm also um so angenehmer seyn. Greifswalde war noch überdies die beste Festung in Pommern, die sich wenigstens noch vier Monate hätte halten können. Gustav Adolf ließ hierauf alle Mannschaft, die in Vorpommern zu Felde gelegen hatte, nebst zwey frischen Regimentern, in die Gegend von Brandenburg rücken, wohin er seine ganze Armee zusammenzog. Die Schweden überfielen hierauf Ratenau, das sie nebst den umliegenden Dörfern rein ausplünderten. Der Graf von Ortenburg, und die Obersten Baudis und Halle, setzten mit ihren Leuten durch die Elbe, die damals, des anhaltenden dürren Wet-

Gustav Adolf rückt nach Sachsen vor.

im Jun.

t) Theatrum Europ. 410.

u) Theatrum Europ. 401.

w) Ein Croatenoberster von italienischer Herkunft, der einen bis zum Abenteuerlichen grossen Muth besaß, und die Stadt vortrefflich befestigt hatte. Harte, 526.

x) Einige Zweifel über diese Begebenheit findet man beym Harte, 529.

Digitized by Google

ters wegen, sehr seicht war, und drangen bis Burg, unweit Magdeburg, vor. Auch der Rheingraf Otto Ludwig verfolgte die pappenheimschen Truppen bis bald vor Magdeburg. Der König selbst brach von Brandenburg mit tausend Musketierern auf, um bis an die magdeburgsche Brücke die ganze Gegend selbst zu besichtigen. Bey seiner Annäherung zog sich der Graf von Pappenheim, der mit vierzehn Cornetten und einigem Fußvolk in Burg lag, nach Magdeburg zurück. Der König schickte hierauf einige Mannschaft über die Elbe, um sich der Stadt und des Schlosses Tangermünde zu bemächtigen. Als dieses glücklich ausgeführt wor-
am 1. Jul. den war, ließ der König eine Schiffbrücke über die Elbe schlagen. Die Schweden jagten indessen die Kaiserlichen aus Stendal, Werben und andern benachbarten Oertern bis nach Magdeburg. Hierauf ging der König mit aller Mannschaft und aller Artillerie, die er bey sich hatte, über die Elbe. Er nahm sein Hauptquartier zu Tangermünde. Als er, von wenig Personen begleitet, auf das Schloß ritt, stellte man ihm die gefangnen kaiserlichen Soldaten vor. Diese fielen vor ihm auf die Kniee, und baten um Gnade. Da sagte Gustav Adolf zu ihnen: „stehet auf, ich bin kein Gott; betet zu diesem, und dankt ihm für euer Leben. Zwar hättet ihr eine schlimmere Behandlung verdient, indem ihr da, wo ihr hinkommt, und wo ihr siegt, sowol mit den Meinigen, als mit den armen Einwohnern sehr grausam umgeht. Euer Leben soll euch aber demungeachtet geschenkt seyn [y]).„

Er lagert sich bey Werben. 7. Bey Tangermünde blieb der König mit seiner Reiterey und dem Fußvolke, das aus zweytausend Musketierern bestand, so lange stehen, bis seine übrigen Truppen, welche mit der Befestigung von Altbrandenburg beschäftigt gewesen
am 11ten waren, nachrückten. Er hatte zwar anfangs die Absicht, die Elbe hinauf zu ziehen, um Magdeburg anzugreifen; wie er aber überlegte, daß Tilly, der sich damals zu Mühlhausen befand, zum Entsatze desselben sehr bald herbeykommen könnte, und daß dem Churfürsten von Sachsen noch nicht recht zu trauen wäre, so hielt er es fürs erste für das rathsamste, bey Werben, wo die Elbe und die Havel ein Dreyeck bilden, ein verschanztes Lager zu beziehen. Gustav Adolf hatte bey dieser Stellung den Vortheil, daß ihm der ganze Havelstrom und alle an demselben liegende Städte zu Gebote standen, um sein Lager mit lebensmitteln zu versehen, und daß er von da aus die Altmark, das Erzstift Magdeburg, und das Herzogthum Meklenburg in beständiger Aufsicht erhalten konnte. Kurz vorher, ehe die
am 9ten Schweden das Lager bey Werben bezogen, überraschte der General Banner die Stadt Havelberg, die eine Besatzung von sechstehalbhundert Mann hatte. Da der in dieser Gegend commandirende Graf von Pappenheim der einbrechenden Macht der Schweden nicht zu widerstehen vermochte, so berichtete er es an den Grafen von Tilly nach Mühlhausen. Tilly ging hierauf von seinem Vorhaben, in Hessen einzubrechen, sogleich wieder ab. Er übertrug dieses Geschäfte dem Generalwachtmeister, Grafen von Kraß, der mit einigen tausend Mann dahin zog. Er
am 6ten am 9ten selbst brach in der Absicht, den König zu einem Treffen zu verleiten, ehe er sich hinlänglich verschanzt hätte, mit seinem ganzen übrigen Heere auf, und setzte seinen Zug gerade über Mansfeld und Aschersleben fort. Man kann sich die Freude, die man in Thüringen und Hessen über seinen Abzug hatte, leicht vorstellen. Die

Hessen

y) Theatrum Europ. 416.

Digitized by Google

Hessen und Thüringer erschlugen nun manchen von ihren Peinigern, der sich verspätet hatte. Es wurde auch in Hessen und Thüringen von neuem mit allem Eifer geworben.

8. Tilly langte indessen zu Wolmirstedt im Magdeburgschen an. Gustav Adolf vermuthete, daß Tilly, wie gewöhnlich, seine Reiterey etwas würde vorausrücken lassen, und daß die übrige Mannschaft eben deswegen sicher und unachtsam, und von dem geschwinden und weiten Zuge auch wol ermüdet seyn würde. Seine Reiter und Dragoner hatten indessen wieder ausgeruhet. Er beschloß demnach, mit dem größten Theil derselben gegen die Feinde bey Wolmirstedt anzurücken, unter die kaiserliche Reiterey einzubrechen, sie zu zerstreuen, und vielleicht dadurch das ganze kaiserliche Heer in Unordnung zu bringen. Gustav Adolf zog hierauf seine Kürassierer und Dragoner bey Arneburg in der Altmark zusammen, brach mit ihnen des Abends gegen neun Uhr auf, und rückte in der Nacht eine Meile hinter Tangermünde bis zum Dorfe Beldingen. Weil nun der folgende Tag gerade ein Sonntag war, so ließ er zuvörderst Gottesdienst halten, und Gott um seinen Beystand anrufen. Während der Zeit wurde ihm gemeldet, daß der Feind mit aller Zuversicht schon so weit vorgerückt wäre, daß der Vortrapp der Reiterey sich nicht über fünf Meilen von da sehen ließe. Er schickte hierauf einen Major zum Recognosciren aus. Dieser berichtete ihm, daß die Regimenter Montecuculi und Holke sich bereits zu Burgstall und Angern, nur zwey Meilen von Werben, einquartiert hätten. Der König brach sodenn auf, so daß er mit einbrechender Nacht nur noch eine halbe Meile von Burgstall entfernt war. Er rückte in drey Colonnen an, und die beiden gedachten Regimenter, so wie das bernsteinsche Regiment, welches in Reindorf lag, wurden sämmtlich geschlagen und zerstreut. Die Kaiserlichen büßten dreyhundert Mann Todte und viele Gefangne ein. Freylich sahen sich die Schweden dabey genöthigt, einige Dörfer anzuzünden. Weil Gustav Adolf mit Recht vermuthete, daß durch diesen Ueberfall die ganze tillysche Armee würde in Bewegung gebracht worden seyn, so zog er sich bis nach Stendal zurück. Die Schweden hatten unter andern den Pfalzgrafen Carl Ludewig von Lautereck, des Königs Schwestersohn, verlohren [1]).

am 17ten. Gustav Adolf schlägt die Kaiserlichen bey Wolmirstedt.

am 16ten

am 17ten

9. Während der Zeit, daß Gustav Adolf im Lager bey Werben stand, gelangten die Herzoge von Meklenburg durch seine Hülfe wieder zum Besitze ihres Landes. Das meiste hierben that die schwedische Besatzung in Stralsund. Diese vertrieb zuerst die Kaiserlichen aus Güstrow und Bützow. Die Schweden nahmen bey dieser Gelegenheit den Kaiserlichen manchen von den armen Meklenburgern erpreßten Schatz ab. Der kaiserlichen Besatzung in Rostock ward darüber so bange, daß die vornehmsten Officiere ihre gemachte Beute in größere Sicherheit zu bringen suchten. Sie bepackten damit zwey Schiffe, die sie nach Danzig schicken wollten; der schwedische Admiral Carlson nahm sie aber bey Wolgast weg, so daß die Kaiserlichen von ihrem mit Unrecht erworbenen Gute wenig davonbrachten. Der Herzog Adolf Friedrich, der einen beträchtlichen Haufen von Kriegsvolk zusammengebracht hatte, bemächtigte sich vermittelst desselben der Stadt Gadebusch, und als hierauf eine ansehnliche Mannschaft Schweden zu ihm gestoßen war, beschloß

Die Herzoge von Meklenburg gelangen wieder zum Besitze ihres Landes.

1) Theatrum Europ. 414. 415. Khevenhiller, 1843—1853. Harte, 543. fgg.

Digitized by Google

man die Stadt Schwerin anzugreifen. Die Eroberung der Stadt ſelbſt machte wenig Mühe; vor dem Schloſſe mußte aber erſt der ſchwediſche General Tott mit ſechs Compagnien Fußvolk und eben ſo vielen Kanonen erſcheinen, ehe die aus hundertundſechzig Mann beſtehende Beſatzung ſich zur Räumung deſſelben bequemte. Da nun auf dieſe Art die meiſten Städte und Feſtungen im Herzogthume Meklenburg von den Kaiſerlichen befreyt waren, ſo begab ſich Guſtav Adolf in Perſon dahin, um den Herzogen den Beſitz ihres Landes feyerlich zu übergeben a).

Tilly rückt gegen G. A. vergeblich an. am 20ſten

10. Während daß Guſtav Adolf das edle Bewußtſeyn genoß, den höchſtbedrängten Zuſtand zweyer Reichsfürſten geendigt zu haben, rückte Tilly ſeinem Lager bey Werben immer näher. Nach dem Verluſt, den die Kaiſerlichen bey Burgſtall, Angern und Reindorf erlitten hatten, zog Tilly ſeine ganze Armee, die ſich auf vierundzwanzigtauſend Mann belief, oberhalb Wolmirſtedt zuſammen, und ſtellte ſie in Schlachtordnung, weil er ſich feſt einbildete, daß ihn der König angreifen würde. Eben das that er am folgenden Tage, ohne daß ſeine Vermuthung gerechtfertigt wurde. Guſtav Adolf, der in allen ſeinen Handlungen ſo viel Klugheit und Behutſamkeit äußerte, wollte ſich nemlich mit Tillyn nicht eher in eine Schlacht einlaſſen, als bis er auf die Unterſtützung der Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg mit Sicherheit rechnen könnte. Wie nun Tilly ſah, daß Guſtav Adolf aus ſeinem verſchanzten Lager gar nicht herauszulocken war, ſo ließ er ſein durch die große Hitze abgemattetes Heer eine halbe Meile diesſeits Tangermünde ſich lagern. Er ſelbſt bezog zu Tangermünde, das die Schweden wieder geräumt hatten, das Hauptquartier. Von hier rückte endlich Tilly dem ſchwediſchen Lager ganz nahe. Allein Guſtav Adolf blieb in ſeinem wohlverſchanzten Lager ganz ruhig ſtehen. Tilly machte nun zwar Anſtalten zum Angriffe deſſelben, und ſchon war der Herzog von Hollſtein mit einigen tauſend Mann dazu commandirt; ein dicker Nebel verhinderte aber das Vorhaben. Die Schweden ſchoſſen hierauf aus ihren Kanonen ſo fleißig unter die kaiſerliche Reiterey, daß ſie beträchtlichen Schaden unter derſelben anrichteten. Die Kaiſerlichen erwiederten zwar dieſe Schüſſe, aber ohne merkliche Wirkung. Am folgenden Tage that ein Haufe ſchwediſcher Reiter zweytauſend Mann ſtark einen Ausfall gegen das kaiſerliche Lager, trieb die Croatenpoſtirungen zurück, und kam dem Lager ganz nahe. Da dieſes aber dadurch ganz in Bewegung gerieth, und ſeine Artillerie brauchte, ſo mußten ſich die Schweden mit ziemlich vielem Verluſte wieder zurückziehen b). Tilly ſah indeſſen immer mehr ein, daß ihm ein Angriff des ſchwediſchen Lagers gar zu viel koſten würde. Es länger zu beobachten, widerrieth ihm aber der große Mangel an Lebensmitteln, der bey ſeinem Heere herrſchte. Das anhaltend dürre Wetter hatte den Waſſervorrath ſo vermindert, daß man das Waſſer aus der Elbe trinken mußte.

am 25ſten
am 27ſten

a) Khevenhiller, 1854. ſgg. Theatrum Europ. 414. ſgg.

b) Das iſt der Bericht, den Khevenhiller und andre deutſche Nachrichten von den Kriegsvorfällen bey Werben geben. Von demſelben geht aber die Erzählung bey Harte S. 551. ſgg. in verſchiedenen Umſtänden ab. Nach derſelben kam es bey einem erneuerten Angriffe zu einem hitzigen Gefechte, bey welchem ſich beſonders der ſchwediſche General Baudis ſehr hervorthat. Hier zeichnete ſich auch der Muth des großen Herzog Bernhards von Weimar zum erſtenmal auf eine in die Augen fallende Weiſe aus. Die Kaiſerlichen ſollen in den Angriffen des Lagers bey Werben auf ſechstauſend Mann verloren haben. Harte, S. 558.

Digitized by Google

mußte. Die Schweden ſetzten auch oberhalb Tangermünde durch die Elbe, und ſperrten alle Zufuhre. Auf dreyßigtauſend Commißbrodte, welche ſich die Commiſſarien nicht glücklich ins kaiſerliche Lager zu bringen getraueten, verdarben in der Hitze ſo ſehr, daß ſie zum Genuſſe ganz unbrauchbar wurden. Unter ſolchen Umſtänden hielt es Tilly für das rathſamſte, ſich wieder bis nach Tangermünde zurückzuziehen. Er hatte die Abſicht, dem König nicht nur die Zufuhre, ſondern auch den Rückzug abzuſchneiden; es wollte ihm aber nicht gelingen. Weil nun der Mangel an Lebensmitteln abermals ſich einſtellte, und Tillys Soldaten zu einem Aufruhre ſich anſchickten, ſo ſah er ſich genöthigt, nicht nur die Gegend um Tangermünde, ſondern auch die ganze Altmark wieder zu verlaſſen, und ins Erzſtift Magdeburg zurückzugehen. Die Catholiſchen ſuchten Tillys Rückzug dadurch zu beſchönigen, daß ſie vorgaben, Tilly wolle durch denſelben den König nur tiefer in Deutſchland hineinlocken, um ſeinen Untergang deſto ſicherer zu bereiten. Doch Tilly brauchte in der That den König nicht lange zu locken; er rückte ihm von ſelbſt nach [c]).

am 30ſten im Aug.

am 11ten

11. Guſtav Adolf vergaß es während des glücklichen Fortgangs ſeiner Waffen nicht, ſeine Verbindungen mit den auswärtigen Mächten zu erneuern, oder wirkſamer zu machen. So erſuchte er die Generalſtaaten, ihr Kriegsvolk nicht abzudanken, oder es ihm auf ihre Koſten und auf einem ſichern Wege zuziehen zu laſſen. Sodann ſchickte er den Freyherrn Benedict Oxenſtiern, als Geſandten, nach Frankreich, der daſelbſt ſehr wohl aufgenommen wurde. Mit deſto weniger Achtung behandelte man den kaiſerlichen Botſchafter, den Freyherrn von Kurz, und gleichſam vor ſeinen Augen wurde dem ſchwediſchen Geſandten eine anſehnliche Geldſumme ausgezahlt, damit ſein König den Krieg deſto ſicherer fortſetzen könnte [d]). Von England bekam Guſtav Adolf um eben dieſe Zeit gleichfalls eine nachdrückliche Unterſtützung. Es langte nemlich der Vicount von Hamilton mit ſiebentauſend Engländern und Schotten, lauter wohlgebildeten und gut ausgerüſteten Leuten, in Pommern an. Hamilton wünſchte ſein Corps allein zu führen; Guſtav Adolf brachte es aber bey dem König von England dahin, daß ſich Hamilton ſeiner Aufſicht unterwerfen mußte [e]). In Deutſchland ſelbſt bekam damals Guſtav Adolf an dem landgrafen Wilhelm von Heſſen einen eifrigen Bundesgenoſſen, deſſen Standhaftigkeit durch keine Gefahr und Drohung erſchüttert wurde. Nicht nur das Heer des Grafen von Fürſtenberg, welches bisher in Franken geſtanden hatte, ſondern auch das neuangeworbene Kriegsvolk der ligue, zehn Regimenter, die der Oberſte Fugger commandirte, zog ſich nach dem Stifte Fulda, um von da in Heſſen einzubrechen. Die Bewohner deſſelben geriethen darüber in große Beſtürzung; der muthige landgraf, der eine kleine Armee von zehntauſend Mann beyſammen hatte, machte aber allerley Anſtalten, der Uebermacht der Feinde Einhalt zu thun. Er befahl ſeinen Unterthanen, alles Getreide und allen übrigen Vorrath nach Caſſel und Ziegenhayn zu ſchaffen, und dieſe Oerter mit hinlänglichem Gewehr zu verſehen. Hierauf beſprach er ſich nicht allein mit dem König von

Guſtav Adolf bekömmt Verſtärkung und Bundesgenoſſen.

c) Khevenhiller, 1857—1862. Theatrum Europ. 420—422.
d) Khevenhiller, 2006 — 2021.
e) Khevenhiller, 1863. Theatrum Europ. 422. Harte, 560. ſqq.

von Schweden, sondern auch mit dem Churfürsten von Sachsen [f]). Tilly, der die Absicht seiner Reise merkte, bemühete sich während seiner Abwesenheit, die hessischen Vasallen und Unterthanen zur Untreue gegen ihren Landesherrn zu verleiten.

am 9ten Er suchte dies durch ein Schreiben zu bewirken, das er von Tangermünde an sie abgehen ließ; aber die Landstände blieben ihrem Fürsten getreu.

Tilly rückt in Churſachsen ein.

12. Tilly, dem es nicht glücken wollte, den Landgrafen von Hessen von der Theilnahme an dem leipziger Bunde zu entfernen, faßte nun den Entschluß, mit aller seiner Macht den Churfürsten von Sachsen dahin zu bringen. Er schickte daher dem Grafen von Fürstenberg den Befehl zu, mit allem seinem Kriegsvolk, das aus zweyunddreyßig Escadronen und fünfundvierzig Compagnien, oder aus funfzehntausend Mann bestand, ohne Zeitverlust zu ihm zu stoßen. Noch vorher

am 14ten fertigte er aber von Wolmirstedt aus Johann Reinharden von Metternich, den Administrator des Stiftes Halberstadt, und Otto Friedrichen, Freyherrn von Schönburg, den Generalfeldzeugmeister der liga, als kaiserliche Subdelegirte an den Churfürsten von Sachsen ab. Sie fanden letztern zu Merseburg, wo er mit einem Theile seiner Mannschaft sie auf freyem Felde empfing. Ihr Vortrag an denselben enthielt die nachdrücklichste Ermahnung, der leipziger Verbindung zu entsagen, die angeworbenen Truppen entweder abzudanken, oder sie dem Kaiser zu überlassen, und fügte solche Drohungen hinzu, daß Johann Georg auf Tillys Einrücken in seine Länder mit Sicherheit rechnen konnte [g]). Er verbarg auch seine Vermuthung so wenig, daß er vielmehr zu den mit ihm speisenden Gesandten sagte: „ich sehe nun wol, daß man das sächsische bisher so lange aufgesparte Confect aufzusetzen gesinnt ist; man bedenke aber, daß es bey dem Confecte auch allerley Nüsse und Schauessen giebt, die schwer aufzuknacken sind, und daß die Zähne in Gefahr gerathen können. Es kann sich auch bey dem Confect sonst noch viel zutragen [h]).„ — Tilly erwartete nicht einmal die Rückkunft seiner Gesandten, um sein und seiner Principalen Vorhaben zur Wirklichkeit zu bringen. Er rückte mit seiner ganzen Armee von Wolmirstedt nach Eisleben, wo das fürstenbergsche Corps einige

am 18ten Tage vorher angelangt war. Drey Tage hernach brach die vereinigte auf vierzigtausend Mann starke Kriegsmacht gegen die churſächsische Gränze auf. Die churſächsischen Dörfer wurden der Plünderung der Soldaten preisgegeben, und in vielen Dörfern, wo die Bauern zu Hause geblieben waren, schlug man anfangs alles todt [i]). Die churſächsischen neugeworbenen Regimenter hatten sich indessen bey Leipzig in ein Lager zusammengezogen. Von da rückte das Fußvolk über Eilenburg nach Torgau, und die Reiterey folgte ihm mit zehn Kanonen nach. Es wurden auch von Dresden aus viele Kanonen auf dem Wasser nach Torgau geschafft. Bey Torgau wurde ein wohlbefestigtes Lager aufgeschlagen, welches dem dortigen Passe und der Elbbrücke zur Vertheidigung dienen sollte [k]).

13.

f) Mit jenem schloß er eine Verbindung. Auch der Herzog Wilhelm von Weimar kam zu Gustav Adolfen nach Spandau, um sich mit ihm eines Bündnisses wegen, zu berathschlagen. Er stieß auch mit fünf Compagnien Reiter zu dem Heere des Churfürsten von Sachsen. Geschichte Thüringens, V, 344.

g) Theatrum Europ. 423—427.

h) Theatrum Europ. 430. 431.

i) Wenn man sich beym Tilly darüber beklagte, so sagte er: seine Wallonen und Burgunder wären keine Vögel; sie könnten auch nicht von der Luft leben. Harte, 602.

k) Theatrum Europ. 429.

Digitized by Google

13. Die tillyſche Armee langte indeſſen in der Gegend von Halle an, und lagerte ſich längs der Saale; Tilly aber verlegte ſein Hauptquartier nach Halle. Von da ſchickte er dem Stiftshauptmann und dem Stadtrathe zu Merſeburg den Befehl zu, ſein Kriegsvolk täglich mit dem gehörigen Vorrathe von lebensmitteln zu verſorgen. Als man ihm hierauf nun nicht ſogleich antwortete, ſondern erſt an den Churfürſten Bericht abſtattete, gab Tilly dem Grafen von Pappenheim den Auftrag, mit ſechstauſend Mann und acht Kanonen nach Merſeburg zu rücken. Die vierhundert ſächſiſche Defenſioner, welche die Beſatzung ausmachten, hatten vom Churfürſten Befehl, bey dem erſten Angriff die Stadt zu räumen. An ihre Stelle rückten tillyſche Soldaten ein, und Tillys Kriegsvolk plünderte, mordete und brennte in den ſächſiſchen Stiftern und Erblanden nun ganz ohne Scheu. Es fiel unter andern das Städtchen Weißenfels an, wo gar keine Garniſon lag, und wo gar kein Bürger ſich zu wehren Miene machte. Vergeblich baten die Bürger um friedliche Einquartierung; vergeblich erboten ſie ſich, die Plünderung mit ſechstauſend Thalern abzukaufen. Die arme Stadt wurde dennoch rein ausgeplündert. Eben ſo verfuhr man mit der Stadt Freyburg. Hierauf wurden Naumburg, Jena, Zeiz und andre Städte und Oerter beſetzt und gemishandelt. Tilly ſelbſt ſchrieb indeſſen nochmals an den Churfürſten von Sachſen, und forderte ihn zur Befolgung der kaiſerlichen Ermahnungs- und Warnungsbefehle auf, mit der angehängten Drohung, daß er im Weigerungsfalle den Befehl und Willen des Kaiſers unwermeidlich würde vollziehen müſſen. Tilly brach hierauf von Halle auf, und rückte nach Schkeudiz bey leipzig. Der Churfürſt führte in ſeinem Antwortſchreiben allerley Gründe an, die ihm den Gehorſam unmöglich machten. Zugleich beſchwerte er ſich über die grauſame Behandlung, welche Tillys Soldaten ſeinen Unterthanen hatten widerfahren laſſen. Tilly ließ ſich aber dadurch nicht abhalten, ſein lager nahe vor leipzig aufzuſchlagen. Dieſe Stadt befand ſich nicht in dem Zuſtande, lange Widerſtand thun zu können; ſie erſuchte alſo Tillyn, ſie mit einem feindlichen Angriffe zu verſchonen, weil ſie dem Kaiſer nie zuwider geweſen wäre. Tilly ließ aber demungeachtet am folgenden Morgen, als an einem Sonntage, die Kanonen aufführen. Die leipziger erklärten ſich hierauf ſogleich zur Uebergabe bereit; nur baten ſie, er möchte ihnen ſein Verlangen ſchriftlich geben, damit ſie ſich bey ihrem Churfürſten dadurch rechtfertigen könnten. Tilly willfahrte dieſer Bitte, und ließ ſeine ſchriftlich abgefaßte Forderung durch einen Hauptmann überbringen. Als dieſer aber in der Stadt angekommen war, fand er ſowol die Bürger als die Defenſioner im Gewehr, und er mußte mit einer abſchläglichen Antwort wieder abziehen. Die leipziger brannten hierauf, zum Beweiſe ihrer Entſchließung, ſich tapfer zu wehren, ihre drey ſchönen Vorſtädte ab. Tilly commandirte zwar ſeine Soldaten zum löſchen; das Feuer breitete ſich aber ſo gewaltig aus, und die Kanonenkugeln der Belagerten flogen ſo häufig, daß ſich jene zurückziehen mußten [1]). Gegen Mittag ließ Tilly ſeine Kanonen aufführen, und das Schießen aus denſelben bis in die Nacht fortſetzen, in der Nacht aber Feuerkugeln hineinwerfen. Seine Leute waren auch zum Sturme commandirt; ſie konnten aber der großen Hitze wegen,

Er bemächtigt ſich der Stadt leipzig. am 29ſten am 2. Sept. am 3ten

1) Theatrum Europ. l. c.

wegen, welche die abgebrennten Vorſtädte entgegendampften, ſich der Stadt gar
am 5ten nicht nähern. Am folgenden Tage ſtellte man das Kanonenfeuer völlig ein. Dagegen rüſtete man ſich völlig zum Sturme. Da nun der Commandant, Hans
von der Pforten, ſah, daß der Churfürſt nicht zum Entſatze herbeyrückte, ſo be-
am 6ten quemte er ſich zur Uebergabe. Die Beſatzung, die aus vier Compagnien Defenſionern beſtand, erhielt einen völlig freyen Abzug. An ihre Stelle zogen tauſend
Kaiſerliche ein. Das Schloß Pleißenburg, welches ſich vielleicht noch eine Wo-
am 7ten che hätte halten können, wurde von dem Hauptmann, der es vertheidigen ſollte, auch gleich geräumt. Die Stadt mußte nun die Plünderung mit mehr als zweymalhunderttauſend Thalern abkaufen m).

Der Churf. von Sachſen ſchließt mit dem Könige von Schweden ein Bündniß.

14. Jetzt fühlte Johann Georg die Nothwendigkeit des ſchwediſchen Beyſtandes in der größten Lebhaftigkeit. Tilly ſtand bereits mit einem großen Heere in ſeinem Lande, und hatte ſich ſchon einer ſeiner vornehmſten und wichtigſten Städte bemächtigt. Sichern Nachrichten zufolge war aber auch noch der kaiſerliche Generalwachtmeiſter Altringer, und der Feldmarſchall von Tieffenbach im Anzuge. Johann Georg entſchloß ſich daher, dem Könige das Bündniß anzutragen, das er vorher mehr als einmal ausgeſchlagen hatte. Er ließ ihn durch den Feldmarſchall von Arnheim, den er nach Werben abfertigte, recht dringend um ſeinen Beyſtand erſuchen. Guſtav Adolf, der Johann Georgs Wankelmüthigkeit kennte, ſtellte ſich anfangs ganz kalt. Er verknüpfte ſeine Verbindung mit dem Churfürſten mit den harten Bedingungen, daß der Churfürſt ihm zur Sicherheit die Stadt Wittenberg einräumen, ſeinen Churprinzen als Geiſel in das ſchwediſche Lager ſchicken, und die ganze ſchwediſche Armee auf drey Monate lang mit Lebensmitteln und Fütterung verſehen ſollte. Arnheim war froh, daß Guſtav Adolf nicht noch mehr verlangte. Er eilte, die Forderungen deſſelben ſeinem Churfürſten zu überbringen, und er kehrte ſogleich mit der Antwort zurück, daß der Churfürſt eben ſowol als ſein Prinz ſich bey dem ſchwediſchen Heere aufhalten wollte, daß nicht nur Wittenberg, ſondern das ganze Churfürſtenthum dem Könige im Falle eines Rückzugs offen ſtehen ſollte, daß er die Verpflegung des ſchwediſchen Heeres ſo lange übernehmen wollte, als es in Sachſen ſtehen, und dieſes Land beſchützen werde. Da Guſtav Adolf die Bereitwilligkeit ſeines neuen Bundesgenoſſen ſah, und ſich wegen der Treue deſſelben ſicher genug hielt, ſo war er ſo großmüthig, alle Bedingungen auf einmal fallen zu laſſen, und ſich blos mit einer gewiſſen Lieferung von Lebensmitteln zu begnügen n).

Vereinigung des ſchwediſchen und des ſächſiſchen Heeres.

15. Guſtav Adolf brach hierauf mit dem größten Theile ſeines Heeres, nachdem er den Oberſten Baudis mit dem übrigen Kriegsvolk zu Werben zurückgelaſſen hatte, von da auf, ging am 3ten September bey Wittenberg über die Elbe, und ſtieß am folgenden Tage zu Düben an der Mulde zu dem Churfürſten von Sachſen, bey dem ſich bereits der Churfürſt von Brandenburg eingefunden hatte. Man berathſchlagte ſich nun über die beſte Art, dem Feinde zu begegnen, ob man eine Schlacht wagen, oder Zeit und Umſtände, dem Feind mit Nachdruck Widerſtand thun zu können, abwarten ſollte. Guſtav Adolf ſtimmte für das letzte. „Wenn wir

m) Theatrum Europ. l. c. Harte, 607 — 609.
n) Theatrum Europ. l. c. Harte, 602 — 606.

Digitized by Google

wir uns (sagte er) zu einem Treffen entschließen, so setzen wir, der allgemeinen Wohlfahrt nicht zu gedenken, eine Crone und zwey Churhüte zugleich auf das Spiel. Nur ist das Glück im ganzen menschlichen Leben, vor allen Dingen aber im Kriege, und sonderlich in einem Haupttreffen, ungewiß und wandelbar. Auch möchte der Allerhöchste, nach seinem geheimen Rathschlusse, und unserer Sünde wegen, leicht einen Unfall über uns verhängen, daß wir dem Feinde weichen müßten. Was meine Crone betrifft, so ist sie, wenn auch mein Heer und meine Person verlohren gehen sollte, doch noch in Sicherheit. Sie wird durch Entfernung, durch das Meer, durch eine wohlausgerüstete Flotte, durch gute Gränzfestungen, und treffliche innerliche Vertheidigungsanstalten so geschützt, daß sie sich nicht leicht in Gefahr befindet. Ihr aber, die ihr den Feind in der Nähe und im Lande habt, ihr seyd, bey einem unglücklichen Ausgange der Schlacht, ganz ohne Rettung verlohren, und Eure Churhüte können nicht allein gewaltig wanken, sondern gar herunterfallen o).„ Allein der Churfürst von Sachsen erklärte sich aus Gründen, die freylich sehr wichtig waren, für eine bald zu liefernde Schlacht. Erstlich könne Tilly (sagte er) auf keine andre Art zum Rückzuge bewogen werden; sodann sey auch sein Land, seines natürlichen Reichthums ungeachtet, nicht vermögend, so viele Heere zu unterhalten, zumal da der vorzüglichste Theil desselben von dem Feinde besetzt sey; bey einem unthätigen Zaudern würde daher das Verderben seiner Unterthanen allgemeiner werden p). Seine Meinung fand endlich den meisten Beyfall, und fand ihn um so eher, weil Gustav Adolf ein Treffen eben so ungeduldig als der Churfürst wünschte, und weil er sich nur von aller Schuld eines unglücklichen Ausgangs befreyen wollte q). Ein Umstand, der zur schleunigen Lieferung eines Treffens rieth, war auch der, daß Altringer mit seiner Colonne des kaiserlichen Heeres noch bey Erfurth stand. Gustav Adolf und Johann Georg ließen hierauf ihr vereinigtes Kriegsvolk nach Leipzig, welches achtundvierzig Stunden vorher von Tilly war eingenommen worden, heranrücken. Es kam an diesem Tage bis nach Breitenfeld, eine Meile von Leipzig. Tilly bekam von der erfolgten Vereinigung des schwedischen Heeres erst gegen Mittag Nachricht. Selbst Pappenheim hatte Tillyn versichert, daß die Vereinigung noch nicht geschehen sey, und daß die sächsische Armee allein heranrücke r). Er glaubte daher, als er von Leipzig aufbrach, den Churfürsten von Sachsen allein anzutreffen, weil sich dieser wirklich erklärt hatte, er wolle die Kaiserlichen angreifen, und wenn sich Gustav Adolf auch nicht mit ihm vereinigen sollte. Das war es aber gerade, was Tilly am eifrigsten wünschte; denn erstlich war das churfürstliche Heer nicht halb so stark, als das seinige; sodann waren die Befehlshaber desselben, Arnheimen ausgenommen, eben keine Männer, die sich schon besonders hervorgethan hatten, und endlich waren die gemeinen Soldaten lauter neugeworbene Leute ohne Erfahrung. Wie sehr wurde aber Tilly von seinem Wahne getäuscht! Sein durch so viele Schlachten und Eroberungen erworbener Ruhm scheiterte hier auf einmal. Das äußerliche Ansehn der beiden vereinigten Heere war auffallend verschieden. Die Schweden,

o) Chemnitz, S. 204.
p) Khevenhiller, 1867. Theatrum Europ. 432.
q) Pufendorf, III, 28.
r) Khevenhiller, 1868.

Digitized by Google

an deren Montur schon der zu einer trocknen Jahreszeit vollendete Marsch von drey bis vier Meilen eine Staubdecke angelegt hatte, vermehrten diese Staubdecke, indem sie die ganze Nacht auf einem neugepflügten Felde schliefen, so merklich, daß alle ihre Regimenter einerley Uniform von einer schmutzigen braunen Farbe zu tragen schienen. Die Sachsen zogen hingegen fast bis zur übertriebenen Pracht schön gekleidet einher, und die Köpfe ihrer Officiere prangten mit großen Federbüschen [1]).

Vorbereitungen zur Schlacht bey Leipzig.

16. Tilly war, sobald er die Annäherung des vereinigten Heeres erfahren hatte, aus seiner vortheilhaften Stellung bey Leipzig aufgebrochen, und nach Breitenfeld vorgerückt. Gustav Adolf, der sich darüber freute, ließ seine muntern und muthvollen Soldaten gleich am nächsten Morgen drey Meilen weiter rücken, bis sie das kaiserliche Lager vor Augen hatten. Gepäcke und Zelte blieben zurück, damit, wenn es unglücklich gehen sollte, sein Rückzug nicht dadurch aufgehalten werden möchte. So wie es nicht leicht eine große, besonders traurige Begebenheit giebt, die, der gemeinen Sage zufolge, nicht durch irgend etwas soll angezeigt worden seyn, so wurde es von den Kaiserlichen (vielleicht aber erst nach dem Treffen) für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten, daß Tilly gerade im Hause eines Todtengräbers, als in dem bequemsten, das in der abgebrennten Vorstadt übriggeblieben war, am Abend vor der Schlacht seinen Kriegsrath hielt. Tilly befand sich damals in der That in einer mitleidswürdigen Lage. Nahe an siebzig Jahren fühlte er sich von dem Muthe und der Entschlossenheit, die ihn ehedem belebte, verlassen, fühlte er sein Ansehn bey dem Heere geschwächt. Des ungleich jüngern Pappenheims feurige Ruhmbegierde zwang ihn öfters zu kühnen Unternehmungen, und das ungestüme Verlangen der jüngern Officiere, ohne alle Rücksicht zu fechten, schien ihm stillschweigende Vorwürfe zu machen, daß es ihm entweder an Herzhaftigkeit fehle, oder daß er nicht mehr der ehemalige Held sey. Dennoch war er der General, der noch nie ein Unglück gehabt, der in mehr als sechsunddreißig Treffen und Gefechten allemal den Sieg davongetragen, der aber nunmehr das traurige Loos hatte, seinen Ruhm überlebt zu haben. Sein Gegner, Gustav Adolf, war ein einsichtsvoller, wachsamer und unerschrockner Held, dessen Entwürfe und Absichten durch keine höhere Macht eingeschränkt wurden, der es an Menge und an geschicktem Gebrauch der Artillerie dem kaiserlichen General weit zuvorthat. Die kaiserlichen Truppen, die Tilly anführte, wurden zwar für die furchtbarsten und abgehärtetsten in Europa gehalten, indem sich viele Leute unter ihnen befanden, die seit zwanzig Jahren in den Niederlanden und in Deutschland gedient, und fast in jeder Schlacht unüberwindlich gewesen waren; ihre Gegner standen aber zum Theil in eben dem Rufe, zum Theil waren sie besser montirt, verpflegt und an Mannszucht gewöhnt. Unter solchen Umständen war es in der That ganz natürlich, wenn Tilly beym Anblicke des so schönen und so ordentlich gestellten Heeres seiner Feinde sich einigemal entfärbte, daß er den Entschluß, eine Schlacht zu liefern, sehr ungern faßte, daß er lieber in seinem festen Lager geblieben wäre, und Altringers, imgleichen Tiefenbachs Verstärkung erwartet hätte. Allein Pappenheims Herzhaftigkeit [2]) konnte von allen Bedenklichkeiten Tillys nicht

a) Harte, 615.

b) Doch soll ihm der Anblick der traurigen Bilder an der Wand des Todtengräbers Zittern verursacht haben.

Digitized by Google

nicht besiegt werden. Ungeachtet die meisten Stimmen sich für Tillys Meinung erklärten, so setzte Pappenheims Eifer das, was er im Kriegsrathe nicht hatte durchsetzen können, auf dem Schlachtfelde dennoch durch.

17. Da wo Tilly nunmehr sein Lager aufschlug, breitet sich um Leipzig her auf allen Seiten eine schöne Ebene aus. Die beiden feindlichen Heere standen jetzt nicht weiter als etwa anderthalb Stunden von einander. Am Abend vor der Schlacht ließ Gustav Adolf alle seine Generale und Obersten zusammenkommen, ließ sie unter freyem Himmel (denn unter freyem Himmel schliefen die Schweden) einen Kreis um sich schließen, und machte sie, als er den Geist der Entschlossenheit in ihren Mienen wahrnahm, darauf aufmerksam, daß sie morgen mit ganz andern Leuten, als Polen und Cosaken wären, würden zu thun haben u). Einige Minuten vorher war er sein ganzes Heer durchgeritten, und hatte, mit ausgezeichnet heitrer Miene, jedem Corps desselben die besondern Pflichten gesagt, die es den folgenden Tag würde zu leisten haben. Seine Reiterey machte ihm die meiste Sorge, weil die Reiter keinen Harnisch und schlechtgebaute Pferde hatten, da die kaiserlichen Kürassierer hingegen vom Kopf bis auf die Füße in Eisen gekleidet waren, und sehr große Pferde ritten. Er gab daher seinen Reitern den Rath, schnell, und ohne zu feuern, auf den Feind loszugehen, und mit schiefen, abgleitenden Hieben vorzüglich die Nase, den Kopf und den Hals der feindlichen Pferde zu treffen v). Gustav Adolfs Heer schlief in der Schlachtordnung unter freyem Himmel. Er selbst brachte die Nacht in seinem Wagen zu, und unterhielt sich von Zeit zu Zeit mit Hornen, Bannern und Teuffeln, die bey ihm saßen. Gleich nach dem Anbruche des Tags rückten die vereinigten Heere zur Schlacht heran. Jedes von denselben belief sich ungefähr auf funfzehntausend Mann; denn Gustav Adolf hatte etwa siebentausend Reiter und achttausend Mann Fußvolk, der Churfürst hingegen elftausend Fußknechte, und viertausend Reiter w). Den Vortrapp machten drey Regimenter. Zwischen den Schweden und den Kaiserlichen lag ein kleines Dorf, Namens Dschölka, mit einem Bache, und einem morastigen Platze, wo nur einige Mann neben einander aufmarschieren konnten. Dieser Paß hätte Tilly seinen Feinden sehr streitig machen können. Da er aber nicht gesonnen war, es zu einem allgemeinen Gefechte kommen zu lassen, so hielt er es auch nicht für nothwendig, auf die Behauptung dieses Passes vorzügliche Aufmerksamkeit zu wenden. Die Schweden und Sachsen hatten sich also desselben bald bemächtigt. Als man ihm davon Nachricht gab, sagte er zu seinen Soldaten: „nun, Cameraden, müssen wir uns nach Schlägen umsehen.„ Gegen zehn Uhr des Morgens hatte Gustav Adolf die Schwierigkeiten bey Dschölka gehoben. Hierauf untersuchte er Arnheims Plan zur Stellung der sächsischen Schlachtordnung, schrieb hie und da mit Bleystift etwas hinein, ließ seine Armee in völlige Schlachtordnung treten, und theilte wegen der Aufführung des Geschützes Befehle aus. Hierbey brauchte er weder Feldmarschälle noch Generaladjutanten; er führte jede Bri-

Die beiden feindlichen Heere rücken gegeneinander.

u) Chemnitz, 205. fgg.
v) Chemnitz, 206.
w) Ein genaues Verzeichniß aller Truppen, die hier gegeneinander fochten, steht im Khevenhiller, 1870. fgg. und im Theatro Europ. 432. seqq.

gabe und jede Colonne selbst auf, wies einer jeden ihren Posten an, ritt sodenn an seinen Linien auf und nieder, und fragte seine Leute mit heitrer und beherzter Miene: ob sie sich wol geneigt fühlten, einmal einen harten Tag auszuhalten? Zur Antwort erschallte ein allgemeines: es lebe der König!

am 7. Sept. Schlachtordnung derselben.

18. Da die vereinigten Heere den angreifenden Theil machten, so hatte Tilly die Wahl des Bodens in seiner Gewalt. Er stellte sich daher am Fuße einer Anhöhe, die sich gegen die südwestliche Seite von Podelwitz unmerklich erhebt, und fast eine Meile weit ausdehnt. Da er voraussah, daß das Treffen schwerlich eher als gegen den Nachmittag ernstlich werden würde, so wählte er diese Stellung, um den Vortheil der Sonne zu gewinnen. Hierzu kam noch der günstige Umstand, daß nun auch der Wind zu seinem Vortheile wehete, daß er den großen Rauch und Staub gerade vor ihm wegtrieb. Gustav Adolf, der das Vortheilhafte dieses Postens sehr gut eingesehen hatte, wünschte ihn Tillyn zu entziehen; dieser hatte sich desselben aber schon den Tag vor der Schlacht bemächtigt, und die schwedischen Dragoner, welche die Anhöhe besetzen wollten, mußten ihres muthigen Angriffs ungeachtet wieder abziehen. Hier ließ Tilly sein wallonisches Fußvolk sich verschanzen. Auf dem Gipfel der hinter ihm liegenden Anhöhe waren in ziemlicher Entfernung zwey Batterien von vierzig Kanonen aufgeworfen. Dahinter lag ein großer Busch, der auf den Fall einer Niederlage zum Sammelplatze dienen sollte. Tillys Heer bestand aus vierundvierzigtausend Streitern [x]; es war folglich der Kriegsmacht seiner Gegner um den vierten Theil überlegen. Sein Losungswort war Jesus Maria, das er auch bey Magdeburg ausgegeben hatte, und seine Soldaten trugen, eben so wie bey dem Sturme dieser Stadt, weiße Bänder auf ihren Hüten und Helmen, nebst weißen Schnüren um den rechten Arm. Das Losungswort der Schweden war Emanuel, oder Gott mit uns, das auf ihren Fahnen zu stehen pflegte. Auf ihren Hüten und Helmen steckten grüne Zweige. Tilly stellte, der alten Kriegsmanier der niederländischen Feldzüge zufolge, seine Soldaten in große, viereckigte Haufen. Er bildete aus seinem Hauptcorps und den beiden Flügeln drey besondre Heere, die nur eine, ungeheuerlange Fronte ausmachten, die sich von Seehausen bis nach Lindenthal erstreckte. Das schwedische Heer war in eine große Anzahl kleiner Haufen abgetheilt, welche aber in der genauesten Verbindung unter einander standen, die sich leicht bewegen, und einander leicht unterstützen konnten. Die Divisionen waren so gestellt, daß ihrem Rückzuge sich allemal eine Oeffnung darbot. Sie standen in dieser Schlacht zum erstenmal nur sechs Mann hoch. Musketierer waren unter die Reiter gemischt, oder auf ihre Flanken gestellt. Hier wurde auch das Pelotonfeuer, das sonst nur bey Revuen gewöhnlich war, zum erstenmal recht ernstlich gebraucht. Dem König that aber besonders seine Feldartillerie von gegerbtem leder vortreffliche Dienste, weil er von diesen Kanonen, die sich so leicht fortschaffen ließen, in Zeit von zehn Minuten eine kleine Batterie besetzen konnte. Die churſächsische Schlachtordnung, welche Arnheim dem Gutachten des Königs gemäß eingerichtet hatte, war gleichfalls

x) Nach einem andern Berichte, der von einem schwedischen General, vielleicht gar von Gustav Horn, herrührt, hatte Tilly auch nicht mehr als dreyßigtausend Mann. Böhme am a. O. 646.

Digitized by Google

falls so gestellt, daß das Fußvolk in der Mitte, und die Reiterey auf beiden Seiten stand. Gustavs rechter Flügel, den er selbst commandirte, stand Tillys linkem Flügel, der von Pappenheimen angeführt wurde, gegenüber. Gustavs linker Flügel, der Hornen zum Befehlshaber hatte, stieß auf Tillys Haupttreffen, wo er sich selbst befand. Die Sachsen hatten Tillys rechten von Fürstenbergen angeführten Flügel vor sich.

19. Tilly machte um zwölf Uhr den Anfang zur Schlacht mit drey Kanonenschüssen, die Gustav ohne Verzug beantworten ließ. Der erste Schuß seiner halben Karthaune zerschmetterte einen kaiserlichen Obersten, und schon dieses Ungefähr wurde von den Feinden für eine unglückliche Vorbedeutung erklärt. Die Kanonade dauerte bis gegen zwey Uhr Nachmittags. Gustav, der an diesem Tage einen neuen Anzug von grauem Tuche nebst einer grünen Feder auf dem Hute trug, und einen Fliegenschimmel ritt, griff endlich Pappenheimen mit dem Degen in der Faust an, und zwang ihn, seines tapfern Widerstandes ungeachtet, zum Rückzuge. Gustav wollte hierdurch nicht nur dem an diesem Tage besonders beschwerlichen Wind und Staub entgehen, sondern auch die linke Flanke seines Flügels vor der ungeheuren Batterie Tillys, die jenen von der Seite bestrich, decken. Dieses Vordringen der Schweden verursachte zwischen des Königs linien und demjenigen Corps, welches unter Banners Aufsicht hinter ihm postirt war, eine ziemlich große Oeffnung. Diese brauchte der Herzog von Hollstein, um in des Königs Hintertrupp mit aller lebhaftigkeit einzudringen. Weil sich aber ein Theil des königlichen Corps ihm sogleich entgegenschwenkte, und Banner zugleich mit drey Escadronen Reiter vorrückte, so wurde des Herzogs Regiment größtentheils niedergehauen, und er selbst tödlich verwundet. Ungeachtet aber Pappenheim aus seiner linie herausgeschlagen war, so setzte er sich doch immer wieder, so griff er doch siebenmal nacheinander an, und im dritten Angriffe hätte er seine Gegner beynahe überwältigt. Nicht lange nach Pappenheims erstem Anfall griff der Graf von Fürstenberg das sächsische Heer an. Nach einem kurzen Kampfe war der rechte Flügel desselben schon zerstreut; eine Folge der Unerfahrenheit und Verzagtheit der landständischen Reiterey. Tilly fertigte hierauf einen Theil von seinem Hauptcorps ab, um den Ueberrest des sächsischen Kriegsvolks völlig über den Haufen zu werfen. Zugleich rückte er von seiner vortheilhaften Anhöhe herunter, um in den linken Flügel des schwedischen Heeres einzubrechen. Die Sachsen hatte Tilly bald getrennt, und weil seine Soldaten sie gar zu hitzig verfolgten, so rief er ihnen zu: „kehrt um, Cameraden, laßt uns die Schweden schlagen, so ist ihr Reich unser.„ Seine Ermahnung brachte aber doch nicht so viele leute zurück, als zur Erreichung seiner Absicht nöthig waren. Indessen plünderten die Sachsen ihre eignen Wagen, und liefen davon. Der Churfürst war der erste, der die Nachricht von ihrer Zerstreuung nach Eilenburg brachte. Die wenigen Regimenter, die Arnheim noch beysammen erhalten hatte, übergab er der Aufsicht des General Horns, um zu Gustaven zu eilen, und Rath und Hülfe von ihm zu erbitten. Anfang der Schlacht.

20. Horn hatte hierauf einen harten Kampf zu bestehen. Fürstenberg und Cronenberg, jener mit seiner italienischen Reiterey, und dieser mit seinem Regimente deutscher Reiter, welche für den Kern der östreichschen Armee gehalten wurden, Ausgang der Schlacht.

Digitized by Google

wurden, ließen ihre Leute in der Verfolgung der Sachsen bald Halt machen, um den General Horn anzugreifen. Dieser empfing sie aber, nach vorausgegangner Schwenkung, mit solcher Tapferkeit, daß selbst sein König ihm den Sieg zuschrieb. Auch Tilly richtete einen Theil seines Angriffs gegen den linken Flügel der Schweden, der, nach der Flucht der Sachsen, auf einer Flanke einige Zeit hindurch bloßstand, und nur durch eine Landstraße und durch Zäune etwas gedeckt war. Daß Tilly den Mittelpunct des schwedischen Heeres, der unter des Freyherrn von Teuffels Aufsicht stand, nicht angriff, das machte unstreitig die Linie schwerer Artillerie, durch welche derselbe geschützt wurde. Doch der Freyherr von Teuffel erhielt jetzt von Gustaven, der Pappenheimen weit zurückgetrieben hatte, den Befehl, mit dem Mittelpunct zum Angriffe vorzurücken. Indem der General die königliche Botschaft vernahm, tödtete ihn eine Musketenkugel. Der König ritt, ohne von Teuffels Schicksal zu wissen, in dem Raume hinter der Frontlinie immer fort, und rief seinen Leuten mit heitrer Miene zu: munter, Soldaten, munter! worauf diese mit einem muthigen: es lebe der König! antworteten. Gustav ließ hierauf verschiedene Regimenter vorrücken, um Horns Flanke zu verstärken. Als er zu dem Theile von Horns Flügel gekommen war, wo Callenbach commandirte, so rief er ihm in einem eifrigen Tone zu: „Callenbach brich ein, in Gottes Namen! in Gottes Namen brich ein!„ Callenbach gehorchte ohne Verzug, und fiel im ersten Feuer. Indessen bemerkte der König, der dicken Staubwolken ungeachtet, große anrückende Haufen. Die Umstehenden, die er um ihre Meinung fragte, hielten sie für Schweden. „Das können sie (sagte Gustav) meinem Plane gemäß nicht seyn.„ Mit diesen Worten sprengte er vorwärts, bis vor die Linien, kam aber plötzlich wieder zurück, stellte seine Leute zu ihrem Empfange in die gehörige Ordnung, und fügte hinzu: „es sind Kaiserliche; ich habe das burgundische Creuz auf ihren Fahnen gesehen.„ Gleich darauf eilte er wieder an andre Plätze, wo er seine Gegenwart unumgänglich nöthig erachtete. In dem hierauf folgenden hitzigen Kampfe zwischen Tillyn und Hornen geschah es nun, daß die schwedischen Regimenter zum erstenmal pelotonsweise feuerten, und die Kaiserlichen dadurch in solches Erstaunen versetzten, daß sie kaum wußten, was sie anfangen sollten. Bisher war das Hauptcorps der Schweden, so wie der größte Theil des ihm entgegenstehenden wallonischen Fußvolks, an dessen Spitze Tilly selbst stand, auf beiden Seiten nur Zuschauer geblieben, außer daß sie aufeinander kanonirten, und von Zeit zu Zeit kleine Corps abschickten, wenn etwa dringende Umstände hier und dort einen schleunigen Beystand zu erfordern schienen. Jetzt aber, etwa einige Minuten nach vier Uhr, als Gustav merkte, daß der Ausgang des Treffens sich zu seinem Vortheile wendete, als er Pappenheimen ganz aus seiner Stellung verdrängt hatte, und nun wieder vorgerückt war, jetzt hielt er es für rathsam, die große Masse der kaiserlichen Infanterie, die aus achtzehn im Rufe der Unüberwindlichkeit stehenden Regimentern zusammengesetzt war, und den Mittelpunct ausmachte, jetzt aber wol ein Drittel von ihren Leuten zu andern Unternehmungen hatte hergeben müssen, von allen Seiten anzugreifen. Hier erfolgte nun ein so anhaltender und so hartnäckiger Kampf, daß nur die Dunkelheit der Nacht die hitzigen Streiter schied. Ungeachtet die Kaiserlichen mehr als einmal völlig getrennt waren, so

stellten

Digitized by Google

stellten sie sich doch immer wieder her, so suchten sie den Sieg noch immer streitig zu machen. Fünf Regimenter, die in beträchtlichen Entfernungen voneinander standen, stellten sich, blos von ihrer Kriegsübung und ihrem kriegerischen Geiste unterstützt, wieder in Ordnung, und zogen sich, ohne von einem hohen Befehlshaber angeführt zu werden, voll Verdruß und Unwillen, an den Rand des hinter ihnen liegenden Busches. Hier schlugen sie die gewaltigen Anfälle der Schweden zurück, ohne des Wortes: Quartier, nur einmal zu erwähnen; hier wehrten sie sich auch noch alsdenn, wie sie schon halb verstümmelt auf der Erde lagen. Tilly selbst bewies bis zum letzten Augenblick die größte Unerschrockenheit, und brach in Thränen aus, als sich seine Soldaten so geduldig würgen ließen. Endlich führte ihn Cronenberg, an der Spitze dieser unbezwinglichen Wallonen, die bis auf sechshundert Mann zusammengeschmolzen waren, unter dem Schutze der Finsterniß, vom Schlachtfelde weg. Das ganze Treffen währte, die Kanonade abgerechnet, von zwölf Uhr Mittags bis Abends nach sechs Uhr. Auf dem Schlachtfelde lagen über siebentausend Mann Kaiserliche; meistens alte, geübte Leute. Der Gefangnen waren so viele, daß Tilly nach dem Treffen nicht mehr als die Hälfte von seiner Mannschaft mehr übrig hatte. Dreytausend Mann geriethen gleich am Tage der Schlacht in die Gefangenschaft, und der König schenkte ihnen insgesammt das Leben. Andre wurden noch auf der Flucht getödtet, weil Gustav die Kaiserlichen acht Meilen weit verfolgte. Das ganze feindliche Lager gerieth, so wie es stand, in die Hände der Sieger. Es befand sich unter den Erschlagenen oder Gefangnen schwerlich ein Soldat, der weniger als zehn Ducaten bey sich führte; das meiste hatten sie in ihre Gürtel und Sättel versteckt. Die Schweden erbeuteten auch alles Gepäcke, erbeuteten auf hundert Fahnen und Standarten, imgleichen mehr als zwey Drittel der Artillerie. Gustav Adolf theilte die Beute auf eine merkwürdige Art aus. Er ließ an die Stelle eines jeden kaiserlichen Regiments ein schwedisches rücken, und kein einziger Mann durfte außer dem ihm angewiesenen Orte zu plündern sich unterstehen. Die Schweden hatten diese Beute und diesen Sieg mit nicht mehr als sechs bis siebenhundert Mann erkauft; der Verlust der Sachsen, die so wenig Stand gehalten hatten, belief sich auf zweytausend Mann. Unter den Todten von kaiserlicher Seite befand sich der Herzog von Holstein. Die Schweden hatten unter andern Teuffeln und Callenbachen eingebüßt; der Churfürst von Sachsen hatte seinen Generalmajor Bindauf verlohren. Tilly selbst bekam drey Wunden von Pistolen- und Musketenkugeln, und eine schlimme Quetschung am Halse, die ihm durch die Kolbe eines Reitercarabiners versetzt wurde. Ein Rittmeister unter dem rheingrafischen Regiment, der lange Fritz genannt, hatte ihn gefangen genommen. Da er ihn kannte, bot er ihm Quartier an. Tilly weigerte sich aber es anzunehmen; deswegen gab er ihm den erwähnten Schlag. Indem eilte aber der Herzog Rudolf von Sachsenlauenburg, nebst zwey andern Reitern, Tillyn zum Beystande herbey. Der Herzog erschoß den langen Fritz mit einer Pistole, und Tilly bekam auf diese Art seine Freyheit wieder. Der mit Narben übersäete Pappenheim bekam, wie gewöhnlich, sechs oder sieben Wunden. Fürstenberg, der gleichfalls verwundet worden war, folgte Tillyn, den Cronenberg führte, nach Halle. Hier zog sich auch das schönburgsche Regiment hin; die übri-

gen zerstreuten Truppen richteten ihren Weg größtentheils nach Halberstadt Sechzehn Escadronen Reiter stellten sich auf der Straße zwischen Leipzig und dem Schlachtfelde selbst wieder in Ordnung; aber da fand sich kein Oberster, kein General, um die Anführung derselben zu übernehmen. Endlich kam Pappenheim zu ihnen. Dieser bestieg sogleich ein frisches Pferd, und eilte mit ihnen auf das Schlachtfeld zurück, um die Ehre ihrer Armee zu retten; es war aber schon zu spät. Also zog er, begünstigt von der Nacht, gleichfalls den Weg der andern [y]).

am 5ten

21. Kurz vor der Schlacht bey Leipzig wurde der nach Frankfurt am Mayn ausgeschriebene Compositionstag, welcher die wegen der geistlichen Güter entstandenen Streitigkeiten entscheiden sollte, eröffnet. Von catholischer Seite erschienen Gesandten vom Kaiser, von Maynz, Trier und Cölln, von dem Hause Oestreich, von Salzburg, Bamberg, Wirzburg, Eichstedt, Worms, Costnitz, Basel, Freysingen, Leuchtenberg und noch andere, die oft mehrere Stellen vertreten mußten. Von evangelischer Seite waren Botschafter von Churſachsen, Churbrandenburg, Zweybrücken, von den Herzogen von Sachsen, von Brandenburg-Culmbach, von Braunschweig-Lüneburg, von Braunschweig-Wolfenbüttel, von Wirtemberg, von Hessendarmstadt, von Baden, und noch andere mehr vorhanden. Wegen des Ausgangs der Berathschlagungen dieser Versammlung konnte man gleich anfangs sich wenig Hoffnung machen, da die Bevollmächtigten des Kaisers erklärten, daß sie darauf angewiesen wären, durchaus nichts einzugehen, was den Grundgesetzen des Reichs und dem Religionsfrieden, wie auch dem von kaiserl. Majestät ausgelassenen und ins Reich publicirten rechtmäßigen kaiserlichen Edicte entgegen wäre, indem sich Ihre kaiserliche Majestät, als der einzige und höchste Richter, einen entscheidenden Ausspruch auf alle Fälle vorbehalten wollten. Die Evangelischen brachten dagegen mancherley Gründe vor, die schon mehrmals vorgekommen sind, und es wurden verschiedene Schriften gewechselt, welche nicht die geringste Wirkung hervorbrachten. Gustav Adolfs Anzug gegen Frankfurt am Mayn verbreitete endlich, nachdem diese fruchtlose Vergleichsbis zum 4. Oct. versammlung beynahe einen Monat gedauert hatte, einen solchen Schrecken unter den catholischen Mitgliedern derselben, daß sie sich meistens entfernten, und der Compositionstag also auf diese Art sein Ende erreichte. Die Schlacht bey Leipzig gab überhaupt auch den zwischen den Catholischen und den Evangelischen herrschenden Streitigkeiten eine andre Gestalt; die letztern hatten es jetzt nicht mehr nöthig, zu friedlichen Unterhandlungen ihre Zuflucht zu nehmen, da das Glück der Waffen so sehr zu ihrem Vortheile entschieden hatte [i]).

y) Khevenhiller, 1868 — 1876. Theatrum Europ. 432 — 435. Chemnitz, 205. fgg. Pufendorf, III, 29. Harte, 612 — 667.

i) Theatrum Europ. 436 — 448.

Neun-

Neunter Abschnitt.

Gustav Adolfs glückliche Unternehmungen in Franken und am Rheine.

1.

Durch die für jede Zeiten höchst merkwürdige Schlacht bey Leipzig war der größte und vorzüglichste Theil der damaligen kaiserlichen Kriegsmacht fast gänzlich zu Grunde gerichtet, war der durch so viele glückliche Unternehmungen genährte Stolz des Generalissimus Tilly auf die kränkendste Weise gedemüthigt. Ueber den Ausgang dieses Treffens verstummte die übermüthige catholische ligue, die seit dreyzehn Jahren von nichts als ununterbrochnen Siegen gehört hatte. Der Kaiser, dem diese traurige Botschaft zu Oberspera, von dem Grafen von Schlabata, überbracht wurde, gerieth darüber in eine außerordentliche Betrübniß, die er jedoch, wie er überhaupt Herr über seine Leidenschaften war, nicht in ihrer ganzen Stärke sehen ließ, doch schickte er noch in eben der Nacht verschiedene Couriere ab, die dem aus Italien anziehenden Kriegsvolke den Befehl überbringen sollten, sobald als es möglich wäre, zum Grafen von Tilly zu stoßen a). Gustav Adolf konnte indessen der Früchte seines Siegs ganz ruhig genießen. Nachdem er den in Tillys Lager gefundenen Ueberfluß seinen tapfern Soldaten zur Erholung überlassen hatte, so rückte er mit einem Theile seiner Reiterey vor die Stadt Leipzig, und forderte sie zur Uebergabe auf. Der kaiserliche Commandant hatte von seinem Generalissimus Befehl erhalten, sich mit seiner Besatzung herauszuziehen; Pappenheim gab ihm aber entgegengesetzte Befehle. Da sich nun der König mit der Belagerung nicht aufhalten wollte, so überließ er sie dem Churfürsten, und zog am folgenden Morgen vor Merseburg, wo noch auf zweytausend Kaiserliche erschlagen, und dreytausend gefangengenommen wurden. Von den letztern nahmen die meisten Dienste. Von Merseburg, welches Gustav Adolf in des Churfürsten Namen besetzte, rückte er nach Halle, welches sich nebst seiner Moritzburg ohne Bedingungen übergab. Auch die hier gefangnen Soldaten nahmen größtentheils Dienste. Die schwedische Armee war durch kaiserliche Soldaten überhaupt so verstärkt worden, daß sie schon damals fünftausend Mann mehr zählte, als sie vor dem Treffen gehabt hatte. Indessen bekam der Churfürst von Sachsen auch die Stadt Leipzig wieder in seine Gewalt. Er schloß mit dem Commandanten Wangler einen Vergleich, kraft dessen sowol die Besatzung, als die dreytausend Mann, die nach der Schlacht zu Leipzig ihre Zuflucht gesucht hatten, mit Sack und Pack, mit Ober- und Untergewehr, jedoch mit eingewickelten Fahnen, und ohne Trommelschlag, ausziehen durften. Die Hälfte von diesen Leuten stellte sich unter die sächsischen Fahnen. Die Officiere, die von dem Schlachtfelde nach Leipzig geflohen waren, mußten als Gefangne zurückbleiben b).

Der Churfürst erobert Leipzig wieder.

am 9ten

am 12ten

a) Khevenhiller, 1875.

b) Khevenhiller, 1876. Theatrum Europ. 435. 436. Harte, 670—672.

Digitized by Google

Tilly zieht nach Westphalen und Hessen.

2. Tilly hatte sich indessen von Halle nach Halberstadt begeben. Hier suchte er seine zerstreuten Truppen wieder zu sammeln. Anfangs hatte er zwar die Absicht, die Stadt Leipzig zu entsetzen; als aber die Schweden gegen Halberstadt selbst immer näher heranrückten, als sich seine Leute nicht in so großer Anzahl wieder einfanden, und er gewünscht hatte [c]), so lieferte er dem Stadtrath die Schlüssel aus, die derselbe in sechs Jahren nicht gehabt hatte, und zog mit seinem wieder gesammleten Kriegsvolk, wie auch dem Administrator, Johann Reichard von Metternich, imgleichen allen Pfaffen und Ordensleuten, die sich in den kürzlich reformirten Stiftern und Klöstern nicht mehr für sicher hielten, aus Halberstadt aus, um ins Stift Hildesheim zu gehen. Von da brach er nach einigen Tagen wieder auf, und rückte bis nach Höxter im Stifte Corvey, und schlug bey Corvey eine Brücke über die Weser, um sein Fußvolk überzusetzen. Seine Mannschaft wurde damals durch drey neugeworbene cöllnische Regimenter Fußvolk und zwey zu Pferde verstärkt. Sie bekam auch zwölf Stücke Geschütz, die aus Hameln abgeholt wurden. Tilly bestellte hierauf den Grafen von Gronsfeld, dem er einige tausend Mann zurückließ, zum Statthalter über den Bezirk der Weser, und rückte sodenn wieder bis in das Stift Paderborn vor. Hier machte er sich ein Geschäffte daraus, die entwichnen Prälaten, Pfaffen, Mönche und Nonnen in die westphälischen Stifter zu vertheilen. Als er merkte, daß seine Besorgniß, vom König von Schweden verfolgt zu werden, vergeblich war, zog er sich aus dem Stifte Paderborn nach Hessen, in die Gegend von Fritzlar. Auf dem Zuge erlaubten sich seine Truppen alle Arten von Gewaltthätigkeiten. Es fiel zwischen denselben und dem hessischen Kriegsvolk ein ziemlich blutiges Gefechte vor. Den folgenden Tag vereinigte sich Tilly mit den Corps des Grafen von Fugger und des Herrn von Altringer, die, zusammen funfzehntausend Mann stark, bereits bis nach Thüringen vorgerückt waren, um dem Generalissimus bey Leipzig zu Hülfe zu ziehen, auf die Nachricht von der unglücklichen Schlacht aber wieder nach Hessen zurückgekehrt waren. Das vereinigte Heer rückte, nachdem es in Hessen mannigfaltige Spuren seiner grausamen Verfahrungsart zurückgelassen hatte, in die Gegend von Fulda [d]).

am 13ten

am 22sten

am 29sten

am 2. Oct.

Unternehmungsentwurf des Königs und der Churfürsten.

3. Während diesem Zuge Tillys, der einer Flucht sehr ähnlich sah, eilte Gustav Adolf auf einer ungleich glänzendern Laufbahn fort. Zu Halle hatte er die Regierungsverfassung der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt eingerichtet, und den Fürsten Ludewig von Anhalt zum Statthalter, den D. Skalmann zum Canzler, und den Obersten Schneidewein zum Befehlshaber über das Kriegsvolk bestellt. Zu Halle wurde auch der Plan zu den künftigen Unternehmungen entworfen. Es besuchten ihn nemlich, außer dem Churfürsten, auch die Herzoge von Weimar und die Fürsten von Anhalt. Herzog Wilhelm von Weimar und Fürst Ludewig von Anhalt machten sich verbindlich, alle ihre Kräfte zum Beystande des Königs aufzubieten [e]). Johann Georg, der von Seiten Gustav Adolfs eben nicht auf die beste Aufnahme gerechnet hatte, wurde empfindlich gerührt, als ihm der König, wegen der großen Mühe, mit der er seine Leute wieder zusammenzubrin-

c) Er soll nicht mehr als fünftausend Reiter zusammengebracht haben. Harte, 675.
d) Theatrum Europ. 452. 453. Khevenhiller, 1877. 1878.
e) Chemnitz, 216. Gesch. Thüringens, V, 347.

Digitized by Google

bringen suchte, und wegen der augenscheinlichen Bekümmerniß, die ihm ihre schlechte Aufführung verursachte, sehr viel Angenehmes sagte. In der ersten Freude darüber versprach er sogar alles mögliche zu thun, um Gustav Adolfs Wahl zum römischen Könige zu befördern [f]). Seine Generale und Minister, die mit dem wiener Hofe heimlich in Verbindung standen, wußten aber sein Entzücken bald zu mäßigen und ihm eifersüchtige Gesinnungen gegen den König von Schweden einzuflößen. Indessen dauerte wenigstens äußerlich das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem König und dem Churfürsten noch immer fort, und sie verabredeten mit einander den Plan zu ihren zukünftigen Unternehmungen. Beide stimmten darin überein, daß man Tillys Verfolgung aufgeben müsse, weil man dadurch nicht nur den Krieg in die Länder der Bundesgenossen spielen, sondern auch die Fürsten in Oberdeutschland der Gefahr, von den kaiserlichen und ligistischen Truppen bedrängt zu werden, aussetzen, dabey aber die kaiserlichen und catholischen Länder, in denen man sich doch am besten erholen könnte, verschonen würde. Nun standen, den Krieg in die feindlichen Länder zu bringen, zwey Wege offen; der eine rechter Hand führte durch Thüringen nach Franken, der andre linker Hand versetzte sogleich in die kaiserlichen Erblande. Der Churfürst von Sachsen gab sich viele Mühe, den König zu bereden, daß er den letztern Weg wählen möchte. Es waren auch verschiedene der Meinung, Gustav Adolf würde, bey der ersten Bestürzung in den kaiserlichen Erblanden, den Kaiser sogar aus Wien vertreiben und zu einem vortheilhaften Frieden haben zwingen können; die protestantischen Oestreicher würden ihm, wie sie sich einbildeten, haufenweise zulaufen, und man würde dadurch dem Kaiser zugleich das Vermögen entziehen, sich von neuem zum Kriege zu rüsten. Selbst Oxenstiern, den Gustav Adolf damals aus Preußen hatte herbeykommen lassen, hielt diesen Plan für den besten. Denn als er kurz darauf zu Frankfurth zum König kam, und ihm wegen des Siegs bey Leipzig glückwünschte, setzte er hinzu: es wäre ihm lieber, wenn er seine Schuldigkeit zu Wien hätte beobachten können. Als ihm nun der König antwortete, er hätte Tillyn nach Leipzig folgen müssen, so versetzte Oxenstiern: „Ew. Majestät hätten ihn leicht können zu sich ziehen. Jetzt sind die Fürsten, in deren Land der Krieg gespielt worden, beleidigt, und sowol Frankreich als England werden Dero Unternehmungen am Rheinstrome ungern sehen.„ Auch der Pater Joseph, Richelieus rechte Hand, rieth den Churfürsten von Maynz, Trier, Cölln und Bayern, mit denen er sich zu Regenspurg besprach, sie sollten, wenn sich Gustav Adolf nach Schlesien wenden würde, mit dem sichern Besitze ihrer Länder sich begnügen. Wie Gustav Adolf aber gegen den Churfürsten von Bayern heranrückte, so mußte sich der Churfürst freylich mit dem Kaiser vereinigen. Daß Gustav Adolf jedoch seine Gründe hatte, warum er gerade den Weg zur Rechten wählte, das kann man sich leicht vorstellen. Er glaubte nemlich, daß derjenige Theil, der sich zur Rechten wendete, am meisten in Gefahr seyn würde, von Tillyn, der Altringern und Fuggern an sich gezogen, und an der Weser eine starke Armee gebildet hatte, angegriffen zu werden. Da nun die Sachsen von der Schlacht bey Leipzig sich nicht so recht wieder erholt hatten, so trug er Bedenken, sie diesen gefahrvollen Weg ziehen zu las-

f) Pufendorf, III, 31.

Digitized by Google

sen; besonders unter Arnheimen, der sich besser zum Rathgeben als zum Ausführen schickte, und dessen Wankelmüthigkeit erst unlängst sich ziemlich verrathen hatte. Doch Gustav Adolf traute dem Churfürsten, oder vielmehr seinen Ministern, selbst nicht recht. Er befürchtete, Johann Georg möchte sich zum Oberhaupte der Protestanten aufwerfen, und eine selbst ihm furchtbare Kriegsmacht zusammenbringen. Dies war aber gerade sein eigner Plan. Gustav wollte die Protestanten auf seine Seite ziehen, wollte den Krieg in das Land der ligisten versetzen, und zugleich Tillyn Trotz bieten [g]).

Gustav Adolf besetzt Erfurth.

4. Diesem Plane zufolge, schickte Gustav einige Gesandten, Martin von Chemnitz und Marx von Retingen, vor sich her, um die Protestanten in Oberdeutschland, und besonders die mächtigen Städte, für seine Partey zu gewinnen. Die meisten waren auch hierzu nicht ungeneigt; nur die Nürnberger trugen Bedenken, sogleich eine Entschließung zu fassen, weil sie erst kürzlich dem Kaiser eine neue Versicherung ihrer Treue und ihres Gehorsams gegeben, und vom Kaiser dagegen allerley Versprechungen erlangt hatten. Doch Gustav Adolf benahm ihnen ihre Zweifel durch einen mit Drohungen angefüllten Brief, der ihnen, wahrscheinlich, einen erwünschten Vorwand gab, ihr dem Kaiser gegebenes Wort nicht

am 17ten halten zu dürfen [h]). Gustav brach indessen von Halle auf, und rückte über Querfurth in die Gegend der Stadt Erfurth, die er als einen für sich höchst wichtigen Ort zu besetzen wünschte. Er hatte in dieser Absicht seinen Generalcommissarius und Kriegsrath Siegmund Häusner vorausgeschickt, um den Stadtrath darauf vorbereiten zu lassen. Er verlangte hauptsächlich Quartier und Lieferung von Lebensmitteln. Der Stadtrath bezeigte sich ganz willig. Eben derselbe mußte auch den Herzog Wilhelm von Weimar nach Erfurth einladen lassen. Dieser eröffnete nun dem Stadtrathe, daß der König Willens sey, eine Besatzung in die Stadt zu legen. Hierzu wollte sich der Stadtrath anfangs zwar nicht verstehen; als sich aber der König mit den Abgeordneten desselben bey Leubingen im freyen Felde selbst unterredete, und sie von den Gründen, die ihm Erfurths Besitz nothwendig machten, hinlänglich überzeugte, so machte der Stadtrath weiter keine Einwendungen; doch ließ er sich vom König eine schriftliche Versicherung ausstellen, daß die einzunehmende Besatzung den Gerechtsamen des Churfürsten von Maynz und der catholischen Geistlichkeit nicht zum Nachtheile gereichen sollte. Da nun der König noch überdies versprach, daß die Unterhaltung der Besatzung der Stadt nicht zur Last fallen, sondern von den thüringischen Ständen bestritten werden sollte, so ließ der Stadtrath den schwedischen Abgeordneten die Schlüssel der Stadtthore und der

am 22sten Cyriaxburg überreichen, und am folgenden Tage hielt der König seinen Einzug. Er erfüllte während seines Aufenthalts zu Erfurth alles, was er versprochen hatte, mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß selbst die Catholiken mit ihm völlig zufrieden waren. Sein Aufenthalt dauerte aber nicht länger als vier Tage. Er hinterließ zu Erfurth eine Besatzung von zweytausend und sechshundert Mann, zu deren Befehlshaber er den Grafen Georg Ludewig von Löwenstein ernennte; auch blieben seine Gemahlin und sein Minister, Jacob von Steinberg, daselbst zurück. Den Herzog Wilhelm verordnete Gustav zu seinem Statthalter in Thüringen, und er gab

g) Pufendorf am a. O. Chemnitz, 217. fgg. h) Pufendorf, 32.

Digitized by Google

gab ihm den Auftrag, die Festungswerke der Stadt Erfurth zu verstärken, und neue Mannschaft anzuwerben [1]).

5. Gustav Adolf ließ hierauf einen Theil seiner Armee nach Gotha aufbrechen, um diese Stadt zu besetzen. Mit dem andern Theile zog er über Arnstadt und Ilmenau nach dem Thüringerwalde. Der Zug über denselben kostete ihm drey Tage. Die Festung Masfeld und die ganze Grafschaft Henneberg wurde von den Schweden ohne viele Mühe eingenommen. Vor der wirzburgschen Festung Königshofen stieß das ganze Heer des Königs wieder zusammen. Gustav Adolf mußte erst ernstliche Anstalten machen, mußte erst mit Zerstörung drohen, ehe sich die Stadt ergeben wollte. Die Schweden fanden in derselben nicht nur einen großen Vorrath von lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, sondern auch einen beträchtlichen Schatz von allerley Kostbarkeiten. Die Eroberung der Stadt Königshofen verbreitete unter allen catholischen Bewohnern des Frankenlandes Furcht und Schrecken. Die meisten flüchteten mit ihren besten Sachen an Oerter, wo sie größere Sicherheit zu finden glaubten. Unter diesen befand sich besonders der Bischof Franz von Wirzburg. Andre verließen sich auf das Versprechen des Königs, sie in Ansehung ihrer Religion ungekränkt zu lassen, und blieben im lande. Gustav Adolf forderte indessen verschiedene Reichsstädte in Franken, und besonders die Stadt Schweinfurth, auf, sich zu seiner Partey zu schlagen. In Schweinfurth lag eine kaiserliche Besatzung; als aber Gustav, nachdem er den Herzog Ernst von Sachsenweimar zu seinem Statthalter zu Königshofen bestellt hatte, sich mit seiner Armee der Stadt Schweinfurth näherte, so entfernte sich die Besatzung derselben so geschwinde, daß Gustav Adolf ohne weitre Umstände seinen Einzug halten konnte. Er fand, daß sie einen vorzüglichen Paß am Mayntrome abgab. Dies bewog ihn, sie besser zu befestigen. Von da rückte er nach Wirzburg, wo er sich die Thore mit Gewalt öffnen mußte. Die Soldaten, und mit ihnen viele Bürger und Geistliche retteten sich mit ihren besten Sachen auf das feste Schloß Marienberg, welches von den Schweden, nach einer Belagerung von vier Tagen, mit Sturm eingenommen wurde. Die Schweden hieben auf funfzehnhundert Mann nieder. Dieses Schicksal hatten auch noch einige und zwanzig Mönche, die man in den Waffen fand, hatten alle die Personen, die so unglücklich waren, den Schweden in der ersten Hitze aufzustoßen. Nicht nur das Schloß und der Schloßhof, sondern selbst die Kirche und die Sacristey waren mit Todten angefüllt. Auf hundert Weibspersonen [2]), und verschiedene angesehene Männer, die in diesem Schlosse ihre Zuflucht gesucht hatten, geriethen in die Gefangenschaft, und mußten ihre Freyheit erkaufen. Man fand im Schlosse, außer dreyßig Stück Kanonen, einen ansehnlichen Schatz an Geld und andern Kostbarkeiten; man fand einen herrlichen Marstall, und einen reichlich angefüllten Keller [3]). Alle Kostbarkeiten, welche den Einwohnern der Stadt gehörten, wurden

am 26sten. Gustav Adolf erobert Königshofen, Wirzburg, u. s. w.

am 2. Oct.

1) Theatrum Europ. 454 — 464. Khevenhiller, 1879. 1880.

2) Die Schweden schonten jede Weibsperson, und jedes Kind. Harte, 709.

3) Die schöne Bibliothek der wirzburgschen Jesuiten schickte Gustav Adolf nach Upsala, um den Vorgang mit der Bibliothek zu Heidelberg zu erwiedern. Herchenhahns Gesch. Waldsteins, II, 104.

Digitized by Google

den ihren Eigenthümern richtig ausgeliefert. Guſtav geſtand auch allen Catholiſchen freye Religionsübung zu, und als einige von ſeinen Generalen ihn bereden wollten, den Bürgern der Stadt Wirzburg ſtarke Contributionen aufzulegen, weil ſie ſich zu einer unechten und unduldſamen Religion bekenneten, ſo erklärte er ſehr edel, daß er ſich niemals entſchließen würde, jemanden Gewiſſenszwang anzuthun. Er errichtete zu Wirzburg ein neues Regierungscollegium, deſſen Mitglieder zur Hälfte aus Proteſtanten beſtanden. Von dem Biſchof verlangte er weiter nichts, als daß er die Mannſchaft, die er bey dem ligiſtiſchen Heere hatte unterhalten ſollen, zu dem ſeinigen ſtellen, daß er die Plünderung ſeines Landes durch vier Tonnen Goldes abkaufen möchte. Der Biſchof ſtellte ſich auch zum Vergleiche geneigt; heimlich wünſchte er ihn aber ſo lange zu verſchieben, bis Tilly mit ſeiner Armee herbeyrücken, und den König aus Franken vertreiben würde m).

Er rückt immer weiter in Franken vor.

6. Tilly, der damals zu Fulda ſtand, hätte die Stadt Wirzburg gern entſetzt; aber es gelang ihm nicht. Ungeachtet er, nach der Vereinigung mit dem fuggerſchen und altringiſchen Corps, hundertundzweyundachtzig Cornetten Reiter, und einen zahlreichen Haufen von Fußvolk beyſammen hatte, ungeachtet bey Aſchaffenburg die im lothringiſchen angeworbene Mannſchaft, zwölftauſend Mann ſtark, zu ihm geſtoßen war n), und er nun auf vierzigtauſend Mann zählte, ſo wurde ſein Anſchlag, dem Schloſſe zu Wirzburg zu Hülfe zu ziehen, doch vereitelt, weil es Guſtav Adolf eher, als es Tilly vermuthete, in ſeine Gewalt bekam. Nun hoffte er zwar die Schweden vom fernern Vorrücken abhalten zu können; als er aber deswegen nach Franken gezogen war, wollten ſeine Leute vor den Schweden nirgends Stand halten. Er mußte ſich daher wieder zurückziehen, und Guſtav bekam dadurch nun deſto mehr Urſache, ihm nachzurücken. Wenn aber auch Tilly Wirzburg nicht entſetzen konnte, ſo hatte man dies doch wenigſtens von dem Churfürſten von Bayern erwartet, und man glaubte, er habe es abſichtlich unterlaſſen, und dadurch den Pflichten eines Bundesgenoſſen zuwider gehandelt. Der Churfürſt ſuchte ſich wegen dieſer Beſchuldigung in einer beſondern Schrift zu rechtfertigen o). Der Herzog Carl von Lothringen, der ſich auf einen Churfürſtenhut Rechnung machte, und ſein aus ſiebzehntauſend Mann beſtehendes Heer ſelbſt anführte, zog ſich, nachdem ſowol Er als ſeine Soldaten wenig Ehre eingelegt hatten, bald wieder zurück p). Guſtav Adolf rückte indeſſen in Franken immer weiter vor. Die Schweden fanden alle Städte und Schlöſſer in Franken mit Getreide, Wein und andern Lebensmitteln ſo reichlich verſehen, daß ſie überall Ueberfluß hatten, daß ſie z. B. eine Kuh für einen Thaler und ein Schaaf für fünf Batzen verkauften. Schon hatte ſich Nürnberg in Guſtavs Schutz begeben, und nun folgte der Biſchof von Bamberg dieſem Beyſpiele nach. Er ſchloß mit dem König einen Vergleich, vermöge deſſen

m) Theatrum Europ. 464. Khevenhiller, 1881. ſqq. Harte, 700 — 712. Pufendorf, 33.

n) Andern Nachrichten zufolge ſtießen die lothringiſchen Truppen nicht eher, als neun Tage nach der Eroberung des Schloſſes Marienberg zu ihm. Harte, II, 4.

o) Theatrum Europ. 465 — 475. Daß man aber damals ziemlich allgemein glaubte, Tilly habe von dem Churfürſten von Bayern Befehl bekommen, nicht weiter vorzurücken, und Tilly ſey dadurch empfindlichſt gekränkt worden, berichtet Khevenhiller, 1884.

p) Harte, 8 — 11.

Digitized by Google

dessen Er und das Capitel dem letztern drey Tonnen Goldes erlegen, die vornehmsten Festungen des Landes, als Forchheim und Cronach, einräumen, alle Monate eben so viel, als der Beytrag zur Casse der ligue betragen hatte, entrichten, und die Verbindung mit der liga völlig aufheben wollte. Den fränkischen Adel gewann Gustav Adolf durch sein gütiges Betragen. Er ertheilte ihm nicht nur Sicherheitsbriefe; er bedauerte auch, daß er sich genöthigt sahe, ihm ins Land zu rücken und Ueberlast zu machen. In ganz Franken wurde jetzt für den König von Schweden die Trommel gerührt, und man warb für ihn eine große Menge Kriegsvolk an.

7. Gustav Adolfs Unternehmungen in Franken wurden überhaupt eben so sehr vom Glücke als von seiner Klugheit begünstigt. Kurz nach der Eroberung des würzburgschen Schlosses bemächtigten sich die Schweden der Städte Wertheim und Rotenburg an der Tauber. Tilly suchte ihre Fortschritte dadurch zu verhindern, daß er verschiedene Oerter und Päße stark besetzte. Er that unter andern auch dem Grafen von Hanau den Antrag, in seine Residenzstadt noch mehr Garnison einzunehmen; dieser wollte sich aber nicht dazu verstehen. Tilly setzte hierauf bey Seligenstadt über den Mayn, und richtete seinen Zug nach der Bergstraße. Ein Theil von seinem Kriegsvolke bemächtigte sich indessen durch list des Städtchens und Schlosses Bobenhausen, das dem Grafen von Hanau-Buchsweiler gehörte. Der Besitz der Stadt Hanau war dem König, der sich nun der Stadt Frankfurth nähern wollte, überaus wichtig. Gustav Adolf unterhielt deswegen mit dem Besitzer derselben, dem Grafen Philipp Moritz, einen geheimen Briefwechsel. Da dieser der Bedrückungen der Kaiserlichen im höchsten Grade überdrüssig war, so willigte er mit Vergnügen in den Plan, der ihn von denselben befreyen sollte. Man verabredete einen Ueberfall, dem der Graf ein gewisses Thor zu öffnen versprach. Die Ausführung des Ueberfalls übertrug Gustav Adolf dem Oberstlieutenant von Taupadell, dem er fünf Esradronen Reiter und funfzehnhundert ausgesuchte und berittene Musketierer mitgab. Taupadell legte in vierundzwanzig Stunden einen Weg von zehn Meilen zurück, drang schon früh um fünf Uhr in die Stadt ein, hieb zwey Compagnien kaiserliches Fußvolk nieder, und nöthigte die übrige Besatzung, sich zu ergeben. Die meisten leute derselben nahmen unter den Schweden Dienste. Gustav Adolf war mit Taupadells Verhalten so wohl zufrieden, daß er ihn zum Obersten über sein Garderegiment ernennte, daß er ihm Vollmacht gab, drey neue Regimenter aufzurichten, daß er ihn zum Commandanten der überfallnen Stadt bestellte [q]). Kurz darauf brach Gustav Adolf mit seiner Armee, die sich auf zwanzigtausend Mann belief, aus der Gegend von Wirzburg auf, und rückte auf beiden Seiten des Mayns auf Aschaffenburg los. Die Kaiserlichen, die darin lagen, fanden es nicht für gut, seine Ankunft zu erwarten; sie zogen vielmehr davon, nachdem sie die Stadt ausgeplündert hatten. Der König besetzte sie also, und zog von da auf Hanau und Steinheim. Das letztre mußte erst mit Gewalt eingenommen werden [r]). Gustav Adolf machte der Mutter

Er besetzt unter andern Frankfurth und Hanau.

am 1. Nov.

am 9ten

q) Khevenhiller, 1890. fgg. Theatrum Europ. 478. Chemnitz, 238. fgg. Harte, 16—20.
r) Theatrum Europ. 479. Chemnitz, S 240.

Mutter des Grafen von Hanau, dessen Hause Steinheim ehedem gehört hatte, ein Geschenk mit dieser Herrschaft. Diese Großmuth machte so viel Eindruck, daß nicht nur der Graf von Hanau, sondern noch siebzehn protestantische Grafen in der Wetterau sich mit ihm in eine Verbindung einließen, ihm alle ihre Pässe und Festungen übergaben, und ihm monatlich einen Kriegsbeytrag von funfzehntausend Thalern verwilligten *). Von Hanau aus schickte Gustav Adolf den Grafen Philipp Reinhard von Solms nach Frankfurt am Mayn, der in seinem Namen die Oeffnung der Stadt und die Einnahme einer Besatzung verlangen, im widrigen Falle aber mit Gewalt drohen mußte. Der frankfurthische Stadtrath machte außerordentlich viele Vorstellungen und Einwendungen; allein Gustav Adolf sprach mit so vielem Feuer von dem Gebrauche der Kanonen, daß jener endlich den Durchzug auf die Art verstattete, daß die Reiterey und das Gepäcke in kleinen Abtheilungen durch die Stadt gehen, das Fußvolk aber unterhalb derselben mit Schiffen und Nachen über den Mayn gesetzt werden sollte. Die Garnison wurde aber durchaus verbeten. Als die frankfurther Abgeordneten dem König, der indessen bis nach Offenbach gerückt war, die Antwort des Raths überbrachten, war er mit derselben ganz wohl zufrieden, doch bestand er darauf, daß man zur Versicherung der Maynbrücke sechshundert Mann in Sachsenhausen einnehmen möchte. Indem die Abgeordneten nun wieder zurückreiseten, rückte der König ganz unerwartet
am 17ten mit seiner Armee bis vor Frankfurth, und führte seine Infanterie sowol als Cavallerie in der besten Ordnung durch Sachsenhausen über die Maynbrücke, mitten durch die Stadt, und zum bockenheimer Thore wieder hinaus auf Höchst zu. In Sachsenhausen blieben sechshundert Mann zurück. Das schwedische Kriegsvolk, das durch Frankfurth zog, bestand aus vierundsiebzig Compagnien Fußvolk und fünfundvierzig Escadronen Reiter. Am folgenden Tage rückten aber noch sechs Escadronen Reiter durch Frankfurth. Es wurde bey diesem Durchzuge nicht die geringste Ausschweifung begangen. In Höchst machte man dreyhundert Kaiserli-
am 20sten che zu Gefangnen. Zwey Tage darauf kam Gustav Adolf wieder nach Frankfurt zurück, kehrte in dem Pallaste Braunfels ein, den der Stadtrath zu seiner Aufnahme hatte zubereiten lassen, und besprach sich mit dem Landgrafen von Hessencassel und von Hessendarmstadt, imgleichen mit den wetterauischen Grafen, die sich damals zu Frankfurth befanden. Mit dem Landgrafen Georg von Darmstadt, der mancherley Wendungen machte, verglich er sich endlich wegen der Einräumung der Festung Rüsselsheim. Hierauf ging er wieder nach Höchst zurück, wo er die Hofcapelle zum catholischen Gottesdienste einräumen ließ †). Die Stadt Frankfurth hatte übrigens Ursache, ihre Verbindung mit dem König von Schweden für
am 29. Dec. ein Glück zu schätzen. Gustav Adolf ließ nemlich, auf ihr Ansuchen, ein Mandat ausgehen, worin er allen denen, welche des Handels wegen nach Frankfurt reisen würden, nicht nur alle Sicherheit, sondern auch völlige Religionsfreyheit versprach ††).

8. Die

*) Harte, 37.
†) Khevenhiller, 1899. 1900. Theatrum Europ. 489. 490. Pufendorf, 36. 37. Chemnitz, 241. Harte, — 42.
††) Theatrum Europ. 494.

Digitized by Google

8. Die Schweden zeigten sich aber nicht allein, unter der Anführung ihres Königs, in Franken, sondern auch in andern Gegenden Deutschlands, und besonders in Niedersachsen, sehr thätig. Der schwedische General Tott hatte dem Herzog Johann Albrecht von Meklenburg die Stadt Rostock belagern, die der Commandant, der Freyherr von Virmont, nachdem ihm die Schlacht bey Leipzig alle Hoffnung zum Entsatze geraubt hatte, zu übergeben sich endlich bequemte. Er zog hierauf mit zweytausend und zweyhundert Mann Fußvolk, zwey Compagnien Reiter und fünfundvierzig Croaten aus. An der Weser wollte er Tillys weitere Befehle erwarten; allein der Graf Wolf von Mansfeld, der die kaiserlichen Truppen im Magdeburgschen und Halberstädtischen commandirte, befahl ihm, sich mit dem Obersten Bönnighausen, der elf schwache Escadronen anführte, zu vereinigen, und das von Schweden besetzte Halberstadt anzugreifen. Mit den drey Kanonen, die er aus Rostock mitgebracht hatte, und ohne hinlänglichen Vorrath von Pulver und Kugeln ließen sich aber die Schweden nicht aus Halberstadt heraustreiben. Der Graf von Mansfeld schickte hierauf dem kleinen Corps Befehl zu, sich nach Magdeburg zu ziehen, welches damals von dem schwedischen General Banner mit einem kleinen Heere von neuntausend Mann, welches er aus der Mark Brandenburg und andern umliegenden Gegenden zusammengebracht hatte, eingeschlossen wurde. Der Graf ließ den Freyherrn von Virmont und den Obersten Bönnighausen zu sich kommen, um vermittelst derselben zu neuem Vorrathe von Lebensmitteln Anstalten machen zu können. Er verlegte hierauf das virmontische Corps nach Wansleben, und das bönnighausische in ein andres nicht weit davon gelegenes Dorf. Als dieses Banner erfuhr, brach er mit seinen Leuten in aller Geschwindigkeit auf, überfiel zuerst die Bönnighausischen, hieb eine beträchtliche Anzahl von denselben nieder, nahm noch weit mehrere gefangen, und zerstreute den Ueberrest. Von da rückte er auf Wansleben, und schloß den Ort so ein, daß niemand heraus-, oder hineinkommen konnte. Das ganze Corps mußte sich ergeben, und die meisten nahmen unter den Schweden Dienste. Die letztern bemächtigten sich hierauf auch der Schlösser Kalbe und Mansfeld [v]).

Die Schweden erobern Rostock, u. s. w. am 15. Oct.

9. Als Gustav Adolf in Deutschland landete, da wollte, aus Furcht vor der großen Macht des Kaisers, kein einziger Reichsfürst es wagen, mit ihm sich in Verbindung einzulassen. Jetzt, da durch die Schlacht bey Leipzig die Sache der Schweden eine sehr günstige Wendung bekommen hatte, jetzt suchte jeder Reichsstand ihre glückliche Lage zu benutzen, um von dem drückenden Joche der Kaiserlichen sich zu befreyen. So hielten die Stände des niedersächsischen Kreises zu Hamburg eine Zusammenkunft, in der sie ausmachten, daß sie zur völligen Vertreibung der kaiserlichen und ligistischen Truppen, von denen sie bisher so vieles hatten erdulden müssen, drey Regimenter anwerben wollten, die über sechstehalbtausend Mann ausmachen sollten. Der Bischof von Bremen, Johann Adolf, ein Vetter Gustav Adolfs, der sich noch besonders mit Kriegsvolk versehen hatte, machte den Anfang, die kaiserlichen und ligistischen Truppen aus seinen Oertern herauszujagen. Der Herzog Georg von Lüneburg, der ehedem kaiserlicher Oberster gewesen war, schlug sich jetzt auch auf die Seite des Königs von Schweden,

Gustav Adolfs Bundesgenossen vermehren sich.

v) Theatrum Europ. 486 — 488. Khevenhiller, 1893 — 1 99.

Digitized by Google

und bekam von ihm den Auftrag, einige Regimenter zu werben. Einen ſeiner thätigſten Bundesgenoſſen hatte Guſtav Adolf an dem Landgrafen Wilhelm von Heſſencaſſel. Dieſer bemächtigte ſich nicht nur eines über viertauſend Malter ſich belaufenden Getreidevorraths, den Tilly zu Corbach und Wilſungen niedergelegt
am 7. Nov. hatte, ſondern er rückte auch mit achttauſend Mann Fußvolk, zehn Eſcadronen Reiter, und vierzehn Stück Geſchütz in der Nacht vor das zwey Meilen unterhalb Caſſel gelegene Münden, und nöthigte die ſechshundert Mann ſtarke tillyſche Beſatzung zur Uebergabe. Nun waren zwar einige kleine Haufen heſſiſcher Kriegsleute in der Gegend von Paderborn gegen die Truppen des Grafen von Gronsfeld unglücklich; dagegen bekam aber der Landgraf die Stadt Hörter in ſeine Gewalt. Die Heſſen holten auch manches Stück Vieh aus dem Stifte Paderborn, durch welches die heſſiſchen Bauern für dasjenige entſchädigt wurden, das ihnen die Tillyſchen weggenommen hatten. Dem Domcapitel und den Landſtänden des Stiftes Fulda verurſachte die Nachbarſchaft der Heſſen immer mehrere Bangigkeit. Sie ſchickten daher einige Abgeordnete nach Caſſel, die dem Landgrafen ſechstauſend Thaler überreichen, und ihn bitten mußten, es bey dem König von Schweden dahin zu bringen, daß ſie nur ihm huldigen dürften. Es zitterten aber vor den Heſſen nicht allein die Domherren und Landſtände von Fulda, ſondern auch die an Heſſen gränzenden Stifter und andre catholiſche Stände in Weſtphalen, und ſie hatten auch Urſache dazu, weil ſich der Landgraf ſchon verſchiedener catholiſchen Oerter, die nahe bey ſeinem Lande lagen, bemächtigt hatte. Sie ſuchten ſich daher mit demſelben zu vergleichen, und er zeigte ſich auch dazu bereitwillig, wenn ſie ihm gewiſſe Oerter einräumen, und eine anſehnliche Geldſumme entrichten würden. Auch der Churfürſt von Cöln trat mit dem Landgrafen in Unterhandlungen m).

Er bringt in die Rheingegend ein.

10. Des letztern Amtsbruder, der Churfürſt von Maynz, wurde um eben dieſe Zeit durch die Annäherung der Schweden mit Furcht und Schrecken angefüllt. Guſtav Adolf machte nemlich zu Höchſt alle mögliche Anſtalten, um über den Rhein zu ſetzen. Auch war der Landgraf Wilhelm mit ſeinem zehntauſend Mann ſtarken Corps zu ihm geſtoßen. Der Churfürſt ſuchte den Uebergang der Schweden durch allerley Anordnungen zu verhindern; beſonders ließ er da, wo der Mayn ſich in den Rhein ſtürzt, viele Pfähle einſchlagen, und große Steine und Schiffe verſenken. In die Stadt Maynz nahm er zweytauſend Spanier auf, die in ſeiner Abweſenheit (denn er begab ſich vom Biſchof von Worms begleitet nach Cölln) gegen die Bürger ſo viele Gewaltthätigkeiten ſich erlaubten, daß ſie dieſe gar ſehr wieder los zu ſeyn wünſchten. Die Schweden fielen indeſſen in den Rheingau ein, in welchem ſich die Spanier hie und da ſtark verſchanzt hatten, und eroberten das Städtchen Elfeld n), wo alles, was man in den Waffen fand, niedergehauen wurde; ein Schickſal, welches auch verſchiedene Bauern betraf, die ſich von den Spaniern zur Gegenwehre hatten bereden laſſen. Die übrigen Bewohner des Rheingaues mußten fünfundvierzigtauſend Thaler erlegen, und ſich verbindlich machen, alles, was ſie bisher an den Churfürſten entrichtet hatten, an den

m) Theatrum Europ. — 489.

n) Khevenhiller nennt das Städtchen Walliff, das Theatrum Europ. Walluf. Beide aber kömmt im Büſching vor. Ich rieth daher auf den Hauptort Elfeld. Keins von

den König abzuliefern. Die Schweden überraschten auch das Zollhaus bey Bingen, und tödteten auf anderthalbhundert kaiserliche Soldaten. Sie bemächtigten sich sodenn des Städtchens Limpurg auf dem Westerwalde, so wie noch verschiedener andrer Oerter, und plünderten manche catholische Flecken und Dörfer in der Wetterau und in der umliegenden Gegend. Der größte Theil der schwedischen Armee lag damals bey Cassel gegen Maynz über. Die Schweden rüsteten sich mit Ernst zum Angriff der Stadt Maynz. Die Besatzung schoß unaufhörlich Kugeln von vierzig, funfzig, sechzig bis siebzig Pfunden auf das schwedische Lager, ohne jedoch Schaden in demselben anzurichten. Gustav Adolf bemühete sich, um der Stadt näher zu kommen, über den Rhein zu setzen; der Herzog Bernhard von Weimar hatte sich auch bereits des jenseit des Rheins gelegenen Mäusethurms nebst dem Schlosse Ehrenfels bemächtigt; Tillys Unternehmungen in Franken lenkten aber seine Aufmerksamkeit jetzt auf einen andern Gegenstand hin [9]).

Tilly beweiset sich in Franken sehr grausam.

11. Tilly hatte während der Zeit, daß Gustav Adolf dem Rheine sich näherte, in dem Markgrafthume Anspach ein sehr grausames Verfahren sich erlaubt. Weil der Markgraf Joachim Ernst dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz gedient hatte, so glaubte Tilly das Recht zu haben, sich alles Gewehr und alle Pferde, die sich in Anspach befanden, zuzueignen. Seine Leute plünderten sogar die Grabstätten des fürstlichen Hauses, und raubten dem leichnam des verstorbenen Markgrafen Joachim Ernst das diamantne Ordenszeichen. Von Anspach ließ Tilly den Administrator von Magdeburg, den er bisher als einen Beweis seines Triumphes mit sich herumgeschleppt hatte, nach Ingolstadt bringen. Zu Anspach schlug auch das kaltsinnige Betragen zwischen ihm und Pappenheimen (dessen Hitze er den unglücklichen Ausgang der Schlacht bey Leipzig zuschrieb) in einen solchen Unwillen und in eine solche Zwietracht aus, daß es der letztre für rathsam befand, sich mit einem abgesonderten Heere nach Westphalen zu ziehen. Tilly beschloß hierauf einen Angriff auf die Stadt Nürnberg, die ihm nach seinem Rückzuge von Leipzig die Aufnahme verweigert hatte. Er lagerte sich mit seiner ganzen Armee um sie her, und forderte ihr eine große Menge Lebensmittel und neunzigtausend Thaler Geld ab. Die Nürnberger besserten aber ihre Festungswerke mit allem Eifer aus, und rüsteten sich zur tapfern Gegenwehre. Man zählte damals dreyßigtausend Mannspersonen in Nürnberg, die über achtzehn Jahre alt waren. Der Graf von Solms, dem Gustav Adolf die Aufsicht über Nürnberg anvertraut hatte, brauchte das für den König neugeworbene Kriegsvolk zu fleißigen Ausfällen, die den Kaiserlichen ziemlich vielen Schaden thaten. Auch feuerten die Nürnberger mit ihren Kanonen sehr tapfer unter sie. Da nun Tilly den Vertheidigungsernst der Nürnberger gewahr wurde, und seine Belagerungsanstalten gegen denselben zu schwach fand, so theilte er seine Armee in zwey Colonnen. Die eine rückte über Lauff nach der Oberpfalz und sodenn nach Böhmen; die andre zog sich wieder auf Gunzenhausen und Donauwerth zurück. Dieser Abzug erfolgte, aus unbekandten Ursachen, in solcher Geschwindigkeit, daß mancher Packwagen zurückblieb. Die Nachricht von diesem schleunigen Rückzug erhielt Gustav Adolf am 18. Nov.

9) Khevenhiller, 1900. fgg. Theatrum Europ. 490. 491. Pufendorf, 39.

zu Frankfurth, wo er, um der Stadt Nürnberg zu Hülfe zu eilen, mit seinem Heere bereits angelangt war.

am 1. Dec. Gustav Adolf geht über den Rhein.

12. Gustav Adolf brach hierauf von Frankfurth wieder auf, um seine Absicht gegen Maynz nun auszuführen. Er rückte auf Darmstadt nach dem Rhein zu. Die ganze Bergstraße, welche die Spanier verlassen hatten, gerieth in seine Gewalt. Jetzt wünschte er sich jenseit des Rheins zu befinden. Er versetzte zu-

am 7ten erst Oppenheim gegenüber fünfhundert Mann an das gegenseitige Rheinufer. Diese vertheidigten sich gegen vierzehn Compagnien spanischer Kürassierer und Dragoner, von welchen sie mit großer Lebhaftigkeit empfangen wurden, so tapfer, daß sie dieselben, eines dreyfachen Angriffs ungeachtet, so lange zurückhielten, bis noch mehr von ihrem Kriegsvolk nachgekommen war. Die Spanier mußten sich nunmehr mit großem Verlust nach Oppenheim, und von da nach Maynz zurückziehen. Gustav Adolf ließ hierauf das Geschütz und noch einige Regimenter übersetzen. Oppenheim wurde mit Gewalt eingenommen, und die fünfhundert Spanier, welche daselbst die Besatzung ausmachten, kamen insgesammt ums Leben. An dem Orte, wo Gustav Adolf über den Rhein ging, wurde eine steinerne Pyramide aufgerichtet. Der glückliche Fortgang der schwedischen Unternehmungen verbreitete unter den Spaniern und Lothringern, die sich in den umliegenden Gegenden befanden, eine solche Furcht, daß sie theils nach Maynz, theils nach Frankenthal flüchteten. Auf diese Art war die ganze Pfalz, Frankenthal ausgenommen, von den Spaniern befreyt. Die Lothringer verließen die Stadt Worms. Indem sie sie verließen, fügten sie aber zu den Bedrückungen, die sie sich gegen ihre Bürger erlaubt hatten, noch neue hinzu. Ihr Oberster war mit zweyhundert Ducaten, dreytausend Reichsthaler und einem Sacke voll Silberwerk noch nicht einmal zufrieden. Er verlangte überdies noch zehntausend Thaler, und führte einige Rathspersonen als Geiseln mit weg. Durch funfzig Tonnen Pulver, die er in die Luft sprengen ließ, wurden auch viele Häuser und Menschen beschädigt. Dergleichen Handlungen eines grausamen Muthwillens erlaubten sich die Lothringer überall, wo sie hinkamen, es mochte Freundes oder Feindes land seyn. So groß aber ihr Muthwillen war, so klein war ihre Herzhaftigkeit, und sie hielten niemals Stand. Endlich gingen sie bey Drusenheim wieder über den Rhein zurück 1).

Er erobert Maynz, Mastheim ꝛc.

13. Gustav Adolf, der sich nunmehr jenseit des Rheins befand, näherte sich indessen mit seinem ganzen Heere der Stadt Maynz, die auf der andern Seite von dem Landgrafen Wilhelm von Hessencassel eingeschlossen wurde. Die in derselben liegende Spanier stellten sich zwar sehr entschlossen zur Gegenwehre; als sie

am 13ten aber die Schweden ernstliche Anstalten zum Sturme machen sahen, da baten sie um freyen Abzug, und sie wurden bis nach Luxemburg gebracht. Der König erbeutete dadurch allein achtzig Kanonen. Durch eben so viele tausend Thaler oder Gulden kauften die Bürger die Plünderung ab 2). Die Geistlichen und die Juden mußten noch eine besondre Summe erlegen. Die Juden zwanzigtausend Thaler und die Belagerungsunkosten. Die schöne churfürstliche Bücherſammlung schenkte Gustav Adolf seinem Canzler Oxenstiern, der sie dem Gymnasium zu Weſteraas

1) Theatrum Europ. — 493. Khevenhiller — 1905.
2) Böhme, S. 101.

steraas widmete; sie ging aber auf der Fahrt über die Ostsee verlohren. Maynz wurde auf Gustav Adolfs Veranstaltung so gut befestigt, daß sie eine Besatzung von zwanzigtausend Mann einnehmen konnte [b]). Der Rheingraf schlug hierauf neun Escadronen spanischer Reiter, die nach Frankenthal ziehen wollten, zurück, und bemächtigte sich der Städte Simmern, Bacharach, Caub, Poppart und Oberwesel. Die Hessen hatten kurz vor der Eroberung von Maynz Falkenstein und Reissenberg eingenommen, und nun ergab sich ihnen auch die Festung Königstein. Den Bezirk desselben räumte Gustav Adolf dem Grafen von Stollberg, dem es von dem Churfürsten von Maynz war entzogen worden, wieder ein. Die Spanier verlohren sich nunmehr auch aus der Wetterau, und unter andern räumten sie die Städte Wetzlar, Gelnhausen und Friedberg. Die wetterauischen Grafen, welche zur Beschützung ihres Landes einige Regimenter angeworben hatten, eroberten mit Hülfe einiger schwedischen Mannschaft die Festung Braunfels, den einzigen Ort, den die Spanier in der Wetterau noch besetzt hatten. Auf diese Art waren sie nunmehr auch aus der ganzen Wetterau herausgejagt. Kein günstigeres Schicksal hatten sie in der Pfalz. Sie befestigten hier mit allem Eifer die Stadt Frankenthal. Rund um sie her fiel nun alles den Schweden zu. Die Stadt Speyer machte sich verbindlich, für dieselben drey Compagnien anzuwerben und zu unterhalten. Die Spanier liefen hierauf aus Germersheim und Neustadt fort. Die Städte Landau und Cronweissenburg erklärten sich nun gleichfalls für Gustav Adolfen. Sowol hier als in allen umliegenden Orten wurde für ihn jetzt stark geworben, und die Leute nahmen mit Vergnügen Dienste. Herzog Bernhard von Weimar führte um diese Zeit einen sehr glücklichen Streich aus. Da er von der Nachlässigkeit der spanischen Besatzung sichere Nachricht bekommen hatte, so benutzte er sie zu folgendem Anschlag. Fünfhundert Reiter mußten um Mitternacht in vollem Gallop an das Stadtthor anspreuzen, und sich für Kaiserliche ausgeben, die von den Schweden verfolgt würden. Man glaubte ihnen. Das Thor wurde sogleich geöffnet, und die hineinstürzenden Schweden hieben alle Spanier, die ihnen aufstießen, unbarmherzig nieder. Die Besatzung erholte sich zwar vom ersten Schrecken; allein Herzog Bernhard ersieg indessen die Mauern, es rückten immer mehr Schweden heran, der Commandant wurde gefangen, und die Stadt erobert [c]).

am 24sten

14. Während der Zeit waren aber auch die Unternehmungen der Schweden in andern Gegenden Deutschlands glücklich. Der Feldmarschall Horn, den Gustav Adolf mit achttausend Mann in Franken zurückgelassen hatte, zwang endlich Mergentheim, die Residenzstadt des Deutschmeisters, zur Uebergabe. Ein Haufe kaiserlicher und ligistischer Truppen, der sie entsetzen wollte, wurde theils niedergehauen und zerstreut. Die Bürger und die Geistlichen zu Mergentheim mußten die Plünderung mit einigen tausend Thalern abkaufen. Von Mergentheim rückte Horn vor Heilbrunn, in welchem ein Regiment von zehn Fahnen lag, zu dessen Unterhaltung die benachbarten Edelleute monatlich über viertausend Gülden erlegen, die Stadt aber Wein und Brodt liefern mußte. Die Besatzung gab

Horns Unternehmungen in Franken.

am 10sten

ihr

b) Harte, 98 — 103.

c) Theatrum Europ. 495. Khevenhiller, 1903. fgg. Harte, 145.

ihr Vorhaben, die Stadt zu vertheidigen, bald wieder auf, und erhielt einen freyen Abzug. Der Feldmarſchall erklärte hierauf Mergentheim für ein Eigenthum ſeines Königs. Die den Catholiſchen lehnbaren Güter wurden eingezogen, und aus allen umliegenden Gegenden ſchaffte man den vorhandenen Vorrath von Früchten und Wein dahin, um ein Magazin zu errichten. Horn ließ eine Beſatzung von fünfhundert Mann zurück, und die Feſtungswerke wurden mit großem Eifer ausgebeſſert und erweitert. Der Feldmarſchall zog hierauf am Neckar immer fort. Tilly, der damals in der Gegend von Nördlingen lag, ging vergeblich mit dem Anſchlage um, der Stadt Heilbronn Hülfe zu verſchaffen. Als ihm dies nicht gelungen war, erzwang er die Einräumung der anſpachſchen Feſtung Wilzburg, die für die Kaiſerlichen in der Folge ſehr wichtig wurde [b].

Die Schweden erobern Wismar.

15. Auch in Niederſachſen hielten ſich die Schweden ſehr gut. Nach der Eroberung von Roſtock, rückten ſie in Verbindung mit der mekleuburgſchen Mannſchaft vor Wismar. Die Beſatzung derſelben that verſchiedene muthige Ausfälle; ihr Befehlshaber, der Oberſte Gramb, hielt es endlich aber doch für das rathſamſte, die Stadt zu räumen, und mit ſeinen dreytauſend und zweyhundert Mann abzuziehen. Er zog den Weg nach Schleſien. Da ein ſchwediſcher 1632 im Jan. Lieutenant ihm heimlich Leute entführen wollte, ſo ließ er ihn erſchießen. Der General Tott, den dieſes ſehr verdroß, benutzte ſich zu rächen den Umſtand, daß Gramb der Capitulation zuwider einige Kanonen und eine Anzahl Muſketen heimlich mitgenommen hatte. Er ſetzte ihm nach, ließ fünfhundert von ſeinen Leuten niederhauen, und jagte den Ueberreſt, von welchem zweytauſend Mann Dienſte nahmen, auseinander. Den Oberſten Gramb und einen Commiſſär, der für ſein Leben vierzehntauſend Thaler bot, ſchickte man gefangen nach Greifswald. Die Schweden erbeuteten zu Wismar den ganzen Vorrath von demjenigen, was der Herzog von Friedland zur Ausrüſtung einer Flotte geſammlet hatte. Die Schweden und die Meklenburger eroberten hierauf auch die Feſtung Dämiz. So hatten die Herzoge von Meklenburg, mit Hülfe der Schweden, ſich ihres ganzen Landes wieder bemächtigt. Der Biſchof von Bremen glaubte eben dieſe Abſicht allein erreichen zu können; allein es mißglückte ihm. Seine Reiter jagten zwar die Pfaffen und Mönche aus Verden fort; die Kaiſerlichen aber, die der Graf von Gronsfeld commandirte, nahmen jedoch Verden bald wieder ein, und das biſchöfliche Kriegsvolk wurde völlig zerſtreut [c].

Richelieu wird auf Guſtav Adolfs Glück eiferſüchtig.

16. Des Biſchofs Vetter, der König von Schweden, war in ſeinen Unternehmungen nicht nur glücklicher, ſondern auch klüger. Das letztre beweiſen die Unterhandlungen, die um dieſe Zeit mit ihm des Friedens wegen gepflogen wurden. Derjenige, der ihn ganz vorzüglich auf friedliche Gedanken zu lenken ſuchte, war der landgraf von Heſſendarmſtadt, welcher mit dem wiener Hofe heimlich in Verbindung ſtand. Guſtav Adolf wußte dies ſehr gut; er pflegte ihn daher nur den allgemeinen Friedensſtifter des H. R. Reichs zu nennen [c]. Das, was der landgraf von Heſſendarmſtadt durchzuſetzen ſuchte, war ihm aber lange nicht ſo wichtig, als das damalige Benehmen Richelieus, das nichts weniger als auf-

b) Theatrum Europ. 495. 496.

c) Theatrum Europ. 496—499. Pufendorf.

Digitized by Google

aufrichtige Freundschaft, sondern vielmehr Eifersucht verrieth. Die catholischen Reichsstände hatten eine Gesandtschaft nach Frankreich geschickt, um dem König Ludewig XIII die Sache ihrer Religion zu empfehlen, und ihn bitten zu lassen, daß er den Protestanten, die ohnedies schon zu mächtig geworden wären, nicht ferner Beystand leisten möchte. Sie beschuldigten Gustav Adolfen der Absicht, die römischcatholische Religion völlig auszurotten a); sie beschuldigten ihn eines geheimen Briefwechsels mit den Protestanten in allen europäischen Ländern; sie beschuldigten ihn, daß seine Plane eben sowol auf Frankreich und Italien, als auf Bayern, die catholischen Churfürsten und das Haus Oestreich gingen. Sie rechtfertigten diese Beschuldigungen durch den Umstand, daß es Gustav Adolf verschiebe, seinen größten Feind, den Kaiser, in seinen Erbländern aufzusuchen, und daß er dagegen das Kriegstheater an den Oberrhein verlegt habe. Gustav Adolfs Uebergang über den Rhein schien selbst dem Minister Richelieu so bedenklich, daß er auf Anschläge sann, die der Sache eine andre Wendung geben könnten. Die Macht des Hauses Oestreich sollte allerdings geschwächt werden; aber Gustav Adolf sollte auch nicht so weit kommen, um an dessen Stelle treten zu können. Es kam jetzt also darauf an, den Unternehmungen des nordischen Helden Gränzen zu setzen, oder sie auf einen andern Gegenstand hinzulenken; es kam jetzt darauf an, den Churfürsten von Bayern von seiner Ergebenheit und Treue für das kaiserliche Haus abzuziehen, und ihn zum gehorsamen und abhängigen Geschöpfe des französischen Hofes zu machen; es kam jetzt darauf an, die Frankreich am nächsten liegenden drey geistlichen Churfürsten unter den französischen Schutz zu ziehen. Diesen Entwürfen zufolge, gab sich Richelieu seitdem sichtbare Mühe, den Eroberungen Gustav Adolfs Hindernisse entgegenzustellen. Eben deswegen ließ er ihm die versprochnen Subsidiengelder in entfernterm Terminen und kleinern Summen auszahlen. Seine Absichten hatten die Besorgnisse des Churfürsten von Bayern, so wie der drey geistlichen Churfürsten, daß ihnen Oestreichs unverhältnißmäßig große Macht Frankreichs Schutz dereinst vielleicht nothwendig machen könnte, befördert. Der weise Maximilian hatte sich schon vor einiger Zeit mit dem französischen Hof in Unterhandlungen eingelassen, und schon zu eben der Zeit, wie Gustav Adolf die Stadt Frankfurt an der Oder bestürmte, war zwischen dem König von Frankreich und dem Churfürsten von Bayern ein geheimer Vertrag geschlossen worden, der ein bloßes auf acht Jahre sich erstreckendes Schutzbündniß vorstellen sollte b). Frankreich sollte damals heimlich die Absicht gehabt haben, dem Churfürsten von Bayern zur Kaisercrone zu verhelfen c).

im May.

17. Diese Absichten und Entwürfe bewogen nun den Minister Richelieu zu der Zeit, als sich Gustav Adolf zu Maynz befand, den Marquis von Breze, als einen außerordentlichen Gesandten an denselben abzufertigen. Breze, der sich

Gustav Adolfs Neutralitätsverträge mit verschiedenen Reichsfürsten.

g) Dies thaten auch die Jesuiten, die aus Deutschland nach Frankreich kamen, und den König von Schweden als einen tyrannischen Verfolger der Catholischen schilderten. Theatrum Europ. 585.

h) Khevenhiller, 2040. sqq. Harte im Urkundenanhange, S. 120.

i) Pufendorf, IV, 1.

ſich für Guſtav Adolfs Sache ſehr eifrig anſtellte, that ihm im Allgemeinen den Vorſchlag zu einem Vergleiche, der, unter der Geſtalt einer Neutralität, zwiſchen ihm und dem Churfürſten von Bayern, imgleichen den übrigen Mitgliedern der Ligue geſchloſſen werden ſollte. Doch Guſtav Adolf gab ihm mit aller Freymüthigkeit zur Antwort: die erwähnten Fürſten hätten ihm ſo unverkennbare Beweiſe ihrer zweydeutigen Geſinnungen gegeben, daß er ihnen nichts anders, als die Abſicht, durch den vorgeſchlagenen Vergleich nur Zeit zu gewinnen, zutrauen könnte. Als aber der franzöſiſche Geſandte den Gegenſtand ſeines Antrags mit aller Lebhaftigkeit betrieb, ſo erklärte ſich endlich Guſtav Adolf über die Bedingungen, unter welchen er mit dem Churfürſten von Bayern und den übrigen catholiſchen Reichsſtänden Frieden machen wollte. Er verlangte, das Reſtitutionsedict ſollte wieder aufgehoben werden, die evangeliſche Religion ſollte eben ſowol als die catholiſche eine völlig freye Ausübung genießen, der Pfalzgraf Friedrich ſollte in ſeinen ehemaligen Zuſtand völlig wieder zurückverſetzt werden, alle Jeſuiten ſollten als Störer des Landfriedens und der Ruhe, imgleichen als Urheber des traurigen Zuſtandes, in dem ſich Deutſchland befände, aus dem Reiche geſchafft werden, die Canonici der Domſtifter ſollten zur Hälfte Proteſtanten ſeyn, er ſelbſt glaubte, als der Retter Deutſchlands, auf die römiſche Königswürde Anſpruch machen zu können [1]). Die Neutralität wollte er ihnen unter folgenden Bedingungen zugeſtehen. Der Churfürſt von Bayern und deſſen Bundesgenoſſen ſollten nicht nur alle Länder der Evangeliſchen räumen, ſondern auch ihre Armee auf zehn bis zwölftauſend Mann herunterſetzen; ſie ſollten den Feinden des Königs weder Durchzug noch Werbung verſtatten. Der König wollte dem Churfürſten von Bayern die in der Unterpfalz weggenommnen Oerter ſo lange einräumen, bis zwiſchen ihm und dem Pfalzgrafen Friedrich, durch Vermittlung der Könige von Frankreich und von England, ein freundſchaftlicher Vergleich geſchloſſen worden wäre. Die Gefangnen, und beſonders der Adminiſtrator von Magdeburg, ſollten ohne Löſegeld in Freyheit geſetzt werden, u. ſ. w. Während der Zeit, daß Guſtav Adolf ſich mit dem Entwurfe zu einem allgemeinen und beſtändigen Frieden beſchäfftigte, ließ ihm der Churfürſt von Bayern den Plan zu einer Neutralität für ſich und ſeine Bundesgenoſſen, welche gleichſam eine Art von Präliminarien ausmachen ſollte, vorlegen. Mit der Unterzeichnung derſelben ſollte die Zurückgabe aller eroberten Länder verknüpft ſeyn. Guſtav Adolf gerieth über eine ſolche Zumuthung in den lebhafteſten Unwillen [1]). Darüber verfloſſen vierzehn Tage in Unthätigkeit, und der Kaiſer und der Churfürſt von Bayern hatten hierdurch ihre Abſicht hinlänglich erreicht [m]). Den letztern ſetzte es indeſſen in eine ziemlich angſtvolle Lage, als Guſtav

f) Khevenhiller, XII, 36. Theatrum Europ. 592.

l) Guſtav Adolf hatte freylich ganz andre Bedingungen des Waffenſtillſtandes gemacht. Er hatte verlangt, daß Pappenheim ſich ſogleich aus Weſtphalen und dem Erzſtifte Magdeburg herauszöge, daß das bayeriſche und ligiſtiſche Kriegsvolk ſelbſt Böhmen räumen, daß man ihm verſtatten ſollte, die Belagerung und Einſchließung aller Oerter, die er bisher belagert und eingeſchloſſen hatte, fortzuſetzen. Theatrum Europ. 585. ſqq.

m) Die Schweden fingen ein Schreiben auf, in welchem der Churfürſt von Bayern dem Grafen von Pappenheim, anſtatt des Befehls, die Feinde

Gustav Adolf dem Freyherrn von Slawata, den der Pfalzgraf Friedrich zu ihm nach Maynz schickte, die Versicherung gab, daß er fest entschlossen wäre, ihm wieder zum Besitze seiner Länder und Würden zu verhelfen. Wahrscheinlich wurde Maximilian durch diese Erklärung bewogen, sich wieder lebhafter an den Kaiser anzudrängen. Auch sein Vetter, der Pfalzgraf von Neuburg hatte bey Gustav Adolfen um die Neutralität nachgesucht. Er rechnete dabey auf die Fürsprache seines Bruders August, der unter dem Könige diente, und einer seiner Lieblinge war. Allein Gustav Adolf wollte sich mit ihm nicht einlassen, weil er dem kaiserlichen Heere den Rückzug durch sein Land verstattet hatte n). Einen glücklichern Fortgang hatte dieses Geschäffte in Rücksicht auf den Churfürsten von Trier. Anfangs zeigten sich zwar große Schwierigkeiten. Gustav Adolf war besonders unwillig darüber, daß der Churfürst es gewagt hatte, nicht nur den schwedischen Truppen den Aufenthalt in seinem Lande zu versagen, sondern daß er noch überdies mit französischem Schutze gedrohet hatte. Er hoffte (sagte er zu den trierschen Gesandten) daß der König von Frankreich ihm nicht zu nahe kommen werde; sollte es aber doch geschehen, so würde er es darauf ankommen lassen, „weil (hieß es) Ihre Majestät sich nicht braviren lassen wollte.„ Wenn auch der Churfürst die vierzigtausend Mann gerühmter französischer Hülfe in sein Land brächte, so möchte er sich zugleich nach hinlänglichem Geldvorrathe umsehen, um sie befriedigen zu können; er könnte ihm auch nicht dafür stehen, daß er ihm alsdenn vielleicht nicht selbst ins Land rückte. Wollte er endlich auf Frankreichs Beystand rechnen, so könnte er sich wol gar mit dem König von Spanien vergleichen, u. s. w. Die Versicherung des Gesandten, daß sein Herr jederzeit auf die Erhaltung des Friedens bedacht gewesen sey, und an der Liga den wenigsten Antheil nehme, würde er nicht glauben, und wenn er es ihm mit hundert Eidschwüren versicherte. Der Schluß des regensburger Collegialtags beweise gerade das Gegentheil; auch wäre er von dem Pfaffen zu Bamberg schon einmal betrogen worden. Er bestehe also darauf, daß der Churfürst seinen leuten Quartier und Lebensmittel gebe. Es wurden hierauf noch weitre Unterhandlungen gepflogen, und der König machte sich endlich verbindlich, dem Churfürsten die Neutralität unter den Bedingungen zu erlauben, daß er ihm den Paß über die Brücke zu Coblenz verstattete, die Festung Ehrenbreitstein einräumte, und eine beträchtliche Geldsumme auszahlte. Der Churfürst ließ sich, mit Genehmigung des französischen Hofs, diese Bedingungen gefallen, und er machte es seinen Unterthanen durch zwey Mandate bekandt; seine Stände hielten es aber für rathsamer, die Spanier ins Land rücken zu lassen, und ihnen die vornehmsten Oerter zu übergeben. Darüber mußte der Churfürst selbst einige Zeit hindurch sein Land fliehen, bis Franzosen und Schweden die Spanier wieder herausjagten o). Auch die Reichsstadt Cölln bewarb sich um den Vortheil der Neutralität. Sie ließ dem König unter andern vorstellen, daß sie an der Liga keinen Antheil genommen, auch die zu ihrer Vertheidigung angebotene spani-

Feindseligkeiten einzustellen, für hunderttausend Thaler Wechsel überschickte, um neue Werbungen anzustellen. Theatrum Europ. l. c. Khevenhiller, XII, 76.

n) Harte — 135. Theatrum Europ. 590.

o) Theatrum Europ. 587. 588. Khevenhiller, l. c. 76. 599.

Digitized by Google

ſche Hülfe abgeſchlagen habe. Guſtav Adolf machte es jedoch zur vornehmſten Bedingung, daß die bisherigen Bedrückungen der Evangeliſchen nicht nur aufhören, ſondern daß ſie auch mit den Catholiſchen einerley Religionsfreyheit und andre Rechte genießen ſollten. Dieſe Bedingung einzugehen, fiel der catholiſchen Obrigkeit Cölins zu ſchwer. Während der Zeit, daß ſie ſich über die Fortſetzung der Unterhandlungen berathſchlagten, warben ſie Kriegsvolk an, auch ließen ſie ihre Feſtungswerke ausbeſſern. Den reichen leuten in Cöln wurde darüber ſo bange, daß ſie ihre beſten Sachen nach Holland ſchickten. Dieſe wurden jedoch von ſtreifenden Partenen, die ſich für Schweden ausgaben, weggenommen [p]).

Guſtav Adolf erobert Creutznach ꝛc.

18. Da weder der Friedens- noch der Neutralitätsvergleich mit Bayern zur Richtigkeit kam, ſo glaubte ſich Guſtav Adolf zur Fortſetzung ſeiner kriegeriſchen Unternehmungen auch völlig berechtigt. Eine neue Aufmunterung hierzu aber gab ihm die Ankunft des von ihm eingeladenen Pfalzgrafen Friedrich, der ihm zur Wiedereroberung ſeines landes eine beträchtliche Geldſumme zahlte. Guſtav Adolf befahl dagegen allen den Seinigen, ihm den königlichen Titel beyzulegen. Da nun der vierzehntägige Waffenſtillſtand indeſſen zu Ende gelaufen war, und der König von den Bewegungen der Spanier an der Moſel Nachricht bekam, ſo ging er in einem Nachen, blos von zwey Perſonen begleitet, nach Maynz zurück, um ſeine Armee zuſammenzuziehen. Schon vor ſeiner Ankunft hatte der Rheingraf Otto ludewig zwey ſpaniſche Regimenter mit ſo glücklichem Erfolge angegriffen, daß über ſiebenhundert Mann niedergeſtreckt, und viele gefangen worden waren. Eben derſelbe ſchlug auch bey Veldenz zwey Regimenter Franzoſen, die auf dem Hundsrück mancherley Gewaltthätigkeiten ausgeübt, und ſich der Stadt Veldenz bemächtigt hatten. Es waren eigentlich leute, die im Dienſte des Herzogs von Orleans, des Bruders des Königs von Frankreich ſtanden. Guſtav Adolf ſelbſt ließ hierauf einen Theil von ſeiner Armee vor die Stadt Creutznach rücken. Er folgte ihm ſelbſt nach, und ſobald er angelangt war, wurde die Stadt mit Sturm erobert, und die ſpaniſche Beſatzung (der größte Theil derſelben aber rettete ſich auf das Schloß) niedergehauen. Dabey verſchonte man doch die Bürgerhäuſer mit der Plünderung. Die Mannſchaft im Schloſſe ſchlug einen Sturm ab; eine Mine, die Guſtav Adolf ſpringen ließ, ſtimmte ſie aber bald zur Uebergabe. Von den Schweden wurden bey dieſer Belagerung etwa zweyhundert Mann getödtet und verwundet. Guſtav Adolf befand ſich während dem Sturme in großer Gefahr, indem mehr als einer neben ihm niederfiel. Die Schweden eroberten hierauf auch Braunfels, Kirchberg, Bacherach. Um dieſe Zeit begab ſich auch die Stadt Ulm in Guſtav Adolfs Schutz. Sie verglich ſich mit ihm, ihre Beſatzung bis auf zwölftauſend Mann zu verſtärken, und ſie ihm ſchwören zu laſſen. Auch ſollte der Gouverneur von ihm ernennt werden [q]). Der landgraf von Heſſen bemächtigte ſich auf Guſtav Adolfs Anordnung der Städte Caub und Gutenfels. Indeſſen arbeiteten die Schweden mit allem Eifer an der beſſern Befeſtigung der Stadt Maynz. Auch ließ Guſtav Adolf, derſelben gegenüber, da wo der Mayn ſich in den Rhein ergießt, eine neue Feſtung, Guſtavsburg, im gemeinen leben aber nur Pfaffentraub genennt, anlegen [r]).

19.

p) Theatrum Europ. 590 – 592. Khevenhiller, XII, 81. ſqq.

q) Theatrum Europ. 506. ſqq.

r) Chemnitz, 286. Theatrum Europ. 601. 604. Khevenhiller, 87 – 92. Harte, 186. ſqq.

Digitized by Google

19. Als Gustav Adolf in Franken einrückte, hatte unter andern auch der Bischof und das Domcapitel von Bamberg sich mit ihm unter gewissen Bedingungen verglichen; er hatte aber diesen Bedingungen in der Folge zuwider gehandelt, und in verschiedene Oerter seines Landes tillysche Besatzung eingenommen. Gustav Adolf schickte hierauf seinem Feldmarschall Horn, den er mit einigen tausend Mann in Franken zurückgelassen hatte, Befehl zu, sich des Bisthums Bamberg mit Gewalt zu bemächtigen. Dieser zog seine Mannschaft in der Gegend von Schweinfurth zusammen, und rückte sodenn vor Höchstädt, das sich ihm nach geringer Gegenwehre ergab. Tausend Mann Tillysche, die aus Forchheim zum Entsatze herbeyrückten, mußten sich mit Verlust zurückziehen. Nach der Einnahme Höchstädts schickte der Feldmarschall fünf Escadronen Reiter, fast lauter Edelleute, und zwey Compagnien Fußvolk vor Bamberg, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Die wenigen noch vorhandenen Domherren (denn die vornehmsten waren mit ihren besten Sachen geflüchtet) sahen wol ein, daß sie, da die Soldaten den Tag vorher nach Forchheim gezogen, und die Bürger zum Widerstande zu schwach waren, die Stadt nicht würden vertheidigen können. Die Schweden wurden also unter gewissen Bedingungen hineingelassen. Während der Zeit rückten aber von der Gegend von Cronach fünfhundert Mann landausschuß herein. Mit diesen vereinigten sich, dem geschlossenen Vergleiche zuwider, die Bürger, und die Schweden wurden nun auf allen Seiten angegriffen. Die Schweden trieben aber die Landsoldaten bald wieder zur Stadt hinaus, und die Bürger schlichen sich nun nach ihren Häusern. Die ganze Rache, welche die so sehr beleidigten Schweden nun ausübten, bestand darin, daß sie besonders die Häuser der Jesuiten und anderer Geistlichen plünderten, und sich durch kostbare Beute bereicherten. Dies widerfuhr den Jesuiten, Domherren und Geistlichen, welche die Flucht ergriffen hatten; den Carmelitern und Capucinern, die da geblieben waren, wurde nichts unangenehmes zugefügt. Die Bürger mußten alles Gewehr abgeben, und der Feldmarschall, der mit seinem ganzen Corps dahinrückte, ließ die Bürgerschaft seinem König Treue schwören. Es wurde darauf in der Domkirche evangelischer Gottesdienst gehalten. Horn wollte zwar von Bamberg sogleich auf Forchheim losgehen; anhaltendes Regenwetter und darauf folgende strenge Kälte erlaubte ihm aber nichts, als Streifereyen vorzunehmen. Der Bischof von Bamberg gewann hierdurch Zeit, den Churfürsten von Bayern zu ersuchen, daß er ihm den Grafen von Tilly zur Hülfe schicken möchte. Der Churfürst schickte hierauf dem Grafen, welcher damals in der Gegend von Nördlingen stand, Befehl zu, seine Armee zusammenzuziehen, und mit derselben in das Hochstift Bamberg einzurücken. Tilly beorderte sogleich die Mannschaft aller Garnisonen nach der Oberpfalz. Zu Amberg unterredete er sich mit dem Bischof von Bamberg. Indessen zog sich sein Heer in der Gegend von Neumark zusammen. Es bestand aus zwanzigtausend Mann, unter welchen sich achttausend von bayrischem landausschuß befanden, die unter die Regimenter vertheilt waren. Die Artillerie desselben machte zweyundzwanzig Kanonen aus. Tilly rückte mit demselben über Altdorf, lauf und andre, drey bis vier Meilen von Nürnberg entfernte Oerter, die er mit Garnisonen versah, und sodenn seinen Marsch auf Forchheim fortsetzte.

Horn bemächtigt sich des Hochstifts Bamberg.

1. Febr.

Tilly zieht dem Hochstift zu Hülfe.

Gustav Adolf nöthigt Tillyn zum Rückzuge.

20. Bey seiner Annäherung berathschlagte sich der Feldmarschall Horn mit den vornehmsten Officieren seines Corps über die Frage, ob man wol Bamberg, eine weitläuftige, schlecht befestigte Stadt, die noch dazu von verschiedenen Bergen umringt wäre, würde behaupten können? Die meisten Stimmen erklärten sich für die Behauptung, weil der Herzog Wilhelm von Weimar schleunige Hülfe versprochen habe. Man arbeitete daher mit allem Eifer an den Verschanzungen; noch

am 28sten

ehe sie aber völlig fertig waren, rückten Tillys Truppen schon heran. Durch Mißverständniß wurden Horns Befehle nicht recht befolgt. Die Tillyschen drangen darüber in die Stadt ein, und Horn mußte sich nach einer tapfern Gegenwehre, und mit einem ziemlich großen Verluste, bis nach Schweinfurth zurückziehen. Der Feldmarschall berichtete seine Verlegenheit dem König. Dieser hielt es hierauf für rathsamer, seinen Anschlag auf Heidelberg und Philippsburg fürs erste aufzugeben, und dem Grafen von Tilly mit seiner ganzen Macht entgegenzugehen. Er brach

am 5. März

daher nebst dem Pfalzgrafen August, einem Herzog von Meklenburg, dem Herzog Bernhard von Weimar, und andern vornehmen Personen, von Höchst auf, und langte noch an eben dem Tage zu Steinheim am Mayn an. Ihm folgte seine Gemahlin, wie auch der Pfalzgraf Friedrich, und dessen Bruder, der Pfalzgraf Philipp Ludewig, nach. Den Tag darauf hielt Gustav Adolf zu Aschaffenburg Musterung, und er fand sein Heer zwölf Regimenter zu Fuß und sechstausend Reiter stark. Dieses Heer führte vierzig große und kleine Kanonen mit sich. Von Aschaffenburg rückte der König über Schweinfurth bis nach Kitzingen, wo sich sein Feld-

am 11ten

marschall mit ihm vereinigte. Die schwedische Armee machte jetzt über dreyßigtausend Köpfe aus [e]). Als Tilly von der Annäherung derselben Nachricht bekam, hielt er es nicht für rathsam, sich ihr entgegenzustellen. Er zog vielmehr seine Truppen bey Forchheim zusammen, und rückte nach der Donau zu. Nachdem er Forchheim und Bamberg mit landvolk besetzt, allen Vorrath von Wein und Getreide nebst den besten Sachen aber nach der Oberpfalz geschickt hatte, als wenn

am 14ten

er das Hochstift Bamberg gleichsam für verlohren hielte, rückte er nach Erlangen. Hier stellte er sein Kriegsvolk in Schlachtordnung, und eilte, um der nachrückenden schwedischen Armee zu entgehen, mit gezwungnen Märschen fort. Auf diese Art waren Tillys Unternehmungen in Franken völlig mislungen [f]).

Zehnter Abschnitt.

Gustav Adolfs glückliche Unternehmungen in Oberdeutschland.

1.

Pappenheim kann sich in Magdeburg nicht behaupten.

Die Schweden trieben in diesem Jahre eben so wie im vorigen ihre Feinde nicht nur in Franken und am Rheine, sondern auch in Niedersachsen und andern Gegenden Deutschlands vor sich her. Zwar behauptete sich Pappenheim in der Gegend

e) Chemnitz, 297. fgg. Theatrum Europ. 604—610. Khevenhiller, 92—99. Harte, 193—205.

f) Theatrum Europ. 631.

Digitized by Google

gend von Magdeburg; aber dies dauerte nicht sehr lange. Johann Banner, der General über die schwedische Infanterie, hatte mit der unter seinem Befehle stehenden Mannschaft, die sich etwa auf achttausend Mann belief, die Stadt Magdeburg, die nur zweytausend Vertheidiger und an mancherley Bedürfnissen Mangel hatte, dergestalt bedrängt, daß sie nicht länger Widerstand thun konnte. Die Besatzung machte es zur Bedingung, daß sie durch Sachsen nach Schlesien ziehen dürfte. Ehe aber die Erlaubniß des Churfürsten von Sachsen hierzu anlangte, kam indessen der Graf von Pappenheim mit funfzehnhundert Mann, mit welchen er von Cölln ausgezogen war, zu Wolfenbüttel an, und verstärkte dieselben aus den umliegenden Garnisonen bis auf einige tausend Mann, in der Absicht, den Belagerten in Magdeburg zu Hülfe zu ziehen. Sobald diese nun davon Nachricht bekamen, brachen sie alle Räumungsunterhandlungen sogleich wieder ab. Pappenheim machte hierauf einen Anschlag, den General Banner zugleich von vorne und von hinten anzugreifen. Dem Grafen Wolf von Mansfeld, der in Magdeburg commandirte, sollte ein Bauer die in ein Brodt eingebackne schriftliche Ordre des Grafen von Pappenheim, auf ein gewisses Zeichen einen Ausfall zu thun, überbringen; der Bauer und das Brodt geriethen aber zwey englischen Soldaten in die Hände, und der Anschlag wurde auf diese Art verrathen. Banner hob hierauf die Einschließung von Magdeburg auf, und verlegte sein deutsches Fußvolk nach Schönebeck, das englische und schwedische nach Salza, und die Kürassierer und Dragoner nach Walschleben. Pappenheim brach nun mit fünftausend Mann Fußvolk und achtzehn Escadronen Reiter von Wolfenbüttel auf, und rückte über Schöningen und Helmstädt, welche beide Oerter ausgeplündert wurden, nach Magdeburg. Von hier aus schickte er verschiedene Parteyen in die umliegende Gegend, die sich sehr unchristlich betrugen. Sechs Compagnien Reiter, unter welchen sich eine Compagnie Croaten befand, nebst einigen Dragonern, imgleichen zweytausend der besten Musketiere, und drey Feldschlangen, rückten unter der Aufsicht des Obersten Kleiner nach Gommern, wo sie Handlungen eines grausamen Muthwillens verübten, wie wir sie schon öfters beschrieben haben. Der benachbarten Stadt Zerbst, welche die Kaiserlichen nunmehr zu ihren Feinden zählten, hatten sie ein ähnliches Schicksal bestimmt; da sie aber Nachricht bekamen, daß sie nicht nur mit ordentlichem Kriegsvolk, sondern auch mit einer bewaffneten Bürgerschaft versehen wäre, rückten sie wieder nach Halle. Pappenheim befahl hierauf noch an eben dem Abend den Obersten Golitsch, Brauner und Kleiner, nebst einigen tausend Mann nach Zerbst zu rücken, und daselbst eben so wie zu Gommern zu verfahren. Um Mitternacht aber langte die Nachricht an, daß der Herzog von Lüneburg mit einem ansehnlichen Kriegsvolk gegen Braunschweig und Wolfenbüttel im Anzuge begriffen wäre. Pappenheim ließ nunmehr sein ganzes Heer aufbrechen, um die Gegend von Magdeburg zu verlassen. Bey diesem Abzuge verübten seine Leute in den umliegenden Dörfern die schrecklichsten Grausamkeiten. Pappenheim rückte gerade auf Wolfenbüttel los. Da nunmehr die Stadt Magdeburg von den Kaiserlichen geräumt war, so besetzte sie der General Banner mit drey Compagnien. Die noch lebenden, zerstreuten Einwohner derselben fanden sich allmählig wieder ein, und fingen an, ihre Häuser aufzubauen, und ihr Gewerbe zu treiben.

1631 im Dec.

1632 am 2. Jan.

am 4ten

treiben. Die Nachbarn unterſtützten ſie dabey mit vieler Menſchenliebe. Letztre baten auch den König von Schweden um Beyſtand, und dieſer machte ſich durch ſein Verſprechen dazu verbindlich. Er befahl ſeinem Commandanten, ihnen dasjenige auszutheilen, was die Kaiſerlichen zurückgelaſſen hatten. Gegen Oſtern langte auf ſeine Anordnung Johann Bovidius, Biſchof zu Linköping, ein berühmter Theologe, zu Halle an, um das Religionsweſen im Magdeburgſchen und Halberſtädtiſchen wieder in den vorigen Zuſtand zu verſetzen. Dem General Banner ſchenkte Guſtav Adolf, auf ſeine dringende Bitten, drey der vorzüglichſten Aemter des Erzſtiftes Magdeburg, Egeln, Hadersleben und Hadmersleben. Das Domcapitel wendete ſich deswegen nicht nur an den König ſelbſt, ſondern auch an den Reichscanzler Oxenſtiern; ſeine Vorſtellungen waren jedoch vergeblich u).

Herzog Wilhelm von Weimar erobert ꝛc. Göttingen.

2. Pappenheim hielt ſich zu Wolfenbüttel nicht lange auf. Nachdem er ſechs Compagnien Fußvolk und eine Eſcadron Reiter daſelbſt zurückgelaſſen hatte, wendete er ſich von da gegen die Weſer. Sein Zug ging durch das lüneburgſche Land, wo er, ungeachtet der Herzog Friedrich Ulrich von Lüneburg ihm hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln lieferte, in Zeit von drey Tagen über funfzigtauſend Thaler Schaden anrichtete. Er drohete ihm außerdem in einem Schreiben, er würde, in dem Fall, daß er den Herzog Georg nicht ausliefern, oder ihn wenigſtens in Verhaft nehmen, und das neugeworbene Kriegsvolk ihm abtreten wollte, das Land mit Feuer und Schwerdt verheeren. Herzog Georg war jedoch ſchon einige Tage vorher nach Hamburg gereiſet, und Pappenheims Drohungen blieben demungeachtet ohne Erfolg, weil Banner, mit dem ſich der Herzog von Weimar vereinigt hatte, ihm nachrückte. Der Herzog hatte, dem vom König von Schweden erhaltenen Auftrage zufolge, in der Gegend von Erfurth und überhaupt in Thüringen auf zehntauſend Mann angeworben, mit welchen er,

am 18ten auf erhaltenen Befehl vom König, zum General Banner geſtoßen war. Drittehalbhundert von ſeinen Reitern griffen ſogleich ſechs Fahnen kaiſerliches Fußvolk mit ſolchem Erfolg an, daß dreyhundert Mann gefangen, und die übrigen niedergehauen wurden. Durch dieſen Vorfall wurde der Muth des weimarſchen Corps außerordentlich geſtärkt. Bey dem Herzog langte auch eine Deputation der Stadt Goslar an, die ſich ſeinem Schutze empfahl. Er zog hierauf nebſt dem General

am 23ſten Banner dahin, verſah die Stadt mit einer Beſatzung, und ging ſodann bis nach

am 31ſten Seeſen, einem braunſchweigiſchen Städtchen, zurück. Von hier rückte er über Northeim, welches die ligiſtiſchen Truppen verlaſſen hatten, nach der Herrſchaft Pleſſe, und nahm ſein Hauptquartier zu Bovenden, einem heſſiſchen Dorfe. Jetzt war er nicht weit von Göttingen. Dieſe Stadt war damals vorzüglich gut befeſtigt, und die Eroberung derſelben hatte dem Grafen von Tilly viele Mühe und viele Leute gekoſtet. Der Herzog erfuhr jedoch, daß ihre Beſatzung nur dreyhundert Mann ausmachte, und daß es derſelben an hinlänglichem Vorrathe von le-

am 8. Febr. bensmitteln fehlte. Plötzlich erſchien er daher mit ſeinem ganzen Heere vor derſelben. Die kleine Beſatzung erklärte mit vielem Muthe, daß ſie es auf das Aeußerſte wollte ankommen laſſen. Herzog Wilhelm beſichtigte hierauf, aller Gefahr trotzend, die Feſtungswerke in eigner Perſon. Er ließ ſodann um vier Uhr des Mor-

u) Theatrum Europ. 612—615. Khevenhiller, 104—107.

Digitized by Google

Morgens die Stadt von acht Seiten zugleich bestürmen; da nun die wenigen Leute der Besatzung nicht genug Widerstand thun konnten, so wurde Göttingen in weniger als zwey Stunden erobert. In der ersten Hitze hieben die eindringenden Schweden alle Kaiserlichen, die ihnen aufstießen, nieder. Von Göttingen schickte der Herzog Wilhelm einen Trompeter nach Duderstadt, der den Oberamtmann, den Hauptmann, die versammleten Landstände und den Stadtrath auffordern mußte, sich dem König von Schweden zu unterwerfen. Diese bedachten sich auch gar nicht lange, und einige Tage hernach hielt der Herzog Wilhelm daselbst seinen Einzug. Der General Banner besetzte indessen auch verschiedene Oerter. Unter diesen Umständen hielt sich Pappenheim diesseits der Weser nicht mehr für sicher. Er setzte also bey Hameln nach der andern Seite über. Bey der Gelegenheit mußten ihm die Städte Lemgo, Hervorden, Bielefeld und andre mehr ansehnliche Geldsummen entrichten. Da sich Pappenheim nun wieder in der Nähe von Paderborn befand, so weigerten sich verschiedene Oerter dieses Stiftes, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen die bisherige Contribution zu bezahlen; ja einige nahmen sogar pappenheimsche Besatzung ein. Der Landgraf zog hierauf alle seine Truppen zusammen, eroberte Warburg mit Sturm, und bekam Stadthagen und Volkmarsen durch Vergleich in seine Gewalt. Auch Minden und Amöneburg ergaben sich ihm.

am 11ten

am 13ten

am 17ten

3. Der Herzog von Weimar und der General Banner rückten hierauf, Gustav Adolfs Anordnung zufolge, nach Franken. Jetzt konnte sich Pappenheim im März wieder über die Weser herüberwagen. Er verlangte von der Stadt Einbeck, daß sie ihm nicht nur Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse liefern, sondern auch einige Compagnien von seinem Kriegsvolk einnehmen sollte. Als sie ihm dieses, weil sie auf hessischen und lüneburgschen Entsatz rechnete, abschlug, so nahm er eine Belagerung derselben vor. Hierdurch hinderte er aber auch zugleich die Vereinigung des Landgrafen von Hessen und des Herzogs von Lüneburg. Da nun die Besatzung Einbecks zum Widerstande nicht groß genug war, so mußte es sich schon am dritten Tage ergeben. Pappenheim ließ allen Vorrath von Früchten, nebst den besten Sachen der Bürger, auf Wagen laden, und nach Hameln schaffen. Er bemächtigte sich damals auch noch andrer umliegenden Oerter. Ueberdies gelang es ihm, ein hessisches Regiment zu überfallen. Vergeblich rückten zwey andre hessische Regimenter demselben zu Hülfe. Der Landgraf mußte mit seinem ganzen Corps herbeyeilen, und nun erst zog sich Pappenheim wieder zurück. Die Hessen räumten hierauf Hörter in so großer Geschwindigkeit, daß sie einige Stücke ihrer Artillerie zurückließen, oder versenkten. Pappenheim rückte jetzt dem Landgrafen immer näher. Da dieser nun, besonders in Ansehung des Fußvolks, sich zu schwach gegen ihn fühlte, so ersuchte er den Herzog von Lüneburg und den General Tott um Beystand. Herzog Georg schickte ihm sechs Compagnien Reiter und vier Compagnien Fußvolk. Diese wurden jedoch von Pappenheims Truppen, nicht weit von Hannover, auseinandergejagt. Pappenheim zog sich jetzt wieder nach der Weser zurück. Der Landgraf, der sich schon mit dem Gedanken schmeichelte, ihn ganz aus Niedersachsen herauszutreiben zu können, rückte nun wieder bis in das Stift Paderborn vor. Allein Pappenheim zog, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern,

Pappenheim muß Stade wieder verlassen.

gegen das Erzstift Bremen. Hier hatte der Bischof, mit Hülfe des General Totts, der neuntausend Mann unter seinem Befehle hatte, die meisten Oerter, die ihm die Kaiserlichen weggenommen hatten, wieder erobert. Die Schweden belagerten jetzt auch Stade. Sie versäumten aber die beste Gelegenheit, sich desselben zu bemächtigen. Darüber gewann Pappenheim Zeit, der Stadt Beystand zu leisten. Der General Tott rückte ihm zwar entgegen, er konnte es zuletzt aber doch nicht verhindern, daß er durchbrach, und Stade entsetzte. Tott mußte sich hierauf ins sogenannte alte land zurückziehen. Pappenheim überrumpelte bey der Gelegenheit funfzehnhundert neuangeworbene, noch nicht völlig ausgerüstete leute, und nahm den größten Theil derselben gefangen. Er eroberte auch Hornburg und Burtehude, und verwüstete die umliegende Gegeud, besonders das land Kedingen. Jetzt setzte sich aber ein neuer Bundesgenosse Gustav Adolfs in Bewegung. Der Herzog Franz Carl von Sachsenlauenburg, der sich ehedem in kaiserlicher Gefangenschaft befunden hatte, rückte mit zwey starken Regimentern Reiterey und Fußvolk, die er im lüneburgschen und in der Gegend von Bardewik angeworben hatte, in der größten Geschwindigkeit gegen Burtehude heran, und vereinigte sich mit dem General Tott. Es folgten hierauf verschiedene Gefechte, in welchen Pappenheims leute beträchtlichen Verlust hatten, und der Herzog von Lauenburg manchen Beweis von Tapferkeit ablegte. Da nun Pappenheim die Ueberlegenheit seiner vereinigten Feinde immer stärker fühlte, da ihm, wegen der Verwüstung der benachbarten Gegend, der Mangel an lebensmitteln immer empfindlicher wurde, so faßte er den Entschluß, Stade wieder zu verlassen, und nach Verden und Rotenburg zu ziehen. Auf diesem Zuge bestürmte er Bremervörde vergeblich, und mit beträchtlichem Verlust. Durch Pappenheims Abzug wurde nicht allein Stade von der langwierigen drückenden Einquartierungslast befreyt, sondern auch der ganze Elbstrom und die Handlung auf demselben gelangte wieder in einen ungestörten Zustand v).

gegen Ende des Aprils.

Wirtemberg wird von dem kaiserlichen Joche befreyt.

4. Unter die deutschen länder, welche dem kaiserlichen Joche damals entschlüpften, befand sich auch das Herzogthum Wirtemberg, welches bisher ganz vorzüglich gelitten hatte. Im Junius des vorigen Jahres war der Graf von Fürstenberg mit seinem Heere ins land gerückt, und hatte den Herzog Administrator genöthigt, sich dem Kaiser zu unterwerfen, all sein Kriegsvolk abzudanken, und die Unterhaltung von vierundzwanzigtausend Mann anzugeloben. Die kaiserlichen Soldaten wetteiferten überdies im Plündern und Verwüsten. Endlich gelang es dem Herzog, durch Geschenke es dahin zu bringen, daß der Graf seine Armee bis auf zweyundzwanzighundert Mann abmarschiren ließ. Für diese mußten jedoch monatlich achtundzwanzigtausend Gulden an Contribution erlegt werden, und andre zehntausend Gulden erzielt jeden Monat die kaiserliche Kriegscasse. Diese Vergleichsbedingungen, die der Administrator eingegangen hatte, zogen ihm von Seiten der landstände und Unterthanen so viele Vorwürfe zu, daß er sein Amt niederlegen wollte, und daß er sich zur fernern Verwaltung desselben nur mit Mühe bereden ließ. Gerade damals aber hatte die Noth des landes die höchste Stufe erstiegen. Vor der Schließung des letzten Vertrags mit dem Grafen von Fürstenberg

v) Theatrum Europ. 615—619. Khevenhiller, 107—110.

berg betrugen die Unterhaltungskosten der kaiserlichen Armee monatlich zweyhundert und siebzigtausend Gulden. Diese große Summen waren noch nicht ganz bezahlt, und man suchte die Bezahlung durch die Drohung, mehrere Regimenter einrücken zu lassen, zu erpressen. Die armen Unterthanen mußten nunmehr den noch kleinen Ueberrest ihres Vermögens aufopfern. Selbst die Kirchen und milden Stiftungen mußten ihr Silbergeschirr und andre Kostbarkeiten hergeben. Niemand befand sich um diese Zeit besser, als die Mönche in den Klöstern. Sie trugen nicht das geringste dazu bey, die last des landes tragen zu helfen, und lebten indessen im Uebermuthe. Jetzt mochte ihnen auch nicht einmal entfernt der Gedanke aufstoßen, daß sie in Zeit von wenig Monaten ihre Zellen würden wieder räumen müssen. Doch gleich nach der Schlacht bey leipzig befürchtete man am kaiserlichen Hofe mit Grund, daß sich Wirtemberg mit Schweden vereinigen würde. Der Kaiser suchte dieses zwar durch Ermahnungsschreiben zu hintertreiben; Gustav Adolfs glücklicher Feldzug und der Umstand, daß die Kaiserlichen die geschlossenen Verträge nicht genau beobachteten, bewog jedoch den Administrator, sich zu der schwedischen Parten zu schlagen m). Man fing jetzt in Wirtenberg an, für den König von Schweden zu werben, und den Kaiserlichen die Contribution zu verweigern. Jetzt breitete sich unter den Geistlichen, besonders unter denen, die sich im Besitze der neulich reformirten Klöster und Stifter befanden, Furcht und Schrecken aus. Ihre Besorgniß wuchs aber noch mehr, als die Schweden anfingen, sich im lande sehen zu lassen, und die Catholischen heimzusuchen. Vergeblich bemüheten sich die Kaiserlichen, sie daran zu hindern. Der schwedische Oberste Sperreuter, der sich damals zu Schwäbischhall befand, schlug sich tapfer mit ihnen herum n).

5. Die Annäherung der Schweden stößte jetzt manchen Fürsten und manchen Stadt, die seither so viele Bedrückung der Kaiserlichen hatten erfahren müssen, den Muth ein, in Verbindung mit den Schweden sich diesen Bedrückungen zu entziehen. So schlug z. B. die Mannschaft der Stadt Straßburg die lothringischen Soldaten, die in ihrer Gegend so viele Verwüstungen angerichtet hatten, glücklich zum lande hinaus. Der Graf von Hanau-Buchsweiler eroberte die starke Verschanzung bey Drusenheim, deren kaiserliche Besatzung in der umliegenden Gegend viele Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatte. Der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld warb für den König von Schweden in der Markgrafschaft Baden-Durlach, im Elsaß und in den benachbarten ländern, einen besondern Haufen von Kriegsvolk an. Ein Theil desselben suchte die vorderöstreichschen länder, so wie das land des dem Kaiser getreuen Markgrafen Wilhelm von Baden heim. Dagegen richtete der kaiserliche Oberste Ossa im Elsassischen und im Gebiete des Markgrafen von Baden-Durlach, der zur Parten des Königs von Schweden gehörte, großen Schaden an. Auch zwang er den letztern, sein angeworbenes Fußvolk abzudanken, und es von ihm in Dienst nehmen zu lassen. Es kostete dem Markgrafen auch noch eine große Geldsumme. Es war die Absicht der Kaiserlichen, die schwedischen Musterplätze in der Markgrafschaft Baden zu zerstören, und diese Absicht

Die Spanier werden aus der Pfalz vertrieben.

m) Hambergers Fortf. des Michaelis, 410. 411.
n) Theatrum Europ. — 624.

sicht gelang ihnen auch ziemlich gut, indem sie sich des Passes bey Stollhofen und der Stadt lichtenau bemächtigten. Die Spanier blieben während der Zeit auch nicht ganz unthätig. Sie besetzten Neustadt an der Hart mit Gewalt. Sie waren auch in beträchtlicher Anzahl über die Mosel gegangen, und sie befanden sich jetzt gegen Alzey im Anzuge. Als Oxenstiern, der damals zu Maynz war, dieses erfuhr, ließ er sogleich die bey Cassel liegende Reiterey über den Rhein setzen, um die Unternehmung der Spanier zu beobachten. Letztre griffen den Rheingrafen an. Sie kamen jedoch dergestalt ins Gedränge, daß sie gänzlich zerstreut wurden, und sehr viel einbüßten. Kurz darauf rückten sie aber über den Hundsrück in die Gegend von Speyer. Der schwedische Commandant der letztern Stadt übergab sie ohne den geringsten Widerstand, ungeachtet die bey Maynz stehende schwedische Armee schon zum Entsatze herbeyrückte. Die Schweden arbeiteten hierauf mit allem Eifer an der bessern Befestigung der Stadt Worms, und sie brachen, zum großen Misvergnügen der Bürger, deswegen die Vorstädte ab. Die Spanier verschanzten sich bey Speyer, und warteten auf eine Unterstützung des Don Gonzales de Cordua, der sich gerühmt hatte, er wollte den König von Schweden bald wieder nach der Ostsee zurückweisen. Auch war er bereits zu Trier angelangt; die glücklichen Unternehmungen des Prinzen von Oranien nöthigten ihn aber, seine Aufmerksamkeit auf die Niederlande zu wenden, und auch das um Speyer liegende spanische Kriegsvolk mußte den Rückweg dahin antreten. Vor seinem Abmarsche preßte es den armen Einwohnern auch noch das wenige ab, was es ihm bisher gelassen hatte. Als Oxenstiern von dem Aufbruche der Spanier nach der Mosel Nachricht bekam, faßte er den Entschluß, ihnen mit der ganzen schwedischen
am 23. May Armee nachzurücken, um sie zu einem Treffen zu zwingen. Er zog daher, begleitet von dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, General über die Reiterey, von Maynz nach Alzheim, und griff die Spanier mit so glücklichem Erfolge an, daß sie, nebst ihrem ganzen Gepäcke, auf funfzehnhundert Mann verlohren, daß sie mit ziemlicher Schande sich aus der Pfalz wieder zurückziehen mußten [9]).

Gustav Adolf erobert Donauwerth ꝛc.

6. Während daß Oxenstiern die am Rheine zurückgelassenen Schweden mit so vielem Muthe und so vieler Klugheit anführte, machte Gustav Adolf selbst Anstalten, in Bayern einzudringen. Er rückte am 19. März, nach Tillys Abzug, in die Gegend von Nürnberg. Der nürnbergsche Stadtrath versah sein Heer mit lebensmitteln und andern Bedürfnissen. Bey Fürth hielt der König Generalmusterung, wo er allerley nöthige Veränderungen bey seinen Regimentern vornahm. Viele Soldaten, die dem königlichen Verbote zuwider Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten, wurden nachdrücklich bestraft. Dieses Schicksal hatten selbst verschiedene vornehme Officiere. Gustav Adolfs Armee befand sich damals fünfundvierzigtausend Mann stark. Von Fürth rückte der König, begleitet von dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Pfalzgrafen August, und vielen andern Fürsten, Grafen und Herren, nach Nürnberg, wo er mit der größten Ehrerbietung und der lebhaftesten Freude empfangen wurde. Unter den kostbaren Geschenken, die ihm der Stadtrath machte, befanden sich auch zwey große silberne Weltkugeln, die eine den Himmel, die andre die Erde vorstellend, welche zu Trinkgeschirren dienen koun-

9) Theatrum Europ. 626—628. Khevenhiller, 110—115.

konnten. Gustav Adolf war mit seinem Aufenthalte zu Nürnberg vorzüglich wohl zufrieden. Als er aber Nachricht bekam, daß Tilly alle nürnbergische Oerter zwar geräumet, vorher aber ausgeplündert, verwüstet, und ihrer vornehmsten Einwohner beraubt hätte, und nach Neumark in die Oberpfalz gezogen wäre, so rückte er noch an eben dem Tage, nachdem er vorher die Capuziner im deutschen Hause, an die Stelle der von Tilly gefangnen Personen mitgenommen hatte, von Nürnberg über Schwabach bis in die Gegend von Neumark. Tilly zog sich nach und nach bis nach Bayern zurück. Der König folgte ihm so sehr auf dem Fuße nach, daß er gewöhnlich des Abends da ankam, wo Tilly am Morgen aufgebrochen war. Tilly hatte demnach mit seinem unzeitigen Zug ins Bisthum Bamberg nichts weiter ausgerichtet, als den König von Schweden herbeyzulocken, als ihm den Weg nach Bayern, in das Land seines Herrn, zu weisen. Denn wie Gustav Adolf merkte, daß Tilly seinen Zug auf Ingolstadt richtete, so wendete er sich in die Gegend von Donauwerth. Tilly zog ihm immer zur Seite mit solcher Geschwindigkeit fort, daß er meistens immer vor ihm war. Als Gustav Adolf vor Donauwerth angelangt war, ließ er die Stadt zur Uebergabe auffordern. Der Herzog Rudolf Maximilian, der Commandant derselben, der einige Escadronen Reiter, acht Compagnien Fußvolk, und einen Haufen Landvolk unter seinem Befehle hatte, ließ dem König sagen: er wüßte für ihn nichts, als Kraut und Loth, und die Spitze des Degens. Wie er aber merkte, daß er dem ernstlichen Angriffe der Schweden nicht lange würde Widerstand thun können, so zog er sich auf der andern Seite der Donau, welche der König nicht belagerte, jedoch mit großem Verluste, heraus. Die Schweden drangen hierauf in die Stadt ein, hieben alle Kaiserlichen, die ihnen noch aufstießen, nieder, schonten aber der Bürger; doch konnten die letztern der Plünderung der erhitzten Soldaten nicht entgehen. Die Kaiserlichen hatten bey dieser Gelegenheit über fünfhundert Todte. So wurde Donauwerth, nachdem es sich auf fünfundzwanzig Jahre in bayrischer Gewalt befunden, und manche Bedrückung, besonders der Religion wegen, erfahren hatte, in seine vorige Freyheit versetzt, und nun lebte auch der evangelische Gottesdienst wieder daselbst auf [1]). am 26sten

7. Gustav Adolf ließ zu Donauwerth ein Regiment zur Besatzung zurück, und zog hierauf mit seiner übrigen Armee weiter, um Tillyn nachzusetzen. Tilly hatte sich bey dem Städtchen Rain am Lech gelagert. Der Herzog von Bayern war mit einem großen Haufen Landvolk zu ihm gestoßen. Man wollte dem König den Uebergang über den Lech aus allen Kräften verwehren. In dieser Absicht wurden alle an diesem Flusse liegende Oerter, bis nach Augsburg hin, stark besetzt, und alle Brücken abgeworfen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr die Stadt Augsburg neue Bedrückungen. Sie mußte sechs Fahnen bayrisches Kriegsvolk einnehmen, und diese wurden meistens bey den evangelischen Einwohnern ins Quartier gelegt. Hierzu kamen bald darauf noch zwölf Fahnen und zwey Escadronen; man machte jetzt alle Anstalten, die Stadt in einen guten Vertheidigungsstand zu versetzen, und die schönen Vorstädte litten dabey außerordentlich. Die evangelische Bürgerschaft wurde völlig entwaffnet, und von den bayrischen Gustav Adolf setzt über den Lech. im März.

1) Theatrum Europ. 631–634. Khevenhiller, 116—121.

schen Soldaten auf allerley Art bedrängt. Die Schweden ließen sich aber durch alle Vorkehrungen des Herzogs von Bayern und des Grafen von Tilly nicht abhalten, ihr Glück hier und da zu versuchen, und es wurden viele Oerter an der Donau von ihnen erobert. Das ganze Bisthum Augsburg diesseit des Lechs, wie auch die an der Donau liegenden Oerter, von Ulm bis unter Donauwerth, in einer Ausdehnung von zwölf Meilen, imgleichen viele andre Städte und Päße, unter welchen Günzburg, Elchingen, Gundelfingen, Lauingen, Hochstädt, Dillingen, Windlingen, Kirchberg, Pappenheim, Lichtenau und andre mehr sich befanden, kamen in des Königs Gewalt. Die Schweden machten große Beute. Ihr König schlug diesseit des Lechs, etwa zwey Stunden von Rain, der bayrischen Verschanzung gegenüber, bey Nordheim sein Lager auf. Der Uebergang über den Lech schien auf alle Weise gefährlich[a], besonders weil sich einige Regimenter Bayern gerade gegenüber in ein Holz gelegt und sehr stark verschanzt hatten. Gustav Adolf ließ sich aber dadurch von der Ausführung seines Vorhabens doch nicht abschrecken. Als er nun in dieser Absicht alle Oerter, die sich zum Uebergange schickten, genau besichtigte, bemerkte er, daß sich das Ufer an einem Orte gleich einer Halb-
am 3. April insel herauszog. Hier ließ er drey Batterien, zwey an den beiden Enden, und eine in der Mitte, aufwerfen, und sie durch ein Retranchement vereinigen. Man führte auf diese Batterien zweyundsiebzig Kanonen, und feuerte aus denselben kreuzweise auf das erwähnte Holz. Während der Zeit wurde eine Brücke über den Lech geschlagen, an der man die ganze Nacht so wie den folgenden Tag arbeitete[b]. Ein großer dicker Dampf von Pech und andern Brennmaterien diente dazu, um die Brücke und die Vollendung derselben den Augen der Feinde zu entziehen. Als
am 5ten die Brücke fertig war, schickte der König dreyhundert Finnländer, deren jedem zehn Thaler versprochen wurden, über den Fluß, und diese warfen in der größten Geschwindigkeit eine Schanze auf. Die Bayern beschossen sie zwar sehr stark von einer vor gedachtem Holze angelegten Batterie; sie richteten aber sowol hierdurch, als durch ihren dreymaligen Angriff auf dieselbe, nichts aus. Das schwedische Kanonenfeuer bestürmte vielmehr die im Holze liegenden Bayern gewaltig. Es flogen jetzt nicht allein Kanonenkugeln um sie herum; es stürzten auch alle Augenblicke niedergeschossene Bäume über sie her. Schon fingen die Schweden an, hinüberzusetzen; schon hatte die schwedische Reiterey eine Furth durch das Wasser gefunden, und einige Schaaren des tillyschen Kriegsvolks, die sich aus dem Holze herausgewagt hatten, wieder zurückgetrieben. Tilly, der mit großem Muthe und vieler Tapferkeit focht, und zuletzt die Fahne selbst in die Hand nahm, hatte durch den Oberschenkel eine tödtliche Wunde bekommen; Altringern hatte ein Schuß am Kopfe gefährlich beschädigt. Es waren auch verschiedene andre vornehme Officiere und über sechshundert gemeine Soldaten getödtet worden. Unter diesen Umstän-
den

a) Gustav Adolf dachte ihn sich selbst so, und sein General Horn widerrieth ihn nachdrücklich. Jener beharrte endlich aber dennoch bey seinem Plane. Harte, 229—231.

b) Gustav Adolf erfand, als er die Beschaffenheit und Tiefe des Stroms sich genau bekandtgemacht hatte, eine gewisse Art von Böcken, die an starke und tief in den Grund des Flusses getriebene Pfähle fest angemacht, und mit Brettern überlegt wurden. Harte, 227.

Digitized by Google

den hielt es der Churfürst von Bayern, der gleichfalls viele Tapferkeit bewiesen hatte, für das rathsamste, auf den Rückzug zu denken, und die andern Generale und Obersten stimmten ihm bey. Diesem Entschlusse zufolge, führte man, als es Abend geworden war, sowol das Gepäcke als die Todten fort. In der darauffolgenden Nacht brach die ganze Armee auf, und zog sich in großer Verwirrung nach Neuburg und Ingolstadt zurück. An den letztern Ort wurde auch Tilly gebracht. Der Weg ermattete ihn so sehr, daß man mehr als einmal sein Verscheiden befürchtete. Er starb aber erst einige Wochen hernach unter den empfindlichsten Schmerzen. Er starb mit dem unangenehmen Gefühle, seinen ehemals so großen Ruhm überlebt zu haben. Von andern Officieren und Soldaten sollen in diesem Gefechte, das auf sechs Stunden dauerte, auf dreytausend Mann, und zwar meistens Kaiserliche, geblieben seyn. Ueberdies hieben die Schweden am folgenden Tage noch tausend auf der Flucht nieder c). am 20. April.

8. Gustav Adolf bekam nach diesem so glücklich ausgeführten Uebergang über den Iech, das Städtchen Rain, und hiedurch den Schlüssel zu Bayern, in seine Gewalt. Von hier rückte er am 7ten April mit seinem ganzen Heere, zu beiden Seiten des Iechs, in die Gegend von Augsburg. Auf dem Zuge langte ein Gesandter des Pfalzgrafen von Neuburg bey ihm an. Dieser sollte seinen Herrn wegen der Einnehmung des tillyschen Kriegsvolks bey ihm rechtfertigen, und die Neutralität seiner Gesinnungen versichern. Gustav Adolf sagte es aber dem Gesandten gerade heraus, daß ihm sein Herr zuviel Beweise vom Gegentheile gegeben habe, als daß er seinen Versicherungen trauen könnte. Er sollte ihm daher die Stadt Neuburg einräumen, oder das Schlimmste befürchten. Durch den Pfalzgrafen August ließ er ihm auch noch andeuten, daß zweymalhunderttausend Pfund Brodt und dreyhundert Tonnen Bier in sein Lager geliefert werden müßten. Die bayrische und ligistische Mannschaft, die sich in Neuburg befand, getrauete sich nicht, einen feindlichen Angriff auszuhalten, und zog daher ohne weitere Umstände ab. Als Gustav Adolf dieses erfuhr, gab er dem Oberstlieutenant landsberger Befehl, an der Spitze von fünfhundert Reitern den Gesandten nach Neuburg zu begleiten, und die Stadt in seinem Namen in Besitz zu nehmen. Man berichtete ihm hierauf, daß die Besatzung in Augsburg aus achtzehn Fahnen Fußvolk und zwey Escadronen Reiter bestände, daß die Compagnien und Escadronen aber ziemlich schwach wären, und meistens muthloses Landvolk enthielten, daß sie sich zwar bis zu einem Entsatze zu halten getraueten, daß sie aber die Wankelmüthigkeit der Bürger zu befürchten hätten. Gustav Adolf machte daher zur Belagerung Augsburgs Anstalten. Da der bayerische Commendant die Brücke über den Iech abgebrennt hatte, so ließ er ober- und unterhalb Iechhausen neue Brücken schlagen. Es wurden auch, seiner Anordnung gemäß, hier und da Batterien aufgeworfen, und mit Kanonen besetzt, aber keine Kanone abgefeuert, ungeachtet die bayersche Besatzung, jedoch ohne Schaden anzurichten, unaufhörlich auf die Schweden schoß. Der König ermahnte den augsburgschen Stadtrath, die bayersche Besatzung fortzuschaffen. Dieser entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit. Endlich hielt es der Com- Ebenderselbe bemächtigt sich der Stadt Augsburg.

c) Theatrum Europ. 634. 635. Khevenhiller, 121—124. Pufendorf, IV, 14. Harte, 223 - 243.

am 10ten Commendant selbst für rathsam, mit seiner Mannschaft abzuziehen, ehe noch die Schweden rechten Ernst brauchten. Den Tag hernach forderte der König den catholischen Rath und den evangelischen Ausschuß zu sich nach Lechhausen, und verabredete mit denselben die künftige Regierungsverfassung der Stadt. Mit diesem Geschäffte brachte man einige Tage zu. Endlich wurde ausgemacht, daß der catholische Rath, so wie es vordem mit dem evangelischen geschehen war, abgesetzt werden, und dem alten evangelischen Platz machen sollte. Eben das Schicksal sollten auch die catholische Stadtgarde und andre catholische Beamten und Diener

am 14ten haben. Gustav Adolf hielt nunmehr seinen feyerlichen Einzug. Er begab sich, ohne abzusteigen, nach der Kirche zu S. Anna, wo er, in Gegenwart des Pfalzgrafen Friedrichs, des Pfalzgrafen August, des Herzog Wilhelms von Weimar, des Herzog Johanns von Hollstein, des Markgrafen Christoph von Baden-Durlach, und vieler reichsständischen Gesandten, imgleichen einer sehr großen Anzahl von Grafen, Obersten und andrer vornehmen Officiere, den evangelischen Gottesdienst und die augsburgsche Confession wieder einführte. Eben das geschah auch in andern Kirchen Augsburgs. Nach dem Gottesdienste leistete die Bürgerschaft dem König die Huldigung [b]). Dies zog ihm, sowol von Seiten der catholischen als der evangelischen Partey, den Vorwurf zu, daß er, seinem Versprechen, Deutschlands Freyheit zu retten, ganz entgegen, eine freye Reichsstadt sich unterwürfig gemacht habe [c]). Er beweise (sagte man) hierdurch ganz deutlich, daß er nicht als ein Beschützer, sondern als ein Unterdrücker der Freyheit gekommen sey, daß er die Religionsfreyheit blos zum Vorwande gebraucht habe [f]). Dieses erhelle auch daraus, daß er, seiner öffentlichen Erklärung gemäß, die Markgrafschaft Burgau für sich behalten wolle, daß er Günzburg, die ehemalige Residenz des Markgrafen von Burgau, Adolfsburg nenne. Das letztre verziehen ihm die Evangelischen noch am ersten. Er hätte (sagten sie) die Markgrafschaft Burgau, als ein Eigenthum des Hauses Oestreich, mit bewaffneter Hand erobert; er könne sie folglich auch behalten, oder von den Einkünften derselben sich wenigstens seine Kriegskosten versichern. Mit der Huldigung, die sich Gustav Adolf von den Augsburgern hatte leisten lassen, waren selbst manche von den Seinigen nicht zufrieden. Er hätte, meynten sie, seine Absicht nicht sobald verrathen sollen; die Churfürsten und die übrigen Reichsstände, die in Ansehung ihrer Freyheit fremden Königen ohnedies nicht trauten, würden dadurch argwöhnisch gemacht sich gar bald an Oestreich wieder anschließen; da hingegen, wenn Oestreichs und Bayerns länder erst erobert worden wären, das übrige sich von selbst würde gegeben haben [g]).

Er erobert Ingolstadt, u. s. w. 9. Die Schweden setzten indessen ihre Eroberungen in Schwaben immer weiter fort. Sie nahmen unter andern Memmingen, Nördlingen, und Kempten ein. Sie eroberten am Lech hinauf Landsberg, Mindelheim, Schöngau, Füssen

b) Theatrum Europ. 635-639. Khevenhiller, 125-130. von Stettens Gesch. der Stadt Augsburg, Th. II, Cap. 1.

c) Die Huldigungsformel findet man bey von Stetten am a. O. S. 177.

f) Es war, wie er selbst sagt, gar nicht seine Absicht, Augsburg landsässig zu machen; er bestätigte vielmehr ihre alten Freyheiten und Privilegien. von Stetten, S. 191. fgg.

g) Khevenhiller, 130.

Digitized by Google

sen und andre Oerter mehr. Sie brandschatzten alle catholischen Oerter in der Gegend von Ulm. Der Oberste Taupadel erstürmte mit seinen Dragonern die Stadt Leutkirchen, und nahm die ganze Leibescadron des Obersten Ossa gefangen. Der König selbst rückte von Augsburg, wo er den Grafen Georg Friedrich von Hohenloh, seinen Statthalter im schwäbischen Kreise, zum Gouverneur, und den Freyherrn von Oxenstiern zum Oberbefehlshaber der Besatzung bestellt hatte, nach Bayern, und zwar über Aichach in die Gegend von Ingolstadt. Er hatte dem Churfürsten von Bayern, der sich mit dem Ueberreste seines Heeres und seinem Landausschusse in der Nähe dieser Stadt befand, einen Angriff zugedacht. Weil jedoch Ingolstadt für die damaligen Zeiten ziemlich gut befestigt war, so kostete es den Schweden einen harten Kampf, und sie verlohren einige Officiere und viele Gemeine. Der König selbst befand sich in großer Gefahr; denn als er längs der Donau etwas besichtigen wollte, ward ihm das Pferd unter dem Leibe, nahe an der Wade, erschossen. Dem gleichfalls im Recognosciren begriffenen Markgrafen Christoph von Baden nahm eine Kanonenkugel den halben Kopf weg. Gustav Adolf ward durch diesen traurigen Zufall besonders gerührt. „Der Tod des Markgrafen von Durlach (sagte er zu den um ihn herum versammleten Fürsten, Grafen und Generalen), der höchstbedauernswürdige Tod dieses mit so vielen guten Eigenschaften gezierten Fürsten erinnert mich an meine Sterblichkeit, erinnert mich daran, daß ich eben so gut, als der geringste Soldat in meinem Heere, solchen Zufällen unterworfen bin. Ich muß mich daher in den Willen und die Vorsehung Gottes ergeben; diese wird, auch wenn ich nicht mehr bin, die gerechte Sache, die ich verfechte, nemlich Deutschlands Freyheit wiederherzustellen, unterstützen. Gott kann vielleicht einen andern, der an Einsicht, Herzhaftigkeit und Tapferkeit mich übertrifft, zur glücklichen Endigung dieses Krieges bestimmen. Es ist mir sehr wohl bekandt, daß meine glücklichen Unternehmungen mir viele Neider zugezogen haben, welche die Einfältigen überreden wollen, ich hätte nichts als Plündern, nichts als meine Bereicherung, zur Absicht. Allein die Fürsten, denen ich wieder zu dem Ihrigen verholfen, die Gläubiger, von denen ich in Frankfurt und an andern Orten große Summen geborgt, die Gefahr, der ich mich freywillig so manchmal ausgesetzt habe, mögen es bezeugen, ob ich mein Königreich, ob ich alles, was mir sonst noch lieb ist, in einer andern als in der Absicht verlassen habe, der Macht des Hauses Oestreich Gränzen zu setzen, und den Frieden wieder herzustellen.„ Hier brachen alle Umherstehenden in die laute, zum Theil von Thränen begleitete Bitte aus, daß er seines Lebens doch künftig mit mehr Sorgfalt schonen möchte *).

am 17ten

am 15ten

am 20sten

10. Da Gustav Adolf dem Churfürsten von Bayern so nahe gerückt war, so erstieg die ängstliche Verlegenheit desselben den höchsten Grad. Er ersuchte daher den zu München residirenden französischen Gesandten, St. Etienne, alle Mühe anzuwenden, und den König von Schweden zur Neutralität zu bewegen. Der Gesandte begab sich hierauf zum König ins Lager, und that ihm bey einer öffentlichen Audienz den Antrag zu einem Vergleiche mit dem Churfürsten.

Der Churfürst von Bayern wünscht sich mit ihm zu vergleichen.

Gustav

*) Theatrum Europ. 639. 640. Khevenhiller, 131 — 135. Harte, 258.

Gustav Adolf antwortete ihm aber darauf: er könne sich nicht einbilden, daß dies wirklich die Absicht des Herzogs von Bayern sey, da aus aufgefangnen Briefen das Gegentheil erhelle, und da der Kaiser dem Herzog erst kürzlich geschrieben habe, er sollte den Krieg nur fortsetzen, denn er werde ihm den Herzog von Friedland mit funfzigtausend Mann zu Hülfe schicken. Das letzte könnte er recht wohl geschehen lassen; ja es wäre ihm sogar lieb, weil Bayern dadurch desto eher dem Untergange nahe gebracht, seiner Kriegsmacht aber kein Nachtheil zugefügt werden könnte. Als der Gesandte demungeachtet nicht nachließ, in den König zu dringen, und die Ehrerbietung gegen denselben etwas aus den Augen setzte, so sagte Gustav Adolf zu ihm: „Sie bedienen sich der französischen Freyheit im Reden gar zu sehr; wissen Sie also, daß ich und Ihr König in genauerm Briefwechsel stehen, als Sie glauben, und daß Sie nicht von ihm den Auftrag bekommen haben, Sich zu mir zu begeben. Merken Sie Sich überhaupt, daß Sie mit mehr Ehrfurcht mit mir reden, daß Sie daran denken müssen, mit wem, und an welchem Orte Sie reden.„ Der Gesandte bat hierauf um Verzeihung. Zugleich ersuchte er den König, die vorläufigen Bedingungen des Vergleichs zu bestimmen. Gustav Adolf antwortete hierauf: die eigentlichen Vergleichsbedingungen sollten erfolgen, wenn der Herzog erst sein Heer würde abgedankt und die Waffen niedergelegt haben. Etienne versetzte: die Bedingungen könnten indessen ausgemacht werden. Endlich erklärte Gustav Adolf: wenn der Herzog sein Kriegsvolk abdanken, wenn er es dem Kaiser nicht abtreten, wenn er es wollte schwören lassen, in drey Jahren nicht gegen ihn zu dienen, so wollte er dem Herzog die Versicherung geben, daß ihm, den Seinigen, und seinem ganzen Lande nichts Unangenehmes widerfahren sollte. Gefiele dem Herzog diese Bedingung nicht, so sollte er ihm den Durchzug durch Ingolstadt verstatten, um seine Feinde verfolgen zu können, oder er sollte sich mit aller Zuverlässigkeit verbindlich machen, daß er dem Feinde keine Unterstützung angedeihen lassen, daß er alles, was er ihm und seinen Bundesgenossen abgenommen hätte, wieder einräumen und abtreten, daß er alles Kriegsvolk in seinem Lande abdanken, oder nur wenig davon behalten wolle. Etienne antwortete hierauf: der Churfürst würde seine eignen Soldaten gern abdanken; die kaiserlichen und die ligistischen Truppen könnte er aber nicht nach seinem Gefallen fortschicken. Hierauf sagte Gustav Adolf im Tone des Unwillens zu ihm: er sehe wol, was er durch seine Einwendungen und Ausflüchte für einen Abschied zu erreichen suche; da er nun von seiner und des Herzogs list hinlänglich überzeugt wäre, da sie ihn nur bis zur Annäherung des Herzogs von Friedland aufhalten wollten, so sollte der Herzog von Bayern entweder morgen einen Vergleich mit ihm schließen, oder eine feindliche Behandlung erwarten [1]).

Der Churfürst von Bayern besetzt Regensburg, am 22sten

11. Etienne wagte es nun nicht weiter, in den König zu dringen; er begab sich vielmehr wieder zum Herzog zurück, und da dieser nun aus dem Berichte desselben sah, daß Gustav Adolf jeder list zu begegnen wußte, so waren seit der Zeit alle seine Gedanken auf eine Vereinigung mit dem Herzog von Friedland gerichtet. Zur Beförderung dieser Absicht rückte er, nachdem er Ingolstadt mit drey Regimentern besetzt, und andre nöthige Anordnungen darin gemacht hatte, mit

1) Theatrum Europ. — 641. Khevenhiller, 135—138.

Digitized by Google

mit seinem übrigen Heere die Donau hinunter nach Regensburg. Diese Stadt hatte der Churfürst kurz vorher durch list in seine Gewalt bekommen. Die Stände des bayerschen Kreises hatten nemlich, bey der Annäherung des Königs von Schweden, mit der Stadt Regensburg verabredet, sie sollte auf den Nothfall funfzehnhundert Mann einnehmen, und mit denen innerhalb ihrer Ringmauern sich befindenden vier Stiftern gleiche Abgaben entrichten, auch in allem übrigen mit denselben gemeinschaftlich handeln. Die funfzehnhundert Mann wurden nicht eher in die Stadt eingelassen, als bis sie derselben Treue zugeschworen hatten. Schon nach acht Tagen bekam aber die Sache eine ganz andre Gestalt. Die Soldaten des Churfürsten von Bayern drangen ganz unvermuthet in dieselbe hinein, schossen funfzehn Personen nieder, plünderten Kramläden und Häuser, so daß sich der angerichtete Schaden auf zweymalhunderttausend Gulden belief, und machten unter Trommelschlag bekandt, daß die Bürger alles ihr Gewehr bey hoher Strafe ins Zeughaus liefern sollten. Diese gehorchten mit aller Pünctlichkeit; die bayerschen Soldaten behielten aber das meiste Gewehr, besonders das durch Güte und Schönheit sich auszeichnende, für sich, und verkauften es in großer Menge. Die einquartierten Soldaten, besonders die gemeinen, erpreßten von ihren Hauswirthen nicht nur herrliche Bewirthung, kostbare Kleidungsstücke und schöne Geldsummen für sich und ihre Weiber; sondern sie behandelten auch die Gattinnen, die Töchter und die Mägde mit viehischer Unzucht, sie ermordeten und köpften zwey unschuldige Kinder. Vergeblich beklagte man sich darüber bey ihrem Obersten. Man legte elf Compagnien Reiter und zweytausend Mann Fußvolk in die Stadt. Der Stadtrath suchte hierauf bey dem Kaiser Zuflucht, und dieser ließ zweymal ein Abmahnungsschreiben an den Churfürsten abgehen *).

am 17ten.

12. Nachdem dieser also nach Regensburg gerückt war, und Gustav Adolf sich immer mehr überzeugte, daß er Ingolstadt nicht ohne großen Aufwand von Mühe und Zeit in seine Gewalt bekommen würde, so brach er ein paar Tage hernach gleichfalls auf, um weiter in Bayern einzudringen. Er eroberte nun zuerst am 26sten den wichtigen Paß Moßburg, und an den folgenden Tagen Stadt und Schloß Landshut. Hierauf ergab sich ihm auch die Stadt und das ganze Hochstift Freysingen. Die schwedische Armee gelangte hierdurch zu einem großen Vorrathe von Lebensmitteln, indem diese Oerter und die herumliegenden Bezirke von dem Ungemache des das ganze übrige Deutschland verheerenden Kriegs noch nichts empfunden hatten. Als Gustav Adolf in Landshut einzog, und der Adel, die Geistlichkeit und der Magistrat vor ihm auf die Kniee fiel, sagte er in einem ernstvollen Tone zu ihnen: „stehet auf, und betet Gott an; das gezieme sich eher.„ Er machte ihnen hierauf wegen der grausamen Verfahrungsart, die sich die bayerschen Soldaten gegen seine Schweden erlaubt hatten, bittere Vorwürfe. Er beklagte sich darüber, daß ihn ihr Fürst, den er doch völlig in Ruhe gelassen hätte, aus seinem Hauptquartier zu Bamberg verdrängt, daß er zu eben der Zeit, wie er mit ihm in Unterhandlungen begriffen gewesen sey, seine Leute angegriffen und geschlagen habe. Als nun der Bürgermeister zu Landshut einwendete, daß seine Stadt an allem diesem nicht schuld wäre, so antwortete Gustav Adolf: die Landshuter müßten

Landshut muß sich an den König von Schweden ergeben. vom 5. May an

*) Theatrum Europ. — 543. Khevenhiller — 140.

Digitized by Google

als Unterthanen für ihren Herrn büßen [l]). „Euer Fürst (fuhr er fort) geht jetzt hin, um sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Wenn mich der Kaiser ganz zu Boden stürzt, so werdet ihr nicht wenig Freude darüber haben. Wozu kann es mir also dienen, Eure Stadt zu schonen? Was giebt es für Ursachen, die mich dazu bewegen können? Was kann ich durch Schonung Eurer für Gnade bey Gott erlangen? Ihr habt es verdient, durch Feuer und Schwerdt vertilgt zu werden!„ Gustav Adolfs im Unwillen ausgesprochene Drohungen erregten unter den Einwohnern landshuts eine so allgemeine Bestürzung, daß jeder verstummte. Endlich wagte es doch einer der Vornehmern laut zu sagen: die sanftmüthige Denkart des Königs habe noch an keinem Orte Deutschlands eine grausame Behandlung verstattet; er werde sie also gewiß auch nicht über landshut verhängen. Während dieses ängstlichen und bangen Zustandes der landshuter, ritt Gustav Adolf mit ausgezeichnetem Ernst in der Miene die Stadt hinunter, bis zu dem fürstlichen Pallast, der neue Bau genennt. Hier wurde er nun wieder auf das dringendste gebeten, den Einwohnern landshuts Gnade zu erweisen. Er aber stieg vom Pferde ab, um nebst seinem Gefolge das Innere des Pallastes zu besehen. Einige von der Bürgerschaft gingen ihm nach, in der Erwartung, eine gnädige Entschließung von ihm zu hören. Als er durch die Zimmer ging, überfiel ihn unvermuthet eine Art von Ohnmacht, so daß er sich an eine steinerne Bank anlegen mußte. Er erholte sich jedoch bald wieder, stieg zu Pferde, und durchritt die Stadt mit besonderer Geschwindigkeit. Wie er durch die Judenpforte, zu der er hereingekommen war, durchritt, erhob sich ein fürchterliches Gewitter, und es geschah ein sehr heftiger Donnerschlag. Hierüber soll er ziemlich erschrocken seyn. Gleich darauf gab er dem Feldmarschall Horn Befehl, mit der Stadt wegen einer Summe, durch die sie sich Schonung erkaufen könnte, in Unterhandlungen zu treten. Er ging sodenn nach Moßburg und Freysingen, und kam mit Vorsatz nie wieder nach landshut. Diese Stadt zahlte hunderttausend Thaler. Funfzigtausend wurden gleich auf der Stelle erlegt; zur Sicherheit des Ueberrestes nahmen die Schweden acht Geiseln mit, die beynahe drey Jahre lang zu Augsburg in der Gefangenschaft schmachten mußten. Das ganze schwedische Heer zog hierauf wieder ab. Kaum hatten sich die letzten Schaaren der Schweden von der Stadt entfernt, als sogleich einige Schwadronen Kaiserliche einrückten [m]).

Gustav Adolf zieht in München ein.

13. Jetzt zog Gustav Adolf der Stadt München, der Hauptstadt Bayerns, entgegen. Da es der Churfürst nicht hindern konnte, so ließ er seinen Schatz und seine übrigen Kostbarkeiten nach dem im Erzstifte Salzburg liegenden Felsenschlosse Werffen bringen. Die Churfürstin begab sich, von einem geringen Hofstaate begleitet, nach Salzburg. Dem Beyspiele des Hofes folgten die übrigen vornehmen und reichen Personen Münchens. Sie flüchteten hier und da hin, und ließen nur die ärmern Einwohner zurück. Diese schickten einige Abgeordnete nach Freysingen zum König, und baten ihn, sich unter erträglichen Bedingungen mit ihnen zu vergleichen. Der König schlug ihnen hierauf Bedingungen vor. Da diese den Münchern nicht annehmlich schienen, gerieth Gustav Adolf auf den Argwohn, daß sie ihn

l) Er sagte es ihnen in dem Verse: quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

m) Theatrum Europ. — 645.

Digitized by Google

ihn nur so lange aufzuhalten suchten, bis sich Hülfe einfände. Er rückte daher mit seiner Armee näher. Als nun die Münchner von seiner Standhaftigkeit überzeugt wurden, verstanden sie sich zu einer gutwilligen Uebergabe, und überreichten ihm die Schlüssel zu den Stadtthoren. Gustav Adolf zog hierauf mit einem kleinen Gefolge in München ein. Die Armee und das Gepäcke lagerte sich um die Stadt her. Als Gustav Adolf das schöne Schloß sah, äußerte er über die herrliche Anlage desselben große Verwunderung, und niemand von seinen Leuten durfte etwas wegnehmen, oder beschmutzen. Er erkundigte sich bey dem Aufseher über das Schloß nach dem Baumeister und Urheber desselben. „Dies ist, versetzte dieser, niemand anders, als der Churfürst selbst. Den Baumeister möchte ich haben, sagte der König, um ihn nach Schweden zu schicken.„ Davor wird er sich wol hüten, antwortete der Schloßvogt. Dem König gefiel es, daß der Schloßvogt so gut für seinen Herrn zu antworten wußte. Der Pfalzgraf Friedrich und der Herzog von Weimar thaten den Vorschlag, den schönen Pallast in die Luft sprengen zu lassen. Gustav Adolf nahm ihn aber sehr übel auf, und bedrohete alle diejenigen, die sich an demselben vergreifen würden, mit dem Galgen. Am folgenden Tage wurden die Zeughäuser nahe beym Schlosse durchgesucht. Durch ansehnliche Geschenke erfuhr endlich der König den Ort, wo die großen Kanonen vergraben lagen. Ihre Anzahl belief sich auf hundert und vierzig, und es befanden sich unter denselben zweyundachtzig von den allergrößten und schönsten, und besonders funfzig doppelte, ganze und halbe Carthaunen. In einer dieser ausgegrabenen Kanonen steckten dreyßigtausend Ducaten. Da eine Kostbarkeit nach der andern hervorgezogen wurde, so machte dies Gustav Adolfen, wie er selbst sagte, so viel Spaß, als wenn er ein ganzes Königreich erobert hätte. Man fand auf dem Schlosse auch viele neue Monturen von gelber, blauer und grüner Farbe. In diese wurden einige Regimenter der schwedischen Armee gekleidet. Den zurückgebliebenen Bürgern und Einwohnern wurde nicht der geringste Schaden zugefügt; die Häuser der Entwichenen aber gab man völlig preis. Jene wußten nicht genug Worte zu finden, um das gnädige Betragen des Königs zu erheben; sie erklärten sich auch bereit, alles für ihn zu thun. Als aber Gustav Adolf nicht weniger als viermalhunderttausend Thaler Brandschatzung von ihnen verlangte, da fiel es ihnen gar sehr auf; es wurde ihnen aber doch nicht mehr als der vierte Theil von dieser Summe erlassen. Das Hochstift Freysingen und Landshut mußten hunderttausend Thaler erlegen. Am zweyten Tag nach seiner Ankunft hielt Gustav Adolf Generalmusterung, und es wurden bey der Gelegenheit verschiedene Waffenübungen von ihm veranstaltet, die damals eben so sehr, wie die preußischen in unsern Zeiten, angestaunt wurden. Sein Bestreben, den gemeinen Soldaten durch sein Vorbild aufzumuntern, ging so weit, daß er vom Pferde stieg, und ihnen mit der Muskete vorexercirte, daß er ihnen zeigte, wie sie, knieend oder sitzend, gebückt oder stehend, hinter einander, zugleich schießen sollten. Ehe er sich zu diesen Waffenübungen begab, besah er vorher die schöne Jesuiterkirche, und weil daselbst eben Messe gelesen wurde, so disputirte er einige Zeit hindurch mit dem Pater Rector über die Lehre vom h. Abendmahle lateinisch. Am folgenden Tage aber, als

am 7ten

am 9ten

am 10ten

als am Himmelfahrtsfeſte, ließ er im ſchönſten Zimmer des Schloſſes die erſte evangeliſche Predigt halten n).

Die Bauern rottiren ſich gegen die Schweden zuſammen.

14. Während dieſer Vorfälle zu München, dachte der geflüchtete Churfürſt von Bayern auf Anſchläge, dem König von Schweden zu ſchaden. Er ſuchte unter ſeiner um Regensburg liegenden Armee tauſend Reiter aus, und ſchickte ſie nach Freyſingen, um die Schweden in ihren Quartieren zu überfallen; die wachſamen Schweden, die ihre Annäherung bald genug merkten, begegneten ihnen mit ſolcher Tapferkeit, daß ſie ſich mit großem Verluſte wieder zurückziehen muſten. Die bayerſchen Landleute, die während der Zeit, daß andre Bewohner Deutſchlands in Elend und in Trübſalen ſchmachteten, einer ununterbrochenen, glücklichen Ruhe genoſſen hatten, konnten ſich an den gegenwärtigen Zuſtand gar nicht gewöhnen, ſondern machten ſich hier und da an die ſchwediſchen Soldaten, die man ihnen zu ihrem Schuze ins Quartier gelegt hatte, oder die ihnen ſonſt aufſtießen, hieben ihnen Hände und Füße ab, ſtachen ihnen die Augen aus, ſchnitten ihnen Naſen und Ohren ab, und richteten ſie mit noch andern unmenſchlichen Martern hin. Die hierdurch äußerſt erbitterten Schweden fingen nun an, ſich mit Feuer und Schwerdt zu rächen. Manchem Bauer koſtete es nun das Leben, und mehrere hundert Dörfer ſtiegen im Rauch auf. Furcht und Schrecken verbreitete ſich durch das ganze Land. Das ausgeſchoſſene Landvolk, das ſich bey der bayriſchen Armee befand, ſehnte ſich unter dieſen Umſtänden wieder nach Hauſe. Dieſe Leute waren des Krieges aber auch deswegen überdrüſſig, weil die geworbenen kaiſerlichen und bayriſchen Soldaten, beſonders die Croaten und die Reiter, alles das Ihrige wegnahmen und verwüſteten, unter dem Vorwande, daß es der Feind nicht benuzen ſollte. Eben ſo unvorſichtig als die Landleute in Bayern waren die Bauern in Schwaben. Dieſe rottirten ſich in großen Haufen zuſammen, um die Schweden wieder aus dem Lande zu jagen. Bey Weingarten verſammleten ſie ſich einige tauſend Mann ſtark unter der Aufſicht des Oberſten von Schwenden. Sie bildeten ſich ein, ſie würden große Thaten thun. Wie aber ein beträchtlicher Haufe Schweden gegen ſie anrückte, ſo entfiel ihnen der Muth ſo ſehr, daß ſie zu einem Vergleiche den Vorſchlag thaten. Sie muſten ihr Gewehr abgeben, und ihren Oberſten ausliefern. Kaum ſahen ſie ſich aber wieder in Freyheit, als ſie ſich bey Bregenz von neuem zuſammenrotteten, Wangen und Ravensburg, wo nur wenige Schweden in Beſazung lagen, ohne viele Mühe in ihre Gewalt bekamen, die Schweden alle niederhieben, und mit den Einwohnern unbarmherzig umgingen. Ihrem Beyſpiele folgten die Bauern in der Gegend von Kempten; dieſe Nachahmung gereichte aber ſehr zu ihrem Unglücke. Die Schweden zogen ſich aus Ulm, Augsburg und andern da herumliegenden Oertern einige tauſend Mann ſtark zuſam-
am 12ten men, und rückten nicht weit von Kempten gegen einige hundert dieſer Bauern an, von welchen viele getödtet, die übrigen aber auseinander gejagt wurden. Auf hundert und funfzig derſelben ſuchten in einer Kirche ihre Zuflucht; ſie muſten aber, da die erbitterten Schweden die Kirche anzündeten, in derſelben verbrennen, und einige von ihnen ſtürzten ſich vom Kirchthurme herab. Das traurige Schickſal, von den Schweden umgebracht zu werden, hatten noch mehrere hundert Bauern dieſer

n) Khevenhiller, 141-143. Theatrum Europ. 645. 646.

Digitized by Google

dieser Gegend, und viele Dörfer wurden ausgeplündert und in Aschenhaufen verwandelt. Jetzt fühlten die Bauern die schlimmen Folgen ihrer Unvorsichtigkeit so sehr, daß sie sich demüthigten, ihr Gewehr nach Kempten lieferten, und zum Theil diejenigen, die sie zum Aufruhre gereizt hatten, selbst hinrichteten. Die Bauern im Stifte Fulda empörten sich um diese Zeit gleichfalls. Ungeachtet sie dem landgrafen von Hessen Treue geschworen hatten, ungeachtet sie eben nicht mehr, oder vielleicht noch etwas weniger als die hessischen Unterthanen die Kriegslasten fühlten, so ließen sie sich doch von unruhigen Köpfen bereden, sich in großer Anzahl zusammenzurottiren, sich mit Gewehr zu versehen, Dragoner zu machen, und den Hessen Quartier und Contribution mit bewaffneter Hand zu verweigern. Dies hatte die Folge, daß der landgraf einiges Kriegsvolk gegen sie ausschickte, die auf fünfhundert derselben theils niederhieben und gefangen nahmen, und theils zerstreueten *). im Jul.

15. Der kaiserliche Oberste Ossa wollte während der Zeit den Catholischen in Oberschwaben zu Hülfe ziehen. Er rückte deswegen mit viertausend Mann, die er aus Brensach und den umliegenden Oertern zusammengebracht hatte, und nebst einem großen Haufen bregenzer Bauern über die Iller in die Gegend von Memmingen, in der Absicht, sich dieser Stadt durch einen Ueberfall zu bemächtigen. Als er aber merkte, daß die Schweden aus Ulm und den benachbarten Gegenden sich stark zusammenzogen, lenkte er wieder um, und richtete seinen Weg auf Biberach, eingeladen von dem catholischen Stadtrathe und der Geistlichkeit, die ihm alle Unterstützung versprach. Er glaubte die Stadt ohne Mühe in seine Gewalt zu bekommen; allein seine Hoffnung ward auch diesmal getäuscht. Die evangelischen Bürger wehrten sich mit ausgezeichneter Tapferkeit, und schlugen selbst mit Hülfe ihrer Weiber, die heißes Wasser und Steine statt der Waffen brauchten, zwey Stürme der Kaiserlichen so nachdrücklich ab, daß diese, nach Verlust von vierhundert Mann, wieder abziehen mußten. Ihr Abzug geschah aus Furcht vor einem schwedischen Entsatze in solcher Uebereilung, daß sie verschiedene Kanonen und andre Kriegsbedürfnisse zurückließen. Diejenigen, welche die Stadt hatten verrathen wollen, wurden nun gefangen nach Ulm geführt. Ossa zog sich über Weingarten nach Lindau zurück. Schon hatte sich Gustav Adolf von Augsburg aus in Bewegung gesetzt, um mit einem Theile seines Heeres des Ossa feindlichen Unternehmungen um Memmingen Einhalt zu thun. Der Churfürst von Bayern, dessen Muth durch seinen Abzug von neuem belebt wurde, ließ seine Reiterey nebst zweytausend Mann Fußvolk unter den beiden Obersten Kratz und Cronberger von Regensburg gegen die Schweden ausziehen. Diese nahmen sichs vor, die Schweden zu München zu überfallen. Die Nachricht, daß die schwedische Reiterey ihnen entgegenrückte, bewirkte jedoch, daß sie sich nach Ingolstadt, und von da nach Weißenburg wendeten. Die schwedische Besatzung in dem letztern Städtchen erhielt, nach einer sehr tapfern Gegenwehre, einen völlig freyen Abzug. Der mit ihr geschlossene Vergleich wurde aber nicht gehalten. Die Bayern überfielen und plünderten die Schweden, und hieben alle diejenigen, die nicht in ihre Dienste treten wollten, nieder. Sie mishandelten hierauf auch die Einwohner des Städtchens Die Schweden thun den Kaiserlichen in Oberschwaben den Widerstand. am 24sten am 28sten

*) Theatrum Europ. — 647.

chens auf eine grausame Art, und führten über hundert Weiber und Mädchen, nebst den Rathsherren und Predigern, als Gefangne hinweg. Es wurden auch die drey Thore verbrennt, und der Oberste Krah hatte außerdem Befehl, die Mauern niederzureißen, imgleichen Anspach, Schwabach und Rott zu zerstören; die Annäherung des Königs von Schweden bewog ihn aber noch vorher, sich nach Ingolstadt zurückzuziehen. Es hatte nemlich der Oberste Sperreuter, der um diese Zeit verschiedene um Elwangen gelegene Oerter in seines Königs Gewalt brachte, demselben den Anzug der Bayern gegen Weißenhorn berichtet. Gustav Adolf, der gerade damals von Memmingen nach Ulm gehen wollte, übergab sogleich das Commando im Oberlande, nebst zwölftausend Mann, dem Herzog Wilhelm von Weimar, und verfügte sich sodann über Augsburg nach Bayern, wo er alle seine Truppen, die um Landshut, Freysingen und München lagen, zusammenzog, und mit denselben gegen Donauwerth anrückte. Von München nahm er vierundvierzig vornehme Personen geistlichen und weltlichen Standes mit nach Augsburg, die daselbst so lange in Verwahrung bleiben sollten, bis die Stadt die noch rückständigen hundertundfunfzigtausend Thaler würde abgetragen haben. Durch des Königs Anzug bekamen der Schweden und ihrer Bundesgenossen Unternehmungen in Franken einen ungestörtern Fortgang. Die Schweden schlossen, in Verbindung mit der Mannschaft der fränkischen Kreisstände, Bamberg und Forchheim ein; der Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg und der Markgraf Christian von Brandenburg-Culmbach belagerten die Festung Cronach. Gustav Adolf räumte
am 23sten auch die Grafschaft Werthheim ihren rechten Herren wieder ein. Dem Grafen Ludewig Eberhard von Hohenloh und dem Freyherrn von Oepfing, einem von seinen Commissarien, hatte er die Stadt Ehingen und das Kloster Obermark geschenkt. Als sie aber die Huldigung daselbst einnehmen wollten, wurden sie von drey Compagnien kaiserlicher Reiter überfallen und gefangen genommen. Ehingen gerieth hierauf den Kaiserlichen, mit welchem der Stadtrath im Einverständ-
im Jun. niß lebte, in die Hände; Herzog Bernhard von Weimar jagte sie jedoch bald wieder heraus. Sein Bruder, der Herzog Wilhelm, bewies sich indessen in Oberschwaben sehr thätig. Er richtete unter andern in der Nähe von Bregenz ein ganzes kaiserliches Regiment zu Grunde. Ein andermal eroberte er bey Weingarten fünf kaiserliche Standarten p).

Gustav Adolf zieht dem Churfürsten von Bayern nach.

16. Der Churfürst von Bayern richtete indessen alle seine Gedanken auf die Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere, welches unter dem Herzog von Friedland herbeyrückte, und es wurden daher zwischen ihm und dem Herzog manche Unterhandlungen gepflogen. Der Churfürst verwandelte, um diese Vereinigung zu beschleunigen, sein meistes Fußvolk in Dragoner, und rückte mit hundert und vierunddreyßig Compagnien zu Pferde und achtundfunfzig Compagnien zu Fuß aus der Gegend von Augsburg, das er sehr gut befestigt und mit einer hinlänglichen Besatzung versehen hatte, nach Amberg in die Oberpfalz. Die armen Einwohner der Oberpfalz litten dabey vieles Ungemach und viele Drangsale. Sulz-
am 7. Jun. bach mußte sich den Bayern ergeben, und der geschlossene Vergleich wurde von den letztern sehr schlecht beobachtet. Als Gustav Adolf des Churfürsten Zug nach der Ober-

p) Theatrum Europ. - 648. Khevenhiller, 147. ff.

Oberpfalz erfuhr, rückte er von Donauwerth nach Nürnberg. Um Donauwerth, Rain und Augsburg ließ er zehntausend Mann zurück, und dennoch war das Heer, mit dem er fortzog, noch so stark, daß es, um bey Nürnberg vorbeyzumarschieren, einen ganzen Tag brauchte. Zuerst kamen zehn Regimenter Fußvolk. Auf diese folgten zwanzig große Kanonen, die zum Theil von zwölf bis zwanzig Pferden gezogen wurden, und neunundzwanzig kleine Feldstücke. An diese schlossen sich hundert Compagnien Reiter, sodenn das Gepäcke und der Troß an. Auf einer andern Seite der Stadt rückten noch sechzig Fahnen Fußvolk, hundertundfunfzig Compagnien Reiter und dreyßig kleine Feldstücke vorbey. Lauter schöne Mannschaft, so recht beaierig zu schlagen, und so gesund, daß sie nicht zehn Kranke zählte. Das Nachtlager war zu Lauff, zwey Meilen von Nürnberg. Von da rückte man am folgenden Tage auf Herspruck und Amberg fort. An eben dem Tage ergab sich den Schweden die bayrische Besatzung in Sulzbach. Sie erhielt zwar einen freyen Abzug; zur Wiedervergeltung aber für dasjenige, was sich die Bayern bey Weißenburg erlaubt hatten, wurde sie, nachdem sie sich nur noch sehr wenig von der Stadt entfernt hatte, von der schwedischen Reiterey umringt, und ihr Hauptmann sogleich niedergeschossen. Dessen Leute erschraken hierüber so sehr, daß sie auf die Kniee fielen, und um Verschonung ihres Lebens baten. Man schenkte es ihnen, und sie nahmen hierauf sämmtlich Dienste. Für die Einwohner Sulzbachs war die schnelle Annäherung der Schweden ein großes Glück. Denn schon hatten die Bayern den Entschluß gefaßt, das Schloß und die Stadt völlig rein auszuplündern; auch waren die zu diesem Geschäffte bestimmten Commissarien bereits angelangt. Die Schweden züchtigten nun die Jesuiten, nebst den übrigen Geistlichen und dem Stadtschreiber, weil sie, der eignen Aussage des Commendanten zufolge, hauptsächlich Ursache gewesen waren, daß sich die Bayern Sulzbachs bemächtigt hatten [9]). Der König bekam hierauf Nachricht, daß sich die Feinde in der Gegend von Hambach, welches nur eine Stunde von Sulzbach liegt, sehen ließen. Er rückte daher noch in dieser Nacht sein Lager bis nach Hambach fort, und schickte auch einige Mannschaft nach Amberg. Von hier war der Churfürst nach Weiden aufgebrochen, und Amberg befand sich ohne Besatzung. Wir befinden uns jetzt bey dem Zeitpuncte, wo sich der Herzog von Friedland mit dem Churfürsten von Bayern vereinigte, und dem Kriege dadurch eine neue Wendung gab. Ehe wir aber hier fortfahren können, müssen wir dasjenige erzählen, was zwischen dem Herzog von Friedland und dem Churfürsten von Sachsen vorher vorgefallen ist.

am 13ten

9) Theatrum Europ. 651. Khevenhiller — 154.

Elfter Abſchnitt.

Waldſtein übernimmt das Obercommando gegen den König von Schweden.

1.

Die Sachſen beſetzen Böhmen.

Der Churfürſt von Sachſen ſollte, der mit Guſtav Adolfen getroffenen Verabredung gemäß, in die kaiſerlichen Erblande eindringen. Da der Kaiſer auf einen ſolchen Angriff gar nicht vorbereitet war, und da er überhaupt den Churfürſten von der ihm ſo furchtbaren Verbindung am leichteſten zu trennen hoffte, ſo ließ er ihm durch den zu Wien reſidirenden ſpaniſchen Miniſter einen beſondern Frieden anbieten. Der ſpaniſche Geſandte, der Marquis Cadareita, ſchickte den Oberſten Heinrich von Paradys, Freyherrn von Erſcheide, nach Dresden, und bot ſeines Königs Vermittlung an; der Churfürſt von Sachſen erklärte aber, daß er ohne Einwilligung des Königs von Schweden und der proteſtantiſchen Stände unmöglich Frieden machen könnte r). Johann Georg hatte aber gerade damals noch eine beſondre Urſache, die ihn zur Fortſetzung des Kriegs ermunterte. Der

1631 kaiſerliche Feldmarſchall von Tieffenbach war gegen das Ende des Septembers mit zehntauſend Mann aus Schleſien in die Lauſitz eingefallen, hatte mehrere Städte und Flecken eingenommen, manches Dorf abgebrennt, und die Einwohner auf alle mögliche Weiſe gedrückt und gemishandelt. Einige von ſeinen ſtreifenden Parteyen waren bis in die Gegend von Jüterbock gekommen, hatten das Städtchen Schlieben ausgeplündert, und in der Gegend von Herzberg große Gewalt ausgeübt, und gleichfalls einige Dörfer in Aſchenhauſen verwandelt. Einige hundert Croaten hatten ſich ſogar bis nach Altdresden gewagt, und einige Scheunen angezündet. Des Churfürſten Unwillen war alſo von neuem genug gereizt worden. Er

am 27ſten brach daher mit ſeiner Armee von Leipzig auf, und rückte über Torgau nach der Niederlauſitz. Die Kaiſerlichen entfernten ſich noch vor ſeinem Auszuge. Eben ſo wenig Stand hielten die Kaiſerlichen in der Oberlauſitz, gegen die der Feldmarſchall von Arnheim ſich in Bewegung ſetzte. Sie flüchteten, und zwar, ihrem Vorgeben nach, auf kaiſerlichen Befehl, theils nach Schleſien, theils nach Böh-

am 25. Oct. men. Erſt beynahe vier Wochen hernach ſetzte das ſächſiſche Heer den Zug in das Königreich Böhmen fort. Erſt plünderten die Sachſen die catholiſche Stadt Schlackenau, die der Kaiſer dem Grafen von Mansfeld geſchenkt hatte; ſodenn eroberten ſie Teſchen, Außig, Töpliz, Starahora, leitmeritz, und Neudnitz, und ſie

am 29ſten bereicherten ſich dabey durch eine ſtattliche Beute. Das unvermuthete Einrücken der Sachſen verurſachte in ganz Böhmen eine außerordentlich große Furcht. Nicht allein aus den kleinen Städten und Flecken, ſondern ſelbſt aus der Stadt Prag flüchteten die vornehmſten Einwohner und kaiſerlichen Diener mit ihren beſten Sachen, die ſie in der Eile fortbringen konnten, nach Budweis oder gar nach Wien. Ja als die ganze ſächſiſche Armee der Stadt Prag ſich näherte, begaben ſich nicht nur der Statthalter und der größte Theil der Geiſtlichkeit, ſondern auch das

r) Theatrum Europ. 479-484. Khevenhiller, XI, 1702. fgg.

Digitized by Google

das Kriegsvolk [s], das zum Theil aus Schlesien hierher gekommen war, und den anfangs gefaßten Entschluß sich zu wehren wieder aufgegeben hatte, imgleichen der Herzog von Friedland, der Cardinal-Erzbischof Arnest von Harrach, und der Graf von Michna, gleichfalls hinweg. Die prager Bürgerschaft glich jetzt einer Heerde ohne Hirten. Als sie daher der Feldmarschall von Arnheim mit der Versprechung, jedem die Ausübung seiner Religion zu verstatten, und die leibeigenschaft aufzuheben, zur Unterwerfung aufforderte, so bedachte sie sich gar nicht lange, dieser Auffordrung Genüge zu leisten; sie machte nur zur Bedingung, daß ihr und dem Ihrigen kein Schade zugefügt werden, daß sie ihre Treue und Ergebenheit für das kaiserliche Haus beybehalten dürfte. Arnheim ließ hierauf funfzehn Compagnien Reiter und dreyzehn Fahnen Fußvolk einrücken. Jetzt stellten sich die Evangelischen, die theils vertrieben worden waren, theils sich geflüchtet hatten, nach und nach in ihren vorigen Wohnsitzen wieder ein, und manche von denselben fanden in den Häusern, welche ihnen die Catholischen abgenommen hatten, einen großen zurückgelassenen Vorrath von Wein und andern Sachen. Die böhmischen Bauern wurden von dem sächsischen Beystand aufgemuntert, die Güter ihrer Herren oder der Geistlichen, die sich mit der Flucht gerettet hatten, zu plündern, oder sie, wenn sie sie antrafen, wol gar todtzuschlagen. Auf eben die Art behandelten sie die kaiserlichen Soldaten, die ihnen einzeln oder in kleinen Haufen in die Hände fielen [t]. Die Sachsen beobachteten auch die Unterwerfungsbedingungen, die ihr Churfürst doch genehmigt hatte, eben nicht sehr pünctlich, indem sie während ihrem siebenmonatlichen Aufenthalte in Böhmen auf zweytausend Häuser ausplünderten [u]. Dem Beyspiele von Prag folgten auch die Städte Eger, Einbogen, Schlackenwert, Saatz, Caden, Melnik, Brandeiß und andre mehr, und ergaben sich an die Sachsen. Die Jesuiten und andre Geistliche, die sich noch zu Prag befanden, wollten die Stadt den Kaiserlichen verrathen. Sie hatten zur Beförderung dieser Absicht eine Oeffnung in die Mauer brechen lassen. Sie hatten sich auch mit Pulver und Gewehr versehen. Das Zeichen zum Anrücken sollte das läuten mit allen Glocken geben. Allein der Bauer, der den Brief der Jesuiten in einer Speckseite überbringen sollte, wurde aufgefangen, und nun mußten Jesuiten und Mönche nebst ihren Studenten, etwa hundert an der Zahl, die Stadt räumen, und man gab jedem derselben weiter nichts als ein Brodt mit. Die sächsischen Soldaten fingen damals an, häufig krank zu werden und wegzusterben. Der Churfürst stellte daher überall, und zwar immer außer seinem Lande, starke Werbungen an; aber nicht allein um die Abgegangnen zu ersetzen, sondern auch um neue Regimenter aufzurichten [v]. Er kam selbst nach Prag, wo er sich einige Zeit aufhielt. Es kehrten jetzt allein auf sechsundsechzig evangelische Prediger nach Prag zurück. In sehr vielen Kirchen wurde der lutherische Gottesdienst wieder ein-

im Dec.

am 25sten

s) Balthasar von Maradas, der sich in Prag, aber ohne Leinmande, befand, wollte sich vertheidigen, fand jedoch keinen Gehorsam. In dieser Verlegenheit befragte er den Herzog von Friedland um Rath und Befehl. „Ich habe kein Commando mehr (antwortete ihm dieser), Maradas mag thun, was er will. Waldstein folgt hierauf seiner Gemahlin, und auch Maradas verließ nun die Stadt. Herchenhahns Gesch. Albr. von Wallenstein, II, 107.

t) Theatrum Europ. — 486.

u) Pelzels Gesch von Böhmen, 765.

v) Theatrum Europ. 500. 501.

Digitized by Google

geführt. Vergeblich versuchten es die in Böhmen vorhandenen kaiserlichen Truppen, die Don Balthasar von Maradas und Johann Graf von Götz commandirten, die Sachsen in Prag zu beunruhigen. Arnheim schlug sie bey Nymphenburg an der Elbe, nahm diese Stadt, deren sie sich bemächtigt hatten, mit Sturm ein, und hieb die Besatzung, und viele von den Bürgern, welche die Waffen ergriffen hatten, nieder. Maradas zog sich mit dem Ueberreste seiner Mannschaft über die Elbe, und ließ die Brücke hinter sich wegreißen. Die Sachsen nahmen hierauf die Städte Podiebrad, Colin, Kuttenberg, Königgrätz, und den ganzen Strich bis nach Mähren hin in Besitz. Da sie nun keinen Feind mehr zu fürchten hatten, so überließen sie sich ganz der Begierde, sich reich zu plündern. Sie durchsuchten und durchwühlten die Häuser so sehr, daß selbst die Nägel an den Wänden nicht sicher waren. Ja an manchen Orten riß man sogar die Häuser nieder, in der Hoffnung, Gold, Silber, oder andre Metalle zu finden. Man packte alles zusammen auf Schiffe, die zu zwanzig bis dreyßig die Elbe heraufkamen, um den Raub abzuholen. Die Sachsen schienen gleichsam die Absicht zu haben, ganz Böhmen in ihr Land zu schleppen. Den größten Schaden aber richteten die Leute auf den Transportschiffen an. An beiden Ufern der Elbe, fünf bis sechs Meilen weit, sah man abgebrennte, zerstörte, verödete Städte, Flecken und Dörfer. Doch der Churfürst ging seinen Sachsen mit seinem Beyspiele vor. Er ließ, während seinem Aufenthalte zu Prag, die meisten Kostbarkeiten, die Kaiser Rudolf II. gesammlet hatte, auf mehr als funfzig Wagen laden, und wegführen. Aus dem königlichen Zeughause wurden die schönsten und vortrefflichsten Kanonen, Mörser und Rüstungen nach Dresden gebracht *).

Der Kaiser befindet sich in großer Verlegenheit.

2. Noch vor einigen Monaten hatte Ferdinand II. vom adriatischen Meere bis zur Ostsee geherrscht. Fast ganz Deutschland schmiegte sich unter seine despotische Gewalt, und die unterdrückten deutschen Fürsten glaubten ihre Freyheit schon völlig verlohren zu haben. Ferdinanden träumte vielleicht schon vom Eigenthum der deutschen Crone. Allein des sogenannten Schneekönigs, des großen Gustavs Siege, vernichteten auf einmal alle Anschläge des Kaisers und seiner Rathgeber. Schon hatten sich zwey Drittheile Deutschlands vom kaiserlichen Joche befreyt, und in Böhmen spielten die Sachsen die Oberherren. Aus dem fürchterlich großen kaiserlichen Heere, vor dem ganz Deutschland zitterte, waren kleine, muthlose, fliehende Corps geworden, die nicht einmal den östreichischen Kreis wider Gustaven hätten beschützen können. Die kaiserliche Casse war ganz erschöpft; die unmäßigen Contributionen, welche die Protestanten bisher hatten bezahlen müssen, hörten plötzlich auf, und der von allen Seiten bedrohete Kaiser war so geldarm, daß er seine wenigen Truppen nicht einmal befriedigen, vielweniger an ihre Vermehrung denken konnte. Alle Früchte der erfochtenen Siege waren jetzt auf einmal verlohren. Hierzu kam, daß die östreichischen Besatzungen in Ungarn vor Mangel an Lebensmitteln wegstarben, daß die Türken loszubrechen droheten, daß sie schon bis nach Deutschland streiften. Eine allgemeine Furcht verbreitete sich in Wien. Man verbesserte und vergrößerte die Festungswerke. Ferdinand verrieth, indem er viele Kostbarkeiten nach Steyermark schickte, den gefährlichen Zustand

*) Pelzel, 765 — 767.

Zustand seiner Residenzstadt deutlich genug. Die Stände von Oberöstreich wagten es nun von neuem, die verlohrne Gewissensfreyheit, und die Zurückgabe der abgenommnen Kirchen wieder zu verlangen. Die Bauern ob der Ens waren schon im Begriffe, sich abermals zu empören [x]). Ferdinand betete; er ließ Processionen halten. Aber weder sein Gebet, noch seine Processionen hemmten die Siege der Schweden. Oft ließ er zu Rath anfagen, und nach geendigtem Rathe hatte man keinen Rath gefunden. Mit innigem Vergnügen vernahm Waldstein des Kaisers Verlegenheit, und der kaiserlichen Minister Armuth im Rathertheilen; mit innigem Vergnügen sah er, daß sein Schicksal sich an seinen Feinden rächte. Des Herzogs von Friedland Freunde murrten öffentlich über die Absetzung eines Generals, der die einzige Stütze der wankenden kaiserlichen Crone war. Die neuen Unglücksfälle waren in ihren Augen Strafen der an ihm begangnen Ungerechtigkeit. Selbst Ferdinand gestand nunmehr den großen Verlust ein, den er durch Friedlands Entfernung erlitten hatte. Er bot ihm mehr als einmal die Stelle eines Generalissimus wieder an; allein Friedland hatte sich fest entschlossen, dem Kaiser nie wieder zu dienen. Sein damaliges Leben war auch so glücklich, daß er diese Befriedigung seines Ehrgeizes sehr wohl entbehren konnte [y]).

Waldsteins prächtige Lebensart.

3. Waldstein hatte auf seinen Gütern, die er theils geerbt, theils vom Kaiser erhalten, und theils den Protestanten weggenommen hatte, prächtige Paläste und andre Gebäude aufführen lassen. Er konnte seinen Aufenthalt unter mehrern wählen. Jedes von Albrechts neuen Schlössern war seines Herrn würdig. Sein prächtigster Siz aber war sein Haus zu Prag. Es hatte königliche Summen gekostet, und noch jezt ist es eins von Prags vorzüglichsten Gebäuden. Friedland widmete sich in demselben den reizenden Beschäftigungen mit der Himmelskugel. Auf seinen Gütern legte er vortreffliche Gärten an. In seinen Ställen fand man dreyhundert auserlesen schöne Pferde, und seine Ställe hatten wie bey Königen Trinktröge und Krippen von Marmor, und Rauffen von Kupfer. Seine Tafel war verschwenderisch besezt. Gewöhnlich zählte man hundert Schüsseln auf derselben. Es bedienten ihn sechzig Edelknaben aus den vornehmsten Häusern, welche von den geschicktesten Lehrern unterrichtet wurden. Ihre Kleidung war hellblauer Sammt, mit Gold und rother Seide gestickt. Eine Leibwache von funfzig Mann, die herzhaftesten und schönsten Leute seines Heeres, eben so wie die Pagen, aber nur etwas schlechter, gekleidet, und mit Hellebarthen bewaffnet, paradirte im Schloßthore, und lag in den Vorzimmern. Seine übrigen Bedienten waren gleichfalls ausgesuchte Leute. Er hatte seinen Oberhofmeister, seine vier Kammerherren, von welchen einige beym Kaiser vorher in eben der Bedienung gestanden hatten. Jeder von diesen Kammerherren hatte wieder seine Pagen. Sechs Freyherren und eben so viel Ritter warteten auf Friedlands Wink und Befehl. Virtuosen von aller Art zierten seinen Hof. Zog er zu Felde, so waren zu seinem Gepäcke und zu seiner Tafel funfzig sechsspännige Wagen, und eben so viele vierspännige Wagen zum Kriegsvorrathe bestimmt. Seine vornehmen Diener fuhren überdies noch in sechs andern Kutschen. Funfzig sehr kostbar geschmückte Handpferde wurden von funfzig gleichfalls auf schönen Pferden

x) Khevenhiller, XI, 1948. 1949. y) Herchenhahn, 109 — 111.

reitenden Stallknechten geführt. Kurz, der Kaiser erschien weniger prächtig, als Friedland, sein Diener, und wenige europäische Könige hatten ein so großes Gefolge, als Wallenstein. Oft nennte ihn Gustav Adolf wegen dieses satrapischen Luxus, wegen seines unermeßlichen Stolzes, und wegen seiner Aufschneidereyen den böhmischen Narren; Waldstein belegte ihn freylich dafür mit dem Titel des Schneekönigs, der bey seiner Annäherung gegen Mittag zerschmelzen werde. Friedland hatte aber zur Bestreitung seines Aufwandes nicht nur die Einkünfte seiner Güter, sondern auch fünf Tonnen Gold, die er als Zinsen seiner in verschiedenen Banken niedergelegten Millionen erhob. Er soll aber auch funfzig Millionen Thaler aus Deutschland erpreßt haben [1]).

Waldsteins geheime Unterhandlung mit Gustav Adolfen.

4. Friedland hätte sein Wort, dem Kaiser nie wieder zu dienen, gehalten, wenn Gustav Adolf die Absichten seiner kühnen Plane begünstigt hätte, wenn er in Ansehung der Kaisercrone nicht sein Nebenbuhler geworden wäre. Als Waldstein vom Kaiser verabschiedet nach Böhmen zurückkehrte, so verbarg er seinen Zorn und seinen Verdruß über den erlittenen Schimpf nur durch die tiefste Verstellung. Alle seine Gedanken waren auf den Untergang des Kaisers gerichtet. Durch seine Entfernung verlohr Ferdinand die besten Officiere. Viele nahm Waldstein zu sich, viele forderten den Abschied aus Verdruß, und einige von Friedlands vertrautesten Freunden, als Arnheim, mußten bey den Feinden des Kaisers Dienste nehmen. Diese sollten den Herzog von Bayern, den hauptsächlichsten Urheber seiner Absetzung, zu Grunde richten, den Tilly überwinden, und den Krieg in die kaiserlichen Staaten spielen. Zuletzt wollte Friedland, durch die Vereinigung mit dem König von Schweden, Ferdinanden völlig aus Deutschland vertreiben. Ehedem hatte Waldstein Gustav Adolfs Erklärung, daß er jede Gelegenheit, ihm etwas angenehmes zu erweisen, mit Vergnügen ergreifen werde, mit einem leeren Complimente beantwortet. Jetzt veranstaltete er es, daß man dem König Anträge that, als er eben zu Berlin war. Gustav Adolf schrieb sogar zweymal an ihn; er konnte es aber nicht dahin bringen, eine schriftliche Erklärung von ihm zu bekommen. Waldstein verlangte durch seinen Unterhändler zehn bis zwölftausend Mann, und den Grafen von Thurn. Gustav Adolf versprach ihm die verlangte Zahl von Truppen, wenn ihm der Himmel gegen Tilly Glück verleihen werde. Die Schlacht bey Leipzig erregte bey Waldsteinen eine außerordentlich große Freude. „Es ist jetzt hohe Zeit, sagte er, daß mir Gustav Adolf das Kriegsvolk überschicke. Sobald ich es erhalten habe, will ich die kaiserliche Armee und viele Officiere an mich ziehen. Ich habe letztern so viel Gutes gethan, und thue es noch, daß sie gewiß sehr leicht auf meine Seite treten werden. Wollen sie nicht zu mir übergehen, so lasse ich ihnen die Köpfe herunterschlagen. Auch Pappenheimen will ich zu gewinnen suchen. Den Kaiser will ich bis nach Italien jagen. Böhmen, Mähren und Oestreich will ich ihm wegnehmen. Ueberall finde ich einen ansehnlichen Anhang. Zuletzt kann ich die innerösterreichschen Länder, Steyermark, Cärnthen und Crain, gleichfalls erobern. — Der König von Spanien und das Haus Oestreich sollen völlig zu Grunde gehen. Dem Churfürsten von Bayern habe ich auch etwas zugedacht. Ich weiß, daß sich sein Schatz in einer Festung des Erzbi-

schofs

1) Herchenhahn, 5 — 9.

Digitized by Google

schofs von Salzburg befindet, und daß der eigne Schatz des Erzbischofs auch dabey ist. Diese sollen mir nicht entgehen, u. s. w.„ — Gustav Adolf befand sich, als ihm Waldsteins Antrag wegen des Kriegsvolks geschah, in Franken. Er glaubte Waldsteinen nicht mehr als drey Regimenter schicken zu können, und als ihm Thurn die Vorstellung machte, daß man durch eine so geringe Zahl wenig ausrichten würde, so schickte er ihn an den Churfürsten von Sachsen und an Arnheimen, um sie zu ersuchen, daß sie ihm einen Theil von ihrer Mannschaft überlassen möchten; der Churfürst fühlte sich aber nicht geneigt, die Bitten des Grafen von Thurn zu erfüllen. Gustav Adolfs abschlägliche Antwort verdroß den Herzog von Friedland, und dieser schlug nun einen andern Weg ein. Arnheim wollte erst nach Schlesien ziehen; Waldstein bewog ihn, dafür nach Böhmen zu rücken. Beide kamen, nach der Einnahme von Prag, zu Raudnitz zusammen, am 31. Oct. und unterredeten sich daselbst mehrere Stunden. Waldstein erfuhr jetzt von Arnheimen, daß sein Churfürst dem König von Schweden zur römischen Königswürde Hoffnung gemacht, und daß sie Gustav Adolf mit Sehnsucht wünschte. Da nun Waldstein eben den Plan hatte, so betrachtete er seit der Zeit den König als seinen Nebenbuhler, so dachte er auf seine Entfernung, und er konnte diese nicht leichter als durch Annahme der Stelle eines kaiserlichen Oberfeldherrn bewirken a).

5. Friedland sehnte sich jetzt nach nichts lebhafter, als nach dem Besitze dieser Stelle; seine Wünsche deswegen zu äußern, verbot ihm aber sein Stolz. Ferdinand sollte ihn aufsuchen, ihn öffentlich bitten, ihm für den durch den erhaltenen Abschied erlittenen Schimpf laute Genugthuung geben, und seinen Undank bereuen. Eben deswegen begab sich Waldstein nach seiner Abreise von Prag nicht nach Wien. Niemand sollte glauben, daß er seine Dienste wieder anbiete. Indessen verrieth er seine geheimen Absichten doch dadurch, daß er durch den von ihm gewählten Aufenthalt auf seinen mährischen Gütern der Residenz näher gerückt war, daß er seiner Gemahlin erlaubte, sich nach Wien zu begeben. Ihre Gegenwart mußte die kaiserlichen Minister an den vorigen Schöpfer der neuen Armeen erinnern. Ihre und Ferdinands ängstliche Verlegenheit hatte gerade damals die höchste Stufe erstiegen. Gustav Adolfs Freunde in Deutschland vermehrten sich immer stärker. Ferdinanden stand der Verlust seiner Erbstaaten zum zweytenmal bevor, und noch immer fand sich kein General, den er, an der Spitze seines Heeres, den siegenden Schweden hätte entgegenstellen können, ohne Tillys Unglück auch in Zukunft zu fürchten. Indessen ward die Nothwendigkeit, der Armee einen neuen Oberanführer zu geben, täglich dringender. Bey der Unentschlüssigkeit der kaiserlichen Räthe über die Wahl desselben, berief Ferdinand seinen geheimen Rath außerordentlich zusammen. Der Kaiser präsidirte selbst, und die Versammlung sollte vor getroffner Wahl nicht auseinander gehen. Bald erklärten sich alle Stimmen für zwey Personen, für den König von Ungarn und für den Herzog von Friedland; aber lange bestritt man des einen Vorzug vor dem andern. Die Minister, die für den ersten stimmten, führten unter andern an, daß der König von Ungarn des Kaisers ältester Prinz, daß er sein gekrönter und gehuldigter Erbe und Nachfolger in seinen Erbstaaten sey, daß ihn die östreichschen Königreiche und Län-

Waldstein übernimmt es endlich, dem Kaiser eine Armee zu stellen.

a) Herchenhahn, 41 — 55.

länder aus allen Kräften unterstützen würden. Der Herzog von Friedland wäre in Deutschland verhaßt; den König ehrte und schätzte man hingegen als Churfürsten von Böhmen. Mit den Summen, die Waldstein verlangen würde, könnte man die mißvergnügten Soldaten von neuem gewinnen, könnte man frische Mannschaft anwerben und andre Vorbereitungen machen. Die Soldaten würden lieber unter des Kaisers Prinzen, als unter einem General des Kaisers stehen. Waldsteins Zurückberufung würden die Churfürsten, die Urheber seiner Entfernung, übel aufnehmen, weil sie sich vor seiner Rache fürchten müßten. Diejenigen, die sich bereits wider den Kaiser erklärt hätten, würden noch mehr erbittert werden, und der Eifer der getreuen Reichsstände würde erkalten. Der König hätte zwar noch keine große Kriegserfahrung; allein man könnte ihm einsichtsvolle Generale unterordnen. Friedlanden wäre auf keinen Fall zu trauen. Er würde jede Gelegenheit ergreifen, um sich wegen des zu Regensburg erlittenen Schimpfes zu rächen. Er habe ja den stärksten Eid geschworen, daß er dem Kaiser nie wieder dienen wolle. Es sey bekandt, daß er mit dem Könige von Schweden, daß er mit den Holländern in Unterhandlung gestanden habe, daß er mit Arnheimen noch in Briefwechsel stehe, u. s. w. Waldsteins Freunde fanden es aber desto unerträglicher, daß seit des Königs Vermählung mit einer spanischen Prinzessin, die Spanier zu Wien täglich mehr die Herren spielten, daß der spanische Gesandte des Königs Beförderung zur Oberfeldherrnstelle so hitzig betrieb. Sie rühmten Waldsteins Freygebigkeit gegen seine Kriegsleute, seinen erfindungsreichen Geist, seine Behutsamkeit, seine übrigen Fähigkeiten, seine Ergebenheit für den Kaiser. Sie zeigten, daß bey den großen Anlagen und neuen Erpressungen, welche die Ausrüstung eines neuen Heeres erforderte, gerade ein Generalissimus wie der Herzog von Friedland, den der dadurch erzeugte Haß der Unterthanen wenig bekümmere, sich am besten dazu schicke. Der Kaiser fand die Gründe der deutschen Hofpartey am überzeugendsten, und er entschloß sich, Waldsteinen das Obercommando anzutragen. Sein Vetter, der Graf Maximilian von Waldstein, des Königs von Ungarn Oberstallmeister, ward, sowol wegen seines vertrautesten Umgangs mit dem Herzog, als wegen der Hoffnung, einst in seine Stelle zu treten, zu ihm geschickt, um ihn zur Reise nach Wien zu bereden. Doch Friedland, dem alle Vorgänge im kaiserlichen Cabinette sehr wohl bekandt waren, benutzte diese gute Gelegenheit zur Befriedigung seines Stolzes, und stellte sich, als wenn weder Bitten noch Vorstellungen auf ihn Eindruck machen könnten. Alles was ich thun kann (sagte er) ist, daß ich nach Znaim gehe; dort will ich weiter vernehmen, was der Kaiser befehlen wird. Sein Vetter kam auch nach Znaim zu ihm. Er eröffnete ihm unter andern, daß der König von Ungarn die Kriegskunst unter ihm lernen wolle. Ungeachtet ihm dieser Antrag unaussprechliche Freude machte, so stellte er sich doch noch immer sehr kaltsinnig an. Der Kaiser erniedrigte sich hierauf so tief, daß er um das, was er sonst als Gnade zu verleihen pflegte, jetzt schriftlich bey dem General anhielt. Aber auch dieses Mittel war fruchtlos. Jetzt blieb ihm weiter nichts übrig, als seinen ersten Minister, den Fürsten von Eggenberg, nach Znaim zu schicken. Eggenberg besaß unter allen kaiserlichen Ministern Friedlands Gunst am meisten, und dennoch waren seine Bemühungen lange ver-

Digitized by Google

vergeblich. Er bot ihm hunderttausend Thaler Besoldung an; er suchte ihn zu überzeugen, daß Ferdinand an seiner vorigen Behandlung die wenigste Schuld hätte. Endlich erklärte Waldstein, er wollte dem Kaiser bis zum März dienen; aber blos aus liebe für seinen Freund Eggenberg. In diesen drey Monaten wollte er ihm ein zahlreiches und wohlausgerüstetes Heer stellen. Er verlange weder den Titel eines Generals, noch einen andern. Er werde überhaupt weiter nichts thun, als die Armee zusammenbringen, und sich sodenn des beschwerlichen Amtes wieder entledigen. In den drey Monaten könne man einen General zusbekommen suchen, oder Frieden zu machen. Er verlange keine Besoldung, aber die unentbehrlichsten Erfordernisse. Zu etwas weiter wollte sich Waldstein jetzt durchaus nicht mehr verstehen; doch Ferdinand hatte schon Ursache, mit diesem Anerbieten zufrieden zu seyn.

6. Waldstein schritt sogleich zur Ausführung desselben. Er bestimmte Znaim zum Sammelplatze seiner Truppen. Er lud alle Obersten und Generale zu sich, sowol die dienenden, als die abgedankten. Er empfing sie mit heitrer Miene, versicherte sie seiner Zuneigung, erinnerte sie an die Beweise von Tapferkeit, die sie unter seinem Commando abgelegt hatten, bat sie, ihm und dem Staate Proben ihrer liebe zu geben, und beredete endlich die vermögendern unter ihnen, die Werbungen auf ihre Kosten zu eröffnen. Die ärmern Officiere unterstützte er selbst. Die verabschiedeten erhielten wieder Stellen; die angestellten wurden weiter befördert. Viele vertraute Obersten von der Reiterey erhielten neben ihrem Cavallerieregimente noch ein Infanterieregiment; andre Obersten von der Infanterie bekamen ein neues Cavallerieregiment. Seinen vertrautesten Dienern und Anverwandten gab er drey und mehrere Regimenter, unter dem Vorwand, die großen Kosten zu ersparen, und die neuen Truppen unter den alten Officieren auszubilden. Unter die gemeinen Soldaten theilte er Geschenke aus. Sein ganzer Stolz war jetzt verschwunden. Waldstein war im Cirkel seiner Officiere der herablassendste, der einnehmendste Mann. Er sprach von nichts, als von der Gewißheit künftiger Siege, von unausbleiblichen Belohnungen, von reichen Winterquartieren. Seine Worte und sein Betragen machten den abgezielten Eindruck. Alle Officiere waren zu seinem Dienste bereit. Der Graf Merode ging nach den Niederlanden, um die Infantin zur Ausrüstung einer Armee zu bewegen; Isolani ward nach Croatien geschickt, um leichte Reiterey zu werben. Andre Officiere begaben sich mit dem Auftrage, Soldaten zu sammlen, nach Mähren, Schlesien, Oestreich, Cärnthen und andre Länder mehr. Es wurde großes Handgeld gegeben, und die Officiere bestritten es einstweilen aus ihrem Beutel. Sie strengten alle Kräfte an, um durch große und geschwinde Recrutenlieferungen sich beym Generalissimus beliebt zu machen. Kaum verbreitete sich das Gerüchte, Waldstein werde das Commando wieder übernehmen, als schon die Recruten von allen Seiten herbeyliefen. Mehr als dreyhundert Officiere verlangten Werbepatente. Da Waldstein, der Urheber dieses neuen Schwunges in der östreichschen Verfassung, auf Verlangen des ganzen Churfürstencollegiums war entlassen worden, so konnte er ohne Vorwissen und Einwilligung desselben auch nicht wieder in seine vorige Stelle eingesetzt werden. Hauptsächlich machte der Churfürst von Bayern dagegen Vorstellungen; aber sie waren vergeblich, und vermehrten nur Waldsteins feindselige Gesinnungen.

Wie er die Armee stellte.

gen gegen den Churfürſten. Die öſtreichſchen Unterthanen beklagten ſich über die große Kriegsſteuer, über die Einquartierung diebiſcher Recruten; der Kaiſer tröſtete ſie, Waldſtein bekümmerte ſich aber wenig um das Schreyen der Unterthanen. Nach drey Monaten hatte Friedland eine Armee von dreyßigtauſend Mann zuſammen; theils freywillige, theils gezwungne teufe. Hiermit war ſein Verſprechen erfüllt, und er wollte nun die Armee übergeben und ſich entfernen. Er erklärte wiederholt, er werde den Oberbefehl nie annehmen, ſondern mit dem Namen eines guten kaiſerlichen Dieners ſich begnügen.

Er entſchließt ſich, das Obercommando wieder zu übernehmen.

7. Einige von den kaiſerlichen Miniſtern, die ſeine Wahl ſchon gemißbilligt hatten, waren der Meinung, man ſollte Waldſteinen für die Errichtung der Armee Dank ſagen, und ihn ziehen laſſen. Seine Freunde ſtellten aber die mit ſeiner Entfernung verknüpfte Gefahr vor. „Nimmt man den Herzog von der Armee weg, ſagten ſie, ſo werden die Soldaten, die unter ihm ſo willig und ſo glücklich geſtritten haben, die Fahnen verlaſſen, und jedermann wird mißmüthig werden. Dem Friedländer iſt die ganze Armee zugethan, und er wird von ihr gefürchtet. Bekömmt Waldſtein das Commando nicht, ſo iſt aller Gehorſam, die nothwendigſte Eigenſchaft eines Soldaten, dahin.„ Am wenigſten hielten ſie es für rathſam, den König von Ungarn über die Armee zu ſetzen. Die waldſteinſche Parten hatte eben im kaiſerlichen Cabinette den gewöhnlichen Sieg erlangt, als Friedland den Kaiſer liſtig um die Erlaubniß erſuchte, ſich zur Ruhe zu begeben, und privatiſiren zu dürfen. Er wollte ſeinen Dienſt ſo hoch als möglich verkaufen, und er wußte ſehr wohl, daß man ihn nicht entbehren konnte. Man ſchickte einen Geſandten nach dem andern an ihn, und einer nach dem andern reiſete weg, ohne etwas bey ihm ausgerichtet zu haben. Den ſtolzen Friedland konnten ſo viele Anträge, konnte des Kaiſers öffentliches Bekenntniß ſeines in Waldſteins Verabſchiedung begangnen Fehlers noch nicht hinlänglich befriedigen. Er wollte vermittelſt ſeiner Verſtellung ſich zum Meiſter aller Geſchäffte machen, er wollte ſich alles desjenigen verſichern, was ihm zur Gelangung auf den böhmiſchen Thron verhelfen könnte. Kurz, er wies den Oberbefehl von ſich, um ihn uneingeſchränkter zu erhalten. Es war nicht genug, daß Ferdinand ſeinen Fehler bereuet hatte; er mußte ſich auch noch demüthigen. Der Fürſt von Eggenberg kam noch einmal als Unterhändler nach Znaim. Er eröffnete ihm endlich im Vertrauen, daß er Vollmacht habe, ihm jede Sicherheit, die er mit Recht verlangen könne, anzubieten; daß der Kaiſer ſeine Dienſte um jeden Preis zu erkaufen geſonnen wäre, daß er ſich die Ehre und die Belohnung, die er dafür verlangte, ſelbſt beſtimmen ſollte, daß er aber auch auf eine ſcharfe Ahndung einer abſchläglichen Antwort ſicher rechnen könnte. Friedland forderte jetzt nur noch einen Tag Bedenkzeit. Er überreichte hierauf dem Fürſten die geſchriebenen Bedingungen, unter welchen er das Obercommando über ſich nehmen wollte. Zugleich verſicherte er, daß dies ſein letztes Wort ſey, und daß er nun nichts weiter vom Commando hören wolle.

Bedingungen deſſelben.

8. Friedlands Bedingungen waren aber folgende: 1) wollte er des Kaiſers, des ganzen Erzhauſes und der Crone Spanien Generaliſſimus ſeyn und bleiben; 2) wollte er das Generalat ohne allen Vorbehalt haben; 3) ſollte der Kaiſer ſich nicht perſönlich bey der Armee befinden, vielweniger das Commando

über

über dieselbe haben. Der König sollte, sobald Böhmen würde erobert seyn, zu Prag residiren, weil der Herzog gefunden hätte, daß er und der Kaiser auf die Treue der Böhmen nicht eher mit Zuverlässigkeit rechnen könnten, als bis sie ihren König im Lande hätten. Der Herzog verlangte 4) zur Sicherheit seiner ordentlichen Belohnung ein östreichisches Erbland auf eine feyerliche Art zum Unterpfande verschrieben, und zur außerordentlichen Belohnung wollte er 5) die Oberlehnherrschaft über die Länder haben, die er im römischen Reiche erobern würde. Die Confiscationen im Reiche sollten 6) ganz allein von seiner Willkühr abhängen; weder Reichshofrath, noch Kammergericht sollte dabey etwas zu sprechen haben. In Gnadensachen wollte der Herzog 7) ganz allein nach seinem Gefallen verfahren, und ein vom Kaiser ertheilter Pardon sollte ohne des Herzogs Bestätigung keine Kraft haben, am allerwenigsten in Ansehung der Zurückgabe eingezogener Güter. Der Realpardon sollte 8) einzig und allein beym Herzog von Friedland ersucht, und von ihm ertheilt werden. Der Kaiser wäre nemlich zu gnädig gesinnt; jedermann könne am kaiserlichen Hofe Gnade erhalten, und die Mittel, Officiere und Soldaten zu belohnen, würden dadurch abgeschnitten. Der künftige Friede sollte 9) für des Herzogs Privatinteresse sorgen, und ihm den Besitz des Herzogthums Meklenburg besonders zusichern. Es sollten ihm 10) die zum Kriege nöthigen Geldsummen ausgezahlt werden, und 11) alle Erbländer ihm und der Armee offen stehen.

9. Eggenberg erwartete keine kleinen Forderungen; so ausschweifend groß aber hatte er sie doch nicht gefürchtet. Der Herzog verlangte Dinge, die ihm der Kaiser nicht zugestehen konnte, die nicht in des Kaisers Macht standen. Vergeblich bemühete sich Eggenberg, den Herzog zur Mäßigung seiner Forderungen zu bewegen; dieser antwortete standhaft, daß seine Dienste nicht anders als um diesen Preis zu erkaufen wären. Ferdinand sah sich gedrungen, Waldsteins Bedingungen zu unterschreiben. Der spanische Hof, der, ungeachtet ihm der Herzog verhaßt war, ihn doch als einen unentbehrlichen Mann betrachtete, ertheilte ihm den Orden des goldnen Vließes. Auch der Pabst wünschte ihm zur Uebernahme des Obercommandos schriftlich Glück. Die Nachricht, daß Waldstein das Commando übernommen habe, belebte alle Soldaten mit neuem Muthe. Alle Großen des Reichs gaben sehr ansehnliche Beyträge zum Kriege her, und die Jesuiten ließen auf ihre Kosten fünf Regimenter werben. Waldstein selbst schoß zweymalhunderttausend Thaler von seinem Vermögen her. Er schrieb der Armee eine neue Kriegsordnung vor, und bestimmte den monatlichen Sold eines schweren Reiters auf neun, eines leichten Reiters auf sechs, und eines Fußknechts auf vier Gulden, ohne die tägliche Kost an Fleisch, Brodt, Bier und Wein. Die Zahl von dreyßigtausend Mann fand er für die künftigen Unternehmungen nun zu klein. Er überrechnete, daß sie der Kriegsmacht der reichsständischen Feinde des Kaisers nicht angemessen waren. Sodenn wollte er auch sein Heer so vergrößern, daß er nicht nur Böhmen in aller Geschwindigkeit von den Sachsen befreyen, sondern auch wider den König von Schweden ziehen, und ihn die Folgen seiner unpolitischen Begegnung könnte fühlen lassen. Bald sah er sich auch zu Znaim in der Mitte von vierzigtausend Mann. Der größte Theil derselben bestand zwar

Waldstein übernimmt den Oberbefehl.

1632 im April

aus ungedienten Leuten; aber sie waren gut ausgerüstet; der hohe Ruhm ihres Oberanführers belebte sie, und sie brennten, ihren alten Cameraden gleich, vor Durst nach Raub [b]).

Die Sachsen machen wenig Anstalten, sich in Böhmen zu behaupten.

10. Friedlands erste Unternehmung, wozu er seine neue Armee bestimmte, war die Wiedereroberung Böhmens, die alle Umstände begünstigten. Der Churfürst von Sachsen hatte ohnedies nicht die Absicht, es lange zu behalten. Gustav Adolfs glückliche Unternehmungen in Oberdeutschland, und sein freundschaftlicher Umgang mit dem unglücklichen reformirten Churfürsten Friedrich von der Pfalz, weckte des lutherschen Churfürsten von Sachsen alte Abneigung gegen den Pfalzgrafen wieder aus ihrem Schlummer. Johann Georg befürchtete durch Friedrichs Rückgang in den vorigen churfürstlichen Stand seine erste Stelle im Rathe der evangelischen Reichsstände zu verliehren. Auch schien ihm Gustav Adolfs enge Verbindung mit den Herzogen von Weimar, welche den Verlust der Churwürde noch nicht vergessen hatten, sehr bedenklich. Johann Georg war, als Bundesgenosse des Königs von Schweden, nichts weniger als des Kaisers geschworner Feind geworden. Er blieb im Herzen dem östreichschen Hause noch immer ergeben. Er gab zu Prag viele Beweise von seiner für den Kaiser hegenden Ergebenheit, und Arnheim hatte nicht eine von den von Gustav Adolfen ihm zugefügten Kränkungen vergessen. Die Sachsen hatten gar keine Anstalten gemacht, sich lange in Böhmen zu behaupten. Sie überließen sich einem schwelgerischen Leben; sie rückten nicht weiter vor; sie gaben sich gar keine Mühe, das Wachsen der friedländischen Armee zu verhindern [c]). Unthätig und sorgenlos sahen sie der großen Kriegsrüstung zu. Kaum erschien Gallas mit einigen Vortruppen, so verlohren die Sachsen Saaz, so räumten sie Caden, Commotau, Schlackenwald. Schon wurde Prag von allen Seiten, die sächsische ausgenommen, eingeschlossen. Schon ließen sich die Croaten auf dem weißen Berge sehen. Man entzog der Stadt die Zufuhre von Lebensmitteln, und es entstand dadurch Hungersnoth und großes Elend. Die Croaten zündeten das Dorf Micheln nahe bey Prag an; die Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, wurden niedergehauen, oder in die Feuersbrunst gejagt. Der Wind trug das flammende Stroh bis auf die prager Brücke, und versetzte die ganze Stadt in Feuersgefahr. Verschiedene andre böhmische Dörfer, Güter ihres Herrn, brennten die Croaten gleichfalls ab.

Waldstein erobert Prag.

11. Der Herzog von Friedland befahl nun seiner Armee, ins Feld zu rücken. Zu Raconitz musterte er zweyhundert und vierzehn Schwadronen Reiter, und hundertundzwanzig Compagnien Fußvolk. Dieses Heer führte vierundvierzig Kanonen und zweytausend Wagen. Es war mehr als groß genug, um die sächsische Kriegsmacht in Böhmen völlig zu Grunde zu richten; politische Absichten riethen aber dem Herzog, den Churfürsten zu schonen. Da ihm Ferdinand ein Erbland hatte verschreiben müssen, so glaubte er Böhmen als sein künftiges Reich betrachten zu können. Er wollte in dieser Rücksicht den Churfürsten von Sachsen eben so wie den König von Dänemark in sein Interesse ziehen. Arnheim befand sich

b) Khevenhiller, XII, 13—16. 19. Theatrum Europ. 501. Herchenhahn, 109—135.
c) Herchenhahn, 136.

Digitized by Google

sich zu Nachod, welches dem Grafen Tersica, Waldsteins Vertrautem, und einem der vornehmsten Generale der neuen friedländischen Armee, gehörte. Waldstein begab sich nach Arnheims Aufenthaltsort, und unterredete sich mit dem sächsischen Feldmarschall sehr lange. Funfzigtausend Thaler bewirkten, daß Arnheim Waldsteinen seine ganze Ergebenheit wieder widmete. Der Churfürst sollte durch Güte oder durch Gewalt gezwungen werden, Gustav Adolfs Partey aufzugeben. Waldstein wollte alle Protestanten von den Schweden auf seine Seite ziehen, um durch ihre Hülfe zu seinem Zwecke zu gelangen. Da er vom Kaiser ausgedehnte Vollmacht zum Frieden bekommen hatte, so ließ er nicht nur dem Churfürsten auf den Fall eines besondern Friedens den vollkommnen Besitz aller geistlichen Güter versprechen, sondern auch die übrigen protestantischen Fürsten sollten alle vor und nach dem passauischen Vertrage besessene Güter behalten. Alle Reichsfürsten sollten den Besitz ihrer Länder wieder erlangen; die Reichsstädte sollten ihre alten Freyheiten wieder bekommen; eine allgemeine Gewissensfreyheit sollte Statt haben. Waldstein sprach aufrichtig; aber Johann Georg traute ihm nicht, und der Herzog durfte es nicht wagen, durch die Entdeckung seiner Absichten sich Glauben zu verschaffen. Arnheim überbrachte seine Vorschläge nach Dresden; der Churfürst wollte aber keinen einseitigen Frieden eingehen. Man machte also Anstalten, ihn dazu zu zwingen. Man rückte sogleich nach Prag. Der Oberste Hofkirchen, der sächsische Commandant, zog sich, auf erhaltenen Befehl, mit zwey Regimentern schon einige Tage vorher heraus, und begab sich zu Arnheimen. Die noch übrigen beiden Regimenter waren zur Vertheidigung der weitläuftigen Stadt viel zu schwach und zu muthlos. Prag sollte und mußte verlohren gehen. Waldstein erschien auf dem weißen Berge, und bald hatten zwanzig Kanonen ein Stück der Mauer an der kleinen Seite eingestürzt. Der Marquis de Grana erhielt vom Herzog Befehl, in der Nacht mit seinem Regiment die Mauer beym Capucinerkloster zu ersteigen. Er fand wider Vermuthen den Weg sehr gebahnt und leicht. Die dienstfertigen Capuciner hatten schon ein Loch durch die Mauer gebrochen. Sie krochen, von einigen Hauptleuten begleitet, dem friedländischen Obersten entgegen, und baten ihn, ihre Vorsorge zu benutzen. Das ganze Regiment schlich hierauf in die Stadt, ohne daß die Sachsen etwas erfuhren. Mit frühem Morgen sahen sich die Sachsen in der Breche im Rücken angegriffen. Zwey andre friedländische Regimenter stürmten zu gleicher Zeit von außen, und erstiegen den Mauerbruch glücklich. Die Sachsen mußten sich auf den Hradschin ziehen. Sie vertheidigten sich hier zwar einige Zeit; die Uebermacht der Feinde nöthigte sie aber bald zu nicht sehr ehrenvollen Bedingungen der Uebergabe. Sie mußten ihre Fahnen und ihr Obergewehr zurücklassen. Waldstein theilte nun den im Sturme verwundeten Soldaten die Ducaten mit vollen Fäusten aus. Er fand im Schlosse alle kaiserliche Zimmer und alle Gewölber mit dem churfürstlichen Siegel gut verwahrt, und alles in der besten Ordnung. Die kleine Seite, die vornehmste Wohnung der Catholischen, ward vom waldsteinschen Kriegsvolk geplündert; die alte und die neue Stadt, wo die Protestanten und Juden wohnten, hatten sich durch Geldsummen vollkommne Schonung erkauft. So war es also die Arbeit eines ein-

am 3. May

am 4ten

zigen Tages, die den Kaiſerlichen den Beſitz der böhmiſchen Hauptſtadt wieder ſchaffte [b]).

Die Sachſen werden aus ganz Böhmen wieder hergetrieben.

12. Waldſtein glaubte durch die Entlaſſung der beiden Regimenter, die er hätte in der Gefangenſchaft behalten können, ſich den Churfürſten verbindlich gemacht zu haben; er hoffte nun durch die Annäherung ſeiner Macht ihn vollends zur Trennung von den Schweden zu beſtimmen. Er ſchickte indeſſen nach der Eroberung von Prag abermals einen Unterhändler an Arnheimen; der Churfürſt konnte ſich aber noch immer nicht entſchließen, Friedlands Wünſchen entgegenzukommen. Waldſtein beſchloß alſo, das ganze ſächſiſche Heer bey Leutmeritz einzuſchließen, um den Churfürſten durch den Verluſt aller ſeiner Truppen zur Einwilligung in alles, was er von ihm forderte, zu zwingen. Schon zogen mehrere Regimenter die Elbe hinunter, die Päſſe zu beſetzen, und den Sachſen den Rückzug über die Elbe und die Gebirge zu verſperren. Arnheim merkte aber den Anſchlag noch zeitig genug, und ob er gleich in der Hauptſache mit Friedlanden einverſtanden war, ſo durfte er die Armee doch nicht in die Gefangenſchaft gerathen laſſen, ohne den Verdacht, in dem er ohnedies ſchon am dresdner Hofe ſtand, noch zu vergrößern. Er ſchickte einen Trompeter nach dem andern an Waldſteinen, mit der Bitte, einen neuen Unterhandlungsort zu beſtimmen. Die Zwiſchenzeit benutzte er, das Gepäcke mit der Artillerie eilig nach Sachſen vorausgehen zu laſſen,
am 26ſten und mit der ganzen Armee eben ſo geſchwinde nachzufolgen. Waldſtein ſetzte ihm zwar nach; er holte aber nur einigen Troß und einige kranke und entkräftete Leute ein. Ein Theil der friedländiſchen Kriegsmacht zog jetzt vor Eger. Der ſächſiſche Commandant wehrte ſich ſo gut, daß die Kaiſerlichen über zweyhundert Mann verlohren; allein gegen neun Regimenter konnte er die übelverwahrte Stadt unmöglich lange vertheidigen. Da er nun auf Beyſtand gar nicht rechnen durfte, ſo übergab er die Stadt unter der Bedingung, mit dem Geſchütze und mit brennender Lunte abziehen zu dürfen. Holk rückte vor Einbogen, und der Oberſte Bibthum, der keine Belagerung aushalten konnte, bedachte ſich nicht lange, die Stadt zu räumen. Kurz, die Sachſen verlohren Böhmen eben ſo geſchwinde, als ſie es erobert hatten. Schon hatte der Herzog von Friedland den Zug nach Sachſen beſchloſſen, um dem Churfürſten den gewünſchten Vergleich abzunöthigen, oder denſelben aus ſeinen Ländern zu vertreiben; allein Guſtav Adolfs fortgeſetzte glückliche Unternehmungen bewogen ihn, ſeinen Plan zu ändern. Maradas erhielt von ihm ein Corps zum Einfalle in die Lauſitz; den übrigen Theil der Armee führte er nach Eger [c]).

Waldſtein und der Churfürſt von Bayern vereinigen ſich.

13. Guſtav Adolf war damals auf der glänzenden Laufbahn ſeiner Siege ſo fortgerückt, daß ſie zwiſchen München und Wien kein Ort mehr hemmen konnte. Paſſau und Linz waren unhaltbare Plätze; der Weg war offen, und unter den Unterthanen herrſchte Unzufriedenheit. Schon hatten die oberöſtreichiſchen Bauern einige Abgeordnete ins ſchwediſche Lager nach Bayern geſchickt, um ſich Hülfe auszubitten. In dieſer ängſtlichen Lage rechnete Ferdinand einzig und allein auf

b) Khevenhiller — 20. Theatrum Europ. 651. Herchenhahn, 136—141.
c) Khevenhiller, 23. Theatrum Europ. 652. Herchenhahn, 141—144.

Digitized by Google

auf Waldsteins Armee. Aber wie leicht konnte ihm Gustav Adolfs Tapferkeit auch diese einzige Zuflucht vernichten! Nach dem Verlust einer Schlacht hatte Wien eine Belagerung ganz gewiß zu befürchten. In dieser Verlegenheit fanden Ferdinand und seine Minister keinen bessern Rath, als Uneinigkeit und Eifersucht unter den schwedischen Bundesgenossen anzufachen. Dem König von Frankreich erweckte man die Besorgniß, daß der König von Schweden, nach der Eroberung des ganzen Deutschlands, ihm selbst gefährlich seyn würde. Dem König von Schweden suchte man Frankreichs Aufrichtigkeit verdächtig zu machen. Dem Pabst wollte man den Auftrag geben, den Italienern die Unterdrückung der catholischen Deutschen, den Untergang der Kirche, und die Ausbreitung der Ketzer zu verkündigen. Man forderte ihn auf, den Schatz der Kirche zu öffnen, um den nordischen Barbaren desto nachdrücklicher Einhalt thun zu können. Allein Urban, der mit großem Kaltsinn alle Schuld dem Kaiser zuschrieb, schlug die Geldhülfe ab. Er wollte sich zu weiter nichts als zum Gebete verbindlich machen. Unter solchen Umständen blieb Waldsteins Heer Ferdinands noch einzige Stütze. Mehr als einmal befahl Ferdinand seinem Generalissimus, vorzurücken; aber Friedland zeigte sich gar nicht sehr eilfertig. Maximilian schickte einen Courier nach dem andern nach Wien, bat sich einmal über das andremal vom Kaiser Beystand aus, ersuchte ihn einmal über das andremal, dem Herzog von Friedland den Befehl zum Anrücken zu geben; aber Waldstein war nicht der Mann, dem man unbedingte Befehle zuschicken konnte. Waldstein freute sich über Maximilians Demüthigung und Verlegenheit. Die Politik bewog indessen jeden von beiden, die Ausbrüche der Eifersucht und des Hasses, des Wohlstandes wegen, zu unterdrücken. Hiermit war aber noch nicht viel ausgerichtet. Wenn sie sich nun auch vereinigten, so entstand nun die bedenkliche Frage, welcher von beiden über die vereinigte Armee das Commando führen sollte? Der Churfürst konnte Waldsteinen nicht gehorchen, und Waldstein fand nichts billiger, als dem Churfürsten zu gebieten. Maximilian war einer der vornehmsten Reichsfürsten, war des Kaisers Schwiegersohn; Friedland stützte sich auf den Vergleich zu Znaim, der ihm das Recht ertheilt hatte, sich von niemand befehlen zu lassen. „Und wenn der Kaiser selbst sich zu meiner Armee verfügte (sagte Waldstein), ich würde ihm das Commando doch nicht überlassen.„ Nach manchem Schriften- und Courierwechsel vereinigte man sich endlich auch über diesen Punct. Friedland behielt nicht nur das Commando über seine Armee; er sollte auch über die ligistischen und bayrischen Truppen, so lange sie mit dem kaiserlichen Heere vereinigt seyn würden, den Oberbefehl führen. Schlachtordnung, Marsch, kurz jede Bewegung und Unternehmung, sollte allein von Friedlands Willen abhängen. Dem Churfürsten blieb weiter nichts als die Macht, sein Kriegsvolk zu belohnen und zu strafen, und er war nicht eher das Oberhaupt desselben, als bis er mit der kaiserlichen Armee nicht mehr in Verbindung stand f).

14. Waldstein begab sich, nachdem er Böhmen mit den nöthigen Besatzungen versehen hatte, nach Eger. Die dürftigen Einwohner dieser Stadt mußten ihm zehntausend Thaler zahlen, und das, was ihnen an baarem Gelde fehlte, durch Silbergeschirr ersetzen. Die Soldaten erpreßten außerdem noch Geld für sich. am 17. Jun. Waldstein rückt in die Gegend von Nürnberg.

f) Khevenhiller, 150. Herchenhahn, 158 — 160.

Digitized by Google

sich. Der Churfürst hatte einige Zeit hindurch sein Quartier zu Weiden in der Oberpfalz, wo seine Truppen mit den friedländischen um die Wette die Mordbrenner und Räuber spielten. Er ging hierauf über Tirschenreit gleichfalls nach Eger. Jedermann war auf die Zusammenkunft der beiden großen Männer äußerst aufmerksam. Maximilian, ein größerer Meister in der Verstellungskunst, als Waldstein, verrieth in seiner Miene nicht die geringste Abneigung seines Herzens. Waldsteinen merkte man es an, daß er sich Gewalt that; seine Züge waren gezwungen, seine Farbe änderte sich. Mehr als einmal schien er seinen Mund in Klagen öffnen zu wollen; allein der Churfürst lenkte die Unterredung eilig auf einen andern Gegenstand hin, und ließ ihm zu einer deutlichen Erklärung keine Zeit. In seiner Wohnung zu Eger sprach der Churfürst, sowol vor seinen Leuten, als vor Fremden, allezeit mit vieler Achtung von dem Herzog von Friedland; dieser ließ hingegen seinem Zorn zu Hause freyen Zügel. Indessen war die Vereinigung doch einmal geschehen, und Waldsteins Kriegsmacht stieg seit derselben über sechzigtausend Mann. Die schwedischen Truppen lagen in Deutschland zerstreut umher. Gustav hatte nur ein kleines Heer beysammen. Ehe er sein Kriegsvolk zusammenzog, konnte ihn Waldstein durch seine Uebermacht besiegen, konnte er den Krieg endigen. Das war jedoch seinen heimlichen Entwürfen gar nicht angemessen. Nur Fortsetzung des Kriegs konnte sie begünstigen. Er griff daher den schwachen König nicht an; er ließ ihm vielmehr Zeit, sich wieder zu verstärken. Nürnberg, dessen Schätze die Reichthümer großer Fürsten überwogen, und dessen Freundschaft für jeden kriegführenden Theil äußerst wichtig seyn mußte, hatte sich auf Gustav Adolfs Seite geschlagen. Dies verdroß den Herzog von Friedland. Seine Rachsucht beschloß über Nürnberg Magdeburgs Schicksal. Als nun die Nachricht von seinen Drohungen nach Nürnberg kam, schickten die erschrockenen Nürnberger vier Abgeordnete zu Waldsteinen, der sich damals zu Pilsen befand. Waldstein empfing und behandelte die Abgeordneten mit ausgezeichneter Achtung. Als sie aber die gewünschte Antwort zu bekommen hofften, so erklärte der Herzog, daß er selbst zu ihnen kommen, und sehen wollte, ob ihre Handlungen mit ihren schriftlichen Versicherungen übereinstimmten. Voller Bestürzung und Verwirrung kehrten nun die Abgeordneten nach Nürnberg zurück. Gustav war, als ihm sein Anschlag, den Churfürsten an der Vereinigung mit Waldsteinen zu verhindern, nicht hatte gelingen wollen, ihm eilig in die Oberpfalz nachgerückt, hatte ihn aber nicht einholen können. Waldstein hatte dem Churfürsten sechsunddreyßig Fahnen Croaten und zwey Regimenter Infanterie entgegengeschickt, und Maximilian war ganz glücklich zu Eger angelangt. Gustav Adolf marschirte hierauf nach Nürnberg zurück. Niemand wußte, wohin Waldstein den Zug seines Heeres richten würde. Es konnte eben so gut nach Meißen, als nach Nürnberg gehen. Meißen war von allen Seiten offen; keine Festung stand dem einrückenden Feinde entgegen. Der Churfürst von Sachsen hatte nicht einmal so viel Kriegsvolk bey sich, um nur die friedländischen Croaten von seinen Ländern zu entfernen. Arnheim gab, durch seinen Marsch nach Schlesien, ganz Meißen dem Herzog von Friedland preis. Dieser konnte nun ungestört einfallen, und den Churfürsten zu einem einseitigen Frieden zwingen. Gustav Adolf, der deswegen recht sehr besorgt war,

war, schickte in der größten Geschwindigkeit ein Corps nach Sachsen zu des Churfürsten Beystand ab. Waldstein stellte sich wirklich an, als wenn er in den vogtländischen Kreis nach Adorf und Oelsnitz rücken wollte, um die größte Macht der Schweden aus der Gegend von Nürnberg zu entfernen. Die vereinigte Armee brach von Eger in verschiedenen Colonnen nach Nürnberg auf. Die Bayern zogen durch das Fürstenthum Culmbach, das sie ganz verheerten. Wunsiedel und andre Städte ergaben sich unter Bedingungen; aber die Bayern plünderten sie dennoch aus. Sie brennten die Dörfer ab, und verwandelten das Fürstenthum in eine Einöde. Ihre grausame Behandlung verbreitete überall Furcht und Schrecken; der Markgraf und die begüterten Personen ergriffen daher die Flucht. Eine andre friedländische Colonne, die durch die Oberpfalz über Tirschenreit, Weiden, Amberg, und Neumarkt nach Freystadt marschirte, behandelte das Land des Freundes wie ein feindliches Gebiete. Zwischen Neumarkt und Freystadt musterte Waldstein die wiedervereinigten Colonnen, und zählte dreyhundert und vierzehn Schwadronen Reiter, und zweyhundert und zehn Fahnen Fußvolk. Es folgten diesem Heere achtzig Kanonen und viertausend Wagen. In der Freude über die große Zahl seiner Soldaten, rief Waldstein: „ich will den Schweden in seinem Lager putzen, und in vier Tagen soll man sehen, ob ich, oder der König im lande Herr ist [g].„ am 30sten

15. Waldsteins Annäherung vermehrte die Besorgniß der Nürnberger gar sehr. Der Stadtrath bat den König von Schweden um Beystand, und dieser versprach ihm denselben. Kaum hatte Gustav Adolf den Marsch der waldsteinischen Truppen nach der Oberpfalz erfahren, so errieth er auch sogleich des Herzogs von Friedland eigentliche Absicht. Diese war entweder auf Nürnberg oder auf die schwedische Armee gerichtet. letztere war zu schwach [h], um der vereinigten Macht der Feinde sich entgegenstellen zu können. Der König mußte daher ein Lager wählen, wo er, vor der Ankunft seiner in ganz Deutschland zerstreuten Truppen, weder zur Schlacht, noch zum Rückzuge konnte gezwungen werden. Er wählte sich Nürnberg, aus Neigung, die Stadt zu schützen. Er wollte aber nicht allein die Stadt, sondern auch die Vorstädte und die umherliegenden Häuser vertheidigen. Ein großes um ganz Nürnberg gezogenes Retranchement und neun Linien sollten die Stadt decken, und innerhalb dieser Verschanzung wollte sich Gustav Adolf mit seiner Armee lagern. „Mit Gottes Hülfe, ließ er den Nürnbergern sagen, werde ich den Friedländer von euren Mauern weit entfernt halten, und Waldstein soll, so lange ich das Leben behalte, eure Häuser nicht zu sehen bekommen.„ Diese Botschaft befreyte die Nürnberger von aller Angst. Mit Vergnügen machte sich jeder Bürger verbindlich, an der Verschanzung entweder mit seinen Armen, oder mit seinem Beutel Antheil zu nehmen. Gustav Adolf ließ nun rings um die Stadt, in einer Entfernung von einer Viertelmeile von den Festungswerken derselben, einen tiefen, acht Fuß breiten Graben ziehen, und ihn mit Redouten und an einigen Orten durch ein dreyfaches Retranchement verwahren. Bürger, Gustav Adolf übernimmt Nürnbergs Vertheidigung.

g) Khevenhiller, 151—155. Theatrum Europ. 652—655. Herchenhahn, 163—170.

h) Sie bestand aus vierundneunzig Schwadronen Reiter, hundert Fahnen Fußvolk, die zusammen etwa zwanzigtausend Mann ausmachten.

Digitized by Google

ger, Bauern und Soldaten, siebentausend an der Zahl, arbeiteten sogleich Tag und Nacht daran, und in zweymal vierundzwanzig Stunden befand sich der größere Theil der Verschanzung im Vertheidigungsstande. Nun rückte die schwedische Armee in dieselbe, vollendete die angefangnen Werke, vermehrte sie mit neuen, und schlug ihr Lager zwischen den Linien und der Stadt auf. Mit dreyhundert Kanonen wurden die neuen Verschanzungen besetzt[1]). Waldstein drang indessen immer weiter in der Oberpfalz gegen den König vor. Bey Neumarkt stand schon seine Artillerie unter einer Bedeckung von viertausend Mann. Gustav Adolf schickte den Obersten Taupadell aus, um von diesem Corps Erkundigung einzuziehen. Dieser erfuhr von einem aufgefangnen Croaten die wahre Zahl der sich nähernden waldsteinschen Truppen; er glaubte aber lieber einem Bauer, der dieselben nur zweytausend Mann stark schätzte. Dies bewog ihn zum Angriffe; er ward aber geschlagen und gefangen. Bald darauf traf die ganze friedländische Armee bey Neumarkt ein. Sie zog bey Nürnberg vorbey, ging bey Stein über die Rednitz, und schlug, der Stadt gegenüber, auf dem alten Berge an der Rednitz, drey Viertelstunden weit von den Schweden, ihr Lager auf. Hier verschanzte sie sich, und nun fing sich sogleich eine ununterbrochne Reihe kleiner Gefechte an. Die ganze Gegend wurde rein ausgeplündert, und die Croaten peinigten die unglücklichen Bewohner derselben auf die unbarmherzigste Weise. Gustav Adolf rückte mit seiner Reiterey der vorbeymarschirenden Armee entgegen, um sie zu beobachten. Er wartete einige Zeit hindurch in Schlachtordnung. Jedermann glaubte, Waldstein werde diesen kleinen ihn herausfordernden Haufen der Schweden angreifen, er werde sich nicht Hohn sprechen lassen; allein Waldstein ließ ihn unangefochten stehen, und sagte zu seinen Generalen, die in jedem Augenblick den Befehl zur Schlacht erwarteten: „es sind genug Schlachten schon geliefert worden, und es ist nun Zeit, eine andre Methode zu befolgen.„ Waldstein wollte den König durch Hunger zwingen, von Nürnberg abzuziehen, oder sich in einen Vergleich mit ihm einzulassen. Durch das Herumschweifen der großen waldsteinschen Reiteren sollte ihm alle Gemeinschaft mit Franken und Schwaben entzogen werden. Friedland wollte den Krieg in die Länge ziehen; er wollte nicht eher seine Stellung verlassen, als bis der Mangel den Schweden und den Bürgern seine Friedensvorschläge würde annehmlich gemacht haben[1]).

Gustav Adolfs Anordnungen in Nürnberg.

16. Waldstein machte hierauf verschiedene Versuche, um sich das Vertrauen des Königs zu erwerben. Einige Tage nach seiner Ankunft bey Nürnberg, setzte er den Obersten Taupadell wieder in Freyheit, und schickte ihn ansehnlich beschenkt, nebst noch einigen andern Gefangnen, dem König zurück. Zugleich ließ er demselben einige Complimente sagen. Taupadell mußte auch in seinem Namen Gu-

1) Chronologische Nachrichten von dem Zustande der Reichsstadt Nürnberg während der Zeit des dreyßigjährigen Kriegs, in den Hrn. von Murr Beyträgen zur Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs, insonderheit des Zustandes der Reichsstadt Nürnberg während desselben, nebst Urkunden und vielen Erläuterungen zur Geschichte des berühmten kaiserlichen Generalissimus Albrecht Wallensteins, Herzogs zu Friedland. 1790. in 8. S. 56. fgg.

1) Khevenhiller, 156 – 158. Theatrum Europ. 653. Pufendorf, IV, 35. Herchenhayn, 70 – 175.

Gustav Adolfen einen Waffenstillstand antragen; er mußte ihm Friedensvorschläge thun. Der König erklärte, daß er auf seiner Seite sich vor der Hand in keine Unterhandlungen einlassen werde; indessen machte er Waldsteins Anträge dem großen Rathe der Nürnberger bekandt. Indem er dieses that, indem er ihm seine Friedensliebe versicherte, so bezeugte er auch zugleich seinen Wunsch, seinen sämmtlichen Bundesgenossen wegen des Vergangnen Genugthuung, und für die Zukunft Sicherheit zu verschaffen, so betheuerte er, daß er ohne die Erfüllung dieser Bedingung nie Frieden machen würde. Gustav Adolf überließ es nun dem nürnbergischen Rathe, was er in Ansehung seines künftigen Benehmens beschließen wollte. „Ich bin, erklärte er, zu Euerer Vertheidigung hieher gekommen; wollt Ihr aber mit Waldsteinen Euch vergleichen, so bin ich bereit, mit meinem Kriegsvolke mich zu entfernen.„ Gustav Adolf verließ hierauf das Rathhaus, um den Berathschlagungen freyen lauf zu lassen. Der Magistrat hatte jedoch seinen Schluß bald gefaßt. Alle Stimmen erklärten sich einhellig dafür, dem König für seine Großmuth Dank zu sagen, und ihn um die Fortsetzung der Vertheidigung mit aller Ergebung in seinen Willen zu bitten. Sie machten sich zugleich verbindlich, ihr Vermögen und ihr Blut, der Verbindung mit Gustav Adolfen getreu, für das Vaterland aufzuopfern. Jeder nürnbergsche Bürger brennte jetzt für Begierde, auf des Königs ersten Wink die Waffen zu ergreifen, und in Zeit von zwey Tagen standen schon dreyßigtausend streitbare Bürger auf der liste. Der Magistrat las aber aus denselben blos vierundzwanzig Fahnen aus, von welchen täglich acht Fahnen mit den Schweden auf die Wache zogen. Nürnberg öffnete zu eben derselben Zeit seine auf ein ganzes Jahr versehene Kornböden, und theilte den Vorrath freundschaftlich mit den Schweden. Die ganze Zeit der Einschließung hindurch spürte man in der Stadt, der vielen in dieselbe geflüchteten Bauern ungeachtet, nie einen sehr merklichen Getreidemangel, und Brodt würde beständig im Ueberflusse vorhanden gewesen seyn, wenn die kleine Zahl von Mühlen das Mehl geschwinder hätte liefern können. Doch erhielt der Soldat sein Commißbrodt pünctlich. Andre Lebensmittel stiegen, wie in ähnlichen Fällen, auf den doppelten und dreyfachen Preis. Hafer, Heu, Stroh, Butter und Fleisch war äußerst theuer. Indessen starb aber kein Mensch vor Hunger, und die Pferde behalfen sich mit Gras. Kein Nürnberger war wegen Waldsteins großer Macht in banger Furcht; Gustav Adolfs Gegenwart flößte jedem Muth ein, und seine Leutseligkeit gefiel Nürnbergs republicanischen Bewohnern außerordentlich [1]).

17. Gustav Adolf sah, indem er seine herbeyeilenden Corps erwartete, mit jedem Tage einem gewaltigen Sturme des Herzogs von Friedland auf dem alten Berge entgegen. Waldstein beobachtete von seiner Höhe der Schweden und Nürnberger eilfertige Geschäfftigkeit, ihre Verschanzungen zu vollenden. Er hoffte immer, daß der Mangel an Lebensmitteln sie nöthigen würde, demüthig um die Milderung ihres Schicksals zu bitten; aber seine Hoffnung täuschte ihn. Der Hunger, den Waldstein über Nürnberg bringen wollte, stellte sich vielmehr in seinem eignen lager ein. In dem sandreichen Bezirke um Nürnberg fand Waldstein we-

Die Kaiserlichen und die Schweden schlagen sich miteinander herum.

1) Khevenhiller, 161. Theatrum Europ. 655. Herchenhahn, 175 — 178. von Murr am a. O. S. 57.

Digitized by Google

nis Nahrung; die Lebensmittel mußten daher aus weit entfernten Gegenden, mit vieler Gefahr und Mühe, herbeygeschafft werden. Schon wurde, was im schwedischen Lager nie geschah, dem Soldaten ein Theil seines Brodtes abgezwackt. Waldstein erstaunte über Gustav Adolfs und der Nürnberger Standhaftigkeit, und er bereuete es nun, den Angriff anfangs unterlassen zu haben. An eine ordentliche Bestürmung der schwedischen Verschanzung durfte Waldstein nun gar nicht denken. Sie stand schon um ganz Nürnberg in unersteiglicher Vollkommenheit herum, und nirgends war eine schwache Seite zu finden. So verfloß mehr als
im Jul. ein Monat ohne eine wichtige Unternehmung. Bald nach seiner Ankunft vor Nürnberg erhielt Waldstein von einem schlechtverwahrten Orte des schwedischen Lagers Nachricht. Er glaubte der grundlosen Erzählung, oder Gustav Adolf erfuhr vielmehr, daß er angreifen wollte; der Versuch mißrieth daher so sehr, daß er Waldsteinen einige hundert Mann kostete. Seitdem wagte er keinen Angriff wieder. Während der Unthätigkeit der Hauptheere fielen freylich manche kleine Gefechte vor. Die enge Nachbarschaft der beiden Läger, und die Nothwendigkeit, das Gras für eine große Menge Pferde aus der Ferne zu holen, brachte die nach Fütterung ausgehenden Parteyen oft zum Handgemenge. Eine lauerte der andern auf dem Wege auf. Die Schweden brachten die von den waldsteinschen Truppen gemachte Ernte ein, und das friedländische Kriegsvolk jagte zu einer andern Zeit den Schweden wieder die Fütterung ab. In den Gebüschen paßte ein Theil auf den Marsch des andern, und oft bekam der aufpassende die Schläge, die er dem andern zugedacht hatte. Das meiste Glück hatten die Schweden. Ein solches
am 5ten Gefecht dauerte einst die ganze Nacht hindurch bis in den folgenden Tag hinein. Die Schweden umringten drey Compagnien Croaten, ihre gehässigsten Feinde, und hieben sie zusammen. Dafür machten bald darauf die Croaten einen gelehrten Fang. Zwischen Nürnberg und Altdorf lauerten sie auf die Rückkunft schwedischer Fouragierer; an ihrer Stelle erschienen aber altdorfische Studenten nebst einigen Professoren. Die Croaten nahmen sie in ihre Mitte, und führten sie ins Hauptquartier zu Waldsteinen. Waldsteinen machte die Verlegenheit der Musensöhne Altdorfs, wo er einst selbst den Wissenschaften obgelegen hatte [m]), Vergnügen, und er befahl den Croaten, sie wieder in Freyheit zu setzen. Die Croaten wollten nun für ihr gegebenes Geleite auch eine Belohnung haben [n]). Zu Neumarkt lagen Croaten. Gustav Adolf schickte den Obersten Craßenstein mit einigen Schwadronen ab, um sie aufzuheben. Der Anschlag wurde aber verrathen, und die Croaten entfernten sich zu rechter Zeit. Um nicht vergeblich ausgezogen zu seyn, schloß Craßenstein das oberpfälzische Kloster Cassel und das dabey liegende Schloß Pfaffenhofen ein. Es lagen hier viele gefangne Schweden, die von einer Compagnie Croaten bewacht wurden. Craßenstein erstieg das Schloß, ließ die Croaten niederhauen, und setzte die Gefangnen in Freyheit. Bey Amberg überfielen die Croaten eine schwedische Partey, und nur wenig Leute von derselben entkamen, um das Schicksal der Cameraden ihrem Könige zu berichten. Bey Feucht

m) Man findet davon sehr interessante Nachrichten beym Hrn. von Murr, S. 127. imgl. 300. fgg.

n) Chemnitz, I, 359.

Feucht hieben dagegen die Schweden wieder eine beträchtliche Anzahl Croaten zusammen, und diejenigen, welche dem Schwerdte der Schweden entwichten, wurden von den Bauern erschlagen. Die Croaten rächten sich dafür bey Pfirt, wo sie eine ganze Compagnie schwedischer Reiter niedersäbelten.

18. Solche blutige Auftritte fielen täglich, ja oft stündlich zwischen den herumschweifenden Parteyen vor. Sie entschieden nichts; aber unangenehm war es für den König, daß sich die Kaiserlichen des auf einer Insel in der Rezat gelegenen Schlosses Lichtenau sobald bemächtigten. Gustav Adolf wollte hier einen großen Theil seiner herbeymarschirenden Truppen der waldsteinschen Armee an die Seite legen, um ihr die Zufuhre von Lebensmitteln zu sperren, und dadurch ihren Aufbruch zu befördern *). Die Uebergabe dieses Schlosses vereitelte seinen ganzen Plan, und Waldstein konnte nun desto länger bey Nürnberg verweilen. Nebst Lichtenau war Freystadt die Hauptniederlage und das größere Vorrathshaus der Kaiserlichen. Waldstein hatte dort aus der Oberpfalz, aus Bayern, aus Eichstedt, eine große Menge Lebensmittel aufgehäuft. Der General Sparr sollte an der Spitze von einigen tausend Mann den Vorrath in sein Lager begleiten. Es brachten ihn auf tausend Wagen fort. Der König, der es erfuhr, übertrug es dem Obersten Taupadell, den ganzen Vorrath zu vernichten. Dieser kam mit seinem Dragonerregimente, und noch einigen andern Schwadronen, in der Nacht vor Freystadt an. Eine Petarde schmetterte das Thor ein, die waldsteinschen Dragoner erstiegen zu gleicher Zeit die Mauern, und die waldsteinsche Besatzung so wie alle bewaffnete Bürger wurden niedergehauen. Freystadt wurde ganz ausgeplündert, und sodann in einen Aschenhaufen verwandelt. Alle Lebensmittel, welche die Schweden nicht mit fortbringen konnten, wurden ein Raub der Flammen. Sie trieben aber auch auf tausend Stück Vieh hinweg. Der König war indessen mit einem Corps dem Obersten nachmarschirt, um seinen Rückzug zu decken. Zwischen Burkthan und Wendelstein stieß er auf das friedländische Corps von sieben Regimentern, welches den Vorrath hatte abholen sollen. Schnell ergriff die waldsteinsche Reiterey die Flucht. Das Fußvolk zog sich tapfer fechtend in einen Wald. Gustav Adolf drang jedoch tapfer unter dasselbe ein; der größere Theil wurde niedergehauen, und der andre in einen Morast gesprengt. Auch der General Sparr wollte sich in dem Morast verstecken; allein sein Narr, den er immer bey sich hatte, verrieth ihn, und er wurde nebst vielen Officieren und gemeinen Soldaten gefangen. Das friedländische Corps ging auf diese Art gänzlich verlohren. Waldsteinen kränkte nicht allein der Verlust seines Corps; es kränkte ihn auch der Gedanke, ein unersetzliches Hauptmagazin verlohren zu haben. Der Mangel in seinem Lager wurde immer größer; die Fütterung mußte immer aus entferntern Gegenden zusammengesucht werden. Die auf dem Anzuge begriffnen schwedischen Corps standen schon in der Nachbarschaft, und überraschten manche kaiserliche Partey. Ihre Anzahl vermehrte sich so sehr, daß sie Waldsteinen in Verlegenheit zu setzen anfing. Er hatte dem König die Lebensmittel abschneiden wollen; jetzt stand er selbst in Gefahr, von der ganzen Nachbarschaft

Die Schweden sind meistens glücklich.

am 29sten

*) Harte, 406. Gustav Adolf borgte damals zwey Tonnen Goldes von der Stadt Nürnberg. v. Murr, 59.

ſchaft getrennt zu werden. Die Beſtürmung der ſchwediſchen Verſchanzung durfte er jetzt gar nicht mehr wagen. Da er nun mit ſeiner Macht den König nicht beſiegen konnte, ſo nahm er ſich vor, Guſtav Adolfen durch Höflichkeit zu überwinden. Den gefangnen Oberſten Taupadell hatte er ihm ſchon ohne Löſegeld zurückgeſchickt; jetzt ſandte er ihm auch den gefangnen Rittmeiſter Reiſchel, einen eben ſo ſehr vom König als von Taupadell geſchätzten Officier. Waldſtein lud ihn vor der Freylaſſung zu ſeiner Tafel, unterhielt ſich lange mit ihm, und verſicherte ihm, er halte ſeinen König für den größten Krieger auf der Welt, und er wünſche recht ſehr, daß zwiſchen ihm und dem Kaiſer ein heilſamer Friede möchte geſchloſſen werden. Nach der Tafel ſchenkte Waldſtein dem ſchwediſchen Rittmeiſter ein ſchönes Pferd, und zeigte ihm ſein ganzes Lager. Guſtav Adolf ſah den wahren Sinn der waldſteinſchen Friedensanträge ſehr wohl ein. Der Graf von Salm bekam in der Folge, als Waldſtein von Nürnberg wieder abgezogen war, von ihm den Auftrag, den Herrn von Bubna zu bereden, er möchte gleichſam wie für ſich ſelbſt zum Herzog von Friedland ſich begeben, und ihn aufmuntern, die abgebrochnen Unterhandlungen mit dem Könige wieder anzufangen. Bubna ſollte dem Herzog nicht nur des Königs ganzen Beyſtand bey der Erlangung der böhmiſchen Crone zuſagen; er ſollte ihm den ſchwediſchen Schutz auch auf die folgende Zeit verſprechen. Bubna wollte jedoch nicht für ſich, ſondern nur auf ausdrücklichen königlichen Befehl zum Herzog reiſen. Darüber verzog ſich die Sache [p]).

Guſtav Adolfs Heer verſtärkt ſich außerordentlich.

19. Die Auftritte vor Nürnberg wurden nach der Freylaſſung des Rittmeiſters erſt recht ernſtlich. Guſtav Adolfs in Deutſchland, zerſtreute Heere rückten nun immer näher. Der Herzog Wilhelm von Weimar rückte mit den Truppen, die er aus Magdeburg und der umliegenden Gegend, wie auch aus Thüringen zuſammengezogen hatte, bis nach Schweinfurth. Hier vereinigten ſich mit ihm vier ſchöne Regimenter, die ihm der Churfürſt von Sachſen nachſchickte, und die der Oberſte Hofkirchen commandirte. Indeſſen war auch ein beträchtlicher Theil von dem heſſiſchen Corps in Franken angelangt. Von Maynz und vom Rheinſtrom rückten einige Regimenter unter dem Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld herbey. Dieſe zogen über Frankfurt und Aſchaffenburg nach Wirzburg, wo der ſchwediſche Reichscanzler Oxenſtiern auch ſchon angekommen war. Je mehr die Zahl der Schweden in Franken wuchs, je häufiger fielen zwiſchen ihnen und den Kaiſerlichen Gefechte vor. Die letztern hatten gemeiniglich den wenigſten Vortheil davon, ſo daß ſie ſich immer weniger aus ihrem lager herauswagten. Das churſächſiſche, rheinländiſche, heſſiſche und weimarſche Kriegsvolk vereinigte ſich hierauf bey Kitzingen, und ging daſelbſt über die Brücke nach Wünſchheim, wo der General Banner und der Herzog Bernhard von Weimar zu ihnen ſtießen. Die Armee, die ſich hier bildete, beſtand aus funfzigtauſend Mann [q]). Sie rückte, einem vom Könige erhaltenen Befehl zufolge, über Neuſtadt an der Aiſch und Bruck bis zum königlichen

am 6ten und 7ten Aug.

am 13ten

p) Khevenhiller, 161—165. Theatrum Europ. 655. 656. Pufendorf, 40. Herchenhahn, 178—188. v. Murr, 61.

q) Andre Nachrichten geben nur ſechsunddreyßigtauſend Mann an. Des Königs eigne Armee war aber damals ſchon auf ſechzehntauſend Mann Reiter und zweyunddreyßigtauſend Mann Fußvolk angewachſen. v. Murr, 63.

Digitized by Google

chen Lager, ohne daß es Waldstein zu hindern wagte. Sowol hier als in Nürnberg herrschte über die glückliche Vereinigung die lebhafteste Freude, und es wurde ein öffentliches Dankfest deswegen angestellt. Als Gustav Adolf hierauf sein Heer musterte, so zählte er nicht weniger als siebzigtausend Mann *). Waldsteins streifende Parteyen waren schon vor dieser Vereinigung von den Schweden genug beunruhigt worden. Jetzt befürchtete der Herzog von Friedland, der Gustav Adolfs thätigen und unternehmenden Geist sehr gut kennte, eine Bestürmung seines eignen Lagers. Er bemühete sich daher, den Vertheidigungsstand desselben auf alle Weise zu verbessern. Die Gräben seines Retranchements wurden vertieft, und die Wälle erhöhet. Waldstein wachte Tag und Nacht wider einen Ueberfall. Der General Fugger mußte ihm eine Verstärkung von sechstausend Mann aus Bayern herbeyführen, und Waldstein sah nunmehr auf sechsundsechzigtausend Köpfe unter seinem Befehle. Jetzt standen also hundert und sechsunddreyßigtausend Krieger einander gegenüber, ohne den zahlreichen Troß. So nahe hatte lange keine so große Kriegsmacht beysammen gestanden.

20. Eine solche Menge Menschen und Pferde konnte aber des einbrechenden Mangels wegen unmöglich lange stehen bleiben. Das Kriegstheater mußte verändert werden. Die nürnbergischen Magazine waren nach einer zweymonatlichen Lieferung fast völlig ausgeleert. Gustav Adolf beschloß deswegen, Waldsteinen zur Schlacht herauszufordern, oder ihn aus seinem Lager herauszuschlagen. Kaum hatten also seine neuangekommnen Truppen ausgeruhet, als er in Schlachtordnung gegen das friedländische Lager vorrückte, um Waldsteinen im freyen Felde zu erwarten; allein Waldstein blieb in seinem Lager, und feuerte nur mit seinen Kanonen heraus. Da die erste Aufforderung auf Waldsteinen keinen Eindruck machte, so sollten es wirksamere Carthaunen thun. Der König ließ auf einer dem waldsteinschen Lager gegenüber liegenden Anhöhe in der Nacht einige Batterieen aufwerfen. Achtzehn Sechsunddreyßig-Pfünder donnerten nun den ganzen folgenden Tag auf den alten Berg hinüber, und stürzten jeden getroffnen Gegenstand vor sich nieder. Waldstein ließ sich aber dadurch so wenig, als den vorigen Tag, aus seiner Ruhe herausziehen. Er schlug sein Lager etwas höher hinauf in den Wald hinein. Die Carthaunenkugeln zerschmetterten jetzt weiter nichts, als einige hundert Packwagen, und zerrissen die aufgeschlagenen Zelte. Aber auch diese Aufforderung lockte Waldsteinen nicht aus seinem Lager heraus. Auf dieser Seite umgab die im Thale zwischen der waldsteinschen Armee und den schwedischen Batterien fließende Rednitz Waldsteins Lager, gleich einem natürlichen Graben. Hier war also ohne großes Blutvergießen kein Sturm zu wagen. Gustav Adolf hieß daher seine Carthaunen schweigen, und führte seine Armee wieder hinunter nach Fürth um das waldsteinsche Lager herum. Hier sollte, wenn Waldstein aus seiner Verschanzung nicht herausrücken würde, gestürmt werden. Gustav Adolf lagerte sich von Fürth an, aus welchem er die Kaiserlichen verjagte, längs der Rednitz. Diese floß der schwedischen Armee im Rücken. Vor ihr lag der alte Berg mit dem waldsteinschen Lager. Die Schweden litten hier vieles Ungemach. Es fehlte ihnen

Gustav Adolf beschließt Waldsteins Lager zu bestürmen.

*) Der in der vorigen Note befindlichen Angabe zufolge, müßte sich dieses Heer noch höher belaufen haben. Vermuthlich aber ist ein starkes Corps zweymal gerechnet worden.

Digitized by Google

nen an Lebensmitteln, und ihre Pferde hatten weder Heu noch Gras. Menschen und Thiere starben in großer Menge, und die Leichen und Aeser verursachten der großen Hitze wegen einen unausstehlichen Gestank. Die zu Fürth eingelagerten Schweden fanden nur einen einzigen Brunnen. Dieser war von den durstigen Soldaten bald ausgeschöpft, und nun sahen sie den Boden mit todten Hunden, Katzen und andern Aesern bedeckt. Die friedländischen Truppen hatten bey ihrem Abzuge aus Fürth das todte Vieh hineingeworfen, um das Wasser zu verderben. Der Ekel, den die Schweden darüber empfanden, machte viele von ihnen krank. Ihre Noth war jedoch noch nicht so groß, als die, welche im waldsteinschen lager auf dem alten Berge herrschte. Die Soldaten kämpften mit Hunger, Durst und Kummer, und ganze Wolken von Fliegen und anderm Ungeziefer, die das lager bedeckten, peinigten Menschen und Pferde. Die entferntere Nednitz verlieh auf dieser Seite der waldsteinschen Verschanzung keinen Schutz. Die ganze schwedische Armee konnte zwischen ihr und dem alten Berg sich schußfrey setzen. Doch Waldstein ersetzte den Mangel der natürlichen Befestigung durch Kunst. Er ließ die Waldung auf dem Abhange des Berges umhauen, und es bildete sich hieraus ein undurchdringlicher bergangehender Verhack um das ganze lager herum. Unmöglich war es der schwedischen Reiterey, hier durchzubrechen, und auch das Fußvolk sah hier nichts als augenscheinliche Gefahr, sichern Tod und unvermeidlichen Untergang voraus. Hinter dem Verhack lief auf der Höhe die feste Verschanzung herum. Ein fortlaufendes Cronwerk umschloß den Berg, und schreckte durch die fürchterliche Mündung einer großen Zahl von Kanonen. Die Schweden, welche die gefahrvolle lage in ihrer ganzen Stärke fühlten, bezeigten wenig Muth, hier einen Angriff zu wagen. Aber Gustav Adolf, der die Sache einmal durchsetzen wollte, ward darüber ungeduldig, und commandirte voller Hitze. „So müssen wir also mit den Köpfen wider die Mauern laufen„, sagten die Schweden, und bereiteten sich zum Sturme. In Ansehung des Tages zum Sturme war Gustav Adolf noch unschlüssig, als Gefangne und Kundschafter ihm meldeten, daß man im waldsteinschen lager eine Bewegung, eine Veränderung des Hauptquartiers bemerke. Gustav Adolf beschloß nun während dem Abzuge die Verschanzung zu ersteigen. Die Schweden rückten aus ihrem lager in Einer linie gegen Waldsteins Verschanzung an. Bald entdeckte aber der König seinen Irrthum. Dem Herzog war der Abzug noch gar nicht in den Sinn gekommen; er hatte nur einige Veränderungen im lager gemacht, und er befand sich zum ernsthaften Empfange des Königs völlig in Bereitschaft.

Der Sturm beginnt mit Nachdruck und Heftigkeit.

21. Die Schweden fingen schon am frühesten Morgen an, die Kanonen aufzuführen; eine reihete sich an die andre, und bald stand vor den Schweden eine neue linie von sechzig großen Stücken. Waldstein merkte bald, daß die Schweden, des sein Retranchement einschließenden Verhacks ungeachtet, unter dem Schutze ihrer Carthaunen, die von denselben zerstörten Schanzen ersteigen wollten. Er forderte jetzt seine Soldaten zur Vertheidigung des Kaisers und zur Behauptung seiner eignen Ehre auf. Hierauf sah er ruhig zu, wie die Schweden sich stellten. Seine zum Abbrennen gerüstete Batterien schwiegen noch, und das Fußvolk stand hinter den Brustwehren mit geladenen Musketen. Die Reiterey saß auf, um

zur

zur Zeit des Sturms in die Schweden von der Seite einzuhauen. Gustav Adolf sah nun, daß nicht nur einige zur Deckung der abmarschirenden Armee zurückgelassene Regimenter, sondern daß die ganze Armee zum Streite gerüstet war. Jeder Umstand rieth ihm nun den Rückzug an; aber er konnte sich nicht dazu entschließen. Vergeblich schilderten ihm seine vornehmsten Generale die Unmöglichkeit, ein Lager zu überwältigen, dessen Vertheidiger den angreifenden Schweden an Zahl ziemlich gleichkamen, dessen fürchterliche Artillerie schon in der Ferne den Tod tausendfach verbreiten konnte, dessen Verhack und Höhe die Annäherung so sehr erschwerte, wo nachher das ganze Musketenfeuer in der Nähe auszuhalten war, wo nach allen überstiegnen Hindernissen ein neues Blutbad auf den Wällen fließen mußte. Gustav Adolf rechnete auf das Kriegsglück, das ihn bisher begünstigt hatte, und achtete des weisen Raths seiner Generale nicht. Die schwedische Armee rückte gegen das waldsteinsche Lager vor, und die Kanonen fingen an zu spielen. Im Thale, nicht weit von der Regniz bis an die Redniz, Fürth im Rücken, von der Redniz bis an die Biber, die sich drehende Redniz im Rücken, stand die schwedische Schlachtordnung in einer unübersehbaren Linie. Die sechzig vor dieselbe hingepflanzten halben und dreyviertel Carthaunen erwarteten nur des Königs Befehl, um sich zu entzünden. Gustav Adolf und der Pfalzgraf von Birkenfeld hielten auf dem rechten Flügel; Banner und Hofkirchen standen im Mittelpuncte; Herzog Bernhard und Torstenson commandirten den linken Flügel. Der Pfalzgraf Friedrich und der Landgraf Wilhelm von Hessen machten die Zuschauer des großen Schauspiels. Gegen Mittag waren alle Anstalten zum Sturme gemacht. Schon waren die Schweden bereit, den vorliegenden Verhack zu zerreißen, und die waldsteinsche Verschanzung zu ersteigen, als ein dreymaliger Kanonenschuß dem linken Flügel plötzlich das Zeichen zum Angriffe gab, und nun führte der heldenmüthige Bernhard von Weimar seinen linken Flügel der gewissen Schlachtbank zu. Die waldsteinsche Armee lag den Angriff erwartend ganz ruhig in ihren Verschanzungen. Hundertundvierzig große und kleine Kanonen standen zum Empfange der Schweden bereit. Kaum hatte die schwedische Carthaunenlinie ihre Kanonade angefangen, kaum hatten ihre Schüsse den Verhack und die Schanzen getroffen, als Waldsteins ganzes Retranchement in Feuer stand. Auf zweyhundert Kanonen donnerten jetzt hinauf und herunter. Gustav Adolf fühlte nun bald die Unmöglichkeit, Waldsteins sicheres Lager zu ersteigen. Ungeachtet nun ganze Reihen der Stürmenden hinsanken, so änderte sich des Königs hartnäckiger Sinn doch nicht. Gustav Adolf sah kein waldsteinsches Lager mehr; eine Rauchhülle bedeckte den Berg, und nur der ununterbrochne Donner der feindlichen Kanonen, und nur das Hinsinken seiner Soldaten überzeugte ihn von Waldsteins naher Gegenwart. Dennoch befahl er das Schießen zu vermehren. Es schien, als wenn die schwedischen Achtundvierzigpfünder den Berg in Trümmern verwandeln wollten; allein Waldsteins Verschanzung blieb unbezwinglich. Waldstein hörte nicht auf, seine Krieger durch Versprechungen zur Fortsetzung der standhaften Vertheidigung aufzumuntern, und ihnen überall zur Seite zu stehen. Mancher stürzte neben ihm nieder. Er selbst befand sich in großer Lebensgefahr, und eine Kanonenkugel tödtete das Pferd, auf dem er ritt.

Gustav Adolf muß ihn wieder aufgeben.

22. Schrecklich und blutvergießend war das Vorspiel; aber noch schrecklicher und blutiger waren die darauf folgenden Auftritte. Standhaft marschirten die Schweden durch den Kanonenkugelregen durch. Sie konnten jetzt von Waldsteins Batterien nicht mehr getroffen werden. Aber nun erhob sich erst das rechte Morden. Gustav Adolf gebot durch den Verhack zu brechen, herganzuklimmen, und die Schanzen zu ersteigen. Das kleine Gewehr krachte jetzt von allen Seiten viel fürchterlicher, als der Kanonendonner, und verbreitete überall Tod und Verderben. Einen solchen Tag hatten die ältesten Officiere nicht gesehen. Gustavs tapfre Streiter fielen hundertweise, und dennoch commandirte er den Sturm immer fort. Er wollte die Höhen durchaus gewinnen. Von Regiment zu Regiment ward das Fußvolk ins Feuer geführt, und das folgende Regiment war nie glücklicher als das vorige. Gustavs Feldherren, die größten Helden ihrer Zeit, feuerten durch Beyspiele der bewundernswürdigsten Tapferkeit den sinkenden Muth ihrer Leute an; allein Waldstein blieb in seinen Verschanzungen immer fest und unerschütterlich. Schon deckten die Leiber der erschlagenen Deutschen und getödteten Schweden den ganzen Abhang. Der Landgraf von Hessen legte dem König den fruchtlosen Tod so vieler Menschen ans Herz. Er bedauerte es, daß die Deutschen zuerst zum Sturme geführt wurden, und Gustav Adolf versetzte darauf, er werde den Schweden diese Ehre lassen, wenn die Deutschen hierzu nicht mehr Muth hätten. Aber die Schweden waren nicht glücklicher als die Deutschen. Lange stand die ganze schwedische unbedeckte Linie dem Kanonenfeuer blos. Weder ein Flügel noch der Mittelpunct errangen hier den Vorzug. Gustav Adolf eilte von einer Seite zur andern, und auf keiner sah er Vortheil. Umsonst lagen so viele Soldaten hingestreckt. Der Verdruß und die Ungeduld, die der König darüber empfand, machte ihn gegen alle Vorstellungen seiner Generale, gegen alle Bemühungen derselben, ihn von der Unmöglichkeit der Unternehmung zu überzeugen, taub. Seine Hartnäckigkeit wuchs gleichsam mit der Zunahme seines Verlustes. Mit neuer Wuth stülpte er jetzt seinen Ermel auf, gab seinen Generalen wiederholte Befehle, und führte, den Degen in dem entblößten Arm, seine Regimenter nun selbst an. Der muthvolle Bernhard von Weimar stritt seit dem Anfange des Sturms an der Spitze des linken Flügels mit dem kaiserlichen rechten, und stritt, so wie die andern schwedischen Generale, ohne allen Vortheil, und ohne alle Hoffnung, in die waldsteinschen Verschanzungen hineinzudringen. Auf einmal brach die bayrische Reiterey in Bernhards Flügel von der Seite ein. Es floß ein großes Blutbad. Die Obersten Burt und Hand fielen, und Torstenson wurde gefangen. Die Bayern hieben tapfer in die Schweden ein, aber Bernhard trieb die Bayern doch wieder in ihr Lager hinauf. Graf Jacob Fugger eilte den Bayern mit einer starken Hülfe zu; er drang bis an die Redniz vor, und bekam eine tödtliche Wunde. Die Bayern wurden zum zweytenmale zurückgeschlagen, und der Graf gefangen. Herzog Bernhard und seine tapfern Leute hatten das Waldsteinsche Feuer schon stundenlang ausgehalten; Bernhard war gegen die ausfallenden Bayern zweymal glücklich gewesen, aber die Ersteigung der waldsteinschen Verschanzung fand er immer unmöglicher. Hoffnungslos führte Bernhard seinen linken Flügel gegen das feindliche Retranchement, und er bedauerte den vergeblichen Tod seiner tapfern

tapfern Gefärthen. Voller Unmuth ertheilte er seine erzwungnen Befehle, als vom König eine neue Ordre zur Vollbringung des Sturms anlangte. Halb in der Verzweiflung rückte jetzt Bernhard an der Spitze seiner Regimenter gegen die hohen Schanzen an. Eine Kanonenkugel zerriß sein Pferd; Bernhard schwang sich auf ein andres, und drang unaufhaltbar über die erschlagnen Leiber seiner eignen Soldaten den Berg hinauf. Glücklich erstieg er beym Burgstall eine Höhe. Von dieser hätte das waldsteinsche Lager mit vielem Erfolg können beschossen werden. Friedland befahl schon, das Kriegsgeräthe aus jener Gegend seiner Verschanzung zu entfernen, um es von den schwedischen Kanonen nicht zerschmettern zu lassen; die steile Höhe erlaubte es jedoch den Schweden nicht, ihre Kanonen hinaufzuziehen. Nach strommeise umsonst vergoßnem Blute, als der König alle Versuche mißglücken sah, und Bernhards errungener Vortheil nicht benutzt werden konnte, als die einbrechende Nacht dem Streite Stillstand gebot, da ließ Gustav Adolf endlich zum Rückzug blasen. Ganze zehn Stunden hatte der Sturm gedauert, und kein Theil erwarb einen Vortheil über den andern. Die Kaiserlichen blieben muthvoll und frohlockend in ihrem Lager stehen. Waldstein schrieb an den Kaiser: „in meinem Leben habe ich kein größeres Feuer gesehen; der König wollte die Kaiserlichen zum Rückzuge zwingen; allein er hat erfahren, daß Ihre kaiserliche Majestät unüberwindlich sind.„ Ungeachtet die Kaiserlichen und die Bayern durch ihre Schanzen gedeckt waren, so verlohren sie doch vier Generale, sechzig hohe und niedre Officiere, zweytausend gemeine Soldaten, und viele Gefangne. Der Verwundeten war eine große Zahl. Die Schweden, die beständig im freyen Felde, und ohne Brustwehr fochten, hatten dreytausend Todte und viele Verwundete. Unter den letztern befand sich Banner. Dem König riß eine Kanonenkugel ein Stück von der Sohle seines rechten Stiefels hinweg. Gustav Adolf gestand dem Pfalzgrafen Christian die Tollkühnheit seines Unternehmens. „Wir haben einen Pagenstreich gemacht, Herr Vetter!„ sagte er, als er Friedrichen des Abends sprach.

23. Dieser blutige Tag flößte beiden Theilen größere Ehrerbietung für einander ein, und beide Armeen verwahrten sich sorgfältiger. Waldstein vermehrte die Werke seiner Verschanzung, und Gustav Adolf vergrub sich bey der Rednitz um Fürth herum. Schon am folgenden Tage fingen die Gefechte wieder an, und Waldstein wäre bey einem von denselben beynahe in die schwedische Gefangenschaft gerathen. Vierzehn Tage lang blieben beide Armeen einander gegenüber stehen. Waldstein kannte den Mangel in Gustav Adolfs Lager, und der König wußte, wie sehr Noth und Hunger in Friedlands Verschanzung herrschte. Jeder wollte den andern ausharren; jeder wartete auf des andern Abzug. Waldstein blieb unbeweglich; aber Gustav Adolf wurde durch Nürnbergs Schicksal zum Aufbruche bewogen. Der Hunger, der sich in Nürnberg immer stärker einstellte, erzeugte Krankheiten, welche vielen Menschen einen frühzeitigen Tod brachten. Der arme Landmann, der mit seinem geretteten Vieh in Nürnberg Sicherheit suchte, war nicht mehr vor den Schweden, seinen Vertheidigern, sicher; er wurde von ihnen beraubt und geplündert. In Gustav Adolfs Lager war das Sterben gleichfalls groß. Täglich wurde der Mangel fühlender, und der König sah sich gezwungen,

Gustav Adolf zieht von Nürnberg weg.

Digitized by Google

eine weniger mitgenommene Gegend aufzuſuchen. Er ließ fünftehalbtauſend Mann Fußvolk und einige hundert Reiter zu Nürnbergs Schutz zurück. Alle um Nürnberg von den Schweden aufgeworfene Schanzen blieben ſtehen. Guſtav Adolf glaubte, Waldſtein würde ſich nach ſeinem Abzuge in dieſelben legen, um Nürnberg zu belagern; er wollte ihn alsdenn einſchließen; allein Friedland ließ ſich nicht
am $\frac{8}{18}$ Sept. in die Schlinge ziehen. Die ſchwediſche Armee brach von Fürth auf, und marſchirte, mit vollem Trommelſchlag und hellem Trompetenklang, nahe bey Waldſteins Lager vorbey, nach Neuſtadt an der Aiſch. Kein Menſch erſchien, den Marſch zu beunruhigen; niemand fiel in den Nachtrab. Waldſtein zog ſogar alle ſeine Wachen zu ſich ins Lager. Guſtav Adolf rückte, nachdem er zu Neuſtadt Waldſteins Bewegungen einige Zeit hindurch abgewartet hatte, nach Windsheim, und dann weiter gegen die Donau. Nach einer von den ligiſten erdachten Sage, waren die Schweden von den Kaiſerlichen und Bayern bey Nürnberg eingeſchloſſen, hatten ſie nicht die geringſte Hoffnung, ſich durchzuſchlagen. Schon verkaufte man zu Cölln und am Niederrhein einen die ſchwediſche Gefangenſchaft vorſtellenden Kupferſtich. Wie ſehr beſchämte aber Guſtav Adolfs freyer, ungehinderter Abmarſch die Lügner!

Waldſtein rüſtet ſich zum Marſche nach Sachſen.

24. Doch Waldſtein hatte auch nicht einmal die Abſicht, mit dem Könige von Schweden ſo recht eigentlich anzubinden. Er lieferte demſelben keine Schlacht, als ſein Anmarſch ihm Gelegenheit dazu gab; er ſtürmte das um Nürnberg herumgezogene Lager nicht, ungeachtet es nicht mehr als zwanzigtauſend Köpfe faßte; er verbot, den Anzug der aus dem Reiche anrückenden ſchwediſchen Corps zu hindern, und er beunruhigte nicht einmal den Nachtrab der abziehenden ſchwediſchen Armee. Der Churfürſt von Bayern und viele Generale wünſchten die Schweden anzugreifen; Waldſtein wollte es aber durchaus nicht zugeben, und Maximilian durfte wider ſeinen Willen nichts wagen. Waldſteins Benehmen fing nun an, verdächtig zu werden. Man beſchuldigte ihn eines Einverſtändniſſes mit den Schweden. Der franzöſiſche Geſandte flößte dem Churfürſten Mistrauen gegen Waldſteinen ein. Noch oft mußte der Churfürſt bey Nürnberg Waldſteins gallenvolle Reden anhören, und bey jedem, was er ſagte, konnte er auf Widerſpruch rechnen. „Mich hat der Friedländer nicht wenig mortificirt,„ ſagte der Churfürſt nach ſeiner Rückkunft zu Altötting zu einigen ihm glückwünſchenden Perſonen. Waldſtein forderte nach Guſtav Adolfs Abzug Nürnberg zur Uebergabe auf, und als er eine abſchlägliche Antwort erhielt, ſo war er auch damit zufrieden. Nach einem zweymonatlichen ganz fruchtloſen Verweilen, nach einem Verluſt von zwölftauſend Soldaten, die er theils durch Krankheit, theils durch
am $\frac{17}{27}$ſten das ſchwediſche Schwerdt und Feuer eingebüßt hatte, brach er endlich gleichfalls aus der Gegend von Nürnberg auf. Sein Zorn wüthete jetzt gegen die umliegenden Dörfer, da er gegen Nürnberg ſelbſt nicht wüthen konnte. Eine Menge Flecken und Dörfer loderten auf, und verwandelten ſich in Aſche. Die ganze Gegend wurde verwüſtet, und Waldſtein zündete nun, den Nürnbergern zum ſchrecklichen Schauſpiele, ſein anderthalb Meilen großes Lager ſelbſt an. Eilig marſchirte er nun mit dem Churfürſten über die Rednitz nach Forchheim. Die in Nürnberg liegenden Schweden fielen in den Nachtrab, und die nürnbergſchen Bürger fanden noch

Digitized by Google

noch vieles Gut in dem verlassenen Lager. Friedland zog zu Forchheim die Besatzungen aus den nächsten kleinen Städten an sich. Er bereitete sich zum Marsche nach Sachsen [1]).

25. Ehe wir aber dem Herzog von Friedland nach Sachsen folgen können, müssen wir die glücklichen Unternehmungen, welche die Schweden und ihre Bundesgenossen um diese Zeit in andern Gegenden Deutschlands ausführten, näher betrachten. Der Churfürst von Trier, der sich für neutral erklärt hatte, konnte die spanischen Truppen, die in seinem Lande lagen, nicht herausbringen. Auch versagten ihm die vornehmsten Landstände die Einwilligung zu dieser Neutralität. Er begab sich daher in französischen Schutz, und der König von Frankreich nahm es über sich, die Spanier aus seinem Churfürstenthum herauszutreiben, und ihn bey dem ruhigen Besitze desselben zu behaupten. Der Churfürst räumte hierauf den Franzosen die Festung Ehrenbreitstein ein, und diese besetzten sie mit tausend Mann. Zu Coblenz, zu Cölln, und überhaupt in der ganzen umliegenden Gegend breitete sich darüber ein großer Schrecken aus. Tadel und Vorwürfe waren jetzt fast das allgemeine loos des Churfürsten. Dieser suchte den Vorgang bey seinen Herren Collegen zu Maynz und Cölln zu entschuldigen. Der Kaiser, imgleichen die Könige von Schweden, von Frankreich und von Spanien (sagte er) hätten insgesammt nach dem Besitze dieser Festung gestrebt; da es ihm nun, sie für sich allein zu behaupten, an Kräften gefehlt hätte, indem er mit seinem Domcapitel in Uneinigkeit gerathen wäre, so habe er unter so vielen Uebeln das kleinste gewählt. In Coblenz lagen Spanier. Diese geriethen mit den Franzosen in Ehrenbreitstein bald in Händel. Weil nun die letztern nicht stark genug waren, so zogen ihnen die Schweden aus Maynz zu Hülfe; Coblenz wurde von ihnen förmlich belagert, und die spanische Besatzung mußte nach acht Tagen abziehen. Die Spanier verließen hierauf auch noch verschiedene andre benachbarte Städte. Coblenz bezahlte an die Schweden eine ansehnliche Summe, und es wurde hernach, eben so wie Oberwesel und Poppart, von Franzosen besetzt. Nach der Eroberung von Coblenz rückte der schwedische Feldmarschall Horn, den Gustav Adolf kurz vorher aus Franken nach dem Rheinstrome abgefertigt hatte, vor das an der Mosel gelegene und mit Spaniern besetzte Trarbach, welches sich bald ergeben mußte. Die Schweden gelangten hierdurch zum Besitze eines wichtigen Passes.

Die Spanier werden aus den Rheingegenden völlig vertrieben.

im May.

am 13. Jun.

am 10. Jul.

26. Zur Vertheidigung der Stadt Coblenz und überhaupt des Churfürstenthums Trier waren von der Liga, sowol im Trierschen, als im Herzogthume Jülich und in der Grafschaft Mark, drey Regimenter angeworben worden, die aber gröstentheils noch keine Waffen hatten. Diese zogen, nachdem sich die Verfassung in dieser Gegend geändert hatte, durch Luxenburg und Lothringen nach Elsaß, und vereinigten sich mit den alten kaiserlichen Truppen, die in dem Bezirke von Colmar und Schlettstadt lagen. Der Graf von Montecuculi, der Befehlshaber dieses Corps, verlangte hierauf von der Stadt Straßburg, daß sie seinen Leuten auf ihren Herrschaften und Dörfern Quartier geben möchte, und als sie es ihm abschlug, rückte er mit Gewalt ein. Die Kaiserlichen in dieser Gegend hatten

Horn schlägt die Kaiserlichen bey Wisloch.

1) Khevenhiller, 161—173. Theatrum Europ. 358—660. Chemnitz, I, 358—402. Ludolf, II, 103. Pufendorf, IV, 42. Herchenhahn, 178—210.

Digitized by Google

die Absicht, eine Armee von zwanzigtausend Mann zusammenzubringen. Montecuculi und der Oberste Ossa beschlossen hierauf, die Markgrafschaft Baden-Durlach und das Herzogthum Wirtemberg mit einem Ueberfalle heimzusuchen. Sie zogen in dieser Absicht mit fünfundzwanzig Compagnien Reitern und einigen tausend Mann Fußvolk den Rhein hinunter, und kamen ganz unvermuthet in der Gegend von Durlach an. Von da rückten sie auf Bretten, nöthigten die darin liegenden zweyhundert Schweden, Dienste anzunehmen, und plünderten und verwüsteten das Städtchen. Jetzt rückte aber der Herzog Julius von Wirtemberg mit achttausend Mann, die theils aus geworbenen Soldaten, theils aus Landvolk bestanden, den Kaiserlichen durch die Markgrafschaft nach. Montecuculi wendete sich nach Knitlingen. Die Einwohner rüsteten sich zur Gegenwehre. Er ließ daher seine Reiter absteigen, den Flecken erstürmen, dreyhundert Menschen niederhauen, alles ausplündern, und hernach den ganzen Ort in einen Aschenhaufen verwandeln. Der Herzog von Wirtemberg hatte von den Absichten der Kaiserlichen zeitig genug Nachricht bekommen. Er hatte daher auch Zeit gehabt, den Feldmarschall Horn um Beystand zu bitten. Dieser brach nebst dem Rheingrafen Otto Ludewig mit einem starken Corps von Reiterey und Fußvolk aus den rhei-
im Aug. nischen Gegenden auf, und rückte in die Gegend von Mannheim. Hier erfuhr er nun, daß die Kaiserlichen nicht nur Bretten eingenommen hätten, sondern daß auch der Statthalter zu Heidelberg, Heinrich von Metternich, das Städtchen Wiseloch belagere. Er eilte ihm zum Beystande herbey; die Belagerer zogen aber auf die erste Nachricht von seiner Ankunft sogleich wieder ab. Metternich hatte, noch eher ihm der Anzug des Feldmarschalls bekandt wurde, die Generale Ossa und Montecuculi um Hülfe gebeten. Horns Truppen fingen die Ueberbringer des Antwortschreibens auf, und ihr Feldmarschall ersah nun aus demselben, daß
am 16ten fast die ganze kaiserliche Reiterey am folgenden Tag bey Wiseloch zu Metternichen stoßen wollte. Horn nahm sich vor, diese schöne Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen. Er wählte in dieser Absicht nahe bey Wiseloch einen sichern Posten, um die Kaiserlichen ganz in der Stille erwarten zu können. Diese hatten die Nachricht bekommen, Wiseloch wäre von Metternichen zwar eingenommen worden, aber dieser säße sich jetzt von den Schweden eingeschlossen. Ossa und Montecuculi fertigten hierauf die Obersten Montballion und Vitzthum mit dem besten Theile ihrer Reiterey ab, um dem bedrängten Metternich Beystand zu leisten. Diese wurden von der schwedischen Reiterey, besonders von dem Regimente des Rheingrafen, unvermuthet angegriffen, und nach geringer Gegenwehre getrennt und in die Flucht geschlagen. Die Schweden setzten ihnen bis nach Mingelsheim zwey Meilen von Wiseloch nach. Auf dem Kampfplatze lagen, außer dem Obersten Montballion und seinem Oberstlieutenant, verschiedene Rittmeister und über zweyhundert gemeine Reiter. Viele hatten sich in das Gebüsche verkrochen; sie wurden aber auch hier aufgesucht und niedergemacht. Eine ziemliche Anzahl gerieth in die Gefangenschaft, so daß dieser ganze aus tausend wohlgerüsteten Reitern bestehende Haufe verlohren ging. Dieser Sieg der Schweden vereitelte nicht nur den Plan der Kaiserlichen, eine neue Armee in Elsaß aufzurichten, sondern verschaffte auch dem Feldmarschall Horn den Vortheil, neue Werbungen und Musterplätze anstel-
len

Digitized by Google

len zu können. Denn Oſſa und Montecuculi hatten das Unglück ihres abgefertigten Haufens nicht ſobald erfahren, als ſie ſogleich aufbrachen, und bey Philippsburg über den Rhein zurückgingen. Sie hatten zu dieſem ſchnellen Uebergange aber um ſo dringendere Urſache, weil Horn, denſelben zu hindern, ſchon ernſtliche Anſtalten gemacht hatte.

27. Der ſchwediſche Feldmarſchall beſchloß nunmehr, am Rhein weiter hinaufzuziehen, um derjenigen Gegend, wo die Macht der Kaiſerlichen leicht wachſen könnte, ſich zu verſichern. Zu gleicher Zeit wollte er in der mittlern Markgrafſchaft Baden, deren Landesherr ſich in die daſigen Kriegshändel eingemiſcht, und an den Gewaltthätigkeiten zu Knitlingen Antheil genommen hatte, Kriegsſteuern erpreſſen. Bey ſeiner Annäherung brach das metternichſche Kriegsvolk aus den ſtraßburgſchen Oertern, in welchen es bisher gelegen hatte, plötzlich auf, und rückte nach Hagenau, wo am folgenden Tage Montecuculi und Oſſa gleichfalls anlangten. Von hier eilten ſie zuſammen nach Oberelſaß. Ueberall, wo ſie hinkamen, waren Plünderung und andre Mißhandlungen das loos der Einwohner. Indem nun die Stadt Straßburg dieſes gewaltſame Verfahren mit Geduld ertrug, rückte der Feldmarſchall Horn in ihre Nachbarſchaft. Er erſuchte die Straßburger, daß ſie ihm den Uebergang über den Rhein geſtatten möchten, und ſie verwilligten es ihm endlich auch. Er hielt hierauf, begleitet von dem Rheingrafen Otto Ludewig, und an der Spitze von zwey Compagnien Reiter, zu Straßburg ſeinen Einzug. Der Vortrab der ſchwediſchen Armee, der aus dreytauſend Reitern beſtand, ſetzte über den ſtraßburgſchen Rhein- und Illpaß nach Oberelſaß hinüber. Das ſechstauſend Mann ſtarke ſchwediſche Fußvolk, welches der Oberſte Hubald commandirte, eroberte indeſſen den Paß Stollhofen. Hierauf zog es gleichfalls nach Oberelſaß. Schweden und Wirtemberger rückten vor Offenburg, und bemächtigten ſich deſſelben in Gegenwart des Feldmarſchalls. Die Stadt mußte zwanzigtauſend Gulden bezahlen, und fünfhundert Mann zur Beſatzung einnehmen. Der elſaſſiſche Adel erklärte ſich größtentheils für die Schweden, und erbot ſich zu Geldbeyträgen. Bey dieſer Gelegenheit kehrte auch die mittlere Markgrafſchaft Baden, welche die eduardſchen Erben bisher beſeſſen hatten, wieder unter die Botmäßigkeit des Markgrafen von Baden-Durlach zurück. Der Markgraf Wilhelm von Baden-Baden bekam um dieſe Zeit vom Kaiſer den Oberbefehl am Rheinſtrom. Dieſer verlegte die noch übrigen kaiſerlichen Truppen, die aus drey bis viertauſend Mann beſtanden, in die Städte und Feſtungen [c]).

Ebenderſelbe dringt in Elſaß ein.

am 18ten

am 21ſten

c) Theatrum Europ. 663 — 667. Pufendorf, IV, 51. 52.

Zwölf-

Zwölfter Abschnitt.

Gustav Adolf stirbt bey Lützen den Heldentod.

1.

Die Sachsen dringen in Oberschlesien ein.

Die vornehmsten Auftritte des großen Schauspiels wurden hierauf wieder in Obersachsen gespielt. Die Sachsen hatten sich von neuem in Bewegung gesetzt; sie waren in Schlesien eingefallen. Dies zog Waldsteinen, dies zog am Ende Gustav Adolfen nach Obersachsen. Doch die Kaiserlichen gaben den Sachsen die erste Veranlassung, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Einige Zeit hindurch hatte man von kaiserlicher Seite die Miene angenommen, als wenn man den Churfürsten von Sachsen und seine Unterthanen blos freundschaftlich zu behandeln gedenke. Als man aber sah, daß sich Johann Georg durch alles dieses nicht bewegen ließ, der schwedischen Partey untreu zu werden, so machte man wieder von den

im Jun. Waffen Gebrauch. Es fielen hierauf einige tausend Mann Kaiserliche aus Schlesien in die Lausitz ein, bemächtigten sich der Städte Lübben, Zittau und Görlitz, und übten vielen Muthwillen aus. Der Churfürst von Sachsen, der indessen sein Heer ergänzt und bey Dresden zusammengezogen hatte, schickte sogleich einen Theil desselben nach der Lausitz. Lübben, worin siebenhundert Mann Kaiserliche lagen, wurde mit Sturm erobert, und die Besatzung größtentheils niedergehauen. Die

am 24sten Sachsen zogen hierauf nach Bautzen zurück. Gleich darauf schlossen es wieder Kaiserliche ein. Auch diese erstürmten es, hieben viele von den Sachsen nieder, nöthigten die übrigen, Dienste zu nehmen, und plünderten die Stadt. In Zeit von zehn Tagen wurde also Lübben dreymal belagert und eingenommen. Drey Wochen

am 10. Jul. hernach rückte der sächsische Feldmarschall Arnheim in die Gegend von Lübben. Die kaiserliche Besatzung floh, sobald sie nur von seinem Anzuge hörte, nach Zittau. Dieses wurde hierauf von Arnheimen belagert. Es lagen in demselben über zwanzig Fahnen kaiserliches Fußvolk. Auf tausend Mann von demselben thaten einen muthigen Ausfall; die Sachsen trieben sie endlich aber doch wieder zurück, und drangen zugleich mit ihnen zum Thore hinein. Die Kaiserlichen verlohren bey diesem Gefechte einen Hauptmann und auf hundertundfunfzig Mann. Sie empfingen indessen die Sachsen in so guter Ordnung, daß sie sich in die Vorstadt zurückziehen mußten. Am folgenden Tage warfen die Sachsen aber so viele Bomben in die Stadt, daß fast die Hälfte derselben abbrennte. Es rückten zwar zwey kaiserliche Regimenter zum Entsatze herbey; die Sachsen griffen sie jedoch mit solcher Lebhaftigkeit an, daß nur fünf Compagnien von ihnen in die Stadt kamen. Als aber die Sachsen erfuhren, daß Don Marradas mit einigen Regimentern im Anzuge begriffen wäre, um Zittau zu entsetzen, zogen sie sich nach Lübben und von da nach Hoyerswerda zurück. Nachdem sie hier einige Tage lang geruhet hatten,

am 26. Jul. gab der Feldmarschall Arnheim ganz schleunigen Befehl zum Aufbruche. Er rückte sodenn in Schlesien ein, und erschien ganz unvermuthet vor Großglogau, welches von der kaiserlichen Besatzung sogleich geräumet wurde. Mit eben so leichter Mühe bekamen die Sachsen die Stadt Lübben wieder in ihre Gewalt. Der Herzog von

Liegnitz

liegniß mußte versprechen, daß er für den Churfürsten von Sachsen freundschaftliche Gesinnungen hegen wollte. Arnheim wendete sich hierauf in die Gegend von Goldberg, um die Kaiserlichen, die daherum zerstreut lagen, zu überfallen; diese zogen sich aber zu rechter Zeit nach Lemberg zurück, wo die ganze kaiserliche Armee sich versammlete. Arnheim rückte hierauf nach Großglogau, um das brandenburgsche und schwedische Kriegsvolk, das zu ihm stoßen sollte, zu erwarten. Die bey Lemberg versammlete kaiserliche Armee, welche Don Marradas, imgleichen die Grafen von Schaumburg, von Mansfeld, von Schafgotsch commandirten, und die sich auf zwanzigtausend Mann belief, folgte ihm auf dem Fuße nach, und eroberte erst die Stadt Steinau, sodann die Schanze. Die Catholiken zu Breslau hatten darüber eine große Freude, weil sie nun alles gewonnen glaubten. Ihre Freude dauerte aber nur kurze Zeit. Denn ehe noch die kaiserliche Armee nach Großglogau rücken konnte, um das sächsische Kriegsvolk anzugreifen und aus dem Lande zu jagen, so stieß der schwedische General Duval mit seiner und der churbrandenburgschen Mannschaft u), die aus elf Compagnien Küraſſierer, zwölf Compagnien Dragoner, und vier Regimentern Fußvolk bestand, zu den Sachsen, und diese Vereinigten wendeten sich wieder vor Steinau. Die Kaiserlichen hatten zwar eine Anhöhe am Passe besetzt; Arnheim trieb sie aber bald herunter, und gewann dadurch den Wind und die Sonne zu seinem Vortheile. Die Kaiserlichen zogen sich hierauf in ihre Schanze zurück; die schwedischen und sächsischen Batterieen beängstigten sie jedoch auch hier so gewaltig, daß mancher Schuß zehn bis zwölf Menschen auf einmal tödtete. Als nun Arnheim merkte, daß der Muth der Kaiserlichen etwas gesunken war, ließ er das Städtchen Steinau durch tausend Muſketierer berennen. Diese bemächtigten sich auch desselben, hieben auf tausend Kaiserliche nieder, und brennten das Städtchen ab. Die Kaiserlichen waren hierdurch so in Schrecken gerathen, daß der Zeitpunct, sie anzugreifen, sehr günstig schien; den Angriff noch an diesem Abend zu wagen, kam aber Arnheimen aus mehrern Ursachen bedenklich vor v). Enge Päſſe, das verschanzte Lager der Feinde, der Einbruch der Nacht, riethen ihm bis auf den folgenden Tag zu warten. Am folgenden Tage vertrieben die Schweden und Sachsen die Kaiserlichen aus einem für sie sehr vortheilhaft gelegenen Dorfe, und es ertranken damals auf sechshundert von den letztern in der Oder. Arnheim machte hierauf Anstalten, den Kaiserlichen die Zufuhre aus Breslau zu sperren, und die anziehende Hülfsmannschaft aufzuhalten. Er wollte in dieser Absicht eine Brücke über die Oder schlagen lassen. Da nun die Kai-

am 18. Aug.

am 20sten

u) Die Brandenburger hatten erst allein ihr Glück gegen die Kaiserlichen versucht; sie waren aber von den Croaten bald wieder zurückgetrieben worden. Hierauf bat sie Arnheim, sich mit ihm zu vereinigen. Sie verstanden sich endlich auch dazu; doch ersuchten sie Duvaln, diesen Feldzug mit ihnen gemeinschaftlich zu übernehmen. Duval erfüllte ihren Wunsch; er bedung sich aber zugleich das Obercommando aus. Sein Corps bestand aus sechsundsechzig Compagnien, und das ganze vereinigte Heer machte sechzehntausend Mann aus. Pufendorf, IV, 42.

v) Duval hätte gar zu gern gestürmt; allein Arnheim wollte ihn nicht unterstützen. Indessen benutzten die Kaiserlichen die Nacht, ihr Lager auf das beste zu befestigen. Arnheim und Duval stimmten überhaupt selten in ihren Planen überein. Pufendorf am a. O. 49.

Digitized by Google

Kaiserlichen dieses verhindern wollten, so kam es zum Gefechte; in welchem die Kaiserlichen wieder zweyhundert Mann einbüßten. Sie geriethen dadurch in Verwirrung, und fingen nun an, über die Brücke zu flüchten. Als Arnheim dieses bemerkte, ließ er noch in dieser Nacht das kaiserliche Lager durch Dragoner angreifen. Alle Kaiserlichen, die sich noch auf dieser Seite der Oder befanden, eilten hierauf dem Flusse zu, und es ertranken hier abermals achthundert. Diejenigen, die sich in der Schanze auf der andern Seite der Oder befanden, mußten sich nach drey Stunden gleichfalls ergeben. Die Schweden und die Sachsen machten an diesem Tage auch auf vierhundert und funfzig Gefangne m).

Sie bemächtigen sich der Stadt Breslau ꝛc.

2. Die Flucht der Kaiserlichen war nach Breslau gerichtet. Der sächsische Feldmarschall rückte ihnen nach. Der Oberste Kaltstein bemächtigte sich der Städte Neumark und Kant. Die flüchtige kaiserliche Armee verschanzte sich zwischen der Oder und der Ohlau, in einer von Wasser, Sumpf und Holz eingeschlossenen Gegend, die nur von einer Seite angegriffen werden konnte. Die Befehlshaber derselben bemüheten sich, die Stadt Breslau zu bewegen, daß sie ihnen Durchzug oder Aufenthalt gestatten möchte, allein die Breslauer wollten sich hierzu durchaus nicht verstehen. Nun befand sich das kaiserliche Heer in einer sehr bedrängten Lage. Die ganze schwedische und sächsische Armee rückte ihm bald so

am 27sten

nahe, daß sie nur noch eine halbe Stunde von seinem Lager entfernt war. Arnheim ließ es sogleich sehr nachdrücklich beschießen; auch commandirte er tausend Musketierer zum Sturme. Die Kaiserlichen geriethen darüber in solche Bestürzung, daß sie mit den Pferden von ihrem Gepäcke forteilten, und die Wagen stehen ließen; die Croaten und die kaiserlichen Kürassierer plünderten nun das Gepäcke ihrer eignen Cameraden. In der folgenden Nacht flüchteten die Kaiserlichen über die lange Oderbrücke. Arnheim gab hierauf Befehl, eine Brücke über die Ohlau zu schlagen; seine muthigen Soldaten, welche die Vollendung derselben aber nicht erwarten konnten, wadeten bis über die Gürtel durch das Wasser bis zum kaiserlichen Lager hinüber, besetzten dasselbe, machten noch auf zweyhundert Gefangne, und bemächtigten sich sodenn auch der Schanze an der Brücke. Indessen zündeten die Kaiserlichen die lange Brücke an. Dies war das einzige Mittel, das sie vom Untergange retten konnte. Die Vereinigten gingen auch, alles Widerstandes derselben ungeachtet, über die Oder. Das Fußvolk derselben jagte indessen die Kaiserlichen aus ihrem andern Lager bey Breslau abermals heraus, und nöthigte sie, bis nach Namslau sich zurückzuziehen. Hier griff sie Arnheim von neuem an, und ungeachtet sie die Mannschaft, die er bey sich hatte, dreymal an Zahl übertrafen, so geriethen sie doch in solche Unordnung und Verwirrung, daß sie gänzlich geschlagen wurden. Die geschlagene kaiserliche Armee, die sich zusammen nicht über sechstausend Mann belief, flüchtete nach Oppeln und Cosel. Sowol Gemeine als Officiere hatten den Muth verlohren, und wenn letztre auf jene weniger aufmerksam gewesen wären, so würde der größte Theil von ihnen davongelaufen seyn. Ihre Herzhaftigkeit war in so hohem Grade verschwunden, daß

m) Theatrum Europ. 667—670. Nach Pufendorfs Bericht hätten die Vereinigten die Kaiserlichen gänzlich schlagen und zerstreuen können, wenn Duval von Arnheimen besser unterstützt worden wäre.

Digitized by Google

daß zwanzig schwedische und sächsische Reiter und Dragoner schon hinreichten, um hundertundfunfzig bis zweyhundert von denselben in die Flucht zu treiben, oder zu Gefangnen zu machen. Der schwedische Oberste Duval, der mit einigen Regimentern bey Breslau stehen geblieben war, setzte, nachdem sich die Kaiserlichen entfernt hatten, einige von seinen Leuten in kleinen Schiffen über die Oder, welche in eine Vorstadt eindrangen, und die Kaiserlichen, die ihnen aufstießen, niederhieben. Duval verlangte hierauf von der Stadt Breslau, daß sie sich zur Parey seines Königs schlagen sollte. Der Stadtrath und die anwesenden Landstände gingen darüber mehr als einmal zu Rathe. Sie baten endlich den Obersten, daß am 11. Oct.
er ihnen so viel Zeit gestatten möchte, um seinen Antrag der ganzen Landschaft vorlegen zu können; aber Duval wollte durchaus in keinen Aufschub willigen. Das Corps, welches damals vor Breslau lag, bestand aus sechstausend Mann, meistens Fußvolk. Täglich wurde noch geworben, und der Zulauf war sehr groß so daß in kurzer Zeit einige neue Regimenter zusammenkamen. Es nahmen bey denselben viele Edelleute, und Personen von vornehmer Abkunft, welche durch den Krieg unglücklich geworden waren, Dienste. Der Oberanführer dieses Corps, der Oberste Duval, drang nun darauf, daß die Stadt eine Besatzung einnehmen sollte; sie wollte sich aber durchaus nicht dazu verstehen. Endlich wurde man einig, den Dom mit sechshundert Mann Fußvolk und tausend Reitern zu besetzen, welche die Stände des Fürstenthums Breslau unterhalten sollten. Diese verschanzten sich gehörig. Das schwedisch-sächsische Lager vor der Stadt wurde hierauf abgebrochen, und der größte Theil der Mannschaft stieß zum Feldmarschall Arnheim. Während der Zeit besetzten die Schweden und Sachsen viele Oerter in Schlesien, und führten die evangelische Religion, da, wo sie abgeschafft worden war, wieder ein. Dies geschah vornemlich zu Reichenbach, zu Frankenstein und zu Schweidnitz. Die Jesuiten und andre catholische Geistliche entfernten sich ganz geschwinde. Ihrem Beyspiele folgten die königlichböhmischen Beamten, welche die Protestanten mit unerbittlicher Strenge zur Annahme der catholischen Religion gezwungen hatten. Manche von denselben wurden aber von den Schweden und Sachsen aufgefangen, und zum allgemeinen Spotte in Ketten herumgeführt. Fast ganz Schlesien gerieth damals in die Gewalt der Schweden und Sachsen. Arnheim bekam die Stadt Neuß durch einen Vergleich, und ein schwedischer Rittmeister bemächtigte sich auf eben diese Art der Stadt Wartenberg, an deren Befestigung der Freyherr von Dona lange Zeit hatte arbeiten lassen. Arnheim rückte über Glatz nach Oppeln, welches er mit Sturm eroberte. Den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen hemmte jedoch ein Befehl seines Churfürsten, der ihm auferlegte, mit einigen Regimentern nach Sachsen zurückzueilen [r]).

3. Meißen war damals von allen Vertheidigungen entblößt. Arnheim Holk und Gallas stand in Schlesien, Gustav Adolf hatte sich wieder nach Bayern gewendet. Der rathen in Sachsen.
Zeitpunct war also sehr günstig, den Churfürsten von Sachsen zum Abgange vom schwedischen Bündnisse zu zwingen. Schon vorher, als die sächsischen Waffen in Schlesien glücklich zu kämpfen anfingen, hatte Waldstein dem General Holk den im Aug.
Befehl zugeschickt, mit sechstausend Mann in Sachsen einzufallen, und dieser hatte

r) Theatrum Europ. – 675.

den Befehl auf die unbarmherzigste Weise befolgt. Er hatte im vogtländischen und erzgebirgischen Kreis mit Brennen, Rauben und Morden gewüthet. Viele Städtchen, Flecken und Dörfer wurden ein Raub der Flammen; die Einwohner wurden ohne Schonung niedergehauen, und die Barbaren warfen die sächsischen Mädchen und Weiber, die sie genothzüchtigt und geschändet hatten, ins Feuer, oder ermordeten sie auf andre Art. Die unter Vergleichsbedingungen eingenommenen Städte wurden der Plünderung preisgegeben. Oelnitz stieg in Flammen auf, und die Bürger fielen unter dem Schwerdte. Selbst die Früchte auf dem Felde wurden durch Feuer zerstört. Und dies traurige Schicksal hatten mehrere churfächsische Städte, als Zwickau, Augustusburg, Oedern, Frauenstein. Eine Anzahl dieser Mordbrenner streifte sogar bis nach Dresden, und richtete unsäglichen Schaden an. Die Rotte erfuhr, daß der Churfürst eben einige Gesandten bewirthete. Sie zündete drey nahe bey Dresden gelegne schöne Dörfer an, und ließ dem Churfürsten ansagen, sie werde ihm lichter anbrennen, damit er zu seinem Gastmahle sehen könne. Fast das ganze Meißner Land stand damals in Feuer. Johann Georg, der der Verheerung seines Landes mit dem lebhaftesten Kummer zusah, schickte dem in Schlesien stehenden Arnheim Befehle über Befehle, dem Churfürstenthume zu Hülfe zu eilen; allein Arnheim blieb in Schlesien, und ließ Sachsen von den Kaiserlichen peinigen. Waldstein hatte die Nachricht von Arnheims Zurückberufung nach Sachsen kaum erfahren, als er von Forchheim aus den General Gallas über Böhmen nach Sachsen vorausschickte, um Holken zu verstärken. Gallas ließ auf seinem Zuge überall Merkmale ausgezeichneter Grausamkeit zurück. Vorzüglich widerfuhr dies den nürnbergischen Oertern. Aus Sulzbach führte er die vornehmsten Bewohner und allen Vorrath hinweg. Wunsiedel wurde in einen Aschenhaufen verwandelt, und Rübnitz brennte. Gallas zog über Hof und Plauen. Ein Haufe seines Kriegsvolks brandschatzte und plünderte Altenburg. Er selbst eroberte Chemnitz, und stieß bey Freyberg mit Holken zusammen. Vereinigt rückten beide nach Wurzen, wo sie Waldsteinen erwarteten. Bis dahin spielten sie noch manchen Auftritt von Mordbrennerey und Blutdürstigkeit. Der Geiz der beiden Generale erfann die unmenschlichsten Mittel, um den armen Einwohnern den kleinen Ueberrest ihres Vermögens zu rauben. Waldstein rief, um Sachsen völlig zu verderben, auch den ligistischen General Pappenheim von der Weser nach Sachsen p).

Pappenheims Unternehmungen in Niedersachsen und Westphalen.

4. Pappenheim hatte sich indessen in Niedersachsen sehr thätig bewiesen. Er war, nachdem er Stade verlassen hatte, über Verden und Rothenburg, und durch das braunschweigsche Land, nach Hessen gerückt. Die hessischen Besatzungen in Volkmarsen und Minden zogen sich gleich nach Cassel zurück, und Pappenheim bemächtigte sich hierauf nicht nur dieser, sondern auch andrer hessischen Städte, unter die auch Witzenhausen, Allendorf und Eschwege gehörten. Von da zog er auf das Eichsfeld, und nahm Rüsteberg, Heiligenstadt und Duderstadt unter Bedingungen ein. Den größten Theil seines Kriegsvolks vertheilte er an die Werra; den übrigen verlegte er in die Gegend von Cassel und in die Grafschaft Waldeck. Er hatte damals auch auf Thüringen eine Absicht; der Anzug des Her-

108

p) Khevenhiller, 49. Chemnitz, I, 416. Theatrum Europ. 676–678. 737.

Digitized by Google

zog Georgs von Lüneburg und des General Baudis hinderte ihn aber an der Ausführung derselben, und er mußte sich wieder nach der Weser zurückziehen. Die pappenheimschen Truppen plünderten vor ihrem Abzuge die meisten Oerter, die sich in ihrer Gewalt befunden hatten. In Witzenhausen wurden aber zweyhundert derselben von den Hessen niedergehauen und viele gefangengenommen. Eschwege, Allendorf, Volkmarsen und andre Städte fielen den Hessen wieder in die Hände. Volkmarsen wurde ihnen von vier Compagnien pappenheimischer Reiter übergeben. Sie hatten denselben einen freyen Abzug verwilligt; auf dem Felde nahmen sie ihnen aber die Pferde ab. Pappenheim, der ihren glücklichen Unternehmungen Einhalt thun wollte, setzte hierauf bey Poll fünfundfunfzig Schwadronen über die Weser, zu welchen der Graf vor Gronsfeld mit einigem Kriegsvolk stieß. Mit dieser Mannschaft rückte Pappenheim vor Volkmarsen. Die vierzehn Schwadronen hessische Reiter, die daselbst lagen, mußten mit großem Verluste abziehen. Pappenheim ging hierauf wieder über die Weser zurück. Die Besatzungen, die er in Duderstadt und Heiligenstadt zurückgelassen hatte, plünderten und verbrennten, in Verbindung mit den eichsfeldischen Bauern, die umliegenden Dörfer, besonders in der Gegend der Reichsstadt Mühlhausen, und streiften bis nach Thüringen, wo sie das gräflichschwarzburgsche Schloß Ebeleben eroberten, und viele Gewaltthätigkeiten verübten. Während daß Pappenheim sich auf der Ostseite der Weser befunden hatte, war von dem Herzog von Lüneburg und dem General Baudis Calenberg belagert worden, und der Graf von Gronsfeld, der es mit vier Regimentern entsetzen wollte, hatte viele Leute verlohren. Pappenheims Anzug bewog aber jene, die Belagerung von Calenberg aufzugeben, und ihre Mannschaft bey Hildesheim zusammenzuziehen. Pappenheim zog gleichfalls dahin, um die am 29. Jul.
Stadt Hildesheim zu erobern; er mußte sich aber nach einem Kampfe von vier Stunden wieder entfernen. Er hatte überhaupt in dieser Gegend kein Glück mehr. Er brach daher aus derselben wieder auf, und ging bey Poll über die Weser. Von da wendete er sich nach dem Rhein. Sein Heer bestand damals aus zehn Regimentern Fußvolk und neun Regimentern Reiter. Von dem Fußvolk war ein Regiment höchstens acht Fahnen stark, und eine Fahne bestand aus vierzig, funfzig bis sechzig Köpfen. Die Regimenter Reiterey enthielten sechs bis acht Standarten, jede von dreyßig, vierzig bis funfzig Köpfen. Die ganze Armee wurde zu zehntausend Mann Fußvolk und viertehalbtausend Reiter gerechnet. Die Leute waren sehr unzufrieden, und liefen in großer Anzahl davon. Sie beklagten sich, sie hätten schon so lange herummarschiren müssen, ohne ihren Sold zu bekommen, und jetzt wollte man sie noch weiter führen. Die Besorgniß einer Empörung stieg so hoch, daß Pappenheim seinen Truppen wirklich einen Monat Sold mußte auszahlen lassen.

5. Nach seinem Abzuge rückten der Herzog von Lüneburg und der Gene- am 17. Jul.
ral Baudis mit ihrer Armee, die auf neuntausend Mann Fußvolk und fünftausend Pappenheim
Reiter geschätzt wurde, aus der Gegend von Hildesheim nach dem Fürstenthum ist besonders
Grubenhagen, und von da nach dem Eichsfelde. Hier belagerten sie Duderstadt, in Niedersach-
das wegen seines wohlbefestigten Zustandes, und seiner zahlreichen Besatzung, ei- sen glücklich.
ne ziemlich lange Belagerung befürchten ließ; nach vierzehn Tagen trugen jedoch am 25sten

Digitized by Google

die Befehlshaber der Besatzung schon auf einen Vergleich an. Weil sie aber zu große Forderungen machten, so wurde ihnen von den Schweden angedeutet, sie sollten ihr Schicksal ihrer Gnade ganz überlassen. Noch am Abend dieses Tags kam ein Rittmeister heraus, und bat im Namen der übrigen Officiere den Herzog und den General, sie gegen die Soldaten, die sich empört hätten, in Schutz zu nehmen! Diese hatten nemlich ihre Officiere von den Wällen gestoßen, und schon fingen sie an, über den Wall hinaus zu rufen: sie wären bisher in kaiserlichen Diensten gewesen; nun wollten sie in königliche treten. Die Unterhandlungen en-
am 27sten digten sich nun damit, daß zwey Regimenter von den Schweden in die Stadt rückten, und die Officiere, nebst allen übrigen, die nicht dienen wollten, gefangen-genommen. Pappenheim verlohr mit Duderstadt den Vortheil, auf dem Eichsfelde werben zu können. Den Schweden ergaben sich hierauf auch noch mehrere Oerter, die Pappenheim besetzt hatte. Es wurden nun viele von den aufrührerischen Bauern niedergehauen, und ihre Dörfer abgebrennt. Die Festungswerke von Duderstadt wurden ganz niedergerissen. Der Herzog von Lüneburg wendete sich hierauf in die Gegend von Wolfenbüttel, in welchem auf zwölfhundert Mann pappenheimsche Truppen lagen. Schon hatten die Bürger der Stadt Braunschweig, die manches Drangsal von ihnen leiden mußten, an der Einsperrung derselben angefangen. Diese wurde nun von dem Herzog vollendet. Der General Baudis zog mit dem übrigen Kriegsvolk, zu dem noch hessisches stieß, nach Westphalen, und verwandelte die Stadt Volkmarsen, die gegen die Hessen so manche Untreue bewiesen hatte, in einen Aschenhaufen. Warburg und andre Oerter ergaben sich hierauf ohne Umstände. Von da rückte Baudis vor die Stadt Paderborn, in welcher der Ueberrest der neugesammleten pappenheimschen Armee sich befand [1]). Pappenheim, der einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Stadt Mastricht zu entsetzen, zog sich nun mit seinem Heere wieder über den Rhein zurück, um der Stadt Paderborn zu Hülfe zu eilen. Baudis fühlte sich zu schwach, sich ihm entgegenstellen zu können; er brach daher sein Lager vor Paderborn ab, und wendete sich nach Höxter an der Weser, um sich daselbst zu verschanzen, und mehrere Truppen an sich zu ziehen. Er mußte jedoch seinen Entschluß bald ändern. Pappenheim, Merode und Gronsfeld rückten jetzt mit zwölftausend Mann gegen ihn an. Seine Mannschaft belief sich nicht höher als auf fünftausend Köpfe. Hierzu kam noch, daß Pappenheim den Grafen von Gronsfeld über die Weser setzen ließ, um die Schweden zugleich von zwey Seiten anzugreifen. Da nun Baudis sein Lager noch nicht fest genug fand, da es ihm an Vorrath von Mehl fehlte, so beschloß er, sein Gepäcke nebst den Kanonen nach Minden zu schicken, und sich sodenn in Schlachtordnung zurückzuziehen. Pappenheim befahl zwar seiner Reiterey, ihn im Rücken anzugreifen; aber Baudis wehrte sich so gut, daß er nicht nur von seinen Fahnen, Standarten und Kanonen nichts verlohr, sondern der pappenheimschen Reiterey noch drey Standarten abnahm, und wenn auch die Schweden vierhundert Mann vermißten, so büßten die Pappenheimschen nicht weniger Leute ein. Pappenheims Macht behauptete indessen die Ueberlegenheit. Sein Graf von
am 24. Sept. Gronsfeld rückte mit zwanzig Schwadronen Reiter nach Wolfenbüttel, welches von

1) Theatrum Europ. 660 — 663.

Digitized by Google

von dem Herzog von Braunschweig, von dem Herzog Georg von Lüneburg, und von Lohausen, dem Obersten der Stadt Braunschweig, so eng eingeschlossen wurde, daß die Besatzung an mancherley Bedürfnissen großen Mangel zu leiden anfing. Schon war sie dem Zeitpuncte, sich ergeben zu müssen, sehr nahe. Gronsfeld kam jedoch, von einer finstern Nacht begünstigt, glücklich in die Stadt, und that hierauf einen so tapfern Ausfall, daß der Herzog von Braunschweig und Lohausen auf tausend Todte hatten, und noch viele Gefangne verlohren. Herzog Georg hatte kaum noch das Glück, sich unter die Kanonen der Stadt Braunschweig zu retten. Die Pappenheimschen erbeuteten dabey neun Fahnen und Standarten. Mit diesen rückte Pappenheim vor die Stadt Hildesheim. Sie am 26sten dürfte, ließ er den Hildesheimern zuentbieten, auf keinen Entsatz rechnen, weil der Herzog von Lüneburg und der General Baudis von ihm geschlagen worden wären. Zum Beweise zeigte er ihnen die erbeuteten Fahnen und Standarten vor. Da nun die Besatzung in Hildesheim aus nicht mehr als fünfhundert Mann bestand, so mußte sich die Stadt zur Uebergabe verstehen. Sie machte sich verbind- am 28sten lich, zweymalhunderttausend Thaler zu bezahlen, um von Plünderung und andern Mishandlungen völlig befreyt zu bleiben. Außerdem bedungen sich die Bürger auch freye Religionsübung aus. Dieser Vergleich wurde aber von Pappenheimen sehr schlecht gehalten. Statt dreyzehnhundert Mann marschirten viertausend Kriegsleute in die Stadt. Nun blieb es bey den ausgemachten zweymalhunderttausend Thalern auch nicht. Die Bürger wurden entwaffnet, und sodann auf das Rathhaus gefordert, wo jeder den Betrag seines Vermögens eidlich angeben mußte. Man forderte ihm nun eine gewisse Geldsumme dafür ab, und hatte er so vieles baares Geld nicht vorräthig, so nöthigte man ihn, zur Ergänzung des fehlenden, sein Silbergeschirr, seine Mobilien, ja selbst seine Lebensmittel, auf das Rathhaus zu schicken. Die fünfhundert Mann, welche die Besatzung ausmachten, wurden untergesteckt. Der Stadtrath mußte sich überdies verbindlich machen, nicht nur den Jesuiten den Besitz des abgenommenen wieder einzuräumen, sondern auch die Ansprüche und Forderungen der übrigen catholischen Geistlichkeit zu befriedigen. Das Versprechen, den Religionszustand ungekränkt zu lassen, wurde überhaupt nicht gehalten, indem der Bischof von Osnabrück kurz darauf den Anfang machte, eine Gegenreformation mit allem Eifer zu betreiben, und die Bürger zum Abfalle zu zwingen. Pappenheim ließ von Hildesheim vielen Vorrath von Lebensmitteln nach Wolfenbüttel schaffen, so daß die Festung auf eine beträchtliche Zeit mit allerley Bedürfnissen hinlänglich versehen war. Das Schicksal Wolfenbüttels und der übrigen Städte ermunterte Hannover, den von den Pappenheimschen angetragenen Vergleich auszuschlagen, und zur standhaftesten Gegenwehre Anstalten zu machen. Die Hannoveraner ließen in dieser Absicht alle Gebäude, hohe Bäume, Zäune und andre dergleichen Gegenstände mehr wegräumen, und die Vorstädte abbrechen. Sie vergrößerten auch ihre Besatzung durch einen Haufen lüneburgscher Mannschaft, die aus drey Compagnien Reiter und sechs Compagnien Fußvolk bestand. Doch Pappenheim, vor dem sich Hannover damals so sehr fürchtete, mußte auf Waldsteins Befehl nach Sachsen ziehen. Er besetzte vorher die vornehmsten Oerter an der Weser, die sich in seiner Gewalt befanden,

Digitized by Google

fanden, und übergab dem Grafen von Gronsfeld das Commando in dieſer Gegend. Sodenn rückte er mit ſeiner Armee über das Eichsfeld nach Mühlhauſen, welches ihm eine überaus große Summe zahlen mußte. Langenſalz und Tennſtädt ließ er plündern. An dem letztern Orte wurden drey Bürgermeiſter, welche das verlangte Löſegeld nicht aufbringen konnten, aufgehängt, und halb todt wieder abgeſchnitten. Hundert und funfzig pappenheimſche Reiter kamen nach Eiſenach, und verlangten Quartier. Als man ihnen dieſes verſagte, wendeten ſie ſich nach Kreutzburg, und plünderten das Städtchen aus. Pappenheim ließ hierauf ſeine Reiterey auf Arnſtadt, das Fußvolk aber über Sachſenburg und Heldrungen nach Naumburg marſchiren. Ueberall wurden viele Gewaltthätigkeiten ausgeübt. Von der Stadt Erfurth forderte Pappenheim zwanzigtauſend Thaler; ſie gab ihm aber nicht mehr, als zweytauſend, und der Anzug des Königs von Schweden hinderte ihn, auch das übrige beyzutreiben [a]).

Waldſtein marſchirt nach Sachſen.

6. Mit ähnlichen Grauſamkeiten bezeichnete der Herzog von Friedland ſeinen Marſch nach Sachſen. Das culmbachſche und das coburgſche Land wurde dabey am ſchlimmſten behandelt. Die Feſtung Plaſſenburg wünſchte Waldſtein gar zu ſehr in ſeiner Gewalt zu haben; ihr feſter Zuſtand und ihr reicher Vorrath an allerley Bedürfniſſen erlaubte ihm aber weiter nichts, als mit der Einſchließung derſelben einen vergeblichen Verſuch zu machen. Dagegen wurde Bayreuth von Waldſteins Truppen überfallen, geplündert und gemishandelt. Eben das Schickſal hatten andre culmbachſche Oerter. Culmbach ſelbſt wurde unter den heftigſten Drohungen zur Uebergabe aufgefordert; es ließ ſich aber in ſeiner Standhaftigkeit durch keine Drohungen wankend machen. Die Kaiſerlichen ließen dafür die umliegenden ſchönen Flecken, Schlöſſer, Dörfer und Mühlen ihre Wuth empfin-

am 24. Sept. den. Der Herzog von Friedland und der Churfürſt von Bayern brachen hierauf von Forchheim, wo ſie bisher geſtanden hatten, auf, und richteten ihren Zug auf Bamberg [b]). Einige Tage hernach commandirte Waldſtein achthundert Mann nach Coburg, die ſich der Stadt ohne Mühe bemächtigten. In der Feſtung lag eine ſchwediſche Beſatzung, deren Befehlshaber der Oberſte Taupadell war. Waldſtein und der Churfürſt, die indeſſen mit der Armee herbeygerückt waren, ließen die

am 13. Oct. Feſtung durch fünfhundert Mann beſtürmen; Taupadell ſchlug den Sturm aber ab. Waldſtein glaubte über den Thüringerwald eindringen zu können. Er hatte ſich in dieſer Abſicht auch ſchon der Stadt Schleuſingen und andrer Oerter bemächtigt. Sein Plan ſcheiterte aber, weil er die Feſtung Coburg nicht erobern konnte. Er beſchloß alſo wieder abzuziehen. Vorher zwang er die meiſten anweſenden fürſtlichen Diener zu Coburg, unter ſeiner Armee Dienſte zu nehmen. Die Einwohner mußten große Brandſchatzungen erlegen, und wurden am Ende doch geplündert. Als Waldſtein von Coburg abzog, trennte ſich von ihm der Churfürſt von Bayern, von dem er auf ſeinem Zuge nach Sachſen gar zu gern begleitet zu ſeyn wünſchte. Allein Guſtav Adolfs neue Unternehmungen in Bayern gaben Maximilianen einen zu gerechten Vorwand, ſich von dem für ihn ſo unangenehmen Her-

308

a) Theatrum Europ. 741—743.

b) Ihre Armee war, die nach Sachſen vorausgeſchickten Abtheilungen abgerechnet, bis auf ſechzehntauſend Mann zuſammengeſchmolzen. Von den Bayern fehlte ein ganzes Drittel. Herchenhahn, 213.

Digitized by Google

zog von Friedland zu trennen, als daß er ihn nicht hätte benutzen sollen. Er marschirte daher nach Regensburg zurück. Waldstein verfolgte in verschiedenen Colonnen seinen Weg nach Sachsen [a]).

7. Hier wurden indessen schon die schrecklichsten Auftritte gespielt. Der Generalmajor Gallas, der zehn bis zwölftausend Mann unter seinem Befehle hatte, vereinigte sich nicht weit von Freyburg mit Holken. Es hatte das Ansehn, als wenn der Herzog von Friedland die Absicht hätte, das wehrlose oder schlechtvertheidigte Churſachſen ſeiner Gewalt zu unterwerfen, und ſodann durch die brandenburgſchen Länder wieder in das Herzogthum Meklenburg einzudringen. Gallas und Holke rückten nach ihrer Vereinigung vor die Stadt Freyburg, die ſich nach einer tapfern Gegenwehre ergeben mußte. Man forderte ihr eine Tonne Goldes als Brandſchatzung ab, und die Verſchonung des churfürſtlichen Begräbniſſes ſollte ſie mit achtzigtauſend Thalern erkaufen. Die Kaiſerlichen näherten ſich hierauf der Elbe, in der Hoffnung, daß ihnen der Uebergang über dieſelbe gelingen würde. In dieſer Abſicht beſetzten ſie die Stadt Meißen, die niemand vertheidigte. Sie fanden jedoch die Brücke über die Elbe nicht nur abgetragen; ſie fanden auch das jenſeitige Ufer mit ſächſiſcher Mannſchaft und mit Kanonen beſetzt, die ihnen die Luſt zum Ueberſetzen benahmen. Sie rückten alſo an dem diesſeitigen Ufer fort, und verwüſteten die Gegend um Oſchatz und Wurzen [b]). Um eben dieſe Zeit langte der Vortrab des Herzogs von Friedland bey Plauen an, und bey Weida ſtieß die ganze friedländiſche Armee zuſammen. Bey Altenburg vereinigten ſich Holk und Gallas mit derſelben. Jetzt empfand die unglückliche Nachbarſchaft das traurigſte Schickſal. Ueberall wurde geplündert, gebrennt, gemordet. Neuſtadt an der Orla und Cahla betraf dies loos ganz vorzüglich. Vor Salfeld rückten auch fünfhundert Mann, theils Deutſche, theils Croaten; der Commandant begegnete ihnen jedoch ſo nachdrücklich, daß ſie wieder abziehen mußten. Dafür rächten ſie ſich an der umliegenden Gegend. Die Bewohner derſelben geriethen dadurch ſo ſehr in Furcht und Schrecken, daß ſie nach Erfurth, Wittenberg und Magdeburg flüchteten, oder wenigſtens ihre beſten Sachen dahin ſchafften. Der Herzog von Friedland rückte indeſſen mit ſeinen vereinigten Corps der Stadt Leipzig näher. Er ſchickte durch einen Trompeter zwey Schreiben hinein; eins an den Stadtrath, das andre an den Commandanten des Schloſſes Pleißenburg. Er hoffte, ſagte er in demſelben, daß ſich die Stadt Leipzig, gleich andern Städten des Churfürſtenthums, bequemen würde, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, und in das Schloß Beſatzung einzunehmen; ſollten ſie ſich, wie er nicht hoffte, deſſen weigern, ſo würde er ſeine bey Altenburg ſtehende Armee herbeykommen laſſen, ſo würde er ein dem ganzen Deutſchland zur Warnung dienendes Beyſpiel an ihr geben. Der Stadtrath ließ ſich durch dieſe Drohungen doch nicht bewegen, die Stadt zu übergeben. Auch eine zweyte Aufforderung verfehlte ihre Wirkung. Die Leipziger rüſteten ſich vielmehr zur muthigen Gegenwehre. Bald griffen aber die Kaiſerlichen die Stadt mit Nachdruck an. Der Feldmarſchall Holk rückte mit der Artillerie und einigen Regimentern Fußvolk von

Ebendaſelbſt erobert Leipzig, u. ſ. w.

am 5ten

am 10ten

am 18ten

am 21ſten

a) Theatrum Europ. 741.

von allen Seiten her gegen die Stadt heran, und drang, aller Schüsse der leipziger ungeachtet, in die Vorstädte. Nun wurde die Stadt aus den Häusern ihrer eignen Vorstädte beschossen. Der Herzog von Friedland drohete von neuem mit dem schrecklichsten Schicksale; die Bürger wollten aber demungeachtet noch nicht zur Uebergabe stimmen. Die Kaiserlichen fingen nun an, Granaten und Feuerkugeln in die Stadt zu werfen, welche jedoch keinen wichtigen Schaden anrichteten. Demungeachtet hielt es der Stadtrath für rathsam, mit dem Herzog einen Vergleich zu schließen. Einige Mitglieder der Universität, des Rathes und der Bürgerschaft begaben sich deswegen nach Schönfeld. Man machte aus, daß die Stadt ihre Ergebenheit für den Churfürsten von Sachsen behalten, der kaiserlichen
am 22sten Armee aber nicht weiter Widerstand thun sollte. Die Kaiserlichen rückten hierauf tausend Mann stark ein. Die Pleißenburg wollte sich aber noch immer nicht ergeben. Holk ließ daher drey Batterieen gegen dieselbe aufführen. Diese hatten
am 32sten jedoch kaum zu wirken angefangen, als der Commandant sich zum Vergleiche erbot. Er bekam nebst seinen drittehalbhundert Mann Defensionern freyen Abzug. An eben dem Tage mußten die Bürger ihr Obergewehr auf das Rathhaus liefern. Den folgenden Tag kündigte man dem Rath und der Bürgerschaft an, daß sie Plünderung und andre Mishandlungen durch funfzigtausend Thaler abkaufen müßten. Sie sollten sodenn, bey hohen Strafen, ein Verzeichniß von den in der Stadt befindlichen Gütern der Nürnberger, Augsburger und andrer Städter, die sich auf die Seite des Königs von Schweden gewendet hätten, eingeben. Zwey Tage her-
am 26sten nach kam der General Pappenheim in die Stadt, ließ die Bürgerschaft des folgenden Tages früh um vier Uhr auf das Rathhaus laden, und zeigte ihr an, daß sie die verlangten funfzigtausend Thaler auf der Stelle erlegen sollte, sein Befehl wurde auch meistens befolgt. Während dieser Vorgänge zu Leipzig suchten sich die Kaiserlichen auch in den übrigen Gegenden Meißens festzusetzen. Sie breiteten sich in dem ganzen Bezirke diesseits der Elbe aus, und streiften und plünderten bis
am 29ten ganz nahe vor Torgau. Unter andern mußten sich die Städte Weißenfels, Merseburg und Naumburg an sie ergeben. Eben das loos traf die Stadt Halle. Das dasige Schloß wurde aber von seiner schwedischen Besatzung so gut vertheidigt, daß es die Kaiserlichen nicht erobern konnten. Waldstein hatte über den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen in Sachsen eine solche Freude, daß er schon den Churfürsten in Dresden einschließen, daß er ihm alle Mittel zur Fortsetzung des Kriegs entziehen wollte. Die Ausführung seines Plans bekam jedoch eine andre Wendung e).

Gustav Adolf rückt nach Sachsen.

8. Gustav Adolf konnte seinen mächtigen Bundesgenossen, den Churfürsten von Sachsen, unmöglich im Gedränge lassen. Er mußte ihm zu Hülfe eilen; er mußte sein bisheriges Vorhaben aufgeben. Dieses Vorhaben hatte zur Absicht, den Churfürsten von Bayern zur Unthätigkeit zu nöthigen, und sodenn durch dessen Gebiet in die kaiserlichen Erblande einzudringen. Gustav Adolf war
am 18. Sept. daher, nachdem Waldstein sein Lager bey Nürnberg aufgehoben hatte, mit seiner Armee gleichfalls aufgebrochen. Er hatte sie vorher in drey verschiedene Corps abgetheilt. Eins rückte unter dem Herzog Bernhard nach Kitzingen; ein andres

e) Theatrum Europ. 743—746.

Digitized by Google

zog sich nach Rothenburg, weil man nicht wissen konnte, ob der Feind dem wirtembergschen Lande nicht einen Ueberfall zugedacht hätte. Mit dem dritten Corps wendete sich Gustav Adolf selbst nach Anspach und Dinkelsbühl, und von da über Nördlingen nach Donauwerth. Zu Elgau rüstete er sich, das bayrische Städtchen Rain wieder in seine Gewalt zu bekommen. Dieses war einige Tage vorher von den Bayern mit Hülfe des sechstausend Mann starken florentinischen Kriegsvolks, welches zwey Brüder des Großherzogs dem Kaiser zu Hülfe führten, eingenommen worden. Der schwedische Commandant hatte es gar nicht lange vertheidigt, ungeachtet er seinen zum Entsatze bereiten König in der Nähe wußte. Der Verlust desselben war für den König um so wichtiger, weil die Verbindung zwischen den beiden Städten Augsburg und Nürnberg dadurch gehindert werden konnte. Er machte daher sogleich Anstalten, es wieder zu erobern. Er rückte in dieser Absicht nach Mark Biberach, und befahl, eine Brücke über den Lech zu schlagen. Ueber diese führte er sein Fußvolk und seine Reiterey. Die Batterieen, die er aufwerfen ließ, wirkten bald so nachdrücklich, daß die Besatzung schon nach zwey Stunden in die Räumung willigte. Da Gustav Adolf merkte, daß die Bayern gar nicht Stand hielten, so ermunterte ihn dieses um so mehr, einen Versuch gegen Ingolstadt zu wagen [f]). Er hatte zur Belagerung desselben auch schon große Anstalten gemacht, als die dringenden Bitten und Aufforderungen des Churfürsten von Sachsen, ihm Beystand zu leisten, seine Aufmerksamkeit auf einen andern Schauplatz hinlenkte. Er brach daher über Nördlingen wieder nach Nürnberg auf. Sein Generalmajor Knipbausen eroberte das Städtchen tauf, in welchem sich die Kaiserlichen verschanzen wollten. Den an der Donau hinterlassenen Regimentern, die bereits gegen Nürnberg im Anzuge begriffen waren, schickte er Befehl zu, über Dinkelsbühl, Rothenburg, Kitzingen, und Schweinfurth, nach dem Thüringerwalde zu marschiren. Nachdem er in Franken die gehörigen Anordnungen getroffen hatte, so brach er von Nürnberg wieder auf, und rückte nach dem Thüringerwalde. Hier stieß der Herzog Bernhard mit seiner Abtheilung zu ihm. Von da ging der Zug nach Arnstadt. Hier erwartete Gustav Adolf seine Gemahlin; auch wollte er die Armee, die von Bayern aus Nacht und Tag marschirt war, ausruhen lassen. Von Arnstadt setzte er seinen Weg nach Erfurth fort. Eine Musterung des Heeres zeigte, daß es aus zwanzigtausend Mann des erfahrensten und geübtesten Kriegsvolks bestand. Zu Erfurth unterredete sich Gustav Adolf mit dem Herzog Wilhelm von Weimar; auch ließ er daselbst seine Gemahlin zurück. Nun rückte das Heer bis nach Buttstedt im Bezirke von Weimar [g]).

am 17sten

am 30sten

am 1. Oct.

am 11ten

am 17ten

am 24sten

9. Zwey bis drey Tage vorher war die ligistische Armee unter Pappenheimen, nicht weit von Buttstedt, durch die sogenannte Kupferstraße marschirt, und hatte sich bis in das churſächsische Amt Freyburg ausgebreitet. Der König gab hierauf dem Herzog Bernhard den Auftrag, mit tausend Reitern dem Feinde nachzusetzen. Dieser war aber in aller Geschwindigkeit bey Merseburg über die Saale gegangen, und zu der friedländischen Armee gestoßen. Nun erfuhr der

Gustav Adolf und Wallenstein nähern sich einander.

f) Theatrum Europ. 738. 739.

g) Theatrum Europ. 746. Khevenhiller, 176. 182.

Digitized by Google

König, daß der Feldmarschall-lieutenant Holk von der Stadt Naumburg den Ueberreſt der Geldſumme, die ſie im vorigen Jahre Tillyn hätte verſprechen müſſen, gefordert, und daß er deswegen ſechshundertneun Muſketierer hineingelegt habe. Er commandirte den Oberſten Brandenſtein mit einigen hundert Dragonern und Muſketierern dahin. Dieſer langte noch vor Anbruch des Tages vor dem Thore an, und öffnete ſich daſſelbe mit Gewalt. Kaum zwey bis drey Stunden hernach kamen ſechshundert kaiſerliche Reiter an, die aber, als ihnen die Schweden entgegenrückten, ſich wieder zurückzogen. Guſtav Adolfs ganzes Heer ſetzte nun über die Saale, und rückte noch über Naumburg hinaus h). Für den König war es ein großes Glück, daß ihm Waldſtein in der Beſetzung Naumburgs nicht zuvorkam; er hätte ſich ſonſt zurückziehen müſſen. Die Saale ſtrömt hier in einem tiefen Thale, und an ihren beiden Ufern erheben ſich Berge, welche kaum den Reiſenden Platz genug laſſen, um von einer Stadt in die andere zu kommen, wo kaum ein einziger Wagen durchfahren kann. Hier hätte Waldſtein den König leicht aufhalten, und ſeinen Rückzug äußerſt erſchweren können. Noch jetzt wäre Friedland, der Schwierigkeiten ungeachtet, gern nach Naumburg zum Angriffe vorgerückt; allein Pappenheim und Holk widerriethen es ihm. Sie machten ihn darauf aufmerkſam, daß Guſtav Adolf einen vortheilhaften Poſten in ſeiner Gewalt hatte, daß er ihn durch Kunſt noch vortheilhafter machte; ſie gaben ihm zu bedenken, daß der Winter nahe wäre, daß das längere Campiren die Sterblichkeit der Soldaten gar ſehr befördern würde, daß man der von dem Grafen von Berg belagerten Stadt Cölln Hülfe ſchicken müſſe. Waldſtein ſelbſt hielt es auch für gut, den Grafen von Pappenheim mit einigen Regimentern an die Weſer zu ſchicken, um ihm den Auftrag zu geben, das von den Schweden beſetzte Schloß zu Halle zu belagern. Er ſelbſt brach von Weißenfels wieder auf, und marſchirte zurück nach Lützen. Er nahm ſich vor, ſeine Armee zwiſchen Leipzig und Dresden ſo zu vertheilen, daß ſie leicht wieder zuſammenſtoßen, und derjenigen Stadt, der ſich der König nähern würde, zu Hülfe eilen könnte. Der Graf Rudolf Colloredo blieb zur Beobachtung des Königs zu Weißenfels zurück. Eben dieſes Geſchäffte beſorgte zu Zwickau der Oberſte Suys und zu Altenburg Condreras. Guſtav Adolf mochte ſich hinwenden, wohin er wollte; ſein Marſch konnte nicht lange räthſelhaft bleiben. Waldſtein zog ſich weiter nach Merſeburg zurück, um Pappenheimen bey Halle zu decken. Er bildete ſich ein, der König würde auf Leipzig losgehen, und er ließ ihm den Weg dahin frey und offen, um ihm mit Vortheil in die Seite fallen zu können. Allein Guſtav Adolf hatte Pappenheims Abmarſch kaum erfahren, als er die Entſchließung faßte, die Kaiſerlichen in Leipzig nicht zu belagern, ſondern, ohne das ſächſiſche Hülfsvolk von Torgau her zu erwarten, gerade gegen Waldſteinen anzurücken i).

Waldſtein entſchließt ſich zur Schlacht.

10. Guſtav Adolf eilte nun von Naumburg über Weißenfels dem Herzog von Friedland nach. Schon zu Naumburg wurde der König mit den Zeichen der lebhafteſten Freude empfangen, und auf dem ganzen Marſch durch Sachſen betrachteten ihn die Einwohner als einen göttlichen Retter. Ueberall drängten ſie ſich

h) Khevenhiller, 158. Theatrum Europ. 747. i) Khevenhiller, 186. 187. Herchenhahn, 220 — 222.

Digitized by Google

sich herbey, den Helden zu sehen, der sie im vorigen Jahre von Tilly befreyte, und von dem sie ihre Rettung von Waldsteinen erwarteten. Sie warfen sich vor ihm auf die Kniee nieder; sie waren froh, seine Stiefeln und Sporen berühren zu dürfen. Gustav Adolf sah es ungern, daß die Menschen ein größeres Vertrauen auf ihn, als auf Gott setzten, und er hielt diesen Umstand für die Vorbedeutung eines großen Unglücksfalls [k]). Colloredo erfuhr den Weg, den der König nahm, sehr bald. Er gab Waldsteinen hiervon Nachricht, und verließ sodenn Weißenfels; die Schweden hieben jedoch in seinen Nachtrab ein. Sie jagten den Croaten eine rothe Fahne ab, auf welcher auf der einen Seite der römische Adler, auf der andern die Glücksgöttin prangte. Gustav Adolf hielt es für ein gutes Zeichen. Gleich nach dem Empfang der Nachricht von des Königs Anzug, rief Waldstein seinen Feldmarschall-lieutenant Holk und seinen Sterndeuter Seni zu sich, und beide riethen zur Schlacht. Holk rieth sie freylich aus den triftigsten Gründen an. Wir müssen, sagte er, gegen den König anrücken, ehe die Sachsen und die Lüneburger sich mit ihm vereinigen. Thun wir es nicht, so wird Leipzig, Freyberg, Meißen, Chemnitz abgeschnitten, und wir werden von Böhmen getrennt. Das ganze Land ist schwedisch gesinnt; der König findet lebensmittel in Menge; er findet gute Winterquartiere, und kann, gut genährt und ausgerüstet, das Kriegstheater nach Böhmen und in die andern Erbstaaten versetzen. Des Kaisers Casse ist hingegen leer, und die erschöpften Unterthanen können nicht einmal die bisherigen Abgaben entrichten, vielweniger neue erlegen. Unsere Bundesgenossen sind überwältigt; zwey Drittel von Deutschland sind für uns verlohren. Eine glückliche Schlacht ist das einzige Mittel, den Muth der kaiserlichen Partey wieder anzufachen, und die Ehre des Kaisers wieder herzustellen. Unsere Macht steht beysammen; die Generale leben im Einverständnisse, und die Truppen sind schlachtbegierig. Ohne Schlacht werden wir auch nicht lange mehr hier ausdauern können. u. s. w.„ Dieser Rath leuchtete Waldsteinen ein. Er befahl nun Pappenheimen, von Halle wieder aufzubrechen, und zu ihm nach Lützen sich zu begeben. Er selbst rückte von Merseburg dahin, und kam daselbst am Tage vor der Schlacht an. Das Städtchen Lützen wurde angezündet, und loderte nun himmelauf.

11. Lützen liegt an dem Wege zwischen Leipzig und Weißenfels. An jeder Seite des Wegs waren gleichlaufende Gräben gezogen, um den Ablauf des Wassers zu befördern. Bis an diesen Weg führte Waldstein sein Heer. Er ließ den einen Graben auf der linken Seite der Chaussee, von Leipzig her gerechnet, vertiefen, und legte, gleichsam zur Brustwehre gegen die anrückenden Schweden, Füseliere hinein. Waldsteins rechter Flügel stützte sich auf Lützen; der linke erstreckte sich bis an den Floßgraben, der die Chaussee auf der leipziger Seite durchschneidet, bis gegen Morgen hin. Zwischen dem rechten Flügel und dem vorliegenden Wege nahe an Lützen standen auf einer Erhöhung einige Windmühlen. Vor diese wurden große Kanonen gepflanzt. Das Fußvolk stand, in vier großen Vierecken, in der Mitte. Vor demselben waren gleichfalls schwere Kanonen hingereihet. Die Reiterey hielt auf den beiden Flügeln in zwey Reihen, und der rechte Flügel Reiterey hatte noch ein fünftes Viereck von Fußvolk in seiner Mitte. Den linken Flü- Waldsteins Schlachtordnung.

k) Chemnitz, I, 477.

Digitized by Google

gel sollte Pappenheim verstärken. Die ganze Zahl der friedländischen Streiter belief sich auf dreyßigtausend. Gallas und Kronenberg standen an der Spitze des rechten Flügels; Holk commandirte auf dem linken; Schaffgotsch und Schaumburg führten über den Mittelpunct die Aufsicht. Waldstein selbst übernahm die Sorge für das Ganze. An seiner Seite befanden sich zwey toscanische Prinzen, zwey Prinzen von Modena, und noch mehrere andre vornehme Personen. Waldstein verließ, des Podagra's ungeachtet, seine Sänfte, und stieg zu Pferd. Da ihm die metallnen Steigbügel neue Schmerzen verursachten, so befahl er sie mit Seide zu umwickeln. Er durchschnitt hierauf seine Linien, munterte seine Krieger durch künftige Belohnungen und Ehrenstellen zum Wohlverhalten auf, gab, wie Tilly, die Losung: Jesus Maria, und erwartete nun die Schweden.

Gustav Adolf beschließt den Angriff.

12. Gustav Adolf langte an eben demselben Abend, nur etwas später als Waldstein, bey Lützen an. Er lagerte sich den Kaiserlichen gegenüber. Der linke Flügel stieß an Lützen; der rechte lief über den Floßgraben hinaus. Vor der Fronte der Armee war der Weg von Lützen nach Leipzig, in dessen Gräben kaiserliche Musketiere lagen; im Rücken drehete sich der Floßgraben um sie herum. Die ganze Armee war in zwey Treffen getheilt, und vor der Fronte des ersten Treffens stand die Artillerie. Da der Floßgraben, vom rechten Flügel an, um den Rücken des Heers in einer Krümmung sich herumzog, so hatte der König ein kleineres Terrain als Waldstein, und dies war ein für die kleinere Mannschaftszahl desselben sehr vortheilhafter Umstand. Ueber den rechten Flügel führte der König selbst, über den linken der Herzog Bernhard die Aufsicht. Gustav Adolf wünschte noch an eben dem Abend Waldsteinen anzugreifen, um dem Anzuge Pappenheims zuvorzukommen; allein die einbrechende Nacht hinderte ihn daran. Er brachte sie in seiner Kutsche, im Gespräche mit seinen Generalen, zu. Noch in dieser Nacht wurde nach einem Gefechte ein kaiserlicher Rittmeister von den Schweden gefangen zum Könige gebracht. Gustav Adolf fragte ihn, ob Pappenheim angekommen wäre, und drohete ihm, im Falle, daß er eine Unwahrheit sagen würde, mit dem Strange. Der Rittmeister wußte, daß Pappenheim noch nicht angekommen war; da er aber auch eben so gut wußte, welchen Vortheil Waldstein aus dem Zeitgewinn ziehen könnte, so behauptete er die Vereinigung. Gustav Adolf wurde hierüber stutzig. Er fragte seine Generale um ihre Meinung; aber sowol Bernhard als die übrigen Generale schwiegen. Jetzt befahl der König dem General Kniphausen, seine Gedanken frey zu entdecken, und dieser rieth die Sachsen zu erwarten. Doch Gustav Adolf hatte einmal beschlossen, den Herzog von Friedland anzugreifen, weil sich dieser am Wege vergraben hatte, weil er furchtsam schien, weil der König den Weg, den er so weit vorwärts gegangen war, nicht wieder zurückgehen wollte. Bald hernach wurde es bekandt, daß Pappenheim noch nicht zu Waldstein gestoßen war, und nichts hielt nunmehr den König vom Angriffe ab.

Die Schweden fangen das Treffen mit vieler Tapferkeit an.

13. Beide Armeen standen die ganze Nacht hindurch in Schlachtordnung. Frühe noch vor dem Anbruche des Tages wollte der König das Treffen anfangen; allein ein dicker Nebel hüllte das Schlachtfeld in Finsterniß. Die Zeit bis zum Verschwinden des Nebels füllte Gustav Adolf mit Andachtsübungen aus. Das lutherische Lied: „eine feste Burg ist unser Gott„ wurde angestimmt. Trom-

peten-

petenkon und Paukenschall begleitete den Gesang, und an denselben schloß sich das andre lied: „es wolle uns Gott gnädig seyn„ an. Indessen verdünnte sich der Nebel. Gustav Adolf warf sich vor den Augen seines ganzen Heeres auf die Kniee hin, und die in Schlachtordnung gestellten Regimenter hielten nun die gewöhnlichen Betstunden. Der König ritt hierauf durch die Reihen, seine leute zur Tapferkeit ermahnend, und die losung war, wie im vorigen Jahre bey Leipzig, Gott mit uns! Schon seit dem frühen Morgen, und noch unter der Hülle des Nebels, fochten sich die leichten Reiter auf beiden Flügeln mit einander herum. Als der Nebel sich verzog, fing das Kanonenfeuer an. Schon schlug es in die einander gegenüber stehenden Menschenreihen ein, als der Nebel von neuem beide Armeen mit seinem Schleyer bedeckte. Nach zehn Uhr verschwand er erst ganz. Die denselben durchbrechende Sonne warf jezt ihr licht auf die große Ebene, und jede Armee erblickte nun die andre zum entscheidenden Kampfe bereit. Jede erwartete das Zeichen zum Angriffe, und Gustav Adolf gab es der seinigen zuerst. Um elf Uhr rückten die Schweden vor, die Kaiserlichen aus den zwischen beiden Armeen laufenden Gräben zu verjagen, und in die großen Vierecke derselben einzubrechen. Bey der Annäherung der Schweden gerieth die ganze kaiserliche Artillerie in Feuer. Die Salven der in den Gräben liegenden kaiserlichen Füseliere und der Donner der Kanonen schlugen die Schweden gliederweise nieder. Die Schweden wollten die Gräben übersteigen; allein schon in der Ferne tödtete sie das undurchdringliche waldsteinsche Feuer, und die nahen Stürmer durchbohrten Spieße und lanzen. Die Standhaftigkeit der Kaiserlichen schlug den Muth der Schweden endlich nieder. Sie fingen an zu weichen. Gustav Adolf hielt nicht weit davon, um, nach der Ersteigung der waldsteinschen Gräben, mit seiner Reiterey hinüber zu setzen, und in den linken Flügel einzuhauen. Kaum sah er seine Krieger zaudern, als er abstieg, als er einem Soldaten die lanze aus der Hand nahm, als er sich mit der lanze in der Hand an die Spitze seiner Regimenter stellte, und sie von neuem zum Streite im Graben hinführte. „Wohin, schrie Gustav Adolf seine leute an, wohin ist euer Muth heute gestohen? Seyd ihr nicht schon oft durch reißende Ströme gewadet, habt ihr nicht schon öfters hohe Mauern erstiegen; habt ihr nicht schon so manche Schwierigkeiten überwunden, und heute könnt ihr nicht ein fußbreites Stück Erde erkämpfen?„ Gustav Adolf drang vor, um den Weg zu bahnen. Seine Soldaten baten ihn, sich zu schonen, baten ihn, an ihrer Tapferkeit nicht zu zweifeln, und aufgemuntert durch ihres Königs Worte und durch sein Beyspiel bestürmten sie die waldsteinschen Gräben von neuem. Die Kanonen schwiegen. Es stritt Mann gegen Mann. In den Gräben lagen die todten Kaiserlichen hoch aufgethürmt, und vor denselben streckte sich eine lange linie der erschlagenen Schweden aus. Die nachrückenden Streiter fochten auf den leibern ihrer erschlagenen Cameraden. Nach so vielem vergossenen Blute, nach so unaufhaltsamem Metzeln, nachdem in die Stelle der entkräfteten schwedischen Regimenter oft neue gerückt waren, brach der Oberste Winkel mit seinem Regimente endlich durch. Die Schweden erhoben ein Siegsgeschrey, das die andern schwedischen Regimenter mit neuem Muthe belebte. Die Kaiserlichen mußten nun die Gräben entweder verlassen, oder dem Tode entgegengehen. Bald hernach überstieg das schwedische

Fuß-

Fußvolk vom rechten Flügel die beiden Gräben, welche die Armee von einander trennte. Es griff die waldſteinſchen Vierecke an. Die Schweden rückten gegen die im Mittelpuncte ſtehende Batterie vor, und bald hatten ſie ſieben kaiſerliche Kanonen in ihrer Gewalt. Sie feuerten nun mit den erbeuteten Stücken unter die großen Vierecke der Feinde. Das erſte und das zweyte waren bereits auseinander geſprengt, und die Schweden rückten ſchon gegen das dritte an, als Holk mit ſeinen Küraſſierern denſelben in die Seite fiel. Die finniſchen Reiter konnten nicht geſchwinde genug über die Gräben ſetzen, um geſchloſſen das Fußvolk zu ſchützen. Die Flanke deſſelben blieb alſo dem Einhauen der Kaiſerlichen offen. Die Schweden empfingen mit ihren Muſketen und tanzen die kaiſerlichen Küraſſierer ſo muthig, als es ihnen möglich war; aber den Stoß der ſchweren Reiterey konnten ſie zuletzt nicht aushalten. Sehr viele von ihnen wurden getödtet, und ſie geriethen völlig in Verwirrung. Die von Waldſteinen indeſſen wieder in Ordnung gebrachten Vierecke griffen nun, von ihrer Reiterey unterſtützt, das ſchwediſche Fußvolk an; ſie eroberten die Kanonen wieder, und die Schweden mußten bis zu den Gräben zurückweichen. Jetzt eilte aber Guſtav Adolf an der Spitze ſeiner Reiterey dem bedrängten Fußvolk zu Hülfe. Er that auf die kaiſerlichen Schwadronen einen wüthenden Angriff. Er ſtürzte ſie übereinander her, und bald verbreitete ſich auf dem linken kaiſerlichen Flügel eine allgemeine Unordnung. Er mußte fliehen; die Schweden eroberten die kaiſerlichen Kanonen zum zweytenmale, und Horn verfolgte den geſchlagenen Flügel. Der König ſelbſt verließ ſeinen ſiegenden rechten, und ging dem ankommenden Pappenheim entgegen.

Guſtav Adolf ſtirbt als Held.

14. Guſtav Adolf bekam die Nachricht von Pappenheims Anzuge gerade zu der Zeit, wie er den blutigen Sieg erfochten hatte. Pappenheim ſchloß ſich an den linken kaiſerlichen Flügel, und es hatte das Anſehn, als wenn er die Schweden umringen, als wenn er das zweyte Treffen angreifen wollte. Guſtav Adolf befand ſich, ſeines Sieges ungeachtet, in großer Gefahr. Dieſe Gefahr war um ſo größer, da Pappenheim an Muth und Kriegseinſicht dem König wenig nachſtand. Guſtav Adolf trennte ſich, an der Spitze einer Schwadron, von ſeinem rechten Flügel. Bald verließ er aber auch die Schwadron, und eilte nur von zweyen Edelknaben begleitet fort, um von Pappenheims Stellung Kundſchaft einzuziehen. Ein dicker Nebel verhüllte die ganze Gegend. Der König ſtieß unvermuthet auf einen vom Rittmeiſter Martellini angeführten Theil des kaiſerlichen Reiterregiments Piccolomini. Die Reiter wollten ihn, ohne zu wiſſen, wer er war, gefangen nehmen! Er aber feuerte ſeine beide Piſtolen gegen ſie ab; eben das thaten auch die Pagen. Als ſich Guſtav Adolf verſchoſſen hatte, griff er nach dem Degen. Indem ſtürzten ihn einige Schüſſe vom Pferde. Er blieb mit dem einen Fuß im Steigbügel hängen, ſo daß das Pferd ihn eine ziemliche Strecke fortſchleppte, ehe er ſich losmachen konnte. Indeſſen ſchoſſen und ſtachen die Kaiſerlichen immer auf ihn los. Er bekam elf Stiche und Schüſſe, und einer von den letztern fuhr ihm durch den Schlaf. Während der Zeit erhielt einer von den Pagen einen ſo heftigen Schuß, daß er vom Pferde fiel, und für todt gehalten wurde. Den andern fragten die Kaiſerlichen nach der Perſon des Königs. Er gab ihn für einen ſchwediſchen Officier aus, und als ſie ihn hierauf gefangen nehmen woll-

Digitized by Google

wollten, verlangte er nicht weiter zu leben, und sie tödteten ihn durch einige Schüsse. Sie zogen sodann nicht nur die beiden Pagen, sondern auch den König, der ziemlich weit davon lag, bis auf das Hemd aus. Des Königs Pferd lief zur schwedischen Armee. Das Blut, mit dem es bespritzt war, und die abgefeuerten Pistolen, verriethen dem Herzog Bernhard das Schicksal seines Reiters, verriethen ihm die Nähe des Feindes [1]).

15. Das Schicksal des Treffens entschied sich indessen zum Vortheile der Schweden. Gallas feuerte zwar mit der Artillerie des rechten Flügels der Kaiserlichen mit allem Nachdruck unter den schwedischen linken Flügel; aber Herzog Bernhard, der ihn commandirte, fürchtete sich vor keinem Kanonenfeuer. Sein linker Flügel drang gegen die kaiserlichen Batterieen vor, und er selbst fiel mit einigen Regimentern dem Gallas in die Flanke. Da wo das fünfte Viereck den kaiserlichen rechten Flügel deckte, war der Kampf noch heftiger. Bernhard schlug die Regimenter und die Croaten. Dampf und Rauch bedeckte die ganze Gegend; bald sah kein Feind den andern, und nur das Feuer bezeichnete den Standort der muthigen Fechter. Gerade im blutigsten Handgemenge empfing Bernhard die Nachricht von Gustav Adolfs Tode. Weise verbreitete er die Sage, der König sey gefangen, und die Schweden verdoppelten Muth und Kräfte, ihren König zu befreyen. Sie eroberten die Artillerie des kaiserlichen rechten Flügels, und brauchten sie gegen ihn selbst. Pappenheims Tod.

1) Theatrum Europ. 748. 749. Khevenhiller, 191. 192. Pufendorf, IV, 63. Die Nachrichten von dem Tode des großen Gustav Adolfs sind sehr verschieden. Eine der zuverlässigsten scheint die zu seyn, die Herr von Murr uns zuerst mitgetheilt hat. Sie gründet sich auf den Bericht eines Herrn von Leubelfing, der ihn aus den Briefen seines Sohnes, Augusts von Leubelfing, eines Pagen des unsterblichen Königs, genommen hat. Diesem Berichte zufolge, stellte sich Gustav Adolf an die Spitze des steenbockischen Reiterregiments. Hernach suchte er acht Personen aus, mit welchen er voraus ritt. Unter diesen befand sich der Herzog Franz Albrecht von Sachsenlauenburg, der Leibpage Molk und der obengedachte August von Leubelfing. Die steenbockischen Reiter stutzten und folgten nicht gleich nach. Darüber gerieth der König nebst seinem kleinen Gefolge unter die Feinde. Gustav Adolf wehrte sich so tapfer, daß er, wie man sagte, sechs Mann tödtete; mehrere Stiche und Schüsse machten aber, daß er endlich vom Pferde fiel. Der Page Leubelfing bot ihm nun seinen Klepper an; der König war jedoch zu schwach, sich mit Hülfe des Pagen hinaufzuheben. Die kaiserlichen Kürassierer, die es sahen, erkundigten sich nach der Person des Königs, und als weder Gustav Adolf noch der Page ihnen die Wahrheit sagen wollte, schoß einer von den Kürassierern dem König die Pistole durch den Kopf. Gustav Adolf soll indem gesagt haben: ich bin der König von Schweden. Er hatte vier Schüsse und zwey Stiche bekommen. — Man s. des Hrn. von Murr Journal, Th. VI, S. 65 — 75, imgl. ebendesf. Beyträge zur Gesch. des dreyßigj. Kriegs, S. 120 — 125. Diese Erzählung stimmt mit der Nachricht im Theatro Europ. am meisten überein; beide Berichte erhalten dadurch mehr Glaubwürdigkeit. Man vergl. noch Böhmens Anmerkungen zum Harte, II, 549. fgg. Pufendorf (IV, 64.) und noch andre erwähnen eines Verdachts, den man, in Rücksicht des Todes des unsterblichen Gustav Adolfs, auf den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg geworfen hatte. Dieser Verdacht gründete sich aber wol hauptsächlich auf den Haß der Protestanten, den sich der Herzog dadurch zuzog, daß er hernach in kaiserliche Dienste trat und die catholische Religion annahm. Man vergl. jedoch Harte, 562. fgg. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß der Ort, wo Gustav Adolf für Deutschlands Freyheit sein Leben aufopferte, ein einziger großer Feldstein bezeichnet. Böhme zum Harte, 567.

selbst. Er mußte sich zurückziehen. Jetzt kam aber Pappenheim mit seinen acht frischen Regimentern herbey. Er drang, sobald er erfahren hatte, daß der König auf dem rechten Flügel commandirte, mit solcher Heftigkeit in denselben ein, daß er zurückweichen mußte. Das Gefechte wurde nun noch hitziger als zuvor. Die flüchtigen Kaiserlichen sammleten sich wieder, und nahmen, unterstützt von den pappenheimschen Reitern, den Schweden das Geschüz wieder ab, das sie von ihnen zum zweytenmal erobert hatten. Nach einer halben Stunde lagen die schwedischen Gelbröcke in eben den Reihen und Gliedern todt auf der Erde, in welchen sie vorher so muthig gefochten hatten. Zwey Musketenkugeln der Schweden trafen jedoch auch den Grafen von Pappenheim. Der Trompeter, der ihn begleitete, fiel ihm in den Zügel, um ihn zurückzuhalten. Unwillig suchte sich Pappenheim loszureißen, um von neuem unter die Feinde einzudringen. Die Kräfte fingen aber an, für seinen Muth zu schwach zu werden. Der Trompeter brachte ihn in eine Kutsche, und setzte sich zu ihm. Pappenheim fühlte sich jezt immer entkräfteter. Er rief unaufhörlich: Jesus Marie! Er beklagte sich, daß niemand dawäre, der ihm das Blut stillen könnte. Er befahl seine Gemahlin, sein Kind und alle die Seinigen Gott und dem Kaiser. Er erkundigte sich öfters, ob die Kaiserlichen siegten, und so rückte endlich sein Tod heran. Die vorhergehende Nacht brachte er, wie man erzählt, mit Beten zu. Am Morgen beichtete und communicirte er. Es war sein feurigster Vorsatz, den König in der Schlacht aufzusuchen. Gustav Adolf sehnte sich eben so lebhaft darnach, den so tapfern, so thätigen, so unverdrossenen Pappenheim zu sehen. Allein die beiden größten Helden, die es vielleicht damals gab, erlagen ihrem Schicksale gerade in Einer Stunde!

Die Schweden siegen.

16. Als die pappenheimschen Regimenter den Tod ihres Generals erfuhren, entsank ihnen der Muth. Zu ihrem Glücke ließ sich an hellem Tage ein Nebel über sie herab, der sie den Augen der Feinde entzog, der denselben ihre Unordnung verbarg. Der Graf Piccolomini gewann indessen Zeit, ihre Ordnung wieder herzustellen, und nun drang er mit ihnen, und mit seinem Küraſſierer-Regimente so tapfer unter die schwedischen Blaurücke ein, daß sie mit den Gelbröcken einerley Schicksal hatten. Piccolomini bekam sechs Musketenschüsse; es wurden unter ihm mehrere Pferde erschossen; sein Oberstlieutenant und alle seine Rittmeister waren verwundet, und der Major nebst zwey Rittmeistern und zweyhundert Gemeinen getödtet. Aber er hatte auch siebenmal angesezt. Der Herzog von Friedland bezeigte sich auch sehr thätig. Er ritt überall herum, eilte den Bedrängten zu Hülfe, mischte sich manchmal unter die Feinde, scheuete weder Musketen- noch Kanonenkugeln, und erhielt mehrere Streifschüsse m). Der General Rinoch, der die kaiserliche Reserve commandirte, mußte auf Waldsteins Befehl mit derselben vorrücken. Rinoch fragte den Adjutanten, der ihm den Befehl überbrachte, um die Lage, um die Beschaffenheit der Sache. Der Adjutant beschrieb den bedrängten Zustand des kaiserlichen Heeres; er beschrieb ihm die Niederlage der beiden Flügel, Pappenheims tödtliche Wunden. Seine Erzählung breitete von Glied zu Glied bange Furcht aus. Rinoch zauderte mit dem Vorrücken. Zu diesen Widerwärtigkeiten der Kaiserlichen gesellte sich noch ein neuer Unfall. Im Rücken der Kaiser-

m) Khevenhiller, 193 — 195.

Digitized by Google

Kaiserlichen flog ein Pulverwagen in die Luft. Es entzündeten sich auch andre mit Pulver, Bomben und Granaten beladene Wagen, und verbreiteten Tod und Verheerung um sich her. Unter den Kaiserlichen, die sich von hinten angegriffen glaubten, entstand nun eine allgemeine Verwirrung. Alles floh. Waldstein fluchte, drohete Strafe, versprach Belohnung; allein die Furcht vor den Schweden wirkte stärker, als seine Drohungen und Versprechungen. Eine große Zahl von seinen Leuten lag auf dem Schlachtfeld, und die übrigen hatten die Flucht ergriffen. Waldstein überließ das Schlachtfeld dem Herzog Bernhard, und eilte noch in der Nacht nach Leipzig. Sein vornehmster Trost bey dem erlittenen Unfalle war der Tod des Königs, seines Nebenbuhlers um die Kaisercrone n).

Ausgang der Schlacht.

17. So endigte sich das Treffen bey Lützen, nachdem es auf sechs Stunden gedauert hatte. Die Anzahl derjenigen, die auf beiden Seiten erschlagen wurden, wird sehr verschieden angegeben. Die meisten Nachrichten stimmen indessen auf neuntausend o). Unter diesen neuntausenden befand sich freylich ein Gustav Adolf, ein Graf von Pappenheim. Von den Schweden wurden der Graf Niclas Brahe von der Wisingsburg, der tapfere Oberste der Gelbröcke, der Oberste Gersdorf, der Generalmajor von Uslar, der Prinz Ernst von Anhalt, der Graf von Thurn und der Oberste Wildenstein getödtet. Unter die Erschlagenen oder Tödtlichverwundeten auf der kaiserlichen Seite gehörten der Graf Berthold von Waldstein, der Generalmajor von Preuner, sechs Obersten und ein Prinz von Dietrichstein. Es kam in diesem Treffen auch einer um, den blos Neugier und das Verlangen, die kaiserlichen Schaaren zum Kampfe für den Glauben aufzumuntern, dahin getrieben hatte. Dies war Johann Bernhard Schenk, Fürst und Abt zu Fulda. Er sah von einer nahen Windmühle dem Kampfe zu, als eine Kanonenkugel ihn tödtete p). Am folgenden Morgen nach der Schlacht näherten sich noch achtzehn Schwadronen Croaten der Wahlstatt, in der Absicht, noch etwas vom Gepäcke zu retten; als aber Herzog Bernhard gegen sie anrückte, zogen sie sich in großer Verwirrung nach Leipzig. Herzog Bernhard führte hierauf die siegreiche Armee und den königlichen Leichnam nach Weißenfels, um nicht nur seine entkräfteten Leute ausruhen zu lassen, sondern auch die churſächsischen und die lüneburgschen Truppen, welche schon gegen Leipzig im Anzuge begriffen waren, zu erwarten q).

Dreyzehnter Abschnitt.
Erste Folgen der Schlacht bey Lützen.

1.

Verschiedener Eindruck, den Gustav Adolfs Tod machte.

Gustav Adolfs Tod brachte sehr verschiedene Gemüthsbewegungen hervor. Bey den Kaiserlichen erzeugte er die lebhafteste Freude, die selbst durch den Gedanken, die Schlacht, und nebst Pappenheimen so viele andre brave Leute verlohren zu haben,

n) Herchenhahn – 240.
o) Chemnitz, I, 167. Khevenhiller, 197. Böhme am a. O. 544.
p) Harte, 544–546.
q) Theatrum Europ. — 752. Khevenhiller — 198.

ben, nicht gemäßiget wurde. Die Kaiserlichen schmeichelten sich nun mit der Hoffnung, die schwedische Macht würde jetzt von selbst ihre Wirksamkeit verliehren, die Protestanten würden, ohne ein Oberhaupt, leicht zu trennen und zu überwinden seyn. Zu Wien, zu Brüssel, zu München wurden öffentliche Freudenfeste angestellt. Waldstein war mit diesen lebhaften Ergießungen der Freude gar nicht recht zufrieden. Er rieth dem Kaiser, sich mit den Reichsständen völlig auszusöhnen. Er und seine Freunde unter den kaiserlichen Ministern wurden aber von der spanischen Partey überstimmt. letztre hielt es für besser, an der Ausführung des alten Plans, worin man bisher gestört worden war, ferner fortzuarbeiten. Die entkräfteten Soldaten sollten in den Winterquartieren ausruhen, und durch neue Werbungen verstärkt werden. Die bayrischen Truppen wurden gleichfalls eifrig vermehrt, damit sie wieder über den Lech gehen, und den Protestanten ins Land rücken könnten. Der König von Spanien ließ in Italien eine neue Armee für den Kaiser werben, und der Pabst unterstützte ihn dabey durch die Bewilligung, einige Zeit hindurch sich von seinen Geistlichen den Zehnten entrichten zu lassen. Man bemühete sich auch die über Gustav Adolfs Tod bestürzten protestantischen Fürsten von der Verbindung zu trennen. Der Kaiser versuchte dieses unter andern bey dem Herzog von Wirtemberg. Arnheimen wurden auch sehr vortheilhafte Anträge gethan. Ueber Gustav Adolfs Tod freueten sich aber nicht allein die Catholischen; es freueten sich heimlich darüber auch Protestanten, welche die allzu sehr anwachsende Macht der Schweden mit neidischen und argwöhnischen Augen betrachteten. Die meisten fühlten jedoch den unersetzlichen Verlust, den sie durch den Tod des schwedischen Helden erlitten hatten, mit der größten lebhaftigkeit. Vergeblich sahen sie sich nach einem Fürsten um, der dem Ganzen mit eben dem Ansehen, eben der Vorsichtigkeit, eben der Standhaftigkeit und eben dem Glück vorstehen könnte, als Gustav Adolf. Eben war er im Begriff gewesen, alle Protestanten in eine allgemeine Verbindung zu vereinigen, und die Einrichtung zu treffen, daß kein Glied derselben zu sehr gedrückt werden möchte. Dieser schöne Plan war nun vereitelt, oder wenigstens sehr erschwert. Denn gleich nach Gustav Adolfs Tod brach unter den Protestanten selbst Mistrauen und Uneinigkeit aus. Man hielt es für unschicklich, die leitung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten der schwedischen Regierung ferner zu überlassen. Selbst der Herzog von Pommern, einer der vornehmsten Anhänger der Schweden, soll geäußert haben: er wäre gar nicht Willens, unter das schwedische Joch zu kriechen; er wollte vielmehr selbst Soldaten werben, und seine Städte besetzen; die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, so wie die Herzoge von Meklenburg, hätten Kräfte genug, sich selbst zu vertheidigen, und wenn er auch Gustav Adolfen über sich hätte herrschen lassen, so würde er sich dies von keinem andern gefallen lassen. Auch der Herzog von Braunschweig wollte künftig fremder Hülfe entbehren. Er verlangte deswegen von den Schweden, daß sie sein Land räumen, und ihre Werbungen in demselben einstellen möchten. Er lud die Stände des niedersächsischen Kreises nach Lüneburg ein, um ein besondres Bündniß unter ihnen zu errichten. Die Grafen in der Wetterau fingen gleichfalls eigne Werbungen an, um sich von der Mannschaft, die sie hatten stellen sollen, desto eher losagen zu können. Dies

hatte

Digitized by Google

hatte die nachtheilige Folge, daß die schon bestehenden Regimenter aus Mangel an Sold auseinandergingen, während daß die neuen mit großem Zeitverlust erst zusammengebracht werden mußten.

2. So bedenklich alle diese Umstände die Lage der Sache machten, so gut wußte der vortreffliche Oxenstiern alles einzuleiten. Nachdem er nemlich, aller Schwierigkeiten, die er voraussah, ungeachtet, die Entschließung gefaßt hatte, die Unternehmungen in Deutschland, welche die schwedische Vormundschaftsregierung seiner Aufsicht anvertraut hatte, standhaft fortzusetzen, so lud er einige Stände aus den vier obern Kreisen nach Frankfurt am Mayn ein, um ihre Gesinnungen wegen der Zukunft zu erforschen. Als er nun diese Stände in der ängstlichsten Verlegenheit fand, so schlug er ihnen die Zusammenkunft nach Ulm vor, der er im Namen des verstorbenen Königs hatte beywohnen sollen, um zwischen den vier obern Kreisen und der Crone Schweden eine nähere Verbindung zu errichten. Er hoffte, sagte er, daß auch Churſachsen und Churbrandenburg, nebst den übrigen sächsischen Ständen, dieser Verbindung beytreten würden. Sein Vorschlag wurde mit Bereitwilligkeit angenommen, und man bat ihn, die Sache mit allem Eifer zu betreiben. Hierzu hatte Oxenstiern um so mehr Ursache, da der Churfürst von Sachsen, wie sich das Gerücht verbreitete, alle protestantischen Reichsstände, unter seiner Leitung, in einem Bunde vereinigen wollte. Doch auch der Churfürst von Brandenburg, dem der Gedanke, unter Churſachsens Direction stehen zu müssen, eben so unangenehm war, forderte die Fürsten Oberdeutschlands auf, den Anschlägen Oxenstierns Gehör zu geben. Da nun der Churfürst von Sachsen bald genug einsah, daß er mit seinem Plane jetzt nicht durchdringen würde, so stellte er sich zur Fortsetzung der Verbindung mit Schweden ganz bereitwillig an. Oxenstiern war, nachdem er zu Maynz und am Rheinstrome gute Anordnungen gemacht hatte, über Wirzburg nach Erfurth gegangen. Von hieraus bat er den Churfürsten von Sachsen, ihm einen Ort, wo sie sich miteinander bereden könnten, zu bestimmen. Johann Georg lud ihn hierauf nach Dresden ein, weil die übrigen Oerter seines Landes meistens vom Feinde verwüstet worden waren. Oxenstiern wurde von ihm mit eben der Achtung empfangen, mit der er ihn beym Leben Gustav Adolfs aufgenommen hatte. Als es jedoch zur Hauptsache kam, als Johann Georg sich erklären sollte, wie er den Krieg fortzusetzen gedenke, so sprach er zwar sehr weitläuftig von seinem Eifer für die gemeine Sache, in einen besondern Plan wollte er sich aber durchaus nicht einlassen. Oxenstiern begab sich hierauf zum Churfürsten von Braudenburg, der alle seine Anschläge, eine Vereinigung der Stände betreffend, billigte, der Standhaftigkeit angelobte, und wenn auch einige von den Bundesgenossen sich trennen sollten. Der für das Wohl der Crone Schweden so eifrige Oxenstiern erfuhr um diese Zeit, daß der Herzog von Braunschweig Friedrich Ulrich nicht nur Kriegsvolk anwerbe, sondern auch die Stände des niedersächsischen Kreises nach Lüneburg zusammenberufen habe. Nun wußte Oxenstiern, daß der Churfürst von Sachsen an den Administrator zu Bremen geschrieben hatte, man sollte zwar die freundschaftliche Verbindung mit Schweden fortsetzen; man müßte jedoch seine Freyheit nicht einschränken lassen. Es entstand daher die Besorgniß bey ihm, der niedersächsische Kreis möchte sich von

Oxenstierns Bemühung für die gemeinschaftliche Sache.

Digitized by Google

Schweden trennen wollen. Um dieses nun zu hindern, schickte er zwey Abgeordnete an den Herzog von Braunschweig, die ihm erklären mußten, daß, da von jeher das Erzstift Magdeburg das Recht gehabt habe, die Stände des niedersächsischen Kreises zu versammlen, die Krone Schweden, als die jetzige Besitzerin desselben, es nicht zugeben könne, daß jemand anders sich diese Befugniß anmaße. Der Herzog mußte endlich auch nachgeben. Oxenstierns Verfahren erregte bey der sächsischen Partey lebhaftes Misvergnügen. Es verdroß sie, daß er sich gleichsam zum Oberhaupte des protestantischen Deutschlands aufwarf; es verdroß sie aber auch, daß er ohne Vorwissen der übrigen Bundesgenossen zu Ulm eine Zusammenkunft anstellte, daß er von den eroberten Bischofthümern manches verschenkte. Vergeblich bemühete sich daher der Churfürst von Brandenburg, der sich jetzt zu Dresden befand, den Churfürsten von Sachsen zur Einstimmung in Oxenstierns Entwürfe zu bereden. Eben so wenig richtete der französische Gesandte le Grange bey dem letztern aus *).

Heilbronner Versammlung.

3. Oxenstiern begab sich indessen wieder nach Oberdeutschland zurück, um der von ihm veranstalteten Zusammenkunft der Protestanten beyzuwohnen. Da die Gegend um Ulm durch die Streifereyen der Bayern sehr unsicher gemacht wurde, so bestimmte er Heilbronn zum Versammlungsorte. Die Menge der Fürsten
1633 im Mz. und Gesandten, die daselbst sich einstellten, war sehr ansehnlich. Es erschienen, außer dem Reichscanzler Oxenstiern und dessen Hofstaate, der französische Gesandte de Feuquieres, der englische Robert Abinstreutter, der Markgraf von Baden-Durlach, der Administrator von Wirtemberg, und dessen Mündel, der junge Herzog, der Graf Georg Friedrich von Hohenloh, General-Statthalter in Schwaben, der Graf Kraft von Hohenloh, General-Statthalter in Franken, der Rheingraf Otto, General-Statthalter im rheinischen Kreis, der Graf Philipp Reinhard zu Solms, der Graf Hans von Nassau-Saarbrücken, der Graf Wolf Heinrich von Isenburg, der Graf Ludwig Eberhard von Oettingen, die Grafen von Waldenburg, von Castell, von Löwenstein, von Erbach, und von Limburg. Gesandten schickten Churpfalz, Pfalz-Lauterecf, Brandenburg-Culmbach, Brandenburg-Anspach, Pfalz-Zweybrücken, die fränkische Ritterschaft, die schwäbische Ritterschaft, imgleichen die Städte Nürnberg, Straßburg, Frankfurth am Mayn, Ulm, Augsburg, Worms, Schwäbisch-Hall, Nördlingen, Dinkelsbühl, Wimpfen, Rothenburg an der Tauber, und noch andre mehr. Die Anträge des schwedischen Reichscanzlers bestanden hauptsächlich in folgendem: 1) Sollten sich die sämmtlichen evangelischen Stände der vier obern Kreise fest mit einander verbinden, und zugleich sich verpflichten, dieser Verbindung so lange treu zu bleiben, bis die im bisherigen Kriege unglücklich gewordenen evangelischen Fürsten in ihren vorigen Zustand versetzt worden, bis die Grundverfassung des deutschen Reichs hinlänglich befestigt wäre, bis die Crone Schweden ihre völlige Genugthuung erhalten hätte. Da 2) der Kaiser, seiner beschwornen Capitulation zuwider, das Bestreben geäußert habe, die Freyheit der deutschen Stände zu unterdrücken, und da sich die catholische Liga dabey sehr geschäfftig bewiesen hätte, so wäre zu bedenken, ob es nicht rathsam sey, den Kaiser und die Liga öffentlich für Feinde zu erklären, und sie so lange dafür zu halten,

*) Pufendorf, V, – 18.

Digitized by Google

ten, bis die Crone Schweden und die so sehr beleidigten Fürsten und Stände hinlänglich befriedigt wären. 3) Müsse man die Kriegesmacht, die man dem Feind entgegenzustellen habe, und die zu Erhaltung derselben nöthigen Mittel, wohl überlegen. Man müsse 4) auch wegen der Direction die gehörigen Anordnungen machen. Man müsse sich 5) in dem Fall, daß man der Crone Schweden Beystand ferner brauchen wolle, erklären, was man von ihr verlange, und was sie, wenn sie von andern Feinden angefochten würde, oder auch sonst zu erwarten habe. In Ansehung des ersten Punctes erklärten die versammleten Stände und Gesandten ihre vollkommne Bereitwilligkeit. Wegen des zweyten Punctes erinnerten sie, daß eine öffentliche Ankündigung der Feindschaft unnöthig sey, da sie schon in der Fortsetzung des Krieges liege, und daß man allenfalls die Rechtmäßigkeit desselben durch eine öffentliche in verschiedene Sprachen übersetzte Schrift darthun sollte. Beym dritten Puncte baten die Versammleten den Reichscanzler, daß er, nach seiner großen Erfahrung und Kenntniß, ihnen mit genauerer Bestimmung und Anleitung an die Hand gehen möchte; sie gaben ihm dabey zu bedenken, ob es, zur Verhütung des größern Aufwandes, den die Staabsofficiere neuer Regimenter erforderten, nicht besser seyn würde, blos eine Verstärkung der bisherigen Regimenter und Compagnien vorzunehmen, oder sie zum Theil unterzustecken. Sie äußerten auch dabey ihre Besorgniß, daß sie die zur künftigen Kriegsrüstung nöthigen Summen nicht würden ganz aufbringen können, und sie hielten es daher für rathsam, nicht nur auswärtige Mächte und Staaten um ansehnliche Geldhülfe anzusprechen, sondern auch die Neutralisten, so wie andre abwesende Mitglieder der vier Kreise, zur Beysteuer zu ziehen. Besonders angenehm und schmeichelhaft für den Reichscanzler aber war es, daß die Versammleten ihn ersuchten, die Direction des Krieges zu übernehmen. Es sollte ihm ein Ausschuß von den verbundenen Fürsten und Ständen zugeordnet werden. Oxenstiern genoß also nunmehr das Vergnügen, einen Theil seines Plans, alle protestantischen Reichsstände in Ein Bündniß zu vereinigen, wenigstens einigermaßen erreicht zu haben [t]). Der anwesende französische Gesandte Feuquieres ermunterte die Versammlung im Namen seines Königs zu größerer Thätigkeit, und diese erneuerte das Bündniß mit der Crone Frankreich bis zu dem Zeitpunct, da man einen zuverlässigen Frieden würde erlangt haben [u]). Der französische Gesandte bemühete sich, es dahin zu bringen, daß sein Hof gleichsam die Direction über diese Verbundenen bekommen möchte. Der weise Oxenstiern wußte es aber zu verhindern, und wenn auch einige von den anwesenden Fürsten und Ständen sich geneigt fühlten, Frankreichs leitung sich zu überlassen, so sparte der englische Bevollmächtigte keine Mühe, ihnen die große Gefahr, die der evangelischen Religion daraus erwachsen könnte, lebhaft zu schildern. Der holländische Gesandte versprach im Namen seines Freystaates eine ansehnliche Geldsumme; er versicherte auch, daß derselbe, sobald ein Stillstand mit Spanien zur Richtigkeit käme, die Vereinigten mit Kriegsvolk unterstützen würde. Die Holländer gelüsteten damals nach dem Besitze des Erzstifts Bremen. Sie wollten in dem Falle, daß die Schweden sie an

t) Theatrum Europ. III, 26—33. Khevenhiller, 504. fgg. Londorp, IV, 292. fgg.

u) Londorp, IV, 313. Theatrum Europ. 47. Khevenhiller, 519. Pufendorf, IV, 36.

Digitized by Google

an der Erlangung desselben nicht hindern würden, sich mit ihnen in eine Verbindung einlassen, und ihnen alle Oerter am Belt sichern; Oxenstiern aber fand ihren Vorschlag gar nicht annehmlich v). Die hinterlassene Gemahlin des unglücklichen Friedrichs hatte bey der damaligen Versammlung um den wiederhergestellten Besitz der Pfalz nachsuchen lassen. Oxenstiern fand auch kein Bedenken, ihrem Gesuche zu willfahren, und er fand es um so weniger, da man sich nicht nur Pfalz, sondern auch Churbrandenburg, England und die Generalstaaten dadurch verpflichtete. Schweden trat demnach alles, was es in der Pfalz erobert hatte, oder noch erobern würde, an Friedrichs Erben ab, und bedung sich dabey weiter nichts aus, als Manheim so lange zu besetzen, bis es eine gewisse Geldsumme erhalten hätte, und den Verwandten der augsburgschen Confession freye Religionsübung zugesichert worden wäre. Der Churfürst von Sachsen war gar nicht damit zufrieden, daß die Crone Schweden dieses Geschäfte nicht ihm überlassen hatte. Er widersprach daher der Vollziehung desselben, und alle Vorstellungen des Churfürsten von Brandenburg konnten seinen Widerspruch nicht hindern. Er erklärte sich aber überhaupt wider alles das, was zu Heilbrunn vorgegangen war w).

Sachsen wird von den Kaiserlichen wieder befreyt.

4. Deutschland hatte an dem großen Gustav Adolf den Retter seiner Freyheit verlohren; aber es verlohr ihn zum Glücke zu einer Zeit, wo ein Mann von Oxenstierns Weisheit und Erfahrung statt seiner die Geschäfte leiten, wo ein Fürst, wie Herzog Bernhard, statt seiner das Commando übernehmen konnte. Die Folgen des Sieges bey Lützen waren für die schwedisch-protestantische Parten sehr entscheidend. Der Herzog von Friedland, der auf die Besiegung des Königs von Schweden so zuverlässig gerechnet hatte, der empfand jetzt das Misvergnügen, aus Sachsen sich wieder herausziehen zu müssen. Er kam noch in der Nacht, die auf
1632 das Treffen folgte, nur von achtzig Reitern begleitet, zu Leipzig an. Am folgen-
am 7. Nov. den Tage rückte seine ganze noch übrige Armee da zusammen. Sie zog in die Stadt ein, und fügte der Bürgerschaft viele Drangsale zu. Noch am Abend eben dieses Tages erhielt sie aber vom Herzog den schleunigen Befehl zum Aufbruche, und es blieben nicht mehr als zweyhundert Mann in der Pleißenburg zurück. Waldstein marschirte auf Zwickau los. Indessen näherte sich bereits die churſächsische und lüneburgsche Reiterey, und es wurde noch mancher Kaiserliche, der sich verspätet hatte, getödtet. Man belagerte nun auch die Kaiserlichen in der Pleißenburg; die Besatzung derselben bewies sich aber so tapfer, daß erst Knyphausen vor derselben erscheinen, und eine Mine angelegt werden mußte, ehe sie sich
am 2. Dec. ergab. Während der Zeit hatten die Schweden und ihre Bundesgenossen, die Sachsen und Lüneburger, die Kaiserlichen aus allen churſächsischen Städten herausgejagt. Die schwedische Armee, die, ohne die Verwundeten und Kranken, nur noch viertausend Mann Reiter und achttausend Mann Fußvolk zählte, war von Weißenfels nach Grimma gerückt. Hier stieß die sächsische und die lüneburgsche Reiterey, fünftausend Köpfe stark, zu ihr. Von da rückte man vor Chemnitz, welches drey kaiserliche Regimenter sehr gut vertheidigten. Knyphausen mußte sie
am 20. Nov. durch recht ernstliche Anstalten zum Sturme zur Uebergabe nöthigen. Die Kaiserlichen in Freyberg warteten den Anzug der Schweden gar nicht ab, sondern eil-

ten

v) Pufendorf, 37. w) Pufendorf, 35.

Digitized by Google

ken nach Zwickau. Aber auch hier waren sie nicht lange sicher. Die Schweden belagerten Kniphausens Anführung. Der kaiserliche Commandant, der Freyherr von Suns, rüstete sich zu einer standhaften Gegenwehr. Kniphausen konnte des Frostes wegen nicht in die Erde kommen. Er ließ daher von Balken und Blöcken Batterieen aufführen, und sie mit Schanzkörben einfassen. Von diesen wurde so nachdrücklich in die Stadt geschossen, daß der Commandant die Uebergabe nicht länger verweigern konnte. Er zog mit sechshundert Reitern und zwölfstehalbhundert Mann Fußvolk aus. Herzog Bernhard besetzte die Stadt mit zweytausend Mann; halb Reiter und halb Fußvolk. So sah sich also ganz Sachsen wieder von den Kaiserlichen befreyt, und die Churſachsen konnten nun unter dem Generallieutenant von Arnheim nach der Lauſitz, und von da nach Schlesien ziehen, um die neuen Bewegungen, welche die Kaiserlichen daselbst machten, zu hemmen [x]). Noch vorher aber wurde die schwedische Armee in Sachsen in zwey Abtheilungen getrennt. Die eine von denselben, die man der Führung des Herzog Bernhards anvertraute, war nach Franken bestimmt; die andre, die der Herzog Georg von Lüneburg als General und Kniphausen als Feldmarschall commandirten, rückte in den westphälischen Kreis, um die neuen Werbungen, welche die Kaiserlichen und Ligisten daselbst anstellten, zu unterdrücken [y]). vom 10. Dec. an

5. In Oberdeutschland bewies sich während der Zeit der von Gustav Adolfen zurückgelassene Horn sehr unverdrossen. Er war, nachdem er sich verschiedener Orte in Elsaß bemächtigt hatte, am 8. Sept. vor Benfeld, eine sehr wohlbefestigte und mit zwölfhundert Mann besetzte Stadt, gerückt. Die Kaiserlichen zogen bey Schlettstadt ein Heer von zehntausend Mann zusammen, um Benfeld zu entsetzen, oder wenigstens neue Mannschaft hineinzubringen. Allein Horn schickte ihnen den Rheingrafen entgegen, der ihren Vortrab angriff, eine beträchtliche Anzahl desselben niederhieb oder gefangen nahm, und den Ueberrest nach Schlettstadt zurückschickte. Seit der Zeit war alle Hoffnung eines Entsatzes für die Kaiserlichen in Benfeld verlohren, und sie mußten sich am Ende glücklich schätzen, einen freyen Abzug zu erhalten. Der schwedische Feldmarschall breitete sich hierauf in Elsaß immer weiter aus. Unter andern belagerte er nun Schlettstadt, worin zwey Compagnien Reiter und sechshundert Musketierer lagen. Die Kaiserlichen machten auch hier einen Versuch, Beystand zu leisten; aber der Rheingraf vereitelte ihren Anschlag völlig. Fast die ganze kaiserliche Reiterey in Elsaß war seit der Zeit vernichtet, und Schlettstadt mußte sich nach vierthalb Wochen gleichfalls ergeben. Die Stadt zahlte zwanzigtausend Thaler Brandschatzung, und die Juden, die daselbst in großer Anzahl vorhanden waren, erlegten noch eine besondre Summe. Die Kaiserlichen konnten den Schweden nirgends Widerstand thun. Ueberall verbreitete sich Furcht und Schrecken vor den Schweden her. Colmar besorgte nun gleichfalls von ihnen belagert zu werden. Da nun der kaiserliche Oberste, der die dasige Besatzung commandirte, zum Unglücke der Stadt und der Bürgerschaft, eine standhafte Gegenwehr beschlossen hatte, so hatten die Colmarer Muth Kriegshändel in Elsaß ꝛc. am 29. Oct. am 2. Dec.

x) Theatrum Europ. 752 — 756. Pufendorf, 66.
y) Theatrum Europ. 756.

am 9ten Muth genug, sich des Obersten und seiner Soldaten zu bemächtigen, und sich sodenn mit dem schwedischen Feldmarschall wegen der Uebergabe zu vergleichen. Der evangelische Gottesdienst wurde hierauf zu Colmar wieder hergestellt. Die Stadt Hagenau ergab sich bey der Aufforderung, die Horns Oberstlieutenant von Croneck an sie that. Was hätte Horn nicht noch alles erobern oder in Besitz nehmen können, wenn ihn die Lage der schwedischen Kriegsangelegenheiten nicht in eine andre Gegend rief? Gustav Adolf hatte in dem Bezirk von Augsburg und an der Donau, unter dem Commando des General Banners und des Pfalzgrafen von Birkenfeld, ein ansehnliches Corps zurückgelassen. Dieses zerstreute zwar einige streifende Parteyen der Bayern, und eroberte die Stadt Landsberg und andre Oerter wieder; allein die Bayern waren, seitdem sie der Oberste Aldringer verstärkt hatte, mächtig genug, Landsberg zur Uebergabe zu zwingen, sich des Passes Günzburg zwischen Ulm und Augsburg zu bemächtigen, und bis in die Nähe von Augsburg zu streifen. Banner, der nicht mehr als etwa vier bis fünftausend Mann hatte, konnte ihnen nicht genug Widerstand thun. Die darüber besorgten evangelischen Stände in Schwaben ersuchten den Feldmarschall Horn, ihnen mit einem Theile seines Kriegsvolks Hülfe zu leisten. Die schwedische Armee in Elsaß hatte durch einige Regimenter einen sehr ansehnlichen Zuwachs bekommen; sie konnte also einen Theil ihrer Mannschaft abgeben. Horn ließ daher den Rheingrafen Otto Ludewig mit einigen tausend Mann in Elsaß zurück, und ging mit der übrigen Mannschaft bey Schönau über den Rhein, um sich mit dem General Banner zu vereinigen. Er rückte sogleich vor die Stadt Freyburg im Breisgau, die den Feldmarschall ohne weitere Umstände einziehen ließ. Man forderte ihr dreyßigtausend Gulden ab. Von Freyburg zog Horn nach Neustadt im Schwarzwalde, und sodenn nach Schwaben [z]).

am 18ten.

am Rheinstrome.

6. Während der Zeit hatten der Schweden Unternehmungen am Rhein gleichfalls einen glücklichen Fortgang. Da die Schweden im Oct., in Verbindung mit einigem pfälzischen Landvolk, Heidelberg und Frankenthal eingeschlossen hatten, und die Spanier es immer lebhafter fühlten, daß sie zuletzt alles Widerstandes unfähig seyn würden, so ließen sie sich, mit Bewilligung der Infantin zu Brüssel, mit den Schweden und ihren Bundesgenossen in Vergleichsunterhandlungen ein, und räumten beide Oerter. Der gewesene König von Böhmen genoß also nunmehr das Vergnügen, fast sein ganzes Land von den Spaniern befreyt zu sehen; allein er genoß dieses Vergnügen nur sehr kurze Zeit. Er hatte sich, nach seiner Trennung vom König von Schweden, über Frankfurt am Mayn und Alzheim nach Maynz begeben. Hier starb er nach einem vierzehntägigen Krankenlager. Der Schrecken über die Nachricht von Gustav Adolfs Tod soll seine Gesundheit so erschüttert haben; andre verbreiteten die Sage, als wenn ihm Gift beygebracht worden wäre [a]). Sein unvermutheter Tod versetzte seine Familie, die sich noch im Haag befand, in die traurigste Bestürzung. Da seine Prinzen die Minderjährigkeit noch nicht zurückgelegt hatten, so übernahm ihr Oheim, der Pfalzgraf Ludewig Philipp, die Vormundschaft und Landesverwaltung [b]). Die Schweden, die es soweit gebracht hatten, daß dieses geschehen konnte, behaupteten damals auch in

am 26. Nov.

am 19ten Pf. Friedrichs Tod.

z) Theatrum Europ. 756 — 763.

a) Michaelis, II, 59.

b) Theatrum Europ. — 768.

Digitized by Google

in andern Rheingegenden die Oberhand. Baudis zog, nachdem Pappenheim nach Sachsen gerückt war, mit seinem Corps über den Westerwald nach dem Erzstift Cölln. Der cöllnische Landausschuß wollte zwar den Grafen von Nassau, welcher den schwedischen Vortrab commandirte, zurücktreiben; allein der Versuch lief sehr unglücklich ab. Baudis wendete sich hierauf ins Bergische, und bekam Sybürg durch Ueberfall in seine Gewalt. Von da rückte er nach Linz, einem dem Churfürsten von Cölln gehörigen Ort, der sich ihm ergeben mußte. Er setzte einige Mannschaft über den Rhein, und ließ Linz gegenüber eine starke Verschanzung aufwerfen. Die cöllnischen Soldaten, ungefähr dreyhundert Mann stark, machten zwar einen Versuch, diese Verschanzung zu zerstören; sie wurden aber mit Nachdruck zurückgewiesen. Die Schweden besetzten auch immer mehr Oerter in dieser Gegend. So näherten sie sich der Stadt Cölln, der Gustav Adolf die Neutralität zugestanden hatte. Baudis hatte gar nicht die Absicht, etwas feindseliges gegen sie zu unternehmen. Demungeachtet ließ sie den Flecken Deutz durch weitläuftige Festungswerke verwahren. Man wendete vor, es sollte zur Sicherheit der Mühlen und der Ueberfahrt über den Rhein dienen. Da jedoch Deutz auf fremdem Grund und Boden lag, und von der Stadt Cölln gar nicht in Anspruch genommen werden konnte, so unterließ es Baudis nicht, den Stadtrath zu Cölln von der Befestigung des Fleckens Deutz abzumahnen. Seine Vorstellungen wirkten jedoch so wenig, daß man die Werke zu Deutz vielmehr immer weitläuftiger machte. Sie konnten nicht allein alle geworbene Mannschaft der Stadt Cölln, sondern auch die ganze Infanterie einer Armee beherbergen. Baudis beschloß demnach, das Vorhaben der Cölner mit Gewalt zu vereiteln. Er rückte daher mit einem Theile seines Kriegsvolks in der Nacht vor Deutz, und bekam es, nach einiger Gegenwehre der cöllnischen Besatzung, die ungefähr aus tausend Mann bestand, ohne in Ansetzung seiner Leute den geringsten Verlust zu leiden, glücklich ein. Die Cölner flüchteten in eine Kirche, in der sie die Schweden bis an den Morgen eingeschlossen hielten. Sobald es Tag wurde, feuerten die Cölner von ihren Thürmen und Schanzen auf Deutz, ohne mit ihren vielen Schüssen etwas auszurichten. Baudis hatte sich zu rächen die beste Gelegenheit. Er konnte die Stadt mit dem größten Erfolg beschießen; aus Achtung für die Neutralität ließ er aber seine Kanonen schweigen. Auch zog er von Deutz bald wieder weg, und über Mühlheim in seine vorigen Standquartiere zurück c). Zu Anfang des folgenden Jahrs befestigte 1633
Baudis die Stadt Andernach, die er den Spaniern abgenommen hatte. Auch eroberte er das Schloß und Städtchen Nortburg an der Enffel, das dem Herzog von Arschot gehörte. Er konnte indessen die Spanier doch nicht ganz aus dieser Gegend vertreiben. Baudis wurde jetzt auch von den feindseligen Absichten, welche die Cölner bey der Befestigung des Fleckens Deutz gehabt hatten, sehr lebhaft überzeugt. Es rückten nemlich von der Armee des Grafen von Gronsfeld sechs im Jan.
Compagnien Reiter und einige hundert Mann Fußvolk in denselben. Der Churfürst von Cölln verwilligte dem Corps des Grafen von Gronsfeld, welches damals aus achtundzwanzig Fahnen Fußvolk und zwanzig Cornetten Reiter bestand, die aber nicht alle vollzählig waren, monatlich vierunddreyßigtausend Thaler. Es

c) Theatrum Europ. — 770. Khevenhiller, 253. 599.

Digitized by Google

stießen zu demselben noch einige tausend Mann Spanier, so wie die Truppen des Pfalzgrafen von Neuburg. Die kaiserliche oder catholische Partey erhob sich also hier ziemlich mächtig [b]).

in Schwaben. 7. Die Schweden hatten mit derselben auch in andern Gegenden Oberdeutschlands viel zu kämpfen. Ungeachtet der schwedische Feldmarschall Horn, nachdem Bannier zu ihm gestoßen war, den Kaiserlichen in der Gegend von Memmingen und Kempten ein Heer von sechzehntausend Mann entgegenstellen konnte, so gelang es dem kaiserlichen Feldmarschall, dem Grafen von Aldringer, dennoch, sich der Städte Landsperg und Memmingen zu bemächtigen, und nun rückte er mit sechstausend Mann vor Kempten im Algau. Die kleine schwedische Besatzung wehrte sich, unterstützt von der muthigen Bürgerschaft, äußerst hartnäckig, bewirkte aber dadurch weiter nichts, als daß die Kaiserlichen die Stadt, die sie am zehnten Tage durch Sturm eroberten, zum Theil abbrennten, und auf vierhundert Menschen ums Leben brachten. Horn fing nun an, wegen der Stadt Biberach besorgt zu werden. Er ging daher bey Kirchberg über die Iller, und schlug nicht weit von Kempten einen ansehnlichen Haufen kaiserlicher Reiterey. Aldringer hatte jedoch noch Zeit genug, einen vortheilhaften Posten zu besetzen, und den schwedischen Feldmarschall dadurch vom fernern Vordringen abzuhalten. Horn zog jetzt vor den Augen der Feinde mit seinem Heere nach Mindelheim, das er durch Vergleich in seine Gewalt bekam. Aldringer versah hierauf Kaufbeuren mit einer Besatzung, und ging sodann über den Lech, um Bayern gegen einen Einfall der Schweden zu decken [c]). Horn eroberte Kaufbeuren. Durch seinen Abzug aus dem Elsaß waren die Einwohner der Stadt Breisach, in deren Umkreise er alle Oerter eingenommen hatte, aus ihrer ängstlichen Verlegenheit herausgerissen worden. Der Rheingraf Otto Ludewig, den Horn als Oberbefehlshaber im Elsaß zurückließ, mußte sich häufig mit ihnen herumschlagen. Aber auch die sundgauer Bauern wollten an den Schweden zu Rittern werden. Sie rotteten sich auf viertausend Mann stark zusammen, und übten an den Schweden, die ihnen in die Hände zu fallen das Unglück hatten, die schrecklichsten Grausamkeiten aus. Allein der Rheingraf züchtigte sie dafür so nachdrücklich, daß mehrere tausend derselben ihr Leben einbüßten. Eben das Schicksal hatten die breisgauer Bauern, die sich gegen die Schweden empörten. Indessen war doch die Stadt Hagenau wieder in kaiserliche Gewalt gerathen [d]). Horn konnte freylich Elsaß nicht behaupten, da der kaiserliche oder vielmehr bayrische Feldmarschall Aldringer seine Gegenwart in Bayern nöthig gemacht hatte. Er wollte, nachdem er Aldringern herausgetrieben hatte, über den Lech gehen; die Nachricht, daß sieben Regimenter aus Böhmen und noch einige Truppen aus Franken ihm zu Hülfe zögen, schreckte ihn aber von seinem Vorhaben ab. Er beschloß hierauf, sich zurückzuziehen, und Kempten wieder zu erobern. Zwey Tage schienen ihm zu dieser Unternehmung hinlänglich; allein Aldringers Bewegungen zwangen ihn, auch diesen Entwurf wieder aufzugeben. Aldringer ging nemlich, durch die böhmischen Regimenter verstärkt, über den Rhein, um Biberach in der Geschwindigkeit wegzunehmen, und so-

im Febr.

im Febr.

b) Theatrum Europ. III, 5.
c) Theatrum Europ. 2, 3.
d) Theatrum Europ. 4, 5.

Digitized by Google

sodenn ins Wirtembergsche einzudringen, und sich daselbst gute Winterquartiere zu verschaffen. Horn hob daher die Belagerung von Kempten sogleich auf, und marschirte in aller Geschwindigkeit bis in die Gegend von Pfullingen. Hierdurch wurde das wirtembergsche Land, an welchem den Schweden so viel gelegen war, vor dem feindlichen Einfalle geschützt. Da sich die Nachricht verbreitete, als wenn die Bayern noch mehr Hülfe aus Böhmen bekommen würden, so schickte Horn dem Rheingrafen den Befehl zu, die vornehmsten Städte in Elsaß und Breisgau mit hinlänglicher Besatzung zu versehen, und sodenn mit dem größten Theile seiner Reiterey zu ihm zu stoßen. Indessen hatte er jedoch nicht viel zu besorgen, da dem Feinde nicht nur sein Vorhaben, ins Wirtembergsche einzudringen, sondern auch sein Anschlag auf Biberach mislungen war. Er vertheilte daher seine Armee in zwey Gegenden. Die Infanterie wurde meistens in die Städte am Iech und Iller verlegt. Der Ueberrest zog an den Bodensee, wo er die kaiserlichen Werbungen zerstörte. Horn selbst ging bey Dietfurt über die Donau, und überfiel ein kaiserliches Reiterregiment, welches in Simmeringen und in den benachbarten Städten lag. Der Oberste und die meisten Officiere geriethen in die Gefangenschaft, und fast das ganze Regiment wurde zerstreut [g]).

8. Horn hatte den Herzog Bernhard ersucht, der Donau näher zu rücken, um die gemeinschaftliche Sache in Oberdeutschland desto besser vertheidigen zu können. Herzog Bernhard erschien, und seit der Zeit bekam der Krieg in dieser Gegend eine sehr veränderte Gestalt. Bernhard war aus Thüringen nach Franken gerückt, um sich des Hochstifts Bamberg zu bemächtigen. Die Stadt wurde von dem schwedischen Obersten Bulach überfallen [h]). Ein Haufen seines Kriegsvolks bemächtigte sich auch der Stadt Cronach. Herzog Bernhard rückte hierauf in die Gegend von Nürnberg, um sich der Donau zu nähern. Auf diesem Zuge zerstreute er vierzig Cornetten bayrische Reiter, mit welchen ihm Jean de Werth entgegenrückte. Bey Donauwerth vereinigte er sich mit dem Feldmarschall Horn [i]). Von da ging der Zug über die Donau in das Hochstift Eichstedt, welches ohne Widerstand in Besitz genommen wurde. Nur das Schloß zu Eichstedt wehrte sich zehn Tage hindurch. Aus dem Eichstedtischen rückte Herzog Bernhard nach Regensburg. Einige Regimenter schickte er nach Rain, eine Brücke über den Iech zu schlagen. Um diese Zeit wollte der Oberste Kraß der Aeltere, den der Herzog von Friedland empfindlich beleidigt hatte, dem weimarschen Fürsten Ingolstadt in die Hände liefern; die zur Einnahme bestimmte Mannschaft langte aber zu spät an; sie wurde des anbrechenden Tags wegen sogleich erkannt, und die ingolstadtsche Besatzung gerieth in Bewegung. Auf diese Art war der ganze Anschlag vereitelt. Herzog Bernhard und der Feldmarschall Horn verschanzten sich indessen auf dem Schellenberge bey Donauwerth, um es hier abzuwarten, wohin die Kaiserlichen und Bayern, die sich zwischen Eger und Regensburg vereinigten, ihren Zug hinrichten würden. Die Bayern, die hierdurch wieder etwas aus dem Gedränge herausgekommen waren, unternahmen es hierauf, Neuburg

H. Bernhard zieht nach Franken.

im März.

im May

g) Pufendorf, 21.
h) Theatrum Europ. 15.
i) Theatrum Europ. 33. 34.

Digitized by Google

burg auf beiden Seiten der Donau einzuschließen; der Feldmarschall Horn nöthigte sie aber wieder abzuziehen t).

Unzufriedenheit der schwedischen Officiere.

9. Das Heer, das Bernhard und Horn damals unter ihrem Befehle hatten, wäre zu einer wichtigen Unternehmung groß genug gewesen, wenn eine Verschwörung unter den schwedischen Officieren die Thätigkeit desselben nicht gehemmt hätte. Die vornehmsten Urheber dieser Verschwörung waren der sogenannte kleine Pfuhl und der eben so schlaue als beredte Mitschafal. Diese hatten schon für Gustav Adolfs Befehle nicht immer Achtung genug bewiesen. Oxenstiern flößte ihnen noch weniger Ehrerbietung ein, und sie äußerten ihre Unzufriedenheit so laut als möglich. Sie verlangten nicht allein den Sold, den man ihnen seit vielen Jahren schuldig geblieben war; sie machten auch, zu ihrer Belohnung, auf schöne Landgüter Anspruch. Sie beklagten sich darüber, daß man ihnen sogar den Winter hindurch keine Ruhe verstattet hätte. Es wäre, sagten sie, eine ungeheure Menge von Brandschatzungen eingetrieben worden; in diese hätten sich aber nur wenige getheilt, und doch wären die Siege bey Leipzig und Lützen durch ihre Tapferkeit erfochten worden. Kurz, sie nahmen sich vor, durchaus nicht eher wieder zu dienen, als bis man ihre Forderungen befriedigt, bis man jedem Regimente gewisse Städte, aus denen sie ihren Sold heben könnten, würde angewiesen haben. Alles dieses sollte in Zeit von vier Wochen geschehen. Herzog Bernhard bemühete sich, ihnen das Unrechtmäßige und Unschickliche ihres Verfahrens theils mit Sanftmuth, theils mit Ernst zu zeigen; Horn aber äußerte seinen Unwillen mit weit mehr Lebhaftigkeit. Die Mißvergnügten redeten hierauf wieder in weniger stürmischen Ausdrücken; doch gaben sie ihr Vorhaben deswegen gar nicht auf. Vielmehr suchten sie immer mehrere Theilnehmer desselben zu bekommen. Sie schrieben deswegen auch an die Officiere der übrigen schwedischen Armeen; die Briefe wurden aber aufgefangen. Wenn aber der Lerm sich nicht allgemein verbreitete, so hatte man es dem klugen Betragen des Herzog Bernhards zu danken. Der gütigere Bernhard besaß die Liebe und Achtung der Officiere, indem sie der strengere Horn immer mehr vernachlässigte. Letzterer würde vielleicht nicht im Stande gewesen seyn, die gefährliche Verschwörung zu unterdrücken. Bernhard aber traute sichs zu, und er versprach, dieses Geschäffte zu übernehmen. Doch wollte er diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um sich mehr Ansehen, um sich eine anständige Belohnung für seine wichtigen Dienste zu verschaffen. Er verlangte erstlich das Herzogthum Franken, und die beiden Hochstifter Würzburg und Bamberg, die ihm bereits Gustav Adolf versprochen hatte; er forderte das Obercommando über die vereinigte Armee, mit dem Titel eines Generalissimus; er bedung sich die Freyheit aus, die Soldaten nach seinem Gutdünken belohnen zu dürfen. Alle diese Forderungen äußerte Bernhard mit vieler Entschiedenheit. Sie mißfiel dem schlauen Reichscanzler so sehr, daß sie ihn zu der Erklärung bestimmte, der Herzog sollte seiner schwedischen Dienste entlassen seyn. Bernhard stutzte über die entschlossene Antwort, und suchte den Unwillen des Reichscanzlers zu besänftigen. Oxenstiern besann sich auch. Er fühlte die Wichtigkeit, den Herzog beyzubehalten, viel zu gut, als daß er auf die Befriedigung desselben nicht ernstlich hätte bedacht seyn sollen. Er willigte also ein,

H. Bernhard erhält das H. Franken.

t) Theatrum Europ. 60—63.

ein, daß Bernhard das Herzogthum Franken bekommen sollte m). Diese Schenkung wurde zugleich mit einem Vertheidigungsbündnisse verknüpft, das ihm Beystand und Theilnahme an dem künftigen Frieden zusicherte. Bernhard verpflichtete sich dagegen zu beständiger Ergebenheit für die Krone Schweden, und zur Hülfe gegen alle Feinde, ausgenommen das ganze deutsche Reich. Den Titel eines Generalissimus versagte ihm Oxenstiern unter dem scheinbaren Vorwande, daß sein Bruder, Herzog Wilhelm, den Gustav Adolf zum Generallieutenant ernennt hatte, sich beleidigt finden würde, wenn er den Vorzug vor ihm bekommen sollte. Bernhard beruhigte sich dabey, und die Unzufriedenheit unter den Officieren der schwedischen Armee hörte nun auch wieder auf. Man theilte unter die misvergnügten Officiere ansehnliche Geldsummen und für viermalhundert und neunzigtausend Thaler landgüter aus n). im Jul.

10. So glücklich Herzog Bernhard in der Unterdrückung dieses Aufstandes war, so sehr war doch der Fortgang der schwedischen Unternehmungen dadurch gehemmt worden. Die schwedische Kriegsmacht mußte sich, den Feinden überall zu begegnen, zu sehr theilen, als daß sie irgendwo etwas ausgezeichnetes hätte ausführen können. Herzog Bernhard, Feldmarschall Horn und der Rheingraf Otto Ludewig trennten sich nun wieder auf einige Zeit. Der Rheingraf kehrte nach Elsaß zurück, wo indessen weiter nichts merkwürdiges vorgefallen war, als daß der Commandant zu Heidelberg sich der Stadt Weißenburg bemächtigt, und sodenn mit dem Montecuculi vereinigt hatte. Es war hierdurch ein ziemlich ansehnliches kaiserliches Heer entstanden, und dieses Heer glaubte während der Zeit, daß die Schweden an der Donau beschäfftigt waren, am Oberrhein recht viel ausrichten zu können. Oxenstiern beschäfftigte es aber durch einige Mannschaft so lange, bis der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld mit seiner Armee herbeykam. Dieser hatte indessen das Corps des General Baudis an sich gezogen, und die von den Spaniern heftig bedrängte Stadt Andernach entsetzt. Eilftausend Feinde wichen zurück, noch ehe die Schweden über den Rhein waren. Weil der Befestigungszustand Andernachs so schlecht beschaffen war, daß es sich unmöglich lange halten konnte, so hielt es der Pfalzgraf für das rathsamste, die Festungswerke völlig niederzureißen. Baudis, der über die schwedische Regierung gleichfalls misvergnügt war, übergab damals dem Pfalzgrafen sein Corps, und legte sein Commando nieder. Die Schweden räumten den Franzosen Engers und Montabur ein. So weit waren sie in dieser Gegend gekommen, als Oxenstiern dem Pfalzgrafen den Befehl zuschickte, nach Elsaß zu gehen. Dieser rückte nun in die Gegend von Worms. Die Kaiserlichen zogen sich über Hagenau nach Zabern zurück. Weißenburg kehrte nun wieder unter die Gewalt der Schweden zurück, ohne ihnen viele Mühe zu machen o). Der schwe- Der Schweden glückliche Unternehmungen in der Unterpfalz. im März im April.

m) Es wurde ihm auch von dem Grafen Christoph Carl von Brandenstein, als dem Bevollmächtigten der Krone Schweden, feyerlich übergeben. Die hohen Collegia, die Landstände und der Stadtrath zu Würzburg leisteten dem Herzog die Huldigung. Die catholischen Geistlichen mußten nun den lutherischen Predigern weichen, und Bernhard bestellte seinen Bruder, den Herzog Ernst zu seinem Statthalter. Tenzels Geschichtscalender, S. 31 — 35. Gesch. Thüringens, V, 360.

n) Pufendorf, 40. 57.

o) Pufendorf, 41. 42.

Digitized by Google

ſchwediſche Oberſtlieutenant Abel Moda eroberte die Stadt Heidelberg durch
im May Sturm, und der Pfalzgraf ſelbſt nöthigte das Schloß, ſich ihm zu ergeben. Auf
dieſe Art kam die ganze Unterpfalz wieder unter die Herrſchaft ihres eigentlichen
Landesfürſten p). Der Rheingraf Otto Ludewig trieb indeſſen die Breisgauer, die
ſich der badenſchen Schlöſſer Röteln und Sauſenberg bemächtigt hatten, wieder
zurück, und nahm nicht nur dieſe Oerter wieder in Beſitz, ſondern eroberte auch
ohne Mühe die ſogenannten Waldſtädte. Sein Vetter, der Rheingraf Otto, be-
kam bey Breiſach den kaiſerlichen General Montecuculi gefangen. Der Pfalzgraf
Chriſtian ſchlug bey Pfaffenhofen, welches dem Grafen von Hanau gehörte, das
Kriegsvolk des Herzogs von Lothringen, welcher ſich gleichfalls in dieſe Händel
im Aug. gemiſcht hatte. Er zog hierauf, Oxenſtierns Befehl zufolge, wieder nach Schwa-
ben, um Hornen zu verſtärken q).

im Jun. 11. Letztrer hatte indeſſen in Franken die Stadt Pappenheim erobert,
Horns Zug und die Kaiſerlichen hier und da zurückgeſchlagen. Da ſich aber die Nürnberger
nach der Ober- über die beſtändigen Streifereyen aus der Oberpfalz beklagten, da die Lebensmittel
pfalz. um Donauwerth gewaltig abnahmen, ſo beſchloß er nach der Oberpfalz zu ziehen.
Er bekam hier die Stadt Neumarkt ſchon nach einigen Tagen in ſeine Gewalt. An
Amberg wagte er ſich nicht; denn erſtlich lagen drey Regimenter darin, und zwey-
tens befand ſich Aldringer ſo nahe, daß nur die Nabe und die Vilſe ihn von dem-
ſelben trennte. Da nun auch hier die Lebensmittel zu mangeln anfingen, ſo kehrte
er wieder in ſein feſtes Lager bey Donauwerth zurück. Sein Heer beſtand damals
aus zwölftauſend Mann Reiter und eben ſo viel Fußvolk r). Er ſchickte den Ober-
im Aug. ſten Hubald ab, das Schloß Lichtenau zu erobern. Es wurde auch erobert, ko-
ſtete den Schweden aber viele Leute, und nun bekamen es die Nürnberger wieder.
Horn mußte ſich hierauf nach Schwaben wenden, um dem Herzog von Wirtem-
berg zu Hülfe zu kommen. Die Kaiſerlichen hatten ſich daſelbſt ſo verſtärkt, daß
ſie ein anſehnliches Heer ausmachten. Horn ſchickte erſt einige Regimenter vor-
aus; als er aber die Nachricht bekam, daß die Feinde mit ihrer ganzen Macht ſich
der Donau näherten, ſo brach er mit ſeinem Heere aus dem Lager bey Donau-
werth auf, und rückte gleichfalls dahin. Er befreyte hierdurch die Mannſchaft,
die er vorausgeſchickt hatte, aus dem Gedränge, in welches ſie die Ueberlegenheit
der Feinde verſetzt hatte. Die Feinde zogen ſich bey Horns Annäherung nach
Ueberlingen und von da nach Lindau zurück. Horn verfolgte ſie vergeblich. Da
er nun bis in dieſe Gegend gekommen war, ſo beſchloß er eine wichtige Unterneh-
im Sept. mung auszuführen. Er wollte die Stadt Coſtnitz erobern. Auf der ſchwäbiſchen
Er belagert Seite konnte er ihr nicht nahe genug kommen. Er rückte daher durch das Thur-
Coſtnitz ver- gau, noch ehe man ihm die Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Sein Anzug wurde
geblich. mit ſolcher Geſchwindigkeit ausgeführt, daß die Coſtnitzer von demſelben nicht eher
etwas erfuhren, als bis ſie die Schweden vor ihren Mauern ſahen. Eben dieſer Ge-
ſchwindigkeit wegen aber hatte Horn ſeine großen Kanonen zu Ulm zurücklaſſen müſ-
ſen. Er bat ſich zwar von dem Herzog von Wirtemberg andre aus; dieſe kamen aber
nicht zu rechter Zeit an, auch befanden ſie ſich in unbrauchbarem Zuſtande. Indeſſen
hatte

p) Pufendorf, 49. r) Pufendorf, 60.
q) Pufendorf, 48. 61. 62. 79.

Digitized by Google

hatte man die Besatzung in Costnitz durch zweytausend Mann verstärkt, und alle Anstalten zur Vertheidigung gemacht. Ein Sturm verfehlte nur seinen Endzweck. Horn ließ sich noch mehr Kanonen von dem Herzog von Wirtemberg geben, und schoß damit die costnitzer Wälle beynahe völlig nieder. Indessen hatten die Feinde sechstausend Mann auserlesene Leute in die Stadt gebracht, und durch den dabey liegenden See konnte sich die ganze Armee derselben hineinziehen. Da hätte es mehr Vertheidiger als Belagerer gegeben. Nun rückten auch die Bayern zum Entsatze herbey. Horn beschloß demnach, nicht länger mit der Unmöglichkeit zu kämpfen. Er zog daher durch das Thurgau wieder nach Deutschland. Die Belagerung von Costnitz hatte zwar den Schweden nur wenig Leute gekostet; sie hatten sie aber auch nicht vollendet, und dies war für die schwedisch-protestantische Parthey ein großer Verlust, weil der Besitz von Costnitz ihr die Bemühung, die protestantischen Schweizer auf ihre Seite zu ziehen, gar sehr würde erleichtert haben [s]).

12. Herzog Bernhard war, als Horn nach Oberdeutschland zog, in seiner vorigen Stellung geblieben, um sowol Franken zu vertheidigen, als Aldringern an der Donau zu begegnen. Letztrer griff, nach Horns Abzuge, sogleich Neuburg an, und bemächtigte sich auch desselben, ehe der Herzog zum Entsatze noch rechte Anstalten machen konnte. Er ging hierauf über den Lech nach Schwaben. Bernhard ließ daher einen Theil seines Kriegsvolks unter dem Obersten Sperreuter am Lech stehen, und rückte mit dem übrigen die Donau hinauf, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Er erfuhr, daß dieselben Biberach belagern wollten. Da er sich nun nicht stark genug glaubte, ihnen eine Schlacht anbieten zu dürfen, so bat er den Pfalzgrafen Christian, der schon bis nach Duttlingen gekommen war, sich mit ihm zu vereinigen. Der Pfalzgraf entschuldigte sich mit Oxenstierns Befehl, dem Feldmarschall Horn zu Hülfe zu ziehen. Herzog Bernhard beschloß nunmehr, auch dahin zu rücken [t]). Aldringer hatte indessen nicht nur Biberach erobert, sondern auch den Herzog von Feria, der mit vierzehntausend Mann aus Italien herbeygerückt war, an sich gezogen. Horn und der Pfalzgraf Christian waren deswegen auch schon bey Stockach zusammengestoßen. Sie wollten von da nach Ueberlingen gehen, und dem Feinde eine Schlacht anbieten. Die Kaiserlichen näherten sich bey Meßkirchen der Donau, um den Schweden den Uebergang zu verwehren, und im Wirtembergschen alle Lebensmittel wegzunehmen. Die Schweden rückten hierauf bis nach Duttlingen, und beide Heere kamen nun einander so nahe, daß sie nur eine halbe Meile voneinander entfernt waren. Der schlimme Weg machte aber, daß kein Theil gegen den andern anrücken wollte, und es fielen daher nur kleine Gefechte vor. Die Feinde zogen sich hierauf über Meßkirchen nach Semmeringen zurück, als wenn sie ins Wirtembergsche einfallen wollten; die Schweden gingen aber bey Duttlingen über die Donau und nach Speichingen, um die Kaiserlichen aufzuhalten. Von hier rückte sie nach Bahlingen und Ehingen, und die Kaiserlichen zogen sich nun über die Waldstädte

Horns Unternehmungen gegen Aldringern und den H. von Feria.

im Ort.

s) Pufendorf, 76. 77. t) Pufendorf, 78.

städte nach Breisach zurück u). Horn merkte ihre Absichten nicht bald genug. Er konnte ihnen daher nicht geschwinde genug folgen, und sie setzten sich also wieder in Elsaß fest. Die Schweden mußten nunmehr die Belagerung von Breisach, Zabern und Hagenau aufgeben. Doch der Pfalzgraf Christian und Horn eilten nun gleichfalls dahin, und nöthigten die Kaiserlichen und die Bayern, sich wieder aus Elsaß herauszuziehen. Die letztern verlohren bey diesem Rückzuge, der schlimmen Herbstwitterung wegen, so viel Leute, daß von dreyßigtausend Mann nur noch zwölftausend übrig blieben. Sie waren den Schweden weit überlegen, und dennoch wagten sie es nicht, ihnen eine Schlacht zu liefern. Die Schweden nahmen ganze Compagnien von ihnen gefangen, und sie bekamen kaum hier und da einen Schweden in ihre Gewalt. Das unglückliche Schicksal des vereinigten Heeres kränkte den Herzog von Feria, der von seinen Italienern über die Hälfte verlohren hatte, so sehr, daß er darüber starb v).

H. Bernhard erobert Regensburg.

13. Herzog Bernhard bewies sich indessen auch sehr thätig. Er hatte sich, nach der Entfernung des General Horns und des Pfalzgrafen, mit seiner Armee, die aus achtzehn Regimentern Fußvolk, und hundert und vierzig Cornetten Reiter bestand, an der Donau heruntergezogen. Johann von Werth hatte zwar, wegen Nachlässigkeit des Commandanten, das Schloß zu Eichstedt wieder erobert, ehe die vom Herzog abgeschickten Regimenter zum Entsatze herbeykommen konnten; Bernhard setzte aber demungeachtet glücklich über die Donau, und schloß ganz unvermuthet Regensburg ein, welches funfzehn Compagnien meistens neugeworbene und noch wenig geübte Leute vertheidigen sollten. Der Churfürst von Bayern wurde durch die Nachricht von Bernhards Vorhaben in großes Schrecken versetzt. Regensburg war ihm und dem Kaiser außerordentlich wichtig. Er ermahnte daher den Oberbefehlshaber der Besatzung, die Stadt mit aller möglichen Standhaftigkeit und Sorgfalt zu vertheidigen, und er versicherte ihm, daß er ganz gewiß Hülfe bekommen würde. Ungeachtet nun der Brief, der diese Ermahnungen und Versicherungen enthielt, aufgefangen wurde, so machte der Commandant dennoch sehr gute Vertheidigungsanstalten. Die protestantischen Bürger wurden so eingeschlossen, daß sie nichts wagen durften. Dagegen bewaffnete man die catholischen Bauern, und die Geistlichen stellten allein eine Compagnie. Doch Herzog Bernhard bedrängte die Stadt so lebhaft, und rüstete sich so eifrig zum Sturme, daß die Belagerten den Muth verlohren. In der Angst dachten sie nur an die Soldaten. Die Geistlichen und die bayerschen Beamten wurden der Willkühr der Schweden preißgegeben. Die Schweden forderten nun von ihnen und von dem Bischof eine große Geldsumme. Da jene ihre feindseligen Gesinnungen immer fort äußerten, so mußten sie endlich die Stadt verlassen, und der Bischof nebst den Vornehmsten wurden als Bürger zurückbehalten w).

am 5. Nov.

Ebenderselbe bringt in Bayern ein.

14. Nachdem nun Herzog Bernhard zu Regensburg die nöthigen Anordnungen gemacht, und den Obersten Kagge zum Commandanten bestellt hatte, so beschloß er weiter in Bayern einzudringen. Erstlich wollte er auf dieses Land die Last des Krieges wälzen, welche die protestantischen Provinzen nun genug getragen

u) Pufendorf, 80.
v) Pufendorf, 91 — 95.
w) Theatrum Europ. 129 — 132. Khevenhiller, 613 — 621. Pufendorf, 95.

Digitized by Google

tragen hatten, sodenn wollte er Oestreich oberhalb der Ens benutzen, um entweder eine neue Armee, oder wenigstens gute Recruten aus demselben zu ziehen. Bey der Gelegenheit hoffte er auch den Oberöstreichern ihre Religionsfreyheit wieder zu verschaffen. Diesem Plane zufolge, zog er nun nach Straubingen, welches von am 9ten fünfhundert Mann Fußvolk vertheidigt wurde. Schon hatte sich die Besatzung mit der Bedingung eines freyen Abzugs ergeben, als von Oxenstiernen der Befehl anlangte, den Kaiserlichen keine Bedingungen zu halten, weil es jene in Schlesien eben so gemacht hätten. Die bayrischen Soldaten wurden daher gleich vor der Stadt entwaffnet, und die Officiere in Verhaft genommen. Auf der andern Seite der Donau hatte sich indessen Cham an den Obersten Taupadel ergeben. Es wurden auch noch mehr Städte von den Schweden besetzt. Herzog Bernhard wollte den Feldzug auch im Winter fortsetzen. Er rückte daher weiter an der Donau fort, um sich Deckendorfs zu bemächtigen. Unterhalb dieser Stadt fließt die Iser in die Donau. Johann von Werth hatte sich nun zwar auf der andern Seite des Flusses, in dem Winkel, den die beiden Flüsse bey ihrer Vereinigung bilden, verschanzt; Bernhard setzte aber, von seinen Kanonen unterstützt, dennoch über den Fluß, und die Feinde wehrten sich so wenig, daß die Schweden keinen einzigen Mann verlohren. Bernhard besetzte nun die zunächst am Flusse liegenden Städte, und ließ bey Pättingen eine Brücke über die Iser bauen, um sich des Rückwegs zu versichern. Schon hatte er einen starken Haufen von seinem Kriegsvolk nach Vilthoven vorangeschickt. Er wollte ihm mit seinem ganzen Heere nachfolgen, um über den Inn zu gehen, und in Oestreich einzufallen. Es stellten sich ihm aber hier große Schwierigkeiten entgegen. An der ganzen Iser bis nach München gab es keine Stadt, wo er sich recht festsetzen konnte. Das hartgefrorne Erdreich erlaubte ihm keine Schanze aufzuwerfen. Die Iser war überdies an manchen Orten so seicht, daß man durchgehen konnte. Er hielt es daher nicht für rathsam, über den Inn weiter fortzugehen, ohne zu wissen, wie er wieder zurückkommen könnte; besonders auch deswegen, da die andre Seite des Ufers der Inn von Wassenburg bis Passau durch feste Städte und Schlösser gesichert wurde. Diesseits des Flusses aber lag, außer Passau, kein Ort, der zur Versicherung desselben dienen konnte. Passau wurde auf der andern Seite durch eine starke Schanze gedeckt. Es hatte auch eine zahlreiche Besatzung, die Fernamond commandirte, und zu der von des Herzogs von Friedland Truppen Strozzi und in der Folge auch Gallas hinzukam. Nun würde zwar die Eroberung von Passau nicht gar viele Mühe gekostet haben, weil seine Festungswerke sich in schlechtem Zustande befanden, und weil die Bürgerschaft dem Churfürsten von Bayern eben nicht sehr ergeben war; allein Gallas hätte leicht über den Inn gehen, sich mit dem Johann von Werth vereinigen, und den Herzog im Rücken angreifen können. Der Herzog wäre alsdenn, von Regensburg getrennt, zwischen dem Inn und der Donau eingeschlossen gewesen, oder er hätte sich bey Deckendorf in die Oberpfalz ziehen müssen. Waldstein, der schon bey Cham stand, konnte ihn nun, von zwey Armeen umgeben, zu einem nachtheiligen Treffen zwingen, oder ihm alle Zufuhre sperren. Er hatte Cham bereits aufgefordert. Wenn nun Herzog Bernhard über den Inn ging, so war Taupadel, so war alles, was man in der Oberpfalz

Digitized by Google

erobert hatte, verlohren. Alle diese Gründe überzeugten Bernharden, daß es rathsamer sey, auf die Erhaltung des Erworbenen zu denken, als auf neue Eroberungen auszugehen. Da nun Waldstein mit zehn Regimentern Fußvolk und hundert Cornetten Reiter in der Gegend von Pfirt und Rüdingen sich gelagert hatte, um die Belagerung Chams vorzunehmen, so ging Herzog Bernhard über die Iser zurück, und gerade auf Waldsteinen los, um ihm eine Schlacht anzubieten. Waldstein wartete aber seine Annäherung nicht ab, sondern zog sich vielmehr geschwinde nach Böhmen zurück. Herzog Bernhard wollte nun die zurückgebliebenen Kaiserlichen jenseits der Iser zur Schlacht zwingen, oder wenigstens mit ihnen zugleich über den Fluß setzen; diese hatten sich aber noch in der Nacht über die Brücke gezogen, und den Uebergang durch Schanzen und Mannschaft so erschwert, daß er dem Herzog ohne Batterieen unmöglich gelingen konnte. Batterieen aufzuwerfen, verbot aber die grimmige Kälte. Bernhard glaubte daher, daß es am besten sey, den Feldzug dieses Jahrs zu beschließen [r]).

Die Schweden sind in Niedersachsen und Westphalen glücklich.

15. Der Krieg wurde aber nicht allein am Rhein, in Elsaß, in Schwaben, in Franken und in Bayern geführt; Kaiserliche und Schweden, und der letztern Bundesgenossen, die Churſachsen, schlugen sich auch in Westphalen, in Niedersachsen, und in Schlesien mit einander herum. Der Herzog Georg von Lüneburg, der Oberbefehlshaber über die schwedische Kriegsmacht in Niedersachsen und

am 4. Febr. Westphalen, rückte zu Anfang des Jahrs durch das Braunschweigsche und Lüneburgsche, und ging bey Bremen über die Weser. Von da schickte er den General Kniphausen nach Westphalen, und dieser bemächtigte sich in kurzer Zeit des ganzen Stiftes Osnabrück, die Hauptstadt ausgenommen. Die letztre wollte man während dem Winter nicht belagern. Indessen wünschte man einen sichern Uebergang über die Weser zu bekommen. Hierzu schien nun das zwischen Hameln und Minden gelegene Rinteln am bequemsten. Kniphausen kehrte daher wieder zurück, besetzte Herword und Bielefeld, schloß die Festung Sparenberg ein, versicherte sich der Städte Lemgo und Lübbeke, verglich sich mit dem Stifte Minden wegen der Contribution, und ging sodenn nach Rinteln. Da die Weser, wegen des geschmolzenen Schnees so sehr angelaufen war, daß man nicht durchreiten konnte, so ließ er, seinen Uebergang zu befördern, überall Fahrzeuge zusammensuchen. Hierdurch gewann der Graf von Gronsfeld, der Oberanführer der Kaiserlichen in Niedersachsen und Westphalen, Zeit, die Stadt Wolfenbüttel auf einige Jahre mit lebensmitteln zu versehen, sein Kriegsvolk zwischen Hameln und Minden zusammenzuziehen, und sodenn den Uebergang über die Weser zu besetzen. Indessen war die

im März. Weser wieder gefallen, und ein Bauer zeigte nun dem Herzog Georg einen Ort, wo man durchgehen konnte. Hierauf setzte des Herzogs Reiterey gleich des Morgens früh hinüber, und griff die Feinde so unvermuthet und so tapfer an, daß vier Compagnieen niedergehauen wurden. Der Herzog selbst rückte gegen das am Ufer postirte Fußvolk an, von welchem gleichfalls viele blieben, und über fünfhundert, nebst drey Hauptleuten, gefangen wurden. Diejenigen, die nahe dabey einquartiert waren, flüchteten in der größten Geschwindigkeit theils nach Minden, theils nach Hameln, und ließen ihr meistes Gepäcke zurück. Als nun der Graf von Grons-

r) Pufendorf, 97.

Digitized by Google

Gronsfeld sah, daß er den Schweden sich nicht entgegenstellen durfte, schickte er seine meiste Reiterey und das Fußvolk, das er zu den Besatzungen nicht brauchte, dem Grafen von Isenburg zu. Die Schweden konnten nun ungehindert Bückeburg besetzen, und Hameln einschließen. Dem Stifte Osnabrück, welches sich zu einer monatlichen Contribution verstand, wurde die Neutralität zugestanden. Um eben diese suchte Pfalzneuburg wegen seiner westphälischen Städte an, und Herzog Georg bewilligte sie ihm endlich auch. Während der Zeit fiel der Landgraf Wilhelm von Hessencassel von einer andern Seite in Westphalen ein, und eroberte Dortmund, Recklingshausen, Coesfeld und andre Oerter im Hochstift Münster. Er konnte aber diese Eroberungen nicht fortsetzen, weil er zugleich in zwey Gegenden Hülfe leisten sollte. Erstlich baten ihn der Rheingraf und Baudis einmal über das andremal, ihnen zu Hülfe zu ziehen; sodenn ersuchte ihn Herzog Georg, sich mit ihm zu vereinigen. Er wollte nun die Wünsche beider erfüllen. Er zog daher aus dem Stifte Münster wieder ab, nachdem er einige der vornehmsten Städte besetzt hatte, und schickte dem General Baudis, der bey Dillenburg stand, fünf Regimenter, welche der Oberste Plesse commandirte; mit dem Ueberreste seiner Armee belagerte er Paderborn, um auf den Fall, daß Herzog Georg seiner Hülfe benöthigt wäre, in der Nähe zu seyn [9]). Herzog Georg und Kniphausen belagerten die Stadt Hameln, eine gute, wohlversorgte Festung, deren Commendant, Schelhammer, tapfer herausfeuerte, und einen Ausfall nach dem andern that. Die Belagerer büßten viele Leute ein. Ihre Unternehmungen wurden auch durch das unaufhörliche Schnee- und Regenwetter, und durch das Austreten der Weser, sehr gehindert. Die schwedischen Befehlshaber ersuchten nun den Landgrafen Wilhelm, den Paderborn einschloß, ihnen zur Eroberung der Stadt Hameln behülflich zu seyn. Der Landgraf wollte aber vorher Paderborn erobern. Es gelang ihm auch. Auf Lippstadt mißglückte aber sein Versuch. Er trat hierauf den Zug nach Hameln an. Unterwegs zerstreute er ein ganzes feindliches Regiment, das der Stadt Hameln zum Entsatze herbeyeilte. Letztere wehrte sich aber demungeachtet standhaft. Da nun die Eroberung dadurch verzögert wurde, so machte der Graf von Gronsfeld Anstalt, ihr Beystand zu leisten. Er zog daher aus den nächsten Städten einige Mannschaft zusammen; es kamen aber nur wenige von seinen Leuten in die Stadt. Die Belagerer unternahmen indessen auch zwey vergebliche Stürme, die ihnen viele Leute kosteten [1]).

im April

im May

16. Endlich brachten sie jedoch die Stadt dergestalt ins Gedränge, daß die Belagerten den Grafen von Gronsfeld auf das dringendste bitten ließen, ihnen schleunig zu Hülfe zu kommen. Ihre Noth war aber auch damals sehr groß. Schon hatten sie ihre meisten Officiere verlohren; der Commendant selbst war verwundet, und von den Soldaten konnten kaum noch sechshundert Mann Dienste thun. Demungeachtet wollten sie sich noch immer nicht ergeben. Indessen rückte ihnen von allen Seiten Beystand herbey. Merode näherte sich mit einiger Mannschaft, die er, von dem Churfürsten von Cölln und dem brüsselschen Hofe unterstützt, zusammengebracht hatte. Zu ihm war, zwischen der Ruhr und Lippe, der General Bönnighausen, mit zweyundvierzig Cornetten Reiter und dreyßig

im Jun. Sie siegen bey Oldendorf.

9) Pufendorf, 24. 25.

1) Pufendorf, 43. 44. 50.

Digitized by Google

Compagnien Fußvolk gestoßen. Vergeblich bemüheten sich die Schweden und Hessen, ihre Vereinigung mit dem Grafen von Gronsfeld zu verhindern. Letztrer hatte nun eine Armee beysammen, die aus beynahe viertausend Reitern und elftausend Mann Fußvolk bestand [a]. Er ging mit derselben bey Minden über die Brücke nach Oldendorf zu, um die Schweden und Hessen von Hameln wegzujagen. Letztre beschlossen ihm entgegenzurücken. Sie ließen nur einige Regimenter in den Belagerungswerken zurück. Die Feinde hatten indessen Oldendorf, welches von Schweden besetzt war, viermal vergeblich angegriffen. Der wegen der vielen Gräben und Hügel ungleiche Boden erlaubte keine eigentliche Schlachtordnung. Demungeachtet wurden die Kaiserlichen von den Schweden und Hessen so tapfer angegriffen, daß sie eine vollkommne Niederlage litten. Gustav Adolfs natürlicher Sohn Gustav zeichnete sich bey dieser Gelegenheit sehr vortheilhaft aus. Er ermahnte die Schweden und Finnen zur äußersten Tapferkeit, weil, wie man sagte, die Kaiserlichen keinem von ihnen das Leben schenken wollten. Sie schonten nun auch keinen von den Kaiserlichen, und es wurden dreytausend hundert und zweyunddreyßig von denselben auf der Wahlstatt begraben [b]. Unter diesen befanden sich ein Oberster und viele Staabsofficiere. Merode, dem man die Schuld dieser Niederlage beymaß, wurde so tödtlich verwundet, daß er bald hernach starb. Gronsfeld hatte das Schlachtfeld so bald verlassen, daß er die erste Nachricht von seinem Unfalle nach Minden brachte. Bönnighausen war ihm bald nachgefolgt. Die Schweden machten dreytausend Gefangne, unter welchen sich viele angesehene Officiere, wie auch Merodes Gemahlin, und einige Canonici, befanden. Man erbeutete, außer allem Gepäcke, sechzehn Kanonen und vierundsiebzig Fahnen. Die Schweden verlohren nicht mehr als dreyhundert Mann, unter welchen drey Rittmeister und ein Hauptmann waren. Nach diesem entscheidenden Siege rückten die Schweden wieder vor Hameln, welches, aller Hoffnung zum Entsatze beraubt, die Uebergabe nun nicht ferner verweigerte. Herzog Georg ließ sich von der Bürgerschaft huldigen. Der Herzog von Braunschweig fand sich hierdurch sehr beleidigt, weil Hameln zum Fürstenthume Calenberg gehört. Man ließ hierauf die Armee einige Tage ausruhen, und der Herzog Georg reisete nebst Kniphausen zu Oxenstiernen nach Cassel, um sich wegen des künftigen Feldzuges mit ihm zu bereden. Eben daselbst befand sich ein Gesandter der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien, der um einige Regimenter bat. Da nun die Kaiserlichen damals aus Niedersachsen herausgeschlagen waren, so ergriff Oxenstiern mit Vergnügen diese Gelegenheit, der Welt zu zeigen, daß die Schweden noch Leute genug hätten, auch andern damit aushelfen zu können. Man bestimmte hierzu die schwedischen und finnischen Regimenter. Andre wurden nach Franken gerufen, und die übrigen blieben zurück, um die feindlichen Besatzungen in der Furcht zu erhalten, und die Stadt Osnabrück einzunehmen [c].

am 26sten

17.

a) Eigentlich 10925 Mann Fußvolk und 2660 Reiter; zusammen also 13585 Mann. Theatrum Europ. 83. Doch werden S. 84. selbst auf 15 bis 16000 angegeben.

b) Es sollen von den Kaiserlichen überhaupt auf fünftausend Mann geblieben seyn. Struvii corp. H. G. p. 1287. Abevenhiller berichtet S. 710, daß viertausend Kaiserliche auf dem Schlachtfelde gelegen hätten, und zweytausend gefangen worden wären.

c) Pufendorf, 64.

Digitized by Google

17. Kniphausen stand hierauf dem Landgrafen Wilhelm bey, die Kaiserlichen aus Westphalen zu vertreiben. Der Landgraf hatte indessen im Münsterschen manches Schloß und manche Stadt eingenommen. Indem er nun bey Hamm stand, fiel Bönnighausen mit der Mannschaft, die von der oldendorfschen Schlacht übrigeblieben war, ganz unvermuthet in Hessen ein, eroberte Corbach, schlug zwey Compagnien neuangeworbener Hessen, drang bis Fritzlar und Frankenberg vor, wendete aber hernach wieder um, und erstieg Amöneburg. Als aber der Landgraf ganz geschwind mit seiner Reiterey herbeykam, zog er sich, ohne ihn abzuwarten, ins Cölnische zurück. Kniphausen schloß indessen Osnabrück so lange ein, bis der Herzog Georg, der das Schloß Pyrmont erobert hatte, und der braunschweigsche General-Major Uslar, der die Belagerung von Hildesheim wieder aufheben mußte, sich mit ihm vereinigten. Osnabrück wurde nun so lebhaft bedrängt, daß es bald in die Uebergabe willigen mußte [b]). Auch die nahe am Walle desselben liegende Cittadelle Petersburg, welche der Bischof Franz Wilhelm zum Schrecken der Protestanten hatte aufführen lassen, mußte sich ergeben. Der Landgraf war während der Zeit dem General Bönnighausen nachgerückt. Nachdem er ihn nun ganz aus Hessen vertrieben hatte, eroberte er das Schloß und die Stadt Werla, und nöthigte auch Amöneburg, sich ihm wieder zu ergeben. Kniphausen setzte dem Bönnighausen nach, um sein Corps völlig zu zerstreuen. Bönnighausen hatte nicht mehr als drey Stunden vor ihm voraus; ein gewaltiger Platzregen hinderte aber Kniphausen, ihm nahe zu kommen. Die Kaiserlichen führten hierauf verschiedene glückliche Unternehmungen aus. Ihr Oberster Schellhammer, der aus Minden ausgezogen war, und auf Herford einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, bekam auf diesem Zuge den Grafen Jodoc Hermann von Schaumburg in seine Gewalt, und nöthigte ihn, durch Androhung des Todes, den Kaiserlichen das Schloß Bückeburg zu übergeben. Dies war für die Kaiserlichen eine sehr beträchtliche Erwerbung, indem sie in diesem Schlosse sehr vieles Geschütz, nebst einem großen Vorrath von Lebensmitteln und andern Kostbarkeiten, die man aus der umliegenden Gegend dahin geschafft hatte, und deren Werth sich auf fünfmalhunderttausend Thaler belief, erbeuteten. Sie thaten hierauf auch einen glücklichen Ausfall aus Minden, zerstreuten die bey Bielefeld neuangeworbene Mannschaft, und überraschten ein hessisches Regiment. Sodenn nöthigten sie den Landgrafen, die Belagerung von Brakeln wieder aufzugeben. Der Landgraf rückte nunmehr vor das eine Meile von Paderborn gelegene Schloß Salzkot, dessen dreyhundert und vierzig Mann starke Besatzung sich durch Worte und Thaten an den Schweden und Hessen auf mancherley Art vergangen hatte. Schon wollte der Landgraf die Stadt beschießen, als der Commendant auf Vergleichsunterhandlungen antrug. Indem nun der Landgraf und Kniphausen mit der Entwerfung derselben beschäfftigt waren, lockten die Salzkoter einige Leute von dem schwedischen Fußvolk unter das Thor, und reichten ihnen Bier und Brodt. Es stellten sich nun immer mehr Schweden ein. Wie sie nun in großer Anzahl, und meistens

im Aug.

im Sept.

im Oct.

im Nov.

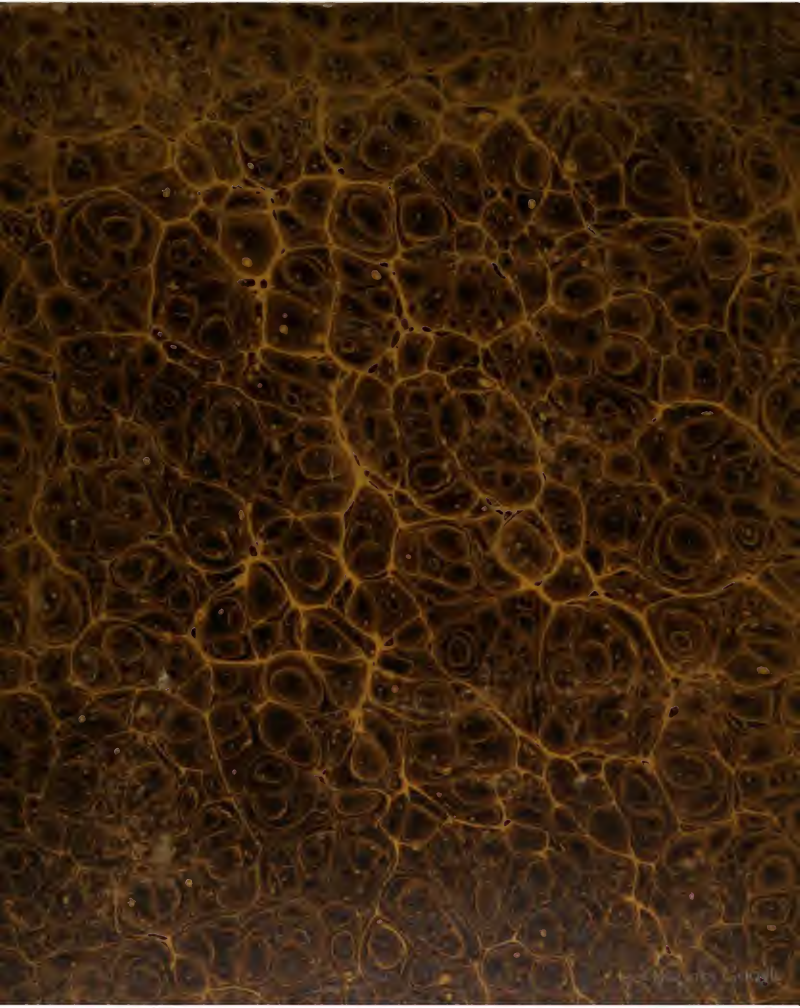
im Dec.

b) Pufendorf, 82. An die Stelle des bisherigen Bischofs von Osnabrück, des Grafen Franz Wilhelms von Wartenberg, wurde Gustav, Graf von Wasaburg, Gustav Adolfs natürlicher Sohn, zum Bischof ernennt. Struv. l. c. 1287.

stens unbewaffnet da standen, fielen die Treulosen plötzlich über sie her, gaben auf sie Feuer, und tödteten über hundert Mann. Die erzürnten Schweden unternahmen hierauf einen Sturm, der aber unglücklich ablief. Und dennoch waren sie so in Wuth, daß, als die Officiere sie zurückhalten wollten, drey Hauptleute tödtlich verwundet wurden. Die schwedischen Kanonen stürzten hierauf die salzkotischen Mauern so mächtig nieder, und die in die Stadt geworfenen Feuerkugeln erregten eine solche Feuersbrunst, daß eine große Verwirrung in derselben entstand. Nun drangen die rachbegierigen Schweden unaufhaltsam ein, und schonten weder Bürger noch Soldaten. Das von einem großen Winde angefachte Feuer wüthete so lange, bis die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt war. Der Landgraf begab sich hierauf, von dem schwedischen Obersten Stalhantsch begleitet, nach Lippstadt, welches bisher, unter dem Vorwande der Neutralität, keine Besatzung hatte einnehmen wollen. Jetzt wollte man aber diesen Vorwand durchaus nicht weiter gelten lassen, und die durch das Schicksal von Salzkot in Schrecken
am 18. Dec. gesetzten Bürger ließen unter gewissen Bedingungen die Schweden einziehen. Ihrem Beyspiele folgten Lüne, Soest, Hamm und andre Städte der Grafschaft Mark. Gegen den Churfürsten von Brandenburg, den Besitzer derselben, entschuldigte man sich mit den dringenden Umständen des Kriegs e).

e) Pufendorf, 99.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google